ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXIX. JAHRGANG, 53. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1874.

20986 c
PB
3
A5
Bd.53

Inhalts-Verzeichniss des LIII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Ueber die keltischen Elemente im Französischen. Von Dr. Moritz Grünwald 1
Die altenglische Legende von St. Brendan aus Ms. Ashmol, 43, fol. 71 b. Herausgegeben von Dr. C. Horstmann 17
Die ungarische Sprache. Von Richard von Meerheimb 49
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 95
Franzesco de Sanctis. Von Adolf Gaspary 129
Proben modernen ästhetischen Stiles. Von Hans von Wolzogen . . 149
Die interessantesten Erscheinungen im Schweizerdeutschen 171
Der Chiasmus bei Géruzez. Von H. Bihler 185
Grammatische Untersuchungen von Dr. Friedrich Brinkmann . . . 195
Ein Stammbaum der englischen Könige, zurückgeführt bis auf Adam. Nach einem Manuscripte der Harlejanischen Bibliothek des Britischen Museums. Mitgetheilt von Dr. K. Böddeker 205
Ueber Schillers Gleichnisse. Von Dr. E. Küsel 241
Sprachliche Sünden der Gegenwart. Von Direktor Dr. August Lehmann . 315
Zusätze und Verbesserungen zu den Molière-Studien. Von H. Fritsche . . 381
Evangelium Nicodemi in altschottischer Mundart aus Ms. Harl. 4196 fol. 206 (14. Jhdt.). Von Dr. Carl Horstmann 389
Ueber eine Eigenthümlichkeit des neapolitanischen Dialektes. Von Adolf Gaspary 425

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

E. Burtin. Niebuhr's griechische Heroen-Geschichten. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische. (Dr. J. S.) 108
Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache von Prof. Dr. Friedrich Koch. (D. Asher.) 109
A Monsieur le directeur des Archives. (Charles Marelle.) 110
Zilcher, S. Erstes französisches Lesebuch nebst einer Auswahl deutscher Uebersetzungsstücke, mit Wörterverzeichnissen. (Dr. Mauron.) . . 116
Lehrgang der französischen Sprache für Schulen. Von Dr. A. Steinbart, Director der Realschule I. Ordnung zu Rawitsch, und Dr. H. Wüllenweber, Oberlehrer an der Sophien-Realschule zu Berlin. (Dr. Albert Stimming. — Weigand) 219
Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. An das deutsche Volk, Deutschlands Vertreter und Schulmänner. Von Dr. Daniel Sanders. (Dr. F. Sachse.) 433
Lesestücke zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische von H. Breitinger. (A. W.) 444
Etude sur Saint Evremond par Adolphe Broglé. (Felgner.) 445
When you see me, you know me, a Chronicle-History by Samuel Rowley. Edited with an Introduction and Notes by Karl Elze. Ph. D. Hon. M. R. S. L. Dessau, Emil Barth. (Dr. David Asher.) 445
Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache in 2 Theilen. Bearbeitet von Dr. Felix Flügel, unter Mitwirkung von Dr. T. G. Flügel. Elfte durchgesehene und verbesserte Auflage. (Dr. David Asher.) 447

Seite

Altenglisches lesebuch. Zum gebrauche bei vorlesungen und zum selbstunterricht herausgegeben von Dr. Richard Paul Wülcker, Privatdocent an der universität Leipzig. 1. teil, die zeit von 1250—1350 umfassend. (Dr. David Asher.) 448

Programmenschau.

Deutschland im Liede der Dichter vom Beginne des siebzehnten Jahrhunderts bis in die neuere Zeit. Vom Dir. Dr. Fr. Joh. Scherer. Programm des Gymnasiums zu Coesfeld 118

Remarques sur la langue des Classiques Français au XVIIème siècle. Thèse présenté à la faculté de philosophie de l'université de Leipzig pour obtenir le grade de docteur par Joseph Müller 119

Ueber das Präfix a im Englischen. Habilitationsschrift von Dr. F. Lindner. (Dr. David Asher.) 119

Zur Etymologie von ahd. âgalastrâ, Elster. Von J. Peters. Programm des Gymn. zu Leitmeritz 451

Ueber die Tropen und Figuren. Von Prof. Dr. Wilh. Caspers. Programm des Gymn. zu Recklinghausen 451

Die sprachliche Thätigkeit des niederen Volkes von K. Schmidt. Programm des Gymn. zu Minden 452

Eine Kinderlehre des 15. Jahrhunderts. Vom Dir. Dr. K. E. H. Krause. Im Programm der Rostocker grossen Stadtschule 453

Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Vom Gymn.-Lehrer J. Wolff. Programm des Gymnasiums zu Mühlbach 453

Gedankengehalt von Schillers Lied von der Glocke nebst Erläuterungen. Vom Oberlehrer Hörling. Programm des Gymn. zu Paderborn 454

Ernst Moritz Arndt, ein Vorkämpfer für das neuerstandene deutsche Kaiserreich. Ein Vortrag, gehalten am 6. März 1871 von Dr. F. Münscher. Programm des Gymn. zu Torgau 454

Neue Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff. Ein kritischer Versuch von Dr. Gust. Eschmann. Programm des Gymn. zu Burgsteinfurt. (Hölscher.) 455

Zur Lehre vom französischen Pronomen von Dr. E. Gessner. Berlin, Collége Royal Français. Michaelis 1873. (F. S.) 455

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende von Dr. Hugo Bieling. (Dr. F. Sachse.) 458

J. Schmidt. „Ueber die französische Nominalzusammensetzung." Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Grammatik der französischen Sprache. Programm des Lonisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin. (Dr. G. Schulze.) 460

Miscellen.

S. 121—123, 465—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 124—125, 238—240, 479—480.

Verzeichniss der Vorlesungen an der Berliner Akademie für moderne Philologie. Wintersemester 1874/1875 126

Ueber die keltischen Elemente im Französischen.

Von

Dr. Moritz Grünwald.

C'est qu'en aucune chose, peut-être il n'est donné à l'homme d'arriver au but; sa gloire est d'y marcher.
M. Guizot (Civilisation d'Europe).

Bei Beurtheilung des Werkes: La langue française dans ses rapports avec le Sanscrit et avec les autres langues indoeuropéennes par Louis Delatre bemerkt Littré zu dem Motto, das Verfasser gewählt und gewissenhaft durchzuführen sich bemüht hat, nämlich: La langue française étudiée dans ses origines peu servir de clef pour toutes les langues de la famille indienne, treffend und wahr: L'épigraphe choisie par M. Delatre me paraît dictée, non par la science étymologique mais par un patriotisme qui ne doit point prévaloir dans les questions de sciences et d'histoire. *

Diese Mahnung bei etymologischen Studien alle Sonderinteressen, also auch den Patriotismus aus dem Spiele zu lassen, wo er nicht am Platze ist, scheint mir, wenn anders die Etymologie den Namen einer exacten Wissenschaft verdienen soll, wenn irgendwo vorzüglich bei den romanischen Sprachen und unter diesen wieder beim Französischen von der grössten Wichtigkeit. Denn selbst gewiegte Forscher und anerkannte Meister auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, Namen die Klang haben, waren gerade hier zu sehr Patrioten und vergassen darüber die Sache selbst; so Max Müller in seiner Abhandlung: Ueber deutsche Schattirung romanischer Sprachen (Kuhn's Zeitschrift, Bd. V,

* Histoire de la langue française p. 83.

p. 11 ff.). Führen wir nur folgendes aus derselben an: „Die romanischen Sprachen sind das Lateinische, aber aus römischem wie deutschem Mund verpflanzt und dort gezeitigt.“ Ferner: „Die Fehler welche durch diese Völker in die römische Sprache Eingang und Heimatsrecht fanden, sind der Art, dass sie von Anfang an bis in die spätere Zeit nur von ursprünglich deutsch redenden Völkern ausgegangen sein können.“

Gegen diese nur allzu patriotischen Aeusserungen können wir einfach die Thatsachen der Geschichte anführen, wie ja übrigens nicht die Menge der Wörter, sondern die Grammatik bei der Abstammung und Verwandtschaft der Sprachen massgebend ist. Denn obwohl das Rumänische, um aus dem Gebiete der romanischen Sprachen ein Beispiel anzuführen, eine grosse Menge slavischer* Wörter enthält, wird es Niemandem einfallen, es für eine slavische Sprache zu halten. Sagt ja selbst eben derselbe Max Müller gleich in den ersten Zeilen der eben erwähnten Abhandlung in Betreff des Englischen:

„Und dennoch gibt es keine einzige grammatische Form im heutigen Englisch die nicht sächsisch wäre, so dass selbst, wenn jedes Wort sächsischen Ursprungs, Zahlwörter, Pronomina und Präpositionen nicht ausgenommen, gänzlich ausgerottet und mit romanischen Ausdrücken ersetzt worden wäre, auch das einfache s der 3. p. sing. hinreichen würde u. s. f.“

Nichtsdestoweniger wird Niemand den grossen Wert dieser Abhandlung verkennen, da er ja hier zuerst den Einfluss des deutschen *h* auf's Französische klar nachwies, und auch sonst wissenswerte Bemerkungen darin vorhanden sind. Littré würdigt dies vollständig, will aber davon nichts wissen, dass die französische Sprache von Anfang an bis in die spätere Zeit nur von ursprünglich deutsch redenden Völkern ausgegangen sein könne und widerlegt es richtig mit den Worten: „Enfin et c'est là ce qui me semble décisif, si l'influence allemande avait eu la prépondérance, qu'on lui attribue, c'est surtout à l'origine qu'elle se serait fait sentir. Plus les textes seraient anciens, plus il en offriraient la trace. Or les textes ne se comportent pas ainsi; plus ils sont anciens, plus le caractère latin y est marqué c'est à dire plus il est facile de calquer une phrase latine sur la phrase romane.“

* Vergl Miclosich, über die slavischen Elemente im Rumänischen.

Es darf aber ferner nicht auf das Wieviel, sondern auf das Wie der Wörter gesehen werden d. h. für welche Art oder Gattung von Gegenständen man germanische und keltische Wörter angenommen, so Diefenbach in seiner Vorschule zur Völkerkunde S. 510:

Um aus dem stammgemischten Wörtervorrath einer Sprache nicht blos auf die verschiedenen Bestandtheile eines Volkes zu schliessen u. s. f. — müssen wir die Wörter nicht blos zählen, sondern auch wägen.

„Ces folies étymologiques que Voltaire appelait plaisamment la celtomanie, amusèrent le dix-huitième siècle aux dépens des Celtomanes, ne mettant plus de bornes à leurs divagations, les Celtomanes en vinrent à affirmer que le celtique était la langue du paradis terrestre, qu'Adam, Eve et le premier serpent parlaient bas-breton. Ces erreurs regrettables ont un autre résultat plus fâcheux encore, celui de jeter sur les études celtiques un discrédit, qu'elles ne méritent.“ Diese Bemerkung Brachets in der Vorrede seines Wörterbuchs ist eine leider nur allzu wahre. Andererseits aber darf uns das Suchen der Paradiesessprache im Keltischen im 18. Jahrhundert gar nicht befremden, da ja selbst beim heutigen Stande der Sprachwissenschaft sich derartige Auswüchse vorfinden, die aber allenfalls jetzt ihrem verdienten Geschicke, der Vergessenheit entgegengehen (vergl. Kaulen's: Die Sprachverwirrung zu Babel und eine treffende Widerlegung in Pott's Antikaulen).

Wenn bei der Etymologie stets eine richtige Mischung von Kühnheit und Vorsicht unbedingt notwendig ist, ist dies beim Keltischen in noch höherem Grade der Fall; denn obwol fast alle Dialekte, mit Ausnahme des Cornischen, das im vorigen Jahrhundert erloschen ist, fortbestehen, ist noch so vieles in der Lautlehre und in der Syntax unaufgeklärt trotz der eifrigsten Studien von Männern wie Villemarqué, Zeuss, Ebel, Whitley Stokes, Norris, Lottner. Und auch dies darf nimmer aus dem Auge gelassen werden, dass die britischen Kelten ihre Sprache erst unter dem Einfluss lateinischer Schrift und Bildung in christlicher Zeit zu Schriftsprachen ausbildeten, welche grammatischer Erlernung fähig waren. Und welchen ungeheuren Einfluss die Schriftzeichen auf die Sprache ausüben, ist wol bekannt. Wie bereits erwähnt hat die Sucht, alles aus dem Keltischen abzuleiten, das Studium der keltischen Sprachen in Miscredit gebracht.

Und trotz der genialen Leistungen von Männern wie Bopp* und

* Ueber die keltischen Sprachen vom Gesichtspuncte der vergleich. Sprachwissenschaft in Abh. der Berl. Acad. d. Wiss. d J. 1838, herausg. 1839.

Pictet,* welche die Verwandtschaft und Einreihung des Keltischen mit und in die indogermanische Sprachenfamilie bewiesen, hat das Studium der keltischen Sprachen nichtsdestoweniger bei sehr wenigen Platz gegriffen.

Und so ist es denn gekommen, dass man auf der einen Seite den Einfluss des Keltischen fast auf Null reducirt, während andererseits die Kelten noch heutzutage den Einfluss für einen unermesslich grossen halten; und führen wir im Wortlaute folgendes aus dem internationalen Keltischen Congress in Saint-Brieuc im October 1867 an.**

„La France que sa magnanimité pousse à quatre coins du monde pour porter secours à tout ce qui est faible ne permettra pas qu'une littérature mère de la sienne languisse on meure à ses côtés. On a dit du Pélican qu'il nourrit ses petits avec son sang, on n'a pas dit que ces derniers se soient montrés ingrats pour cette générosité sans exemple. Je me trompe, il y a un exemple, la langue celtique a nourri la langue de l'Europe et en particulier celle de la France, du plus pur de son sang, il est impossible qu'on dise de la France ce qu'on n'a pas dit des petits du pélican qu'elle a oublié sa mère."

Dass dies von einer vollkommenen Unkenntniss und Verkennung der vergleichenden Sprachwissenschaft Zeugniss gibt, liegt wol auf der Hand, dass aber wieder hier Egoismus und der leidige Patriotismus im Spiele sind, wird Niemand verkennen. Doch glaube ich, man ist auf beiden Seiten zu weit gegangen, und dürfte uns ein näheres Eingehen in das Wesen des Keltischen einen richtigeren Begriff verschaffen.

Hören wir einmal, wie Meister Diez sich über den Einfluss des Keltischen auf's Französische äussert:

„Wo es an allen inneren und äusseren Kennzeichen gebricht, da ist in Betracht des unverhältnissmässigen Gewichtes der deutschen Bestandtheile die Wahrscheinlichkeit für diese Sprache, für die keltische nur die Möglichkeit. Dieses Uebergewicht des deutschen Elementes über das alteinheimische (keltische) ist eine unläugbare Thatsache und jedes Sträuben gegen seine Anerkennung eine Thorheit. Es wird kaum übertrieben sein, wenn man behauptet, dass der einzige Buchstabe *h* im Französischen nicht viel weniger deutsche als alle Buchstaben zusammengenommen keltische Wörter in sich begreift."

Soviel darf als Thatsache, gewiss keine unerhebliche, ausgesprochen

* Pictet de l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit, Paris 1837.
** Congrès celtique international (Saint-Brieuc, octobre 1867, p. 309.

werden, dass die französische und provenzalische Sprache, auf die es hier am meisten ankommt, der kymrischen* näher stehen als der irisch-gaelischen sowol in Betreff der Menge als auch der Gestalt der dem keltischen und romanischen Gebiete gemeinsamen Wörter.

Sollte es aber dieser Ursprache nicht gelungen sein, wenigstens ein Fünkchen ihres Geistes im Französischen fortglimmen zu sehen. Offenbar keltisch aber ist im Französischen das Zählen mit 20ern, welches neben der lateinischen Methode in Anwendung blieb; afrz. treiz-vinz (60), treiz-vinz e diz (70). Auch scheinen in der Syntax einige keltische Spuren durchzublicken, an eine fremde Wortfügung, wobei es auf eine völlige Verläugnung des eingesogenen Sprachgefühles ankommt, gewöhnt man sich minder leicht als an fremde Wörter und Flexionen. Dahin dürfte man etwa rechnen, dass es im Kymrischen dem Genitiv vergönnt ist, ohne Präposition hinter dem regierenden Nomen Platz zu nehmen, wie im frz. hôtel Dieu, dass gleichfalls im Kymrischen das possessive Verhältniss eines substantivi durch die Präposition *i* = rom. a = engl. to bezeichnet wird, wie im afrz. lagent au roi = engl. servant to his master, dass im Gaelischen die Bedeutung gewisser Adjectiva durch ihre Stellung vor oder hinter dem Substantiv bedingt ist, wie im frz. honnête homme und homme honnête, dass daselbst gleichnamige Personen durch Cardinalzahlen unterschieden wurden, Henri quatre und wie viel es der kleinen Züge sonst noch sein mögen, auf die man hier sich berufen kann.**

Littré in seinem bereits erwähnten Werke: histoire de la langue française verkennt durchaus nicht die Schwierigkeit, welche sich uns darbietet, uns in zweifelhaften Fällen für die Priorität des Germanischen und Keltischen zu entscheiden: Les idiomes romans dérivant pour la plus grande partie du latin, pour une petite partie de l'allemand et plus petite partie encore du celtique, et ces trois langues, le latin, l'allemend et le celtique ayant fréquemment des radicaux communs, ou peut être quelquefois embarassé sur une dérivation, non pas quant au Latin, dont la prédominance est si grande, mais quant à l'allemand et au celtique.

---

* Vergl. Kuhn und Schleicher Beiträge V. 1867 p. 213 bei Gelegenheit der Kritik von Hersart de la Villemarqué: Le grammystère de Jésus-Christ, Paris 1865: Das Bretonische aber ist in 3facher Beziehung wichtig, erstens weil es in ziemlicher Ausdehnung den Wortschatz und vielleicht die Syntax des Französischen beeinflusst hat. Whitley Stokes.

** Diez, etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. II. Aufl. in der Vorrede.

Hierin aber glaube ich Diez beistimmen zu müssen, dass, wo keine dringenden Gründe für das Keltische vorhanden sind, wir eine germanische Ableitung annehmen können.

Schwerer zu begreifen und in Staunen versetzt den Leser seiner histoire de la langue française folgende Aeusserung: Je sais que l'étymologie de talent est contraversée, que quelquesuns le tirent de *θέλειν*, à quoi répugne la forme du mot; et que d'autres le font venir du celtique toil (volonté). Quoiqu'il en soit, ce mot n'en est pas moins commun aux quatre langues et cette communauté est une raison pour admettre une dérivation plutôt latine que celtique.*

Meiner Ansicht nach liegt wol ganz auf der Hand, dass das romanische talent vom lateinischen talentum abstammt und dieses selbst urverwandt mit gr. *τάλαντον* vom skr. tula Wage. Vergl. Curtius Grundzüge der griechischen Etymologie, Fick indogerm. Wurzelwörterbuch.

Nicht unerwähnt dürfen wir bei Anführung dieser Männer den Namen jenes Mannes lassen, der schon im Jahre 1839 die Wichtigkeit der keltischen Sprachen einsehend, in ihnen eine Aufklärung nicht blos der Elemente des Französischen, sondern der Ethnologie überhaupt und für den Urzustand Europa's einsah, und dessen glänzende Resultate in seinen Origines europaeae und in der Vorschule zur Völkerkunde niedergelegt sind, so schreibt er:**

„Die Kunde (des Keltischen nämlich) wird uns aus nicht allzu reichen und oft unsicheren Mittheilungen der Alten (unter welchen auch mehrere mehr oder minder romanisirte Gallier) theils über die Sprache im Allgemeinen, theils über einzelne Wörter, die wir in unserem Lexicon verhandeln, sodann aus Eigennamen bei alten Schriftstellern und auf Inschriften, auch aus kleinen Texten in letzteren, deren Kunde jetzt im Zunehmen ist; endlich und vorzüglich aus noch heute redendem Volksmunde. Letzteres bezieht sich zunächst auf jenen noch immer sehr reichen, wenn auch vielfach verarmten, verderbten und gemischten Schatz lebender britannischer Keltensprachen, an welchen sich ein zweiter anschliesst: die neuerdings besonders von Zeuss, Glück, Norris, Stokes begonnene sprachliche Ausbeutung der brit. keltischen Literatur. Ihre beiweitem noch nicht vollständig gesammelten Denkmale, deren

* Histoire de la langue française par Littré, p. 8.

** Origines europaeae. Die alten Völker Europa's mit ihren Sippen und Nachbaren von Lorenz Diefenbach, Frankfurt am Main. 1861.

älteste und zahlreichste Vorräthe politischer und religiöser Eifer zernichtet hat, gehen ungefähr bis in die Zeit zurück, in welcher auf dem Festlande die keltische Sprache in den letzten Verstecken des alten Volksthums ihren Schwanengesang angestimmt, leise, fast ungehört von den Zeitgenossen des eigenen Stammes, die zu Griechen, Römern und Deutschen geworden sind. Doch erhielt sich gar manches keltische Wort als romanisches Lehnwort und bei vorsichtiger Benutzung öffnet sich auch in romanischen und deutschen Sprachen in's Altkeltische." (p. 153.)

Wenn aber auch betreffs der Laut- und Formenlehre* wie auch in Hinsicht auf die Syntax manche Anklänge und Aehnlichkeiten vorhanden sind, so müssen wir immerhin bedenken, dass nach dem Urtheile Ebel's das Keltische das modernste Gepräge aller indogermanischen Sprachen trägt, so dass manches in den romanischen Sprachen auf keltischer Eigentümlichkeit zu beruhen scheint.**

Und obwol so wenig von altgallischer Sprache uns verblieb, so dass die Nationalität so völlig zu Grunde ging, so war sie doch keineswegs nutzlos für das grosse Werk der Völkerbildung. Das keltische Element sollte nur einen wesentlichen Factor zur Entwickelung der französischen Nationalität gewähren und unter den Römern, die sich seitdem in Gallien so zahlreich niederliessen, die römische Gravität durch die keltische Leichtigkeit verdrängen. Allerdings bleibt es zum Theile räthselhaft, wie die Gallier ihre Sprache, die nicht einmal einer, zwar nur von den beiden Kasten der Barden und Druiden gepflegten Literatur entbehrte, so schnell vergessen und dafür die römische adoptiren konnten, doch bietet uns die überlegene Bildung der Römer, neben ihrer überwiegenden materiellen Macht,*** ihr Charakter gegenüber dem der Kelten und der Charakter beider Sprachen einen gewissen Anhaltepunkt zur Erklärung dieses merkwürdigen ethnologischen und linguistischen Factums.†

Zu meiner Arbeit benutzte ich ausser den bereits angeführten Werken: Littrés Wörterbuch der französischen Sprache, welches

* Vergl. Zeuss grammatica celtica ed. Ebel p. 171 ff., p. 607, welches grosse Aehnlichkeit mit dem Französischen bietet, ferner p. 926 ff.

** Vergl. Kuhn und Schleicher Beiträge II., Ebel die Stellung des Keltischen, p 194.

*** Vergl. Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in curiam Galli bracas deposuerunt, latum clavum posuerunt.

† Bornhak, Geschichte der Franken p. 90 ff., Suetonius. Ferner Arnd Geschichte des Ursprungs der Entwickelung des französischen Volkes.

dadurch, dass es nach Grimm's deutschem Wörterbuche die Geschichte jedes Wortes angibt, für den Etymologen von besonderer Wichtigkeit ist; manche treffliche Etymologien finden sich auch daselbst, wenngleich ich hie und da ihm nicht beipflichten kann.

Brachet's dictionnaire étymologique de la langue française konnte nur wenig bieten, da sich Verfasser darauf beschränkt, nur die sicheren Resultate zu verzeichnen, alles zweifelhafte aber ganz aus dem Bereiche seiner dasigen Betrachtungen zu ziehen. Hingegen bot Scheler's dictionnaire d'étymologie française Bruxelles 1873 manches neue und interessante, welches ich nach gewissenhafter Prüfung, was das Keltische betraf, mit aufnahm:

Keltische Wörterbücher.

Für das Bretonische: Le Gonidec Dictionnaire breton édition de M. de la Villemarqué;
für das Gallische: W. Owen, Dictionary of the welsh language explained in english;
für das Schottische: Armstrong, gaelic dictionary;
für das Irländische: Ed. O'Reilly An irish english dictionary.

Abecquer, auch abéquer, eine breitere Form von becquer, junge Vögel füttern, vom kelt. bec. Suetonius in seiner vita Vittelii berichtet, dass Antonius Primus, General des Kaisers Vespasian, den Beinamen b e c c o erhalten habe; id valet gallinaceo rostrum. Dieser Stamm hat viele Sprösslinge im Französischen, siehe bei bec.

Ahan, afau, saure Arbeit, it affano, sp. pg. pr. afan, altsp. afaño Kummer, Angst, Ermüdung. Nach Diez I. Bd., p. 9 liegt der Ursprung des Wortes im kymr. a f a n Angst, Ermüdung, welches Owen aus einem dem Barden Taliesin zugeschriebenen Gedichte anführt, vergl. jedoch Scheler unter ahan, afan p. 11, dessen Widerlegung nicht schwer fällt, da ja im prov. die Form afan sich vorfindet.

Alouette, Diminutiv von aloue, aloe, welches dieselbe Bedeutung hatte; Plinius, Suetonius, Marcellus Empirius und Gregor von Tours bezeichnen das lat. alauda als keltisch. In der That findet man im heutigen Niederbretanischen alc'houeder, alc'houedez. Die Form aloe findet sich im afrz.:

Quant l'aloe prist à chanter
Se comencerent à armer (Chron. des ducs de Norm. t. I. p. 235). Nichtsdestoweniger ist in den übrigen romanischen Sprachen die Grundform alauda nicht zu verkennen, so ital. allodola, lodola, sicil. lodana, sp. aloeta, neusp. alondra, prov. alauza, alauzetta.

Ardoise Schiefer; Diez entscheidet sich für keine der vorhandenen Ableitungen; ich würde mich Littré anschliessen, der sich auf das kymr. arddu ardwu (dunkel) beruft, wie ja sehr oft solche Gegenstände von der Farbe ihren Namen erhalten.

Bac Nachen, zweifelsohne vom kelt. bac, bag Höhlung, daher das Diminutivum baquet, bachot, bachotte. Von demselben Stamm ist bassin, in den übrigen romanischen Sprachen noch mit *c* erhalten, it. bacino, altsp. pr. bacin Becken, Wasserbehälter, daher auch bache das Wagentuch, die Plane und das davon abgeleitete Verbum bacher mit der Plane bedecken.

Bachelier, bacheler. Trotz des vielen Streites, der über dieses Wort herrschte, glaube ich ihm dennoch keltischen Ursprung zuschreiben zu müssen, und zwar vom kelt. bach klein, jung, woraus sich naturgemäss die Begriffe bachele, bachelette = junge Maid, entwickeln, davon baceller. Im afrz. nannte man einen jungen Mann béchot, bésot, und heutzutage noch in der Picardie baichot und in der Franche-Comté paichan, vergl. gall. beçan, byçan klein, baçgen Junge.

Bachot Nachen, s. Bac, davon auch bachoteur der Fährmann.

Badaud Schwätzer, vom bret. bada, wie ein Dummer handeln und reden, in derselben Bedeutung das it. badare, pr. cat. badar, afr. baer, beer und das nfrz. bayer, in Berry noch mundartlich bader, ferner afrz. bade Dummheit, Geschwätz, vergl. baith Thor, Pinsel, Maulaffe, schottisch baoth, baothair, irl. badhgaire, hievon badauder, badauderie, ebenso badin, badiner, badinage, badineric, badine.

Bagage vom keltischen bag, kymr. baich Last, Bündel, bret. beach, vergl. gaél. bac hindern und nordisch baga. Von demselben Stamme würde ich auch das vielbestrittene bagarre Tumult, Lärm ableiten, indem aus dem Begriffe des Hemmens und Verhinderns sich sehr leicht Streit und Lärm entwickelt. Ganz unbefriedigend ist der Versuch Chevallet's es mit dem deutschen balgen in Verbindung setzen zu wollen.

Bagasse, afr. baiasse, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist

Magd, dann schamlose Frau, vergl. unser Dirne, vom kymr. baches eine kleine Frau, von bach klein, vergl. bachelier.

Baire afrz. erstaunen, baif, henneg. bahi erstaunungsvoll, zsgs. it. sbaire, prov. esbahir, fr. ébahir = baire, vom bret. bada wie ein Dummer reden, vergl. Badaud.

Balai Besen, irl. balan Ginsenstrauch und Besen, ebenso bret. balan. Mit Recht behauptet Diez, dass das ganze Wort sammt und sonders aus dem Keltischen hergeholt ist, da das Suffix ai im frz. nie als Bildungsmittel eines Hauptwortes verwendet wird.

Banne, afrz. benne. Nach Festus keltischen Ursprungs, vom kymr. benn Wagen, abgeleitet hievon banneau, benneau, bannelle, bannette, banneton.

Baragouin kauderwälsch vom bret. baro Brot und gwin Wein, welche Worte die Franzosen häufig im Munde der Bretonen hörten, denn ihrer Sprache galt der Ausdruck zuerst und kommt daher in Spottliedern vor, so Villemarqué dict. fr. brét. p. XXXIX. Diese Ableitung wurde auch von Diez und Littré angenommen; davon baragouiner.

Barat, barate, it. baratto, altsp. barato, prov. barat Täuschung, Betrug, Verwirrung, leite ich mit Chevallet vom bret. barad Betrüger ab, da sich dieser Stamm in allen keltischen Dialekten erhalten hat und der Form des Wortes sonst auch nichts im Wege steht; vergl. irl. brath, schott. brath, gaél. brad, bradu täuschen, betrügen, bradwr Betrüger.

Barde Barde, keltischen Ursprunges.

Barguigner, afrz., auch bargaigner Handel treiben in früherer Zeit, jetzt bedeutet es schwanken, leite ich in Ermangelung einer besseren Etymologie wie Chevallet von baragan Markt, barkaña Handel treiben, ab.

Baril ist ebenso wie barrique, afrz. barrot mit Recht schon von Diez als Ableitung vom kelt. bar angeführt. Hievon kommt auch nfrz. barre, barillet, barilleton.

Barnache, —acle, —icle (auch bernache) wo ein wilder Vogel, lepas anatifera, sein Nest baut. Ich glaube, dass es mit dem prov. barnatge zusammenhängt.

Baron. Mit Recht hat Diez die Ableitung aus dem Keltischen als eine den prov. und frz. Sprachgesetzen widersprechende Hypothese abgelehnt. Allenfalls ist das Wort sehr alt und mag als

gemeinsames Gut der europäischen Sprachen geblieben sein. Jedoch müsste man immer bedenken, dass die Römer durch die Aehnlichkeit mit ihrem Worte baro wol eine Verwechselung herbeigeführt haben könnten, und dem Keltischen den Stempel des Lat. dadurch aufgedrückt.

Barre, von dem bereits erwähnten bar, kymr. ein Stück Holz, Derivata: barreau, barrièra, barras, barrer, baraque, baraquer.

Bassin Becken, vergl. Bac Nachen, derivata: bassinet, bassiner, bassinoire.

Bayer, afrz. baer, béer, it. badare, prov. cat. badar, mittell. badare, den Mund weit öffnen, sowohl in bonam als malam partem, vergl. Dante inf. 31, 139 stare a bada = strenge Wacht halten, s. Badaud, fernere Ableitungen bariller, baîller, badan, badin, béant, bée, béance Wunsch.

Bec Schnabel, gael. beic, bret. bek, hievon bécquet, becquer, bacquer, abecquer, bécu, se rebéquer, bécasse (vom langen Schnabel), béccard, béchot, béquot, bécot, béquille, bequet.

Bétoine, nach Plinius keltischen Ursprungs: Vettonica dicitur in Gallia, in Italia serratula, es findet sich auch die Form vétoine.

Bijon, Chevallet sowie Diez leiten es vom bret. bizon, bezon Ring, welches selbst wieder von biz der Finger herkommt. Die Ableitung Langensiepen's aus bijugus scheint mir mehr für sich zu haben, obwol der Ausfall des *g* am Ende schwer zu erklären wäre.

Bille Stück Holz, bret. bill, irl. bille, gael. pill, davon billot, billon, biller.

Blague Aufschneiderei, Lüge von ir. gael. blagh und bladh Prahlerei, siehe Mahn etym. Unters. p. 120.

Bouge, bougette, nach Festus kelt. Ursprungs „bulgas Galli sacculos scorteos vocant". Richtig ist die Bemerkung Chevallet's, dass das Wort von Frankreich nach England durch die Normannen eingeführt worden und in der neuen Form budget wieder zurückgekommen sei. In allen neukeltischen Dialekten findet sich derselbe Stamm in der urspr. Bedeutung bret. boulgan irl. bolg, schott. bolg. builg, gall. bolgan Börse.

Bouleau, Diminutiv von boule, vom lat. bétulla, nach Plinius XVI 18 keltischen Ursprungs. In allen neukeltischen Dialekten ist dieser Stamm vorhanden.

Bourde Betrug, Täuschung, Spott, glaube ich mit Chevallet vom bret.

bourd Täuchung ableiten zu müssen, obwol es nicht zu verkennen ist, dass der Ursprung der prov. Formen bouhourder sehr schwer zu erklären ist.

Braie, brayette. In der Vita Alexandri Severi von Lampridius wird des keltischen Ursprungs Erwähnung gethan, bret. bragez, gall. brethyn, irl. bristighe, schott. brigis, briogais, briogan.

Braire, brailler schreien, seufzen, vom kelt. brais und braiz Geschrei, mittell. braiare.

Bran Abfall, Auswurf vom kelt., gael. bran, kymr. brân, bret. brenn Kleie, Diez etym. Wb. I. p. 84.

Branche mit Diefenbach in seinen Celtica I, 210 vom altgael. brac, corn. brech, kymr. breich Arm, oder sollte es etwa vom lat. brachium herkommen?

Bray Koth, Morast, vom bret. pri, gall. priz. Le pays de Bray ist eine kothige Gegend in der Normandie, näheres bei Chevallet I. p. 235; brayeux kothig, brayer, brayette.

Brian, brien, brion kleiner Wurm, vom bret. preoñ Wurm.

Bruyère in Langue d'Oc brughiera, im prov. brus, brudgio. Nach Diez vom kymr. brwg Wald, Gesträuch.

Bugne, buigne, bounie Geschwulst, vom bret. puñez Geschwulst, gall. pwnga, von pwng Anhäufung.

Cabane, cabine, cabinet, in der niederen Latinität capana, capanna Hütte, vom kymr. caban, welches selbst dimin. von cab.

Carole eine Art Tanz, vom bret. karoll, gall. coroli.

Carrière. Die Römer nannten lapidicina vom kelt. carr Stein, Felsen.

Chemin Weg, vom kymr. cam Schritt, eig. Wendung und caman der Weg, vergl. das frz. tour (de promenade), das ital. girare von giro Kreis, das deutsche wandern, wandeln, s. Scheler dictionn. d'étym. fr. p. 89, derivata cheminer, acheminer, ebendazu gehörig halte ich auch das frz. camard, vergl. hiezu noch das ir. gael. camus Zeuss gr. 800.

Chômer zu arbeiten aufhören, rasten. Mit Recht nimmt Littré gegen Diez keltischen Ursprung an, bret. choum sich aufhalten, gael. cum; vergl. in Littré's Wb. chômer.

Coche Einschnitt, prov. coca, it. cocca, angl. cock; bret. coch gael. sgoch.

Combe Höhle, vom kymr. cwn Thal, Niederung, bret. comba. Wenn Diez sich darauf beruft, dass das *b* im kymr. nicht vorhanden ist

und deshalb die ganze Ableitung verwirft und zu einem Worte wie concava seine Zuflucht nimmt, so ist das denn doch zu gewagt; zumal da die Uebergangsformen des niederlateinischen cuma, coma, cumba, comba vorhanden sind.

Dague kurzer Degen, Dolch vom kymr. dag Pistole, bret. dag, dager Dolch.

Darne Stück eines Fisches vom kymr. darn Stück, Abschnitt.

Dartre, im patois auch dertre vom gall. tarzuzaint, das selbst von tarz Ausbruch abstammt.

Dégobiller sich erbrechen, vom kelt. gob Mund, ebenso irl. und schottisch, s. Gober.

Drille Lappen, Lumpen, Bruchstück vom kelt. dryll, drylliaw.

Drouine Kesselflickersack, ursp. Bedeutung ist, dasjenige was man auf dem Rücken trägt, vom bret. druim der Rücken, ebenso in den übrigen neukeltischen Sprachen.

Dune Sandhügel am Meere, vom altir. dûn, kymr. din Hügel, urspr. befestigter Ort, vergl. die Städtenamen auf dunum st. Lugodunum = Lyon, Virodunum = Verdun, Castellodunum = Châteaudun, Issoudun = Escelodunum.

Ecagne, afr. eschagne, escaigne, angl. skain Strähne, Gebinde Draht, vom schott. sgein, sgeinne, irl. sgaine.

Enganer betrügen, vom bret. ganaz Schurke, Betrüger, Verräther. Hievon wurden sogar Eigennamen gebildet wie Ganelon, jener berüchtigte Verräther, der die Arrière-Garde Karls des Grossen dem König Marsille übergab.

Escoufle, escofle, écoufle Hühnergeier, vom corn. ysgavaelu Beute rauben.

Escrache Krätze, Reude, gaél. craç?

Etalon, estalon, estallon vom gael. ystalw productiv, fruchtbar.

Galerne Nordostwind von irl. gal, welches Wehen des Windes bedeutet.

Gazouiller, gazouillement vom bret. geiz, geid ein sanftes Murmeln, afrz. gaziller.

Glai, glaye grünes Laub, vom bret. gláz grün.

Glaire Eiweiss. Mit Recht leitet es Mahn vom bret. glaouren schleimige Flüssigkeit ab.

Gloe, afrz., kleines Holz, vom schott. giolc. giolag.

Glui, urspr. ein Bündel Stoppeln, jetzt Stroh das Dach zu decken, vom gael. cloig in ganz derselben Bedeutung.

Gobe, afrz., Schwätzer, von gob Mund, Schnabel, hievon gober, gobelet.

Gone, gonne, gonelle, gunelle, gunèle, afrz., langes Kleid, vom schott. gun Kleid, vergl. engl. gown.

Gourme Druse, Pferdekrankheit, vom bret. grom, in derselben Bedeutung, ebenso in den übrigen kelt. Sprachen.

Gournal, afrz., Rothfeder (Seefisch), bei den Franzosen heutzutage rouget genannt, nach Chevallet; vom schott. guirnead.

Grève, gravier, prov. grava dicker Sand, Kies, vom corn. grou Sand, bret. grouan, kymr. gro, pl. gravel.

Grignoter vom bret. kriña nagen, dann auch bespotten vergl. absentem qui rodit amicum, Horatius.

Guermenter, afrz., seufzen, vom bret. garm Geschrei.

Hanter, engl. haunt. Diez, etym. Wb., leitet das frz. Wort vom altn. heimta, einen verlorenen und abwesenden Gegenstand zurückverlangen oder aufnehmen, ab. Wäre dies der Fall, so wäre das kelt. hentiff von hanter entlehnt. Wahrscheinlich ist das Umgekehrte der Fall. Whitley Stokes in den Beitr. Kuhn's und Schleicher's V. Bd. p. 224.

Haret, afrz., Grenze, vom bret. harz, harzou.*

Hatir, hatir, atir, aatir anfahren, beleidigen, vom bret. atahin Streit, Lärm.

Jambe, jambon, Gambade, gambader, ingambe haben alle den kelt. Stamm cam gebogen, gemeinsam, vergl. Camboritum, das heutige Cambridge.

Jarret Kniebug, Kniekehle, vom kymr. gâr Schenkel, bret. gar Schienbein, vergl. kymr. câmez gar Kniebug, bret. garan Einschnitt.

Lagaigne, afrz., Augenbutter, Augentriefen, gaél. llygadgoeni von llygad Auge.

Larris unbebautes Land, vom schott. lar Erde, Land.

Liart, afrz., grau-braun, graugestreift, vom schott. liath grau.

Lieue, it. prov. lega, sp. legua, port. legoa, vom Keltischen in alle romanische Sprachen verpflanzt; schott. leig, irl. leige, leagik.

Loche eine Art Fisch, vom bret. louch, louchic, gaél. lyngu.

Magnan, maagnan, maignan, afrz., Kupferschmied, vom bret. mañamer in ders. Bedeutung.

Marne, afrz., marle, merle, engl. marle, vom niederlat. margila, marg'la

---

* Siehe Scheler, dictionn. d'étym. frs. p. 235: hanter.

von marga, nach Plinius keltischen Ursprungs, davon marneux, marner, marnière.

Mègue, maigue Molken, vom gaél. meag, meug, irl. meug, meadhg in derselben Bedeutung.

Miste, afrz., hübsch, artig, vom bret. mistr artig.

Morgue Stolz, Ueberhebung vom bret. mor gross, moraigeantach Grossmuth.

Moignon fleischiger Theil, Stück Fleisch. Nach Diez gewährt das Bretonische den übrigen kelt. Sprachen das unbekannte mouñ verstümmelt an Hand und Arme, zur Erklärung des frz. moignon.

Pairol, afrz., Kessel, niederlat. parola, pairola vom bret. per Kessel zum Kochen, ebenso gaél. pair.

Palefroi, afrz. palefroid, prov. palafrai, vom mittellatein. paraveredus und dieses wieder von *παρὰ* und dem keltischen veredus, vergl. Bacmeister „keltische Briefe“ S. 77, sowie auch die Anmerkung unten.

Quai, niederländisch kaai, engl. kay vom kymr. cae Schranken, Vormauer. Richtig ist hiebei die Bemerkung Scheler's: La forme quai est prob. picarde, car le français (D'Ile de France) proprement dit aurait fait chai.

Rache, Schabe, Krätze, Grind, Motte, afrz., vom bret. râch, rac'ha die Haut abziehen, heute noch in der Franche-Comté gebräuchlich racheux, rachout, rachat.

Ratin und Ratis Farrenkraut, afrz., vom bret. raden.

Rogue frech, vom bret. rok, rog stolz, frech.

Ruche Bienenkorb, Bienenstock, afrz. rusque vom bret. rusken.

Rue Strasse, vom kelt. ruta, rot.

Saie Mantel, vom kelt. saga, entspr. dem sagum (Ennius) vergl. Diefenbach, orig. europ. Artikel sagum.

Tabut, afrz., Lärm vom bret. tabut Lärm.

Tacon, afrz., Fleck zum Ausbessern vom bret. takon ein zerrissenes Kleid flicken.

Tan Rinde einer Eiche, welche zum Lederbereiten verwendet wird, vom bret. tann Eiche.

Telon, afrz., Harfe, Leier vom bret. telen Harfe.

Toque bezeichnete ursprünglich einen runden Hut, das dimin. toquet einen Kinderhut, vom bret. toke Kopfbedeckung überhaupt.

Trétean, afrz. trestel, tretel leitet Littré mit Recht vom kymr. trestyl ab·

Veltre, viautre, vautre Windspiel, im mittellatein. veltragus, veltrahus, ital. veltro vom kelt. ver schnell und tragus, das mit τρέχειν stammverwandt ist, laufen, also beiläufig „Schnellläufer".

Vassal Vasall, vom kymr. gwas junger Mann, vergl. bachelier.

Verne, vergne Erle, vom kymr. gwern Sumpf, daher coed gwern Bäume des Sumpfes = Erlen.

Die altenglische Legende von St. Brendan*

aus

Ms. Ashmol, 43. fol. 71 b.

Herausgegeben von

Dr. C. Horstmann.

In der durch Ms. Egerton 1993 und Ms. Vernon vertretenen Sektion der Legendenhandschriften, welche einen kürzeren und jüngeren Text enthält, fehlt diese Legende, wol wegen ihres mehr romantischen Inhalts.

SEyn Brendan, þe holi mon,: was of Irlonde.
Monek he was, of harde lyue,: as ic vnd*er*stonde,
Of vastynge & penaun*c*e Inou;: Monek he was þer*e*
Of a þousend monekes,: þ^{t} vnd*er* hi*m* alle were.
So þ^{t} it byuel In aday,: as our lordes wille was,
þ^{t} barynt, anoþ*er* abbod,: to hi*m* com bi cas.
S. brendan hi*m* biso$_{3}$te anon,: þ^{t} he scholde hi*m* vnd*er*stonde
& telle of þ^{t} he hadde iseie: aboute *in* oþ*er* londe.
þis godemo*n*, þo he hurde þis,: sikynge made Inowe,
& bigan to wepe i*n* grete þo$_{3}$te,: & vel adoun iswowe.
Bitwene is armes s. brendan: þis holi mo*n* up nom,
& custe hi*m* & cr*i*de on hi*m*,: vorte is wit a$_{3}$en hi*m* com.
ffad*er*, he sede, p*ar*charite,: oþ*er* red þ^{u} most take:
Hud*er* þ^{u} come vor our solas,: & no$_{3}$t, such deol to make;
Tel ous wat þ^{u} hast iseie,: as þ^{u} hast aboute iwend
In þe muchel se of occian,: as our lord þe haþ isend.
Nou is þe se of occean: grettost, & mest also,
Vor heo geþ aboute al þe world,: & al oþ*er* sees goþ þ*er*to.
So þ^{t} barynt, þis olde mo*n*,: ri$_{3}$*t* at is herte gr*o*nde
Al wepynge gan hi*m* telle: wat he hadde ifounde.

V. 3 Ms. Monek st. abbod; so in d. übr. Mss. V. 19 Ms. ri$_{3}$ st. ri$_{3}$t.

Varianten des Ms. Harl. 2277.

1 Seint. man. was $_{3}$und of Irlande. 2 hard lyf. 3 Of fasting of. abbod st. monek. 4 alle an vnder him. 5 hit ful. oure louerdes (so stets oure louerd). 6 abbot. 7 him nach scholde fehlt. 8 & telle þ^{t} he ise$_{3}$, of fehlt. 9 sikinges he makede (so stets st. made). 10 in gret þo$_{3}$t. ful. isuo$_{3}$e. 11 Bituene his. 12 him nach custe fehlt. forte þ^{t} his wit a$_{3}$e com. 13 seide. þu (so stets). 14 hider. oure sola$_{3}$. & for, no$_{3}$t fehlt. 15 what, so stets. ise$_{3}$e. 16 mochele see. 17 occian. grettest. 18 ffor he goþ þe wordle aboute: & alle oþere goþ þerto. 19 þe st. þis. hurte (so stets). 20 Wel st. Al. bigan to, him fehlt. what he er founde.

* Aus Ms. Harl. 2277 bereits von Thom. Wright für die Percy Soc. edirt.

He sede: ichabbe a godsone,: Mernot was is name,
Monek he was, as we beþ,: & mon of gret fame.
So þt is herte him ȝaf to wende: in aprine stude & stille,
þer he miȝte al one be,: to seruy god to wille.
So þt by myn lene he wende: & al one him drouȝ
To an Ile, ver in þe se,: þt delitable was Inouȝ,
Biside þe mou(n)tayne of stones,: þt couþ is wel wide.
So longe þt þis gode monek: In þis ile gan abide,
þt he hadde of monekes vnder him monyon.
Anon so ic hurde telle þus,: þuderward ic wende anon.
So þt in a vision: our suete lord him kende,
þt aȝen me, as ic to him com.: þre Iorneys he wende.
So þt we dude ous in ascip,: & estward euene drowe
In þe se of occian,: wiþ torment(es) Inowe.
Toward þen est so ver we wende,: þt we come atelaste
In astude swiþe derk,: & clouden ous ouercaste.
(fol. 72) Al an tide of þe day: we were in derkhede;
Ate laste our suete lord: verrore ous gon lede:
So þt we seie an ilond;: þuderward our scip drouȝ.
Briȝt it is as þe sonne,: Joie þer was Inouȝ:
Of tren & herbes þicke it stod,: biset in ech side,
Of presious stones ek,: þt seynde briȝt & wide;
Ech herbe was vol of floures,: & ech tre vol of frut;
Bote it were in heuene sulf,: nas neuer more dedut.
þer Inne wiþ Joie Inou: wel longe we gonne wende,
þei it lute wule ous þoȝte;: we ne miȝte fynde non ende.
So þt we come to awater,: cler & briȝt Inou,:
þt euene framward þen est: toward þe west drou.
We stode & bihulde aboute,: vor we ne miȝte noȝt ouer wende.
þer com to ous aȝong mon,: swiþe vair & hende;
He wilcomede ous vaire euerichone,: wel mildeliche & suete,
& anempned ech is riȝte name,: & wel vaire ous gon grete,
& sede: ȝe aȝte ihū crist: þonky wel wiþ riȝte,
þt sceweþ of is priuete ȝou: so muche, & of is miȝte;

V. 21 st. habbe haben die and. Mss. hadde. V. 21 Meruot st. Mernoc. V. 28 So longe, sc. it was. V. 29 fehlt: in d. Mitte, wie V. 60, 248, 258, 283, 292, 369, 370, 372, 375, 377, 525, 597, 648, 660. V. 33 die and. Mss. euere st. euene. V. 34 Ms. torment mit Schleifchen an t = es? V. 39 ff. Vgl. mit dieser Schilderung V. 689 ff. V. 39 Ms. an eilond mit wegpunktirtem e. V. 40 die and. Mss. wol richtig: Briȝttere hit þoȝte þane.

---

21 ic hadde. Mernoc. 22 beoþ. grete. 23 hurte gan wende: to a priuei stede. 24 serui. at wille. 25 bi mi. him fehlt. 26 ylle þt is in þe see: þt is delitable ynouȝ. 29 vnder him: monekes meni on; of fehlt. 30 Anon þo ic ihurde þis: þiderward ic gan gon. 31 auisioun. 32 þt aȝe me er ic come þer: þreo iourneyes. 33 schip: & euere estward we. 34 turmentȝ ynowe. 35 þan st. þen. fur. atte. 36 suyþe durc. ous fehlt. 37 Al o. dai. 38 Atte. forþere. gan. 39 ane lond. oure. 40 Briȝttere hit þoȝte þan. ioye. 41 Of treon of erbes þikke. eche. 42 preciose. þt briȝte schyneþ wide, & fehlt. 43 eche erbe. ful. eche treo, & fehlt. 44 sulf fehlt. neuere (so stets). 45 ynouȝ (so stets). wel fehlt. 46 þeȝ hit ous lute while. 48 þan est. þane west. 49 noȝt fehlt. 50 ȝung. 51 welcomede. vaire fehlt. euerechon. wel fehlt. miłþeliche. 52 & nemnede euereches owe name. myldeliche st. vaire. 53 ȝe auȝte wel ihū crist: wel faire þonki mid. 54 schoweþ ȝou his priueite: & so moche of.

þis is þt lond þt he wole ȝut: ar þe wordles ende
His dernelynges anerþe ȝyue,: & hider hi scholleþ wende.
þis lond is half *in* þis side,: as ȝe seþ wel wide,
& biȝonde þe wat*er* þe haluendel: as bi þe oþ*er* side;
þt wat*er* ne mowe ȝe passe noȝt,: þt oþ*er* del to se.
& her ȝe habbeþ alle ȝer meteles ibe,
þt ȝe ne ete ne dronke noȝt,: ne slepte noȝt wiþ our eie,
Ne chele ne hete ne fredde ȝe noȝt,: ne no nyȝt ȝe ne seie:
Vor þis (is) godes *pri*ue stude,: & þoru hi*m* is þis liȝt,
*Þer*uore it worþ eu*er* her day,: & neu*er* nyȝt.
Ȝif mon aȝen godes heste: nadde noþi*n*ȝ mysdo,
Her Inne he hadde ȝut bileued,: & is ofsprung also.
Ȝe ne mowe her noleng bileue,: aȝen ȝe mote fare;
þei it þenche ȝou lute wule,: ȝe habbe ibe her ȝar*e*.
So þt he broȝte ous *in* our scip,: & wel uair*e* is leue nom,
&, þo we were hamward *in* þe se,: we nuste war he bicom;
Aȝenward he wende aȝen our wille,: it ous of þoȝte sore Inouȝ.
Aȝen to þis oþ*er* monekes: þis scip we(l) euene drou.
þis monekes ourne aȝen ous,: þo hi myȝte ous ise,
& sori were & wroþ Inou: þt we hadde so longe ibe.
We sede þt we hadde ibe,: wiþ gr*et* Joie & feste,
Byuore þe ȝates of p*ar*ays,: In þe lond of biheste,
b. þt our suete lord haþ bihote: he*m* þt he loueþ her;
þ*er* is day & neu*er* nyȝt,: & þe leme eu*er* cler.
Certes, queþe þis monekes,: wel we mowe ise
Bi þe suote smul of ȝou,: þ*er* ȝe habbeþ ibe.
þo s. brendan ihurde þis,: In þoȝte he stod wel stille;
He þoȝte fondi more her of,: ȝif it were godes wille.
He wende among is monekes: & twelf out he nom,
þt he truste mest to of alle,: wen eny neode com.
þis twelfue he clupe *in* cons*e*il,: & *in* pr*i*uete he*m* sede:
Ic þenche do ap*ri*ue þing,: þ*er* of ȝe mote me rede,
To seche þt lond of biheste,: ȝif god wolde ous þud*er* lede;

V. 56 Ms. deruelynges. V. 58 þe vor haluendel fehlt in d. and. Mss. V. 60 & wol zu tilgen. alle ȝer st. al a ȝer, wie in d. and. Mss. V. 62 Harl. fonde ȝe, Bodl. Laud. greued ȝow. V. 63 Nach þis fehlt is im Ms. V. 64 Nach neuer fehlt more. V. 68—248 fehlen im Ms. Laud., da 2 Blätter ausgerissen sind. V. 71 Ms. our st. ous: ous ist hinter þoȝte zu versetzen. V. 72 Ms. we st. wel. V. 78 Vor day fehlt euer. V. 85 Ms. twelf uc. clupe st. clupede. V. 86 u. 87 fehlen in Harl. u. Bodl.

---

55 is fehlt. þe lond. wole: ȝut er. 56 durlings. vrþe. ȝeue. schulle. 57 seoþ. 58 bi ȝunde. halfendel, ohne þe. albi þoþer. 59 passi. iseo. 60 & fehlt. al aȝer. 61 drunke. slepe mid ȝoure eȝe; noȝt fehlt. 62 ehile. ne fonde ȝe. ȝe ne fehlt. iseȝe. 63 þis is. stede. & fehlt. þurf. is alþis. 64 her eure. neure more niȝt. 65 If man nadde aȝe.: noþing misdo. 66 hi. ilyued: & here of spring. 67 mote bileue her noleng. 68 ne þenche ȝou bote a while. habbeþ. 69 þat so st. soþt. oure. wel fehlt. 70 þe st. þo. war. 71 Aȝe ward. oure. þt of þoȝte ous. 72 wel. 73 vrne. ous miȝte iseo. 74 wroþe. 75 seide hem. in st. wiþ. 76 Bifore. 78 euere dai. & euere liȝt suyþe cler. 79 quaþ. þis st. wel. 80 suete smyl. þt ȝe habbeþ þer ibeo. 81 he þoȝte & stod stille. 82 fehlt. 83 aboute st. among. tuelue. 84 triste to mest of alle. whan (stets so st. wen wan wanne). him com. 85 þuse he nom in consail; twelf fehlt. hem fehlt. 86 u. 87 fehlen.

Seggeþ wat ȝour *con*seil is,: to do so *gret* adede!
Leue fad*er*, þe o*þer* sede,: our wille we habbeþ vorsake,
Our frend, & al our o*þer* good,: & cianliche to þe itake;
& wen our dede is on þe,: ȝif þ^{u} wolt þ^{t} it be,
We scholle vawe wiþ þe wende,: our lordes *grace* to se.
So þ^{t} hi uaste fourti dawes,: & *gret* penau(n)ce dude also,
& bede ȝerne our lordes *grace*: þulke viage to do.
Hi let he*m* make astr*o*ng scip,: & aboue it al bicaste
Wiþ bole huden, str*o*ng Inouȝ,: & nailede þerto vaste,
& seþþe ipiched al aboute,: þ^{t} þe wat*er* In ne come.
Hi wende to hor breþ*er*en: & wel vaire hor leue nome,
& seþþe *in* our lordes name: to scipe hi wende anon.
Hor breþ*er*en, þ^{t} bihynde were,: sori were echon.
& þo hi were ȝut *in* þe scip,: aft*er* þ*er* come two
& bed he*m* vaste þ^{t} hi moste: þen wei wiþ he*m* go.
Ȝe mowe wel, s. brendan sede,: ac or o*þer* schal ate ende
Repenti, ar he come aȝen,: & al quic to helle wende.
Worþ hi*m* wende þis holi mon,: wud*er* our lord hi*m* sende;
& þis twei monekes, þ^{t} come last,: also wiþ he*m* wende.
In þe gr*e*te se of occean: vorþ hi rewe vaste,
& truste al to our lordes *grace*: & no*þing* nere agaste.
þe wynd drof hor scip al aft*er* wille,: þe wynd was good Inouȝ.
As þe wynd he*m* drof, wel euene: uorþ west hor scip drouȝ,
Euene aȝen þ^{t} þe so*n*ne arist: (a)mydsomeres day.
Non nuste of he*m* war he was,: ne no lond ne say.
Euene est fourti dawes: þe wynd he*m* drof vaste.
So þ^{t} hi scie *in* þe norþ side: ag*r*et Ile ate laste,
Of harde roche, & gr*e*t Inouȝ,: aboue þe se wel hei.
þre dawes hi wende þ*er* aboute,: ar hi miȝte oune þ*er* ney.
(fol. 73) A lute hauene hi founde,: a lond hi wende þ*er*e.
Hi wende aboute as mopismen,: þ^{t} nuste war hi were.
þ*er* com gon a wel vair hound,: as it were he*m* to lere;
At s. brendans vet he vel adoun,: & made he*m* vaire cher*e*.
Beu freres, quaþ s. brendan,: ȝe ne dorre no*þing* drede:
Ichot þis is amessag*er*,: þen riȝte wei ous to lede.

V. 93 Ms. penauce. V. 96 Statt & nailede ist inailed zu lesen. V. 103 or = ȝour. V. 105 Ms. Worþ st. vorþ. V. 109 Statt des ersten wynd haben Harl. u. Bodl. see, wol die richtige Lesart. V. 110 Ms. west st. est, vgl. 113. V. 111 Vor myd someres fehlt a. V. 115 Ms. heie mit wegpunktirtem e. V. 117 Nach founde fehlt þo. V. 120 hem st. him.

---

88 Siggeþ. ȝoure. such a; gret fehlt. 89 Leoue fader quaþ þis oþere. oure. 90 Oure. god. 91 al oure. & st. ȝif. 92 schulle bliþeliche (st. vawe). godes grace, our fehlt. 94 ȝurne. veyage. 95 leten hem diȝte a gret schip. abbi st. al bi. 96 stronge ynou: ynailed, & fehlt. 97 siþþe. al aboue. In fehlt. 98 here st. hor, so stets. 99 hi fehlt. 101 ȝut fehlt. come go tuo. 102 bede faste, hem fehlt. þane wei mid. 103 quaþ seint brendan. ac ȝoure on. atta. 104 er st. ar. aȝe. 105 þider wende, him fehlt. whoder. hem st. him. 109 see st. wynd. al fehlt. wil. gret st. good. 110 est forþ: wel euene þe schip him drouȝ. 111 aȝe. ariseþ: a. 112 Nou nuste non. whar. he nesay. 113 Euene forþriȝt (st. est). dayes. 114 ylle. 115 in st. aboue. heȝe. 116 þreo dayes. neȝe. 117 he fonde þo. 118 hi wende alond as maskede men: hi nuste. 119 go. 120 Brendaues. him st. hem. 121 Beau. neþore. 122 Ich wot. þe st. þen.

þis hound ladde þis holi mon: to an halle, vair Inouȝ,
Gret & starc & swiþe noble,: wel euene In he drouȝ.
þe monekes founde in þis halle: bord & cloþ isprad,
& bred & fise þer up Inouȝ,: þer nas non þt nas glad.
Hi sete adoun & ete vaste,: vor hem luste wel þerto.
Beddes hi seie, ȝare ymad,: ar hor soper were ido;
After soper to bedde hi wende,: to reste hem as þe wisc.
þo hi hadde alle islept Inouȝ,; sone hi gonne arise,
& wende aȝen to hor scip,: as hi hadde er ibe.
& In þe se wel longe hi were: ar hi miȝte eny lond ise.
þo seie hi bi þe oþer side: an ile, vair Inouȝ,:
Grene, & wiþ awel vair lese,: þuderwar hor scep drouȝ.
þo hi come in to þisse vaire londe: & bihulde aboute wide,
þe vairest scip þt miȝte be: hi seie in ech side,
A scep was grettore þen an oxe,: & wittore ne miȝte be.
Gret Joie hi hadde in hor herte,: þis vaire scep to se.
þo com þer go a wel vair man,: & grete hem wiþ vaire chere,
& sede: ȝe beþ her icome,: as ȝe neuer er nere:
þis is icluped þe lond of scep,: vor scep wel vaire her beþ,
Muchele & wite & grete Inouȝ,: as ȝe al day iseþ;
Vairore hi beþ þen ȝoure scep,: & grettore vn iliche,
Vor muri weder her is Inouȝ,: & lese good & riche;
Her nys neuer wynter non,: ne non hei ifounde,
Ac hi eteþ þe erbes also nywe: as hi spriṅgeþ of þe gronde;
Me ne gadereþ noþing of hor mylc,: þt hi scholde þe worse be;
Vor þis þing, & mony oþer,: þe bet hi mowe iþe.
To astude ȝe scholleþ henne wende,: þoru our lordes grace,
þt is foulen parais,: a wel Joyuol place;
þer ȝe sculle þis ester be,: & witsontid also;
Wendeþ vorþ a godes name!: þt þis viage were ido,
S. brendan & is breþeren: to scipe wende anon,
& rewe uorþ in þe se,: in tempest monyon.
So þt hi seie bi þe one side: an ile, gret Inouȝ.
Hor scip þoru our lordes grace: þuderward euene drouȝ.
b. þo hi come almest þerto,: up roches it gan ride,
þt it ne miȝte to þe ile come,: ac bileuede biside.
þis monekes wode up to þis ile,: ac s. brendan noȝt.
þis monekes gonne make hor mete: of þt hi hadde ibroȝt,

V. 134 Ms. þuderwar st. þuderward. scep st. scip. V. 136 Ms. scip st. scep. V. 145 hei fehlt in Harl., Bodl. haþ st. hay?; hei = hay, Heu. V. 147 Harl. u. Bodl. Ne me ne. V. 154 Nach uorþ fehlt wol uaste. V. 157 Harl. u. Bodl. hit cam st. hi come.

---

124 wel fehlt. 125 þis st. þe. fonde. 126 vppe. 128 Beddes þer were al ȝare ymaked. 129 After here soper. resten. 130 islepe. 131 aȝen fehlt. 132 & fehlt. eny fehlt. 133 þo hi seȝe as bi þoþer. 134 wiþ a fehlt. þiderward. schip. 135 on þis faire lond. 136 faireste scheep. eche. 137 grettere þan. & fehlt. whittere ne miȝte non beo. 138 hurte: þt hi miȝte þis iseo. 139 þer com go. grette. 140 hider st. her. þer st. as. er fehlt. 141 icliped. 142 Mochele. white. 143 ffairere. þan. grettere vnyliche. 144 murie. is her. & lese suyþe riche. 145 for her nis non ifounde(!). 146 þerbes nue, also fehlt. gunde (st. grounde). 147 Ne me ne. noȝt st. noþing. mulc. 148 meni, so stets. iþeo. 149 stede. schulle hunne. 150 foweles parays. 151 þis wit sonedai. 153 Initiale. 154 rue forþ faste. wiþ st. in. 155 in anoþer side. ylle. 156 þurf godes grace: þiderwardes; euene fehlt. 157 hit cam. vpe þe roche. 158 ne — noȝt. yle. 159 wende vp. yle. 160 makie.

Hi made hem fur, & zode hem fisc: in a caudron vaste.
Ar þis visc were isode inouȝ,: hi were somdel agaste:
Vor, (þo) þis fur was þoruhot,: þe ile quakede anon
& wiþ gret eir hupte al up;: þis monekes dradde echon,
& þe wei toward hor schip: ech after oþer nom,
God leuest, hem þoȝte, he was: þt sonest þuder com.
Hi bihulde hou þis ile: in þe se wende vaste,
& as quic þing hupte up & doun,: & þt fur fram him caste.
He swam more þen to myle,: þe wule þis fur ilaste.
þis monekes seie þt fur longe,: & were sore agaste;
Hi cride ȝerne on s. brendan: wat þt wounder were.
Beþ stille! quaþ þis holi mon,: uor noȝt ȝe habbeþ fere;
Ȝe weneþ þt it be an ile,: ac ȝe þencheþ amys:
Hit is a visc of þe grete se,: þe meste þt þer is,
Iastony he is icluped;: he fondeþ nyȝt & day
To pulte is tail in is mouþ,: & vor grettnesse he ne may.
Vorþ hi rewe in þe se: euene west wel uaste,
þre dawes ar hi seie lond;: hi were somdel agaste.
þo scie hi a wel vair lond,: of floures þicke Inouȝ.
Wel glade hi were, þo hi seie: þt hor scip þuder drouȝ.
In þis vair lond hi wende: lengore þen ic ȝou telle.
So þt hi founde in astude: aswiþe vair welle;
In þe welle stod a tre,: brod & hei Inouȝ;
ffoules, swiþe wite & vaire,: so þick were in ech bouȝ,
þt vneþe eny lef: me myȝte þer on ise,
þt it was Joie & blisse Inouȝ,: to loke on þis tre.
S. brendan vor Joie wep,: & sat adoun akne
& bed our lord to scewe him,: wat such cas myȝte be.
þo fley þer up alutel fowel,: & toward him gan te;
As aviþele is wyngen verde,: þo he bigan to fle:
Mergore enstrement neuer nas,: þen is wyngen were.
He bihuld s. brendan: wiþ wel vaire chere.
Ic hote þe, quaþ. s. brendan,: ȝif þu art messager,
þt þu segge me wat ȝe beþ,: & wat ȝe doþ her.

V. 161 Vor fur ist fisc wegpunktirt. V. 163 Nach vor fehlt þo im Ms. þoru = þoruout, vgl. V. 473. V. 165 u. 166 fehlen in Harl. u. Bodl. V. 168 steht im Ms. unrichtig hinter 170; die richtige Folge ergibt sich aus Mss. Harl. u. Bodl. V. 177 west wol st. est. V. 181 Bodl. wonede st. wende. V. 183 Ms. In st. Bi. V. 184 Ms. þick mit Schleifchen an k.

---

161 hem fehlt. soden hem fisch. caudroun. 162 Inouȝ fehlt. somdel hi were. 163 ffor þo. þurf hot. yle. 165 u. 166 fehlen. 167 þe yle. V. 168 folgt hinter 167. 168 as a. 169 suam. þan tuei. while, þe fehlt. 170 þe monekes iseȝe þe fur wel longe. 171 ȝurne. þe wonder. 172 þis gode man. ȝe nabbe. 173 yle. amis. 174 of þis. þe gretteste st. meste. 175 Iastoni. icleped. & st. he. 176 ac for gretnisse. nemai, so ne meist mit dem Verb verbunden. 177 rue. 178 þreo dayes. 179 seȝen. 181 faire. lengere þan ic telle; ȝou fehlt. 182 fonde. place st. stude. noble st. vair. 183 Bi st. In. treo. round st. hei. 184 ffoweles white & faire ynouȝ. so þicke fehlt. euerech st. ech. 185 vneþe, so stets. eni leef. hi miȝte. 186 þer st. þt it. to lokie on suche o treo. 187 akneo. 188 bad. to fehlt. schowi. such a, 189 fleȝ. lute. þo he gan to fleo. 190 wynges furde: þo he to him ward gan teo. 191 Murie Instrument nenere nas: þat his(!). 193 Ich hote seide; þe fehlt. ert. 194 sigge. what ert(!) st. wat ȝe beþ.

Ac þei it þoȝte aȝen kunde,: þis fouwel ansuerede anon:
We were, he seide, somtyme was,: angles in heuene echon,
(fol. 74) Ac, as sone as we were Imad,: our maister was to prout,
Lucefer, from is vaire stude: þt he vel sone out,
& wiþ him also monyon,: euer as hor misdede was;
& we velle also adoun,: ac vor non mysdede it nas,
Vor noþing þt we ensented: to is foule vnriȝte,
Bote soulement vorte scewe: our suete lordes myȝte;
Ne we beþ her In pyne non,: ac In Joie Inou we beþ,
& somdel ney our swete lord,: & is myȝte we seþ;
& bi þe erþe we fleþ aboute,: & bi þe lufte also,
As gode angles, & luþer ek,: riȝt is vorte do:
þe gode, vorte do men good,: þe luþer luþerhede makeþ:
& þe soneday, þt is day of reste,: such fourme we takeþ:
þe fourme of such wite foweles,: as þu myȝt her ise,
& honoureþ god, þt ous made,: her up þis tre.
Twelf monþe it is ipassed: þt ȝe gonne verst out wende,
& al þis six ȝer ȝe scholle vare,: ar ȝe bringe þis viage to ende,
Vor, wanne ȝe habbeþ ipassed þis seue ȝer,: our lord ȝou wole sende
An siȝt of þt ȝe habbeþ isoȝt,: ate seue ȝeres ende.
Ech ȝer ȝe scholleþ her wiþ ous: holde ȝoure ester feste,
As ȝe nou doþ, vorte ȝe come: to þe lond of biheste.
Nou was þis an ester day,: þt al þis was ido.
þis fowel nom is leue at hem,: & to is felawes wende also.
þis foweles, þo it tyme was,: bygonne hor euesong,
Mergore song ne myȝte be,: þei god him sulf were þer among.
þis monekes wende to bedde & slepe,: þo hor soper was ido;
& þo it was tyme of matyns,: hi arise vp þerto.
þis foules songe ek hor matyns: wel riȝt, þo it was tyme,
& of þe sauter sede vers,: & seþþe also prime,
& vndarne seþþe, & mydday,: & afterward seþþe non,
& ech tyde of þe day songe,: as cristenemen scholde don.
þis monekes were in þe londe: eiȝte wuke also,
Vorte al þe feste of ester was,: & of witsonetid, ido.

V. 195 ac fehlt in Harl.; Bodl.: al þey. V. 201 Vor vor fehlt wol ne. V. 206 ek mit Schleifchen an k. V. 208 Vor makeþ ist to wegpunktirt; statt luþerhede liest Harl. liþere, Bodl. leþer. V. 210 Vor tre fehlt wol brode. V. 211 Ms. ippassed mit wegpunkt. p. V. 218 also wol st. þo (Harl.) oder so (Bodl.).

---

195 Ac fehlt. aȝe cunde. fowel. 196 sum st. som, so meist. 197 ac fehlt. oure. 198 Lucefer for his fairhede. 199 mid. euer fehlt. dede st. misdede. 200 fulle. for no synne. 201 Ac for. assentede. vnriȝt. 202 forto. oure louerdes suete miȝt. 203 Ne we ne. 204 And somdel oure suete louerdes: miȝte we seoþ. 205 fleoþ, aboute fehlt. lifte. 206 liþere. for to. 207 to st. vorte. þe liþer liþere makieþ. 208 þe fehlt. rest. forme. makeþ(!) 209 suche. her fehlt 210 & fehlt. on st. up. brode treo. 211 Tuelf monþ hit ipassed nou. verst fehlt. 212 alle. schulle. er ȝe schulle bringe ȝoure wille. 213 iwend soue, þis fehlt. wole ȝou. 214 A. of fehlt. longe isoȝt. anon after þe soue. 215 Eche. schulle. mid. ȝoure fehlt. 217 hit st. þis. 218 þe st. þis. of st. at. þo st. also. 219 þe st. þis. eue st. tyme. 220 Muriere. god silf, him fehlt. þer fehlt. 221 þe st. þis. hor fehlt. 222 vp fehlt. 223 þe foweles sunge. 224 seide þe vers. alto. 225 vnderne. afterwardes; seþþe fehlt. 226 eche. songen of þe dai. 227 lond. wyke. 228 forto. was fehlt. & of witsonedai were ido.

þo com ate *tri*nyte þis godemon: to hem þar,
þt spac wiþ he*m* *in* þe lond of seep: & ladde he*m* aboute þar.
He chargede hor seip swiþe wel: wiþ mete & drinke Inou,
& nom is leue wel hendeliche: & aȝenward hi*m* drou.
þo s. brendan was i*n* þe seip,: & is breþe*re*n al so,
þis fowel, þt spac wiþ hi*m* er,: wel sone com hi*m* to.
He sede: ȝe habbeþ her wiþ ous: þis heie feste ibe;
Gret *trau*ail ȝou is to come,: ar ȝe efsone lond ise;
b. Ȝe scholleþ afte*r* seue monþes: fynde an vair ile,
þt abbey icluped is,: henne it is mony amyle;
Ȝe scholleþ myd holi me*n* be: þis myd wynte*r* þere;
Ȝour este*r* ȝe scholleþ holde þe*r*,: as ȝe duden to ȝere:
Vp þe *gre*te visches rugge,: as þi*n* monekes were *in* fere,
& our este*r* wiþ ous, riȝt: as ȝe nou were.
S. brendan a godes name,: & is breþe*re*n echon,
In þe se of oceean: vorþ hi wende anon.
þe wynd he*m* harled up & doun: In pe*ril* monyon:
So weri hi were of hore lyue,: þt he*m* ne roȝte wude*r* gon;
þis four monþes hi wende i*n* þe se: i*n* swiþe *gret* tu*rment*,
Hi ne sei noþi*ng* bote þe se & þe *firmament*.
þo seie hi ver *fram* he*m*: an ile as it were.
Hi *cri*de ȝerne on ihū *cri*st: þt hi moste ariue þere;
Ȝut, afte*r* þt s. brendan: verst þis (ile) isei,
In þe se he wende fourti dawes,: ar he miȝte come þe*r* ney;
He*m* þoȝte þt hor lif was loþ;: þe monekes were agaste;
Hi *cri*de ȝerne on ihū *cri*st: & help bede vaste.
A lutel hauene, swiþe streit,: hi founde ate laste,
Vnneþe hor seip com þe*r* Inne;: hor ancre þe*r* hi caste.
þis monekes wende þe*r* alond,: wel longe er hem þoȝte.
Hi wende & bihuld aboute, & þonkede god þt he*m* þude*r* broȝte.
So þt hi seie twei vaire wellen:: þe on was swiþe cler,
& þe oþe*r* wori & þicke Inouȝ.: þis monekes eode ner,

V. 229 : ist hinter trinyte zu versetzen, wie das Versmaass verlangt. V. 230 Ms. seip mit überschr. e u. wegpunkt. i. Statt þar ist ar zu lesen. V. 236 efsone st. eftsone. 240 Nach ester fehlt gewiss eue, vgl. V. 362, 388; dann wäre: vor þer zu versetzen. V. 242 our = ȝour wie V. 61. 103. V. 247 þis wol zu tilgen. V. 251 ile fehlt im Ms. naeh þis. V. 252 he st. hi. V. 253 Vor was fehlt hem. V. 254 Vor help fehlt his. V. 257 Hier liest Harl. richtig hem þoȝte er, u. V. 258 die letzte Hlbz.: wel murie hem þoȝte þer; die Vorsetzung von er in Ms. Ashm. mag der Grund sein für die Umänderung der 2. Hlbz. in V. 258, die jedenfalls eine Hebung zu viel zählt.

---

229 atte trinite:. þer. 230 scheep. hem fehlt. er st. þar. 231 mid st. wiþ. 232 aȝeward drouȝ; him fehlt. 233 his st. þe. 234 hem st. him; hem to. 236 eftsone. 237 schulle. soue. iseo a wel fair yle. 238 is icliped: þt is hunne. 239 schulleþ beo mid holie men. myde wynter. 240 ȝoure. schulle. dude. 241 Vpe. þer þi. 242 ȝoure. mid ous: riȝt as. 244 grete see. hi fehlt. 245 harlede. peryls. 246 þt hi nuste whoder. 247 þis fehlt. were st. wende. : in þis grete. 248 þt hi neseȝe. see. 249 seȝen. fur fram; hem fehlt. ylle. 250 muste aryue. 251 after þan þt. furst þis yle. 252 hi st. he. dayes. neȝ. 253 þt hem þoȝte here lyf hem. þis st. þe. 254 & his help. 255 lute. fonde atte. 256 þer neȝ: here neȝ (!). ankre. 257 hem þoȝte er. 258 bihulde aboute: wel murie hem þoȝte þer. 259 þt on. 260 þoþer. þe st. þis. ȝeode.

To drynke of þis vaire welle.: s. brendan it isei:
Wiþþoute leue of oþer men: ne come ȝe noȝt þer ney,
Of olde men, þt her Inne beþ,: vor myd gode wille
Hi wolleþ parti þer of myd ȝou,: & þeruore beþ ȝe stille!
A uair old mon, & swiþe hor,: aȝen hem com gon;
He wilcomede hem vaire Inouȝ,: & s. brendan custe anon;
He nom & ladde him bi þe hond,: al bi a uair wey,
Aboute in mony amuri stude,: & seþþe in to an abbey.
S. brendan bihuld aboute,: & escte wat it were,
& wat manere men were wiþinne,: & ho wonede þere.
Stille was þis olde man: & ne ȝaf him non vnsuere.
þo sei he come auair couent,: & acrois biuore hem bere,
Wiþ taperes in eiþer side;: monekes it were echon,
Reuested in uaire copes.: aȝen hem hi come gon,
Wiþ procession vaire Inouȝ.: þe abbod bihynde com,
& vaire custe s. brendan,: & bi (þe) hond him nom
& ladde him, & is monekes,: In to anoble halle,
(fol. 75) & sette hem adoun a rank,: & wesc hor vet alle:
Of þe wori welle he wesc hor vet,: þt hi er iseie.
In to þe freitore he ladde hem seþþe,: & sette hem þer heie,
I medled wiþ is owe couent;: & þo hi were alle isete,
þer com on & seruede hem,: & vette hem alle mete:
A vair wit lof he sette biuore two & two,
Wite moren as it were of erbes: he sette biuore hem also;
Swetere þing ne miȝte be,: hi ne knewe it noȝt on.
Of þe clere welle, þt hi seie,: þis monekes dronke echon.
Beþ nou glade, þe abbod sede,: & drynkeþ nou Inouȝ
In charite of þulke welle,: þt ȝe wolden er wiþ wouȝ;
Hit is betere to drinke in charite,: wen it is ȝou ibroȝt, . . .
Vor hoso douteþ ihū crist,: him ne schal faili noȝt.
flour & twenti freres we beþ here,: & wen we beþ alle isete,
Twelf suche loues ech day me bringeþ ous to mete;
Ate feste of eche holi day,: & wenne it soneday is,

V. 264 ȝe st. ȝet. V. 271 Ms. vnsuere = ansuere. V. 274 Vor copes fehlt wol quer, s. Ms. Laud. V. 276 Vor hond fehlt þe, s. V. 267. V. 283 : fehlt nach sette. Statt bi fore lesen die and. Mss. bi twene, wol richtiger. V. 289 Hier fehlen 4 Verse, s. u. V. 291 alle fehlt in d. and. Mss. V. 292 Nach day fehlt :.

---

261 drinke. wil. seint brende seide þo he hit iseȝ. 262 wiþ oute. ȝe fehlt. 263 þer st. her. 264 wiþ. & fehlt. ȝut st. ȝe. 266 wolcomede. 267 al fehlt. wei. 268 into st. in. o stede; muri fehlt. 269 eschte. 270 maner. þer inne. 271 him vor was. þt st. þis. ansuere. 272 seȝe hi. croice. to fore. 273 in eche side. 274 anon st. gon. 275 processioun fair. abbot. 276 bi þe. 277 wel fair st. noble. 278 arenk. wosche. 279 hi wosche. 280 freitour. hi st he. wel heȝe. 281 Imelled. & fehlt. 282 brouȝte st. vette. 283 whit. sette: bi tuene tuo. 284 bifore hem sette; he fehlt. 285 Suettere. 286 wel. seȝe er. þe st. þis. 287 Abbot seide. 288 water st. welle. wolde. 289 idronke st. to drinke. ibrouȝt. Nach 289 hat H. die 4 Verse:

þan ȝe hit þeofliche nome: as ȝe hadde er iþoȝt
þis bred þt we eteþ nou: we nuteþ whanne hit is
Ac a strong man hit bringeþ ech dai: to oure celer iwis,
We nuteþ noȝt bote þurf god: whannes hit is ibrouȝt.

290 him ne failleþ. 291 her. alle fehlt. 292 Tuelf. eche dai. 293 & feste & cuerech.

He *bringeþ* ons foure & twenti loues: þt ech monek haþ his,
& ech frere of þt he leueþ: wite to is soper.
Vor ȝou it is to day idoubled,: as ȝe seþ nou her,
Vor our couent nys noȝt her,: ac haþ muchedel vn ete;
So þt our lord þoru is *grace*: ech day send ous mete.
Seþþe s. patrikes day,: & s. ailbi also,
We habbeþ ibe her vour score ȝer,: þt nomon com ous to;
Euereft our lordes *grace* Iued: ous haþ echon.
þis weder is euer mury her,: sekenesse nys her non;
& wanne we scholleþ do our seruise,: our lord tend our liȝt,
& our taperes ne beþ noþe lasse,: þei hi berne day & nyȝt.
Hi arise up, & to chirche eode,: þo hi hadde alle iȝete.
Twelf oþer monekes ate quer: hi mette toward þe mete.
Hou is þis? quaþ s. brendan,: wi nere noȝt þes wiþ ous?
Leue fader, þe abbod sede,: it mot neode be þus;
þer nelleþ bote vour & twenti monekes: in our freitor be ido,
&, wen ȝe were þer wiþ ous,: þes ne miȝte noȝt also;
þe wile we singeþ euesong,: þes scholleþ sitte & ete,
Hor euesong hi scholleþ seþþe synge: wen hi habbeþ iȝete.
S. brendan bihuld hor vaire weued;: him þoȝte it was al,
Weued, calis, & cruet,: al pur *cristal*.
Seue taperes in þe quer: þer were, & nammo,
& four & twenti seges also,: to wan hi scholde go,
Vor þer were four & twenti monekes,: þt euerich hadde his;
& þe abbodes sege was: amydde þe quer iwis.
b. S. brendan escte þe abbod þo:: sei me, leue broþer,
Hou holde ȝe so wel silence,: þt non ne speke þ wiþ oþer?
Our lord it wot, þe abbod sede,: we habbeþ her ibe
Vor score ȝer in suche lyue,: as þu miȝt her ise,
Ac þer nas neuereft among ous alle: ispeke anone wise
Ar þis tyme non oþer word,: bote cur lordes seruyce;
Ne we neuereft nere in feblesse,: ne sik of ous noȝt on.
þo s. brendan hurde þis,: uor Ioie he wep anon.
Leue fader, he sede, uor godes loue,: mote we bileue here?
þu wost wel, quaþ þis oþer,: ȝe ne mowe in none manere;
Ne haþ our lord isecwed wel: al þt þu schalt do,

V. 294 he st. me. V. 297 Vor our fehlt wol al, s. Ms. Laud. V. 301 Die and. Mss. oure louerd þurf his grace; gewiss ist: vor Iued zu versetzen. V. 314 Statt cruet ist wol cruettes zu lesen. V. 322 vor = vour.

---

294 Me st. he. bringþ. four & tuenti. & st. þt. haueþ. 295 þt st. &. 296 idubled. 297 oure. for (st. ac) muchedel is vnyete. 298 sendeþ oure. 299 Aluey st. ailbi. 300 necom. 301 louerd þurf his grace: ifed. 302 murie euere ek: & siknisse nis þer. 303 schule. oure. tent oure. 304 oure. 305 to churche wende. yete. 306 freres (st. monekes) of the queor. 307 wi fehlt. nere þuse noȝt 308 abbot seide. nede. 309 nulleþ. in oure celle (st. freitor). 310 hi st. þes. 311 þe while we sitteþ (!). hi wolleþ. 312 wolleþ sigge; seþþe fehlt. whan we. 314 Weueþ & caliȝ & cruetȝ: pur cler crestal. 315 Soue tapres. nomo. 316 sigen ek: to whan. 317 & euerech. 318 abbotes sige. 319 Abbot. þo fehlt. 320 mid st. wiþ. 321 abbot seide. 322 flourscore. her fehlt. 323 & st. ac. eft fehlt. in none. 324 seruise. 325 nere neuereft in feblesce: ne in siknisse noȝt on. 326 ihurde. he wep for ioye. 328 wel sire. 329 Naþ. þe schowed. wel: what; al fehlt.

& come ȝut to irlond aȝen,; & þi twelf breþeren also,
& fram þe to þe ile (of) ankres: þe þretteþe schal wende,
& þe fourteþe to helle al quic,: & be þer wiþþouten ende?
þo com þer In afury arwe: at an fenestre anon,
As þei he fram heuene come: & þe taperes tende echon,
& aȝenward flei, riȝt as he com,: bi þulke fenestre þere.
þis taperes barnde longe Inouȝ,: & noþe wors nere.
Lord crist, quaþ s. brendan,: ic wondri in my þoȝt,
Hou þis taperes berneþ þus: & ne wonyeþ noȝt.
Nastou noȝt, quaþ (þe) abbod,: in þe olde lawe ifounde
Hou moyses sei a þorn berne: fram þe croppe to þe gronde,
& þe swiþer þt þis þorn brende,: þe grener þe leues were?
Ne wenestou noȝt þt our lord be: her as miȝti as þere?
þis monekes were to gadere þus,: vorte mydwynter was ido;
Hit was after twelfþe day,: ar hi partede atwo.
Anon to s. hillare day: s. brendan vorþ wende,
Wiþ is monekes, in þe se,: þoru grace þt god hem sende.
Hi rewe up & doun in sorwe Inouȝ,: þe se hem caste heie.
Vorte ver in leynte fram þulke tyme: no lond hi ne seie.
So þt aboute palmesoneday: hi bihulde aboute vaste:
Hem þoȝte hi seie ver fram hem: as acloude ate laste.
þis monekes wondred þer of,: wat þe cloude were.
Beþ stille! quaþ s. brendan.: er ȝe habbeþ ibe here.
þis is oure gode procuratur,: þt muche good ous haþ ido
In þe foulen parays.: & in þe lond of schep also.
So þt hor scip ate laste: toward þis ile drouȝ.
A sereþorsday hi come þuder,: wiþ trauail & sorwe Inouȝ.
þis gode procuratur com aȝen hem glad,: & wilcome hem anon,
& custe s. brendanes vet.: & þe monekes echon,
(fol. 76) & seþþe hem sette to þe soper,: vor þe day it wolde so,
& seþþe he wese hor alre vet,: hor maunde to do;
Hor alre maunde hi hulde here,: & þere hi gonne bilene
A gode friday allonge day,: vorte an ester eue.
An ester eue hor procuratur: bed hem hor scip take,
& þe holi resurexcion: up þe fisches rug make,
& aftur þe resurexcion: hem het euene te

V. 331 Vor ankres fehlt of im Ms. V. 336 Statt wors ist wol lasse zu lesen, s. V. 304. V. 339 Vor abbod fehlt þe im Ms. V. 341 & fehlt in den and. Mss. 348 fram þulke tyme ist in d. and. Mss. vorangestellt. V. 352 here st. þere. V. 353 Statt þis ist wol þer zu lesen. V. 357 gode ist zu tilgen. wilcome st. wilcomede.

---

330 Irlande aȝe. 331 & þe þretteoþ fram þe: to þe ylle of ankres. 332 fourteoþe. 333 þo þer com in. arewe. a st. an. 334 þei fehlt. tapres. 335 & fehlt. Aȝe ward as he com: at afenestre þere; flei riȝt fehlt. 336 tapres brende. ac hi no þe lasse nere. 337 on mi. 338 wanyeþ. 339 þis abbot. 340 iseȝ. fram toppe. 341 & fehlt. snyþere. grennere. 342 wenstou. noȝt fehlt. beo her: as miȝti as he was þere. 343 Mide w. 344 departede atuo. 345 Initiale. hillaries. 346 In þe see wiþ his monekes: þur þe grace. 347 hi fehlt. vrne st. rewe. 348 fram þulke tyme fur in leynte. 349 palmsonede. 350 hi þoȝte þt. fur. atte. 351 wondredе moche (st. þer of): whar þis. 352 er þis. þere st. here. 353 þer st. þis. haueþ. 354 fowelen. 355 þe schip. yle. 356 scher þursdai. þider hi come. trauayl. 357 gode fehlt. wolcome. 359 & sitte hem siþþe atte. 360 he fehlt. wosch. mande. 361 Al here. þer. þer. 362 aldai, longe fehlt. forto. an fehlt. 363 bad. 364 resureccioun. V. 365 he het hem euene teo.

To þe foulen *pa*rays,: as hi hadde er ibe.
þis holi men he*m* wende uorþ,: & our lordes (grace) nome:
So þt to þe *gre*te fische: þulke day hi come,
As alond þt houede. hor caudron hi fou*n*de ek þere,
As hi bileuede it vp is rugge In þe o*þer* ȝere.
Louerd *cri*st, þt such abest: houy scholde so stille,
& soffri men þer up gon & do al hor wille!
þis monekes up þis fisches rugge: bileuede al longe nyȝt,
& songe matyns & euesong,: & seþþe, þo it was liȝt,
Anoward is rugge songe: masse echou;
& eue*r* was þis muchel best: so stille so eny ston.
As þis resurexcion wiþ gret hon*ur* was ido,
& þis monekes hadde isonge: hor massen also,
Aboute vndarne of þe day: to hor schip þen wei hi nome,
& to þe foulen *pa*rays: þulke day hi come.
Anon so þe foules iseie he*m* come,: hi gonne to synge echone
Aȝen he*m* wiþ *gre*t melodie,: as it were vor þe none.
& þulke þt spac wiþ he*m* er: aȝen he*m* sone drouȝ,
þe soun of is wyngen Muri was;: he welcomede he*m* vaire Inouȝ.
Ȝe auȝte, he sede, our lord *cri*st: honouri myd þe beste:
He *pu*rueieþ ȝou vour studes,: to habbe Inne ȝoure reste:
Wiþ ȝoure gode *procura*tur,: ȝoure mau*n*de to do,
& seþþe þe resurexcion: up þe fisches rugge also,
& wiþ ous her þis eiȝte woukes: uorte af*ter* witesoneday,
& to mydwynt*er* vorte candelmasse: In þe ile of þe abbay;
& *in* þis *gre*te se of occian: *in gret peril* ȝe scholle wende,
In *tra*uail, al þe o*þer* tyme,: vorte þe seue ȝeres ende,
& seþþe þt lond of biheste: god wole þt ȝe se
& þer Inne *in* Joie Inouȝ: vourti dawes be;
& to þe contrei þt ȝe beþ of: seþþe ȝe scholleþ wende,
Al eseliche wiþ (oute) anuy.: & þer ȝour lif ende.
þis holi men bileuede þer: vorte þe *tri*nyte.
Hor *procura*tur com þo to he*m*,: þt was eue*r* *in* pleynte.
b. He broȝte he*m* mete & drynke Inouȝ,: as he hadde er ido,
& chargede hor scip þer wiþ.: & let he*m* wende so.

V. 367 Nach lordes fehlt grace im Ms. V. 369 In der ersten Hlbz. fehlt eine Hebung; es ist wol zu lesen: as a lond it were it houede; Laud: þat houede ase it were a lond. Im Ms. ist hinter houede þulke day weg-punktirt. ek fehlt in d. and. Mss. V. 375 Vor masse fehlt : und hor; masse st. massen. 381 Harl. ymone st. echone. V. 386 Vor vour fehlt þis. V. 390 Die and. Mss. fram st. to. þe vor abbay zu tilgen, s. V. 238. V. 396 Im Ms. fehlt oute nach wiþ.

---

366 þer st. as. 367 hem fehlt. & godes grace. 368 fisch: wel sone siþþe. 369 fonde. ek fehlt. 370 leuede. it fehlt. vp on his rug. þt st. þe. 371 such a b*e*st: scholde beo. 372 suffri. vppe go 373 þe st. þis. vpe þe. rug. alle. 375 Anoueward þe fisches rug: hi songen here massen echon. 376 mochele. so vor stille fehlt. 377 resurexioun. 379 vnderne. here wei to schipe. 381 hi (st. þe foules) se*i*e þe monekes come. ymone st. echone. 382 for þan one. 383 sone toward hem. 384 þe soun of him murie. wol-comede. 385 onury wiþ. 386 purueide. þis four stedes. habben in. 388 ȝoure st. þe. vpe rug. 389 wyke: forto witsonedai; after fehlt. 390 & fram Midewynter to. þille of abbai. 391 þe st. þis. wiþ st. in. trauayl st. peril. schulle. 392 & in pyne-al þoþer. þe fehlt vor soue. 393 & þe lond, seþþe fehlt. 394 dayes. 395 contrai. schulle. 396 wiþ oute. ȝoure lyf. 398 þo fehlt. : þer hi were er in gret plente.

þis holi men hem wende vorþ,: as god hem wolde sende;
Vor godes grace was wiþ hem,: þe bet hi myȝte wende.
As hi wende vp an tyme: In gret tempest Inouȝ,
A gret fisch hi seie & grisliche,: þt after hor scip drouȝ.
Brenninde fom out at is mouþ: & at is nese he caste;
þt water was herre þen hor schip: biuore hem at eche blaste;
He wolched after as an hous,: & pursiwede hem vaste;
Wiþ is breste so uaste he scef:: þe monekes were agaste,
& cride ȝerne on s. brendan,: & on ihū crist also.
After þe schip so uaste he sceſ,: þt he com almest þerto.
As he hem hadde almest of take: & hi ne tolde noȝt of hor lyue,
Anoþer fisc out of þe west: þer com swymme wel blyue,
& encontred þis luþer fisc.: & smot to him vaste,
& uorclef is foule bouk: in þre parties ate laste,
& þen wei as he com er: wel euene aȝen he drou.
þis monekes þonkede ihū crist.: & were Joyuol Inouȝ.
So longe wende þis holi men: in þe se aboute so,
þt hi were of hongred sore;: hor mete was al ido.
þo com þer fle alutel fowel: & broȝte agret bouȝ,
Vol of grapes swiþe rede,: & wel euene to hem drouȝ.
þis grapes he tok s. brendan;: þis gode mon somdel louȝ.
þer by hi lyuede fourtene nyȝt,: & hadde alle mete Inouȝ.
þo þis grapes were ido,: hi were of hongred sore:
By þe one syde hi seye an yle,: & mete þer Inne more:
þe ile was uol of vaire tren,: & so þicke euerich bouȝ
Of suche grapes as hi hadde er,: þt to gronde it drouȝ.
S. brendan wende upon þis yle,: & of þe grapes nom uaste
& bar in to þe schip, to libbe by,: þt fourti dawes ilaste.
Sone þer after þer com a grip fle: vaste in þe se,
& asailed hem uaste & hor scip,: & fondede hem to sle.
þis monekes cride deluolliche,: & ne tolde noȝt of hor lyue.
þo sei hi come þe lutel foul: toward hem wel blyue,
þt in foulen parays: so ofte hem hadde irad.
þo s. brendan sei him come,: he was somdel glad.
þis lutel fowel smot to þis grip,: & nom is dunt wel heie,
þe verste dunt, þt he him ȝaf,: he smot out eiþer eie:
þis luþer best sone he slouȝ,: þt he vel dun in þe se.

V. 402 Ms. hi myȝte hi miȝte, doppelt. V. 405 Ms. Brennnde. V. 406 u. 407 sind umgestellt, s. Ms. Laud. V. 423 Vor ido fehlt wol alle. V. 427 Statt upon þis yle lesen die and. Mss. vp of þis schip. V. 428 Vor ilaste haben die and. Mss. hi oder it. V. 429 Harl.: vor fleo. V. 434 Die and. Mss. nas noȝt a lute st. was somdel.

---

401 Initiale. 403 vp on a. 404 grislich. 405 Berninge fom: out of his mouþ he caste. 407 fehlt. 406 þe st. þt. heȝere þan. 408 browen st. breste. wel faste. þis st. þe. 409 on ihū crist: & in seint brendan also. 410 þt almest he com. 412 suymminge blyue. 413 encountrede. liþere. 414 book. atte. 415 þane. cam. aȝe. 417 hi wende. 418 afingred sore: for here 419 þer com fleo. lute. brouȝte. 420 wel fehlt. 421 sumdel. 422 fourte. 423 alle ido. afingred. 424 Bi þt o side. 425 yle. ful st. þicke. 426 as he seȝ er. þe ground. 427 vp of þis schip: of þis grapes he. 428 bar hem to his. to libbe by fehlt. dayes hi laste. 429 þer fehlt v. cam. gryp: fleo. 430 assaillede. 431 dulfulliche. 432 þo com þer fleo a. 433 in þe fowelen. 434 iseȝ. he nas noȝt alute glad. 435 grymp: & sette his. 436 aiþer. 437 liþere. so he sloȝ. ful in to, dun fehlt.

þing, þt god wole habbe iwust,: ne schal noþing asle.
þis holi men wende in þe se: aboute her & þere,
& in on of þe four studes: þe vour festes euer hi were.
(fol. 77) A tyme. a seyn Petres day,: gret feste myd hor tonge
In þe se hi made of s petur,: & hor seruyce songe.
Hi come in astude in þe se,: so cler þe se hi founde,
þt hi sei in ech half: clerliche to þe gronde;
Hem þoȝte þe grond iheled was: wiþ fisc al at an hepe,
þt hi ne seie non oþer grond,: bote as hi were aslepe.
þis monekes bede s. brendan: þt he softe speke,
þt he ne aweite noȝt þt fisc,: leste hi hor scip to breke.
Wat is ȝou? quaþ s. brendan,: war of beþ ȝe adrad?
Vp þe maistres rugge of alle fisches: ȝe habbeþ Imad ȝou glad,
& anoueward is rug fur Imad,; & doþ fram ȝere to ȝere!
þis holi mon þe loddore song,: uor þe none as it were.
þe fisches sturt up uor hor song,: as hi awoke of slepe,
& come al aboute þe schip: al at one hepe,
So þicke hi flote bi ech half,: þt non oþer water me ne sei,
& bi sette þis scip al aboute,: ac hi ne come noȝt per ney.
So þicke hi were aboute þis schip.: & siwede it euer so,
þe wule þe holi mon is masse song,: uorte it was al ido.
& þo þe masse was al ido,: ech wende in is ende.
Muche wonder me may ise,: hoso wole aboute wende.
þt wynd was strong & stif Inouȝ,: & drof þt schip wel uaste.
As ver as hi wende seueny3t,: þe clere se ilaste,
þt hi seie in þe se as clerliche: as hi scholde a londe.
Gret wonder hadde þis gode men: & þonkede godes sonde.
þo com asouþerne wynd,: þt norþward hem drof uaste,
Riȝt euene norþ, hi nuste wuder,: þt eiȝte dawes ilaste.
þo seie hi, ver in þe norþ,: a lond, derk Inouȝ,
Smokie, as it smythes were.: þuderward hor scip drouȝ.
þo hurde hi of bulies: gret blowynge þere,
& gret betynge, & noyse Inouȝ,: as it þonder were.
þo was s. brendan sore agast,: he blessede him anon (faste).
þo com per out aluþer wiȝt: wel grisliche ate laste,
þoru suart, & brennyng al.: up hem his eien he caste.

V. 440 euere wol zu tilgen, oder statt þe vour festes ist in reste zu lesen. V. 443 in þe se st. of þe se. V. 466 norþ st.uorþ? auch Ms. Cotton hat forþ. V. 471 Statt, oder nach, anon ist faste zu lesen. Nach V. 473 fehlt ein Vers, s. u. 473 þoru, auch Harl., = þoru out.

---

438 iwist: ne mai. sle st. asle. 440 Ac st. &. stedes: in reste euere. 441 Initiale O. wiþ st. mid. tunge. 442 peter. sunge. 443 o stede of þe see: þe see so cler. 444 seȝe on bi eche. 445 grounde. wiþ fisches at one; al fehlt. 446 grounde. hi leye. 447 hete st. bede. 448 weiȝte. þe fisches. to fehlt. 449 beo ȝe ofdrad. 450 vpe. rug. ymaked. 451 anoward. 452 makede loudere song: as hit for þan one were. 453 þe fisch sturte vp wiþ. 454 flote st. come. as hit were at one hepe. 455 flote aboute bi eche. 456 noȝt fehlt. 457 þe st. þis. suede. 458 þis holi man. forte he hadde ido. 459 al fehlt. 460 Moche. he st. me. 461 þe wynd. þe schip. wel fehlt. 462 fur. soueniȝt. 463 Soþt. 464 þe gode. 465 þe com þer. þt drof hem forþward faste. 466 noȝþ st. norþ(!). whoder. hit laste. 467 durk. 468 as þer schipes were (!). 469 hurden. 470 beting. as þer þundre. 471 So þt brendan agaste sore: & him blescede faste. 472 þer cam out a grislich. wel liþer. 473 berning. his eȝen vpe hem. Nach 473 folgt der Vers: & turnde him in anon: þis monekes were agaste.

þis luþer þing made aeui,: þt me miȝte ihure wide:
þo come þer suche screwen mo: wel þicke bi eche side,
Wiþ to(n)gen & wiþ homeres,: brenynde monyon.
To þe bremme hi ourne of þe se,: toward þe schipe, anon.
þo hi ne miȝte come no ner,: hi gonne ȝolle uaste,
& hor oweles, al brennynde,: after þis men hi caste,
þt me ne miȝte noþing bote fur: ise noþer ihure.
þe se, as it uel adoun,: þoȝte ek afure.
b. Euerich caste upon oþer: þis oweles al an hei,
& aboute þe scip ek in þe se,: ac þer ne com non ney.
Ate laste hi turnde hem aȝen,: þo hi ne spedde noȝt þere;
& al þt lond þoȝte of hem ek: as it afure were.
& al þe se þer aboute: barnde & smokede uaste;
Strong was þe stench & þe smoke,: & wel longe ilaste.
þo þe monekes were so ver.: þt hi ne miȝte ise nammore,
Hor ȝellyng ȝut hi hurde,: þe screwen wope so sore.
Hou þynch ȝou, quaþ s. brendan,: was þis a muri pas?
We ne wilneþ come þer nammore,: uor an ende of helle it was,
& þe deuelen hopede wel of ous: habbe iheued a good cas,
Ac, ihered be ihū crist!: hi caste ambes as.
þe souþerne wynd laste ȝut,: & drof hem euer vorþ:
So þt hi seie an hei hul: ver in þt norþ,
Cloudi & brennynge smoke,: Muche wo was þere;
þe lye of þe fur stop up an hei,: as it awal were.
Ȝif þer was muche wo in þen oþer,: þer was wel more.
On of is monekes bigon þo: to wepe & ȝelle sore,
Vor is tyme was þo icome,: þt he ne miȝte no leng abide.
He hupte him out amydde þe se: out of þe schip biside,
& orn him uaste upon þis water: toward þis fure,
& cride & ȝal deluolliche,: þt deol it was to hure.
Alas, he sede, my wreche lif,: uor nou ic seo myn ende;
Wiþ ȝou ichabbe in Joie ibe,: & Ine may no leng wiþ ȝou wende.
Acorsed be heo þt me bar,: & þe tyme þt ic was ibore,
& þe fader þt me byȝat,: uor nou icham uorlore!
Aȝen him þe deuel com anon,: & nome þen wreche vaste,
& defoulede him stronge Inouȝ,: & amydde þe fur him caste.

V. 476 Ms. togen st. tongen. V. 478 Vor ȝolle fehlt wol to. V. 482 Anders Ms. Laud. s. u. V. 495 þt wol st. þe. V. 496 Die and. Mss. gret stench st. muche wo. V. 497 stop st. stod? V. 501 Das erste out wol zu tilgen. V. 502 Vor fure fehlt vielleicht ilke oder grisliche. V. 505 no leng fehlt in d. and. Mss. V. 508 Statt deuel com ist deuelen come zu lesen. V. 510 him wol zu

---

476 tangen. hameres. berninge. 477 brym. vrne. after þe schip echon. 478 þer neȝ st. no ner. to crie st. ȝolle. 479 brenninge: after þe monekes. hi fehlt. 480 ne st. noþer. 481 as he ful. al afure. 482 Ech. his st. þis. 483 ek fehlt. ac neuere ne cam. 485 of fehlt. afur as þeȝ hit. 486 smokede & brende. 487 þt stench: & þt longe ilaste (!). 488 nomore. 489 ȝullinge. wepe. so fehlt. 490 þinȝþ. murie. 491 wilnyeþ. her st. þer. uor fehlt. 492 ihad. 493 an ambesas. 494 ilaste. 495 an hulle wel heȝ. þe st þt. 496 berninge. gret stench st. muche wo. 497 lie. stod; up fehlt. was (st. wal). 498 moche smoke in þan oþer: ȝut was þer. 499 ȝulle. 501 hipte. out vor amidde fehlt. 502 to þis grisliche fure. 503 so dulfulliche. ruþe st. deol. 504 Allas. mi wrecche iseo. 505 Mid. ic habbe. & ynemai mid; no leng fehlt. 506 Acursed. ich. 507 ic am nou. 508 þe deuelen come. þane wrecche. 510 þo he fonde. seide: þo; him vor s. fehlt. 511 faillede. to st. vorto.

þo vond he þt s. brendan: hi*m* sede, þo he out wende,
Hi*m* failede gr*a*ce, hou so it was,: is lif vorto amende.
So str*o*nge barnde þis montayne,: þt hi noþi*n*g ne seie,
þe ȝut hi were ver þ*er* fr*a*m,: bote fur & lie.
þo t*ur*nde þe wynd *in* to þe norþ,: & sou(þ)ward he*m* drof vaste;
In þulke side str*o*ng Inouȝ: seuenyȝt þe wynd ilaste.
So longe hi wende euene souþ,: þt hi seie aten ende
An harde roche *in* þe se,: & þe se þ*er* ou*er* wende:
þ*er* ou*er* þe se caste ilome,: & ofte he was al bar.
þo hi come þis roche ney,: of oþ*er* hi were iwar:
Anoueward þe roche hi seie sitte,: wen þe se wiþ drouȝ,
A wrechedde gost, naked & bar,: *in* meseise Inouȝ:
Aboue hi*m* was acloþ iteid: myd twei tongen vaste,
(fol. 78) þe neþ*er* ende tilde to is chynne;: ou*er* al þe wynd it caste,
þt, (wan þt) wat*er* hi*m* wiþ drouȝ.: þt cloþ, þt heng so heie,
Bet, as þe wynd it bleu, þen wreche amydde þe eie.
þe wawes bete ek of þe se: bi uore & bihynde;
Wrecchedore gost þen he was: ne dorte nomon fynde.
S. brendan hi*m* bad agodes name: to telle hi*m* wat he were,
& wat he hadde god mysdo,: & wat he dude þ*er*e.
Icham, he sede, adeluol gost,: þe wrecche Iudas,
þt uor panewes our lord solde: & anerþe myd hi*m* was.
þis nys noȝt my riȝte stude,: ac our lord doþ me gr*a*ce
To habbe her my p*a*rays,: as ȝe seþ, *in* þisse place,
Vor no godnesse þt ichabbe ido,: bote our lordes milce & ore,
Vor Ine myȝte habbe so muche pyne: þt Inabbe of s*e*rued more;
Vor In þe br*e*nnynge hul,: þt ech of ȝou isay,
My riȝte is to be & br*e*nne: þ*er*Inne nyȝt & day;
þ*er* ic was þis oþ*er* day,: þo ȝoure broþ*er* þud*er* com
& was *in* to pyne ilad: & wel sone hadde is dom;
þ*er* uore helle was glad Inouȝ,: þt he made þe gr*e*te lie,
Vor Joie þt he was icome,: þt ȝe so ver iseie:
So he deþ wen eny soule: verst is þud*er* icome;
þoru our lordes heie milse: icham anon þenne Inome,
Vor icham her eche soneday,: & fr*a*m þe sat*er*dayes eue,
Vorte it be þen soneday eue,: her ic schal bileue,
& at mydwynt*er* ek,: vorte twelfþe day be ido,
& fr*a*m bigy*n*nynge ek of est*er*: vorte witesoneday also,

---

tilgen u. : nach sede zu versetzen. V. 514 Ms. souward. V. 524 Nach þt fehlt wan þt; Ms. Cotton.: þt whanne þe. V. 526 Vor bete fehlt hi*m*. 529 Die letzte Hlbz. lautet in d. and. Mss. & whi he sete þere 537 Statt þer Inne ist wol mit Harl. boþe zu lesen. V. 543 anon st. nou verschrieben. V. 546 u. 548 ek mit Schleifchen an k.

---

512 brende. þe st. þis. noþing hi. 514 souþward. 515 souenyȝt. 516 attan ende. 517 A hard roch. 518 al fehlt. 519 þe st. þis. 520 Anoward þe se. 521 A wrecche gost sitte naked: bar & meseise ynouȝ. 523 nyþer. him st. it. 524 þt þe water wiþdrouȝ (!). þe cloþ. so fehlt. 525 Beot. it fehlt. þe st. þen. þan eȝe. 526 beote him; ek fehlt. & eke bi hynde. 527 wrecchedere. þan. mai st. dorte. 528 bad him. to vor telle fehlt. 529 & whi he sete þere. 530 dulful. þe fehlt. 531 pans. 532 Nis þis. me doþ. 533 þis st. þisse. 534 godnisse. ich habbe. bote of. 535 y ne. þt y nere worþe more. 537 Mi riȝt. boþe st. þer Inne. 539 wel fehlt. 540 was þo. þe grettere lye. 541 þo vor he st. þt. isye. 542 doþ. 543 suete (st. heie) milce: ic am nou þanne. 544 ic am. ech. 545 þane st. þen. 546 midewynter. 547 byginning. whitsoneday.

& our ledi festen ek,: vor vol of milce heo is;
& al þe oþer tyme of þe ȝere: in helle icham iwis,
Wiþ pilates & herodes,: anne & cayphas;
Bote ic may corsi þe tyme: þt ic euer ibore was;
Ac ic bidde ȝou vor þe loue of god.: þt ȝe fondi in alle wise,
þt ic bileue her al nyȝt: vorte þe sonne arise,
þt ȝe wite me fram þe deuelen,: þt comeþ sone after me.
S. brendan sede: þoru godes grace: we scholleþ wite þe;
Tel me nou wat is þt cloþ,: þt so heie hongeþ þar.
þo ic was anerþe, quaþ Iudas,: & our lordes panes bar,
þis cloþ ic ȝaf an mesel,: uor my nowe it nas noȝt,
Ac it was myd our lordes panewes,: & myd our breþeren, iboȝt;
Ac vor ic it ȝaf vor godes loue,: nou it is me byuore,
Vor me ne schal noþing do uor him,: þt schal be uor lore;
& uor it was of oþer monnes,; as myn Inwit vnderstod,
It doþ me, þei it honge here,: more harm þen good,
b. Vor it bat In Myn eien sore,: & doþ me harm Inouȝ.
Her me may ise, wuch it is,: to ȝeue of oþer mannes wiþ wouȝ,
As wolleþ mony riche men: myd vnriȝt al day take
Of poure men, her & þer,: & almesse suþþe make;
þt hi doþ uor gydes loue,: ne schal noȝt be vorȝete,
Ac to pyne it schal hem turne,: as hi scholleþ þanne iwite.
þe tongen al so, quaþ Iudas,: þt ȝe seþ honge an hei,
Prestes is ic ȝaf anerþe,: þer uore hi beþ me ney,
Vor clanliche me schal al þing fynde,: þt me deþ uor is loue;
þe ston vp wam ic sitte,: þt makeþ me sitte aboue,
In awei ic fond him ligge,: þer no ned nas to ston,
Ic caste him in a deop dich,: (þt me) þer myȝte ouer gon;
Vewe gode dede ichabbe ido: of wam ic mowe telle,
Ac non so lute, þt I ne fynde: her oþer In helle.
þo it was eue þen soneday,: þe deuelen come blaste,
Vorte lede to helle þis seli gost,: hi cride & ȝolle vaste.
Wend henne, hi sede, þu godes mon!: þu nast noȝt her to done;
Let ous habbe our felawe: & to helle him lede sone!
Vor we ne dorre noȝt oure maister ise,: vorte we him habbe ibroȝt;
Wend fram him, vor hit is tyme,: & ne let þu ous noȝt!
I ne lette ȝou noȝt, quaþ s. brendan,: ne newite ȝou noȝt her,

---

V. 548 Nach & fehlt at. V. 554 Im Anfang fehlt &. V. 571 is = as, vertritt des pron. pers. der 3. pers. V. 575 Vor þer fehlt þat me.

---

548 & at oure lefdi feste ek. 549 In st. &. ȝer. ic am. 550 pilatus; & fehlt. Anne & kayfas. 551 cursi. ich. euer fehlt. 552 & st. ac. fonde. wyse. 553 ich. 554 & þat ȝe. 555 we schulle schulde þe. 556 nou fehlt. þe cloþ. þere. 557 pans ber. 558 a st. an.: & for myne nas hit noȝt. 559 pans. oure breþerne. 561 for him do. 562 of fehlt. 563 Hit me doþ. hongi her. þan. 564 bet. 565 which. ȝyue oþer manes; of fehlt. 566 woleþ. 567 pore. þar st. þer. almisse. 568 hem noȝt. forȝute. 569 mowe st. scholleþ. wite. 570 hongen. 571 Preostes ic; is fehlt. þerfore here hi beoþ (!). 572 clenliche. eche st. al. doþ. 573 vpe whan. 574 ic him fond. neod. 575 Ich. a dupe. þt me miȝte þer ouer gon. 576 ic habbe ido: þt ich mowe of telle. 577 yne st. i ne. 578 þane st. þen. 579 To st. vorte. þis wrecche gost. ȝulle. 580 hunne. 581 oure. & lede to helle sone. 582 w ne þore. noȝt fehlt. er st. vorte. 583 lette; þu fehlt. 584 ne vor lette fehlt. witie. noȝt fehlt.

Ac doþ our lord Ihū c*ri*st,: þ^t^ is of more power.
Hou darstou, þe deuelen sede,: byuore hi*m* ne*m*pne is name?
Ne bit*ra*ide he hi*m* & solde ek: to deþe wiþ gret schame?
S. brendan sede: i*n* is name: i^c^ hote ȝou, as i^c^ may,
þ^t^ ȝe touche hi*m* noȝt to nyȝt,: ar to morwe day.
Grisliche þe deuelen ȝolle þo,: & aȝenward gonne fle.
Iudas þonkede pytosliche,: þ^t^ deol it was to se.
A morwe, so sone so it was day,: þe deuelen come blaste,
Grislich*e* hi c*ri*de & ȝolle,: & chidde also uaste.
A wei, hi sede, þ^u^ godes mon!: acorsed be þe stounde
þ^t^ þ^u^ come ower h*er* aboute,: & þ^t^ we her þe ifounde!
Our maist*er* ous haþ itorme*n*ted: g*ri*sliche al longe nyȝt,
& st*ro*ng Inouȝ, vor we ne broȝte wiþ ous þis luþ*er* wiȝt;
Ac we wolleþ ous wel awreke,: up hi*m* sulue it schal go,
Vor we scholle þis six dawes: þ*er*uore doubli is wo.
þis wrechede gost quakede þo,: þ^t^ reuþe it is to telle.
þis deuelen nome hi*m* g*ri*mliche,: & ber*e* hi*m* to helle.
Ac s. brendan he*m* vorbed,: i*n* our lordes name,
þ^t^ he nadde uor þulke nyȝt: neu*er* þe more schame.
(fol. 79) S. brendan & is monekes: In þe se vorþ wende
Ȝut þre dawes, euene souþ,: as our lord he*m* sende.
þe verþe day hi scie an yle: al bi souþe an hei.
S. brendan siȝte sore,: þo he þis yle isei.
Poul, he sede, þe h*er*emyte,: is i*n* þe yle, þ^t^ i^c^ ise,
þ*er* he haþ wiþoute mete: fourti ȝer ibe.
þo hi come to þisse yle,: In hi wende echon.
þis h*er*myte, þ^t^ was so old,: aȝen he*m* com anon;
His her to his fet tilde,: of berd & of heued,
& helede al aboute is bodi,: þ*er* nas bar noȝt bileued,
Non oþ*er* cloþes nadde he on;: is lymes wer*e* al hore.
S. brendan hi*m* bi huld,: & bigan to sike sore.
Alas, he sede, ichabbe so ȝar*e*: i*n* stude of monek ibe,
& nou In lyue of angel: an mon i^c^ ise.
Be stille! quaþ þis h*er*mite,: god deþ wel bet bi þe,
Vor he scewe þe more þen eny oþ*er*: of is p*ri*uete;
Vor amonek lyueþ bi þe suench: of is owe honde,
& þoru our lordes g*ra*ce: þ^u^ lyuest, & þoru is sonde.
& In þe abbei of s. pat*ri*c: monek i^c^ was iwis,

V. 589 Vor touche fehlt wol ne. V. 595 Die and. Mss.: her owhar, u. we þe her. V. 597 strong st. stronge. V. 597 fehlt: nach broȝte. V. 619 scewe st. sçeweþ. V. 621 In Bodl. steht: nach lyuest; ist es hinter þ^u^ zu versetzen? V. 622 & wol zu tilgen.

---

585 þ^t^ st. ac. poer. 586 þerstou. quaþ þis d. nemne. 587 bitrayde. grete. 589 þ^t^ ȝe ne tuouche. er to morwe þ^t^ hit beo day. 590 ȝulle. þo fehlt. ward fehlt. 591 pitousliche. 592 gonne blaste. 593 & ȝulle also. 595 her o whar. þere here (st. þe here). founde. 596 Oure. iturmented: so grisliche allonge. 597 stronge. brouȝte. mid. liþere. 598 vpe him silue. 599 schulle. dayes. dubli. 600 wrecche. hit was. 601 þe st. þis. him nome wel grisliche. him fehlt into. 605 Riȝt þreo dayes. 606 þe furde dai. 608 ermite. ich. 609 þis fourti. 610 þis st. þisse. yn. 611 þe ermite. com gon. 612 berde. 613 nas þer no bar on him bileued. 614 None. 615 gan st. bigan. 616 Allas. i^c^ haue. 617 in lyf of an. a man. 618 doþ. wel fehlt. 619 schoweþ. þan. priueite. 620 o st. a. swynk. 622 & fehlt. Of st. in. patrik. ich.

& of is chirchei a wardeyn,: *þer* is *pu*rgatorie is.
A day *þer* com amon to me;: ic ecste wat he were;
Icham, he sede, þin abbod,: of me naue þu fere!
Non oþer þen s. Patric: myn abbod is, ic sede.
No ic it am, quaþ þis oþer,: þe ne dar of me noȝt drede;
To morwe aris sone daies,: to þe se þu most wende:
A schip þu schalt fynde ȝare,: as our lord þe wole sende;
Do þe uorþ *in* þulke schipe: In þe se wel wide,
& it wole lede þe *in* þe stude; *þer* þu schalt abide.
Sone amorwe ic aros,: to don is holi bone;
Vorþ ic wende to þe se,: þe schip ic fond wel sone.
Mid me ic let þt schip iworþe,: wel euene *uorþ* it wende;
þen seueþe day to þis ile: our swete lord me sende.
Anon so ic was out of þe schip,: þen wei aȝen it nom,
As euene as it miȝte drawe,: riȝt as it huder com.
Elynge ic eode her al one,; & confort nadde non.
So þt vp is hinder vet: an hotur *þer* com gon,
Myd is vorþer vet he broȝte: an furire & an ston,
Vorte smyte me fur *þer* of,: & of fisc good won.
þis hotur wende anon awei.: ic made me fur wel uaste,
& seþ me fisch a godes name,: þt þre dawes ilaste.
b. So þt euer þe þridde day: þis hotur to me drouȝ,
& broȝte me mete, þt ichabbe: þre dawes on Inouȝ.
Water of þis harde ston: þoru our lordes sonde
þer sprong eche soneday,: to drynke & wesche myn honde.
þo ichadde þritti ȝer: *in* þis lyue ibe,
þis welle him gan verst to scewe,: as þu miȝt her ise;
Bi þis welle ichabbe ilyued: fourti ȝer nou & on,
& fifti ȝer ic was old,: þo ic gan huder gon;
So þt of an hondred ȝer: & twenti *þerto*
Bi þis tyme icham old,: our lordes wille to do,
& my deþ ic abide her,: wen god hyme(!) me wole sende,
Wen god wole þt ic to him come: & of þis world wende.
& nym wiþ þe of þis watur,: þt þu hast neode to,

V. 623 Ms. chirchei; merkwürdig ist dass auch in Harl. churchai, in Cotton cerchei steht; es ist doch wol verschrieben st. chirche. V. 634 Ms. norþ st. uorþ; vgl. 466. V. 639 Ms. hotur mit unorgan. h. V. 641 þer of st. þer wiþ. 642 Die and. Mss. aȝen st. anon. V. 645 Die and. Mss. ichadde st. ichabbe. V. 647 Nach sprong fehlt out. V. 650 u. 651 im Ms. umgestellt. In V. 653 steckt wol ein Fehler; ist ȝu lesen: our lord is wille do? Harl. iredi st. old. V. 654 Ms. hyme st. hine oder him; Harl. hyne, Bodl. u. Laud it; aber Ms. Cotton.: henne.

---

623 churchai. þer as p. 624 eschte. 625 þu no fere. 626 Non oþer man þan. myn fehlt. abbot nis. 627 neþerstou noþing drede. 628 arys sone days. 630 schip. 631 þe lede in to. 633 a schip. wel fehlt. 634 þe schip. 635 þane soueþe dai in to. yle. swete fehlt. 636 So sone st. anon so. aȝe þane wey. 637 þider st. huder. 638 Eling. ȝeode. & fehlt. nadde ic. 639 vpe. hynder. an oter. 640 forþere. afur ire. a st. an. 641 fforto. me fehlt, þer wiþ. 642 oter. aȝe anon. 643 seoþ. þreo dayes. 645 ich hadde. on fehlt. 647 sprong out ech. & to wasche. 648 þo ic hadde her in þisse lyue: þretti ȝer ibeo. 649 þt st. as. 651 vyfti. 650 u. 651 umgestellt. 650 wille. ic haue. four & tuenti ȝer nou non. 653 iredi st. old. 654 god fehlt. hyne wole me. 655 ich come to him: & out of þis wordle. 656 water: what þu. þer to st. to.

& wend uorþ uaste *in* þe se,: uor þi wei nys noȝt ido,
Vor þu schalt ȝut *in* þe se: fourti dawes fare,
& þanne þu schalt þin est*ur* holde,: as þu hast ido ȝare,
& þenne þu schalt wende uorþ: to þe lond of biheste,
& þer þu schalt fourti dawes: bi leue ate meste,
& to þin owe lond aȝen: þu schalt wende so.
þis godemen wiþ deol Inouȝ: p*ar*tede þus atwo.
þis holi men hem wende uorþ: *in* þe se wel uaste
ffourti dawes, euene souþ,: þe wule leynte ilaste.
To hor gode *procurat*ur: an est*er* eue hi come.
Wiþ hem he made Joie Inouȝ,: as he dude er ilome.
He ladde hem to þis gr*et*e visch;: þud*er* hi come an eue.
þis est*ur* nyȝt vorte amorwe: þer hi gonne bileue;
þer hi songe hor matyns: & hor masse also.
þis fisch bigon to meouy him,: þo þe masse was ido,
& bar þis monekes uorþ wiþ him,: & swom norþ wel uaste
In þe grete se wel gr*is*liche;: þis monekes were agaste.
A wond*er* þing it was to mete,: hoso it hadde iseie,
A so gr*et* best aboute wende,: as al a contreie.
To þe foulen p*ar*ays: þis monekes he ladde echon,
& sette hem vp þer al hol & soun*d*,: & wende aȝen anon.
þo þis monekes þud*er* come,: wel Joinol hi were.
Vorte aft*er* þe t*ri*nyte: hi bileuede þere,
Vor hor *creatur* þulke tyme: broȝte hem mete Inouȝ,
As he hadde er ofte ido,: & to hor schip it drouȝ;
& wende uorþ myd hem,: as our lord him sende.
Riȝt euene toward þen est: fourti dawes hi wende.
(fol. 80) þo þis fourti dawes were ago,: hit gan to hauli vaste;
& wel derk myst þer com also,: þt wel longe ilaste.
Beþ glade, quaþ þis p*ro*creat*ur*,: & makeþ gret feste,
Vor ichot we beþ non ney: þe lond of biheste.
þo hi come out of þis derke myst: & myȝte aboute ise,
Vnd*er* þe vairest lond hi were: þt miȝte anerþe be;
So cler & so liȝt it was,: þt þer was Joie Inouȝ.
Tren þer were, vol of frut,: wel þicke eu*er*ich bouȝ:
þicke it was biset of tren,: & þe tren þicke bere,
þe applen were alle ripe Inouȝ,: riȝt as it heruest were.
ffourti dawes *in* þis lond: aboute hi gonne wende,
Hi ne miȝte fynde In non half: of þis lond non ende.

V. 659 as st. þer. V. 663 þus st. þer, vgl. 723. V. 675 as al wol st. al as; al fehlt in d. and. Mss. V. 681 creatur, 686 procreatur, verschrieben st. procuratur, procratur. V. 684 ff. vgl. 35 ff. V. 687 die and. Mss. ȝe st. we. V. 688 ff. vgl. V. 39 ff.

---

658 dayes. 659 & fehlt. ester. þer st. as. 660 þanne. 661 dayes. 662 aȝe. 663 departede. þer st. þus. 664 þis gode men. wel fehlt. 665 dayes. laste. 669 ester niȝt. scholde st. gonne. 670 seide st. songe. 671 moeui. 672 swam. 675 in to al þe contreye. 676 þis fowelen. 677 al fehlt. aȝe. 678 ioyful. 680 procuratour bi þulke. brouȝte. 681 into st. & to. 682 wiþ st. myd. whoder st. as. hem st. him. 683 þan est. dayes. 684 ido st. ago. bigan to haweli. 685 A wel durc. 686 glad. procuratour. & makieþ grete. 687 ffor ic hit wot ȝe beoþ. 688 durke mist. 689 faireste. come st. were. þt euere miȝte beo. 690 þt ioye þer was. 691 on euerech. 693 þapplen. alle fehlt. haruest. 694 dayes. aboute (st. in) þis lond: hi hem gonne.

Hit was euermore day,: hi ne founde non nyȝt:
Hi ne wende fynde in no stude: so muche clerte ne liȝt.
þe eir was euer in ostat,: nouþer to hot ne to cold.
Bote þe Joie þt hi founde: ne may neuer be itold.
So þt hi come to auair water;: hi nolde noȝt ouer wende,
Ac ouer hi miȝte þt lond ise,: vair wiþþouten ende.
þo com þer gon aȝongliche man,: swiþe vair & hende,
Vairor man ne miȝte be,: as our lord hem gan sende.
He wilcomede hem ech bynome,: & euste hem echon,
& honourede vaire s. brendan: & nom is hond a non.
Lo, he sede, her is þt lond: þt ȝe habbeþ isoȝt wide,
& longe, nor our lord wolde: þt ȝe longe scholde abide,
Vor ȝe scholde in þis grete se: is priuetes ise;
Chargeþ ȝoure schip wiþ þis frut,: vor ȝe ne mowe noleng her be!
Vor þu most to þin owe londe: aȝenward anon wende,
Vor þu schalt sone ot þis world: þi lif is ney þen ende.
þis water, þt ȝe her iseþ,: deleþ þis lond atwo:
þis half ȝou þenc þ vair Inouȝ,: & aȝondhalf it is also;
A ȝondhalf ne mowe ȝe come noȝt,: uor it nys noȝt riȝt.
þt frut is euer iliche ripe,: & þt lond iliche liȝt.
& wen our lord ech maner men: to him haþ idrawe,
& ech maner men iknoweþ him: & beþ vnder is lawe,
þis lond he wole þenne scewe,: toward þis wordles ende,
Hem þt beþ next icore him,: ar hi henne wende.
S. brendan & is felawes: of þis frut nome vaste,
& of preciouse stones,: & in to hor scipe caste,
& vaire & wel hor leue nome,: þo þis was al ido,
& wiþ wop & deol Inouȝ: partede þus a two,
b. & wende hamward in þe se,: as our lord hem sende,
& wel sonere come hom: þen hi outward wende.
Hor breþeren, þo hi come hom,: Joyuol were Inouȝ.
þis holi mon, s. brendan,: sone to deþe drouȝ,
Vor neuereft after þulke tyme: of þe world he ne roȝte,
Bote as aman in anoþer world,: & as he were in þoȝte.
He deide in irlonde sone: after þulke stounde.
Mony myracle me haþ: uor him seþþe ifounde.
An abbei þer was seþþe arered: as is bodi was ido.
Nou god ous bringe to þulke Ioie: as is soule wende to.

V. 698 to wol zu tilgen. V. 707 Harl. þe lengere st. longe, wol richtige Lesart; vgl. Bodl. V. 715 die and. Mss. þis st. þt. V. 719 him vor next zu setzen. V. 731 Nach haþ fehlt þer.

---

696 euere more. fonde neuere nyȝt. 697 so moche cler liȝt. 698 to fehlt nach noþer u. ne. 699 fonde. 700 hi nemiȝte noȝt. 701 þe lond. wiþ outen. 702 þo cam þer to hem a ȝunglich. swyse(!). 703 ffairere. þt st. as. 704 wolcome. hem fehlt. bi his name. 705 honurede. & nom him bi þe hond anon. 706 þe lond. wyde. 707 & þe lengere. longe fehlt. schulde abyde. 708 þe st. þis. priueiteȝ. 709 chargieþ. 710 toward st. to. lond. aȝe wardes; anon fehlt. 711 out of þe wordle. neȝ þan. 713 þinȝþ. & þoþer half also. 714 ȝund. 715 þis frut. þis lond. 717 knoweþ. 718 he fehlt. þanne. þe wordles. 719 him next icore. hunnes. 721 schip. 723 mid st. wiþ. departede þo atuo. 724 wende hem. 725 raþere st. sonere. come hem hom. 727 toward st. sone to. 728 euereft st. neuereft. wordle. 729 of þoþer wordle. 730 Irlande. sone fehlt. 731 haþ þer: siþþe for him. 732 is st was. seþþe fehlt. þer as. 733 þt st. as.

Varianten aus Ms. Laud. 108.

1 Seint. man. was here of ovre londe. 2 ich me. 3 and oþur. and Abbot. 4 alle under him. 5 So þt fehlt. hit bi feol. ore louerdes, so stets. 6 beryn an oþur Abbot. cam. 7 bi souȝte anon: him don onder stonde. 8 Ant tellen him ȝwat. iseiȝe 9 guode man. iheorde. sichingues he made. 10 Ant in grete þouȝte bi gan for to weope. isuowe. 11 holie. op nam. 12 & custe him faste. al for to. aȝen fehlt. him cam. 13 seide. þov. 14 hidere. ovre. nouȝt suych. 15 us ȝwat. aboute as þou hast. 16 muchel fehlt. Occean. 17 of fehlt. grettest. 18 vor fehlt. goth. alle oþere cometh, sees fehlt. 19 berin. of st. at. heorte. 20 Al weopinde he hem tolde. 21 he hadde a wel guod sone: and Mernok. 22 A Monek. beoth. grete. 23 So þt fehlt. for to st. to. in to. 24 þare. beo al onc. to a serui godes wille. 25 bi mine wille.: ase ich it telle ov, so die Hlbz. 26 yle. 27 is couth. 28 þe Monek likede þare wel: and longue gan þare a bide. 29 And hadde þare under him: Monckes mani on. 30 þo ich (anon fehlt). tellen þat. ich gan gon. 31 sende st. kende. 32 are ich. come. Iorneies. 33 And in a schip we duden us sone: and Astward euere kenden. 34 : as ore louerd is grace us sende. 35 þe st. þen. wenden. comen. 36 In suyþe þuyster stude: 37 ane daye. weren. deork hede. 38 forþere. gan. 39 i seiȝen a newe lond. 40 briȝttore it þouȝte þane. 41 I novȝ st. it stod. eche. 42 And of suete preciouse stones, (ek fehlt): þat briȝtte schynen and wide. 43 Euerech. ful. treo was. fruyt. 44 sulf fehlt. neuere. duyt. 45 Ioye and blisse I novȝ. wel fehlt. duden i wende. 46 Ȝeot us þouȝte luytel ȝwyle: ne miȝte we finde. 47 comen. watur. 48 euere st. euene. þe st. þen it drovȝ. 49 stoden bi heolden. miȝten. noȝt fehlt. i wende. 50 a ȝong ȝomman. 51 And welcomede. vaire fehlt. 52 hè nemnede euerech is riȝtte name. wel fehlt. gan us. 53 þat we ouȝten. suyþe wel. 54 þat schewez eov is priuete: and al so of is miȝte. 55 þis is. wole: ȝuyt are. 56 Dieser Vers von späterer Hd. dazu geschrieben; auch am Rande von noch anderer Hand. hyder he schal, a. R.: hider heo scholle. 57 in þusse half. i seoz. 58 bi ȝeonde. watere. þe fehlt. al bi þat oþur. 59 watur. passi. 60 For here. al a ȝer. 61 eten. dronken, noȝt fehlt. ne slepen nouȝt with eyȝe. 62 ne greuede ev nouȝt: noþur lowe ne heiȝe, so die Hlbz. 63 vor fehlt. ore louerdes st. godes. it is þus liȝt. 64 it is euere day: and neuere more niȝt. 65 Adam st. mon. a ȝein. ne hadde. 66 here st. her. ȝuyt i beo: 67 mowen no leng here. moten.

V. 68 — 248 fehlen, da 2 Blätter im Ms. ausgerissen sind.

248 þat huy ne yseiȝen. ant. 249 þo huy yseiȝen. anc yle ase þei. 250 heo criden faste. huy mosten a riuie. 251 ȝeot. þis yle furst. 252 fourti dawes heo wenden in þe se: er huy comen þere neiȝ. 253 þat heom þouȝte heore. was heom loz. weren. 254 criden ȝeorne. and is help heo beden. 255 luytel. and swyþe streit: huy founden aþe laste. 256 þat vnneþes heore schip miȝte þerinne come: Aunker for to caste. 257 wenden a lond þo. heom þouȝte er. 258 Huy bi heolden (wende fehlt) al aboute: murie heom þouȝte þer. 258 þo yseiȝen heo. wellene. þat on. 260 And sumdel wori and þicke þat oþer was. þe m. ȝeoden. 261 drinken of þat. 262 And seide zugefiigt. þere neiȝ. 263 beoz: al þoruȝ godes wille. 264 for heo wollez party þar of mid us. ȝeot st. ȝe. 265 þere cam gon. 266 he custe. 267 he nom fehlt. heom (st. him) forth with him: bi a wel fair wei. 268 murie. on st. an. 269 axede. 270 weren þare inne. & ho þare woneden þere(!). 271 none answere. 272 þo cam þere gon. ane croyz. 273 eyþur. weren. 274 And yreuested faire and in queor copes. comen. 276 wel faire. bi þe. 277 He ladde. 278 setten. adoun alle on a rewe (st. a rank). wuchs. 279 worie. heore fet he wuchs. 280 þo st. seþþe. wel (st. þer) heiȝe. 281 I medlede with heore owene. weren. 282 þare cam. hem fehlt. brouȝte st. vette. 283 And ane wel faire white lof:. bitwene to & to. 284 of herbes were: bi fore heom he sette. 285 Swettore mete ne miȝte non beo.

knewen. 286 er i seiȝen. þe st. þis. 287 Beoz nouþe. Abbot. nouþe. 289 Betere it is drinke. ȝwan. ov. Hier folgen die Verse: þane ȝe it þeofliche nomen: ase ȝe hadden i þouȝt. þis bred þat we eteth of: we nuten of ȝwan it is. An straunge man eche daye it bringuth: In to ovre celere iwis. We nutez nouȝt bote ope godes grace: wanne it is ibrouȝt. 290 trust to st. douteþ. failly. 291 We beoz foure ant twenti freres: and ȝwane we beoz i sete. 292 Twelf ȝwite (st. suche) Miches men brynguth us: eche daye to ore mete. 293 hali daye. ȝwan. sonen day. 294 Foure and twenti loues us comieth: so þat euerech man hath his. 295 þat euerech. him leuez. witiez. 296 I doublet it worth nouþe for ov: ase ȝe iseoth wel her. 297 Al (st. vor) ore. here. ake muche it hath vn ete. 298 ech day fehlt. sent us alle mete. 299 Fram seint paterikes Abbeye: þat in yrlonde is al so.(!) 300 Four score ȝer we habbez i beon here. ne cam. 301 Euere eft ore louerd þoruȝ is grace:. 302 And þis murie i nouȝ: syknesse here nis non. 303 schullen ore seruise don. sent us liȝt. 304 & fehlt. brenne. 305 Heo arisen op and wenden to churche. hadden yȝete, alle fehlt. 306 And twelf oþere freres heo i metten: Inward to þe mete. 307 ȝwy neren þeose nouȝt. 308 quath þe Abbot: nede it mot. 309 þer ne mouwen. foure. freitore beon. 310 weren þare inne. þeos ne miȝten. 311 ȝwile. singuth. heo schullen. 312 And heore. seþþe fehlt. iȝet. 313 þat weued. þat hit. 314 and chaliz. Cruettes: þoruȝ out cler cristal. 315 Seue taperes weren in þe queor: for þare ne weren non mo. 316 segene (also fehlt): þat Monekes scholden to. 317 weren. and st. þt. 319 Abbode: do seiȝe. broþur. 320 wel fehlt. þat neuer on ne. 321 Abbot. þat we. here. 322 Four. swuche. ase ȝe mowen here is seo. 323 And þare. eft fehlt. in none. 324 Are. 325 neren neuer eft. sike. 326 Seint brendan þo he i heorde. 327 uor godes loue fehlt. 328 þe Abbot seide. mowen. 329 haueth. ov wel: ȝwat ȝe schullen do. 330 Come þov schalt to yrlonde i wis:. þine. breþren. 331 yle of. þreotteoþe. iwende. 332 & fehlt. al quic to helle. beon þare. 333 cam þare. fuyri Arewe. a st. an. 334 heo. 335 And flevȝ out a ȝein ase heo cam In: 336 þe st. þis. barnden. no þe lasse huy. 337 Ich. 338 Houȝ. waniez. 339 Ne hastþou. þe abbod. 340 say. þe toppe. 341 & fehlt. þe more þat þe þorn barnde. grenore. 342 wenestþou. ase miȝti here as. 343 þeos. weren. þus fehlt for to mide. al ido. 344 for to st. hit was. twelfte. are huy departeden a to. 345 hyllaries. i wende. 346 Monekus. 347 Huy floten op. soruwe. 348 Fram þulke tyme forto in leinte. i seiȝe. 350 iseiȝen swiþe fer; fram hem fehlt. 351 hadden wonder þar of. 352 seide st. quaþ. er fehlt. i beon þere. 353 þare is. gode fehlt. 354 In foulene p. 355 to þat yle. 356 scherepores day. comen þudere: in gret trauaile inouȝ. 357 gode fehlt. heom cam a ȝein; glad fehlt. welcomede. 359 And sette heom sethþe. 360 wuchs hore fet alle. þe st. hor. for to st. to. 361 Huy heolden þare heore maunde. heo gounnen. 362 al þe longue. 363 bad. 364 And heore resurrection: opon. rugge. 365 aftur heore. he bad heom. 366 foulene. heo hadden. 367 holie. hem fehlt. wenden. grace. 368 So fehlt. þis st. þe. fischse. daye. 369 þat houede ase it were a lond. heo founden. ek fehlt. 370 it bileften op on. In þat oþere. 371 swch. scholde honi. 372 op on him st. þer up. don. 373 op on þe. bi leften al þe nyȝt. 374 songuen matynes. 375 Op on is rugge huy sounguen: heore massene. 376 eueuere houede(!). muche fiehs. so vor stille fehlt. 377 þo st. As. heore st. þis. was: with. 378 monekus hadden. Massene. 379 onderne. daye. to þe schipe huy heom nome. 380 foulene. þat ilke day. 381 þo st. Anon so. þis st. þe i seiȝen. gonne singue. 382 Aȝenest. 383 & fehlt. þe foul st. þulke. hem vor er fehlt. he douȝ. 384 drem st. soun. winguene. murie. 385 auȝten. þonky st. honouri. 386 poueiez ou þcos. to habben on ouwer. 387 ouwer. for to st. to. 388 ouwer st. þe. ope. 389 And sethþe with. her fehlt. wokes. anon to st. uorte after. witsonen day. 390 fram st. to. to st. vorte. candele masse. yle of Aylbey(!). 391 & fehlt. In þe se Occean:. schullen i wende. 392 þat oþur. seuen. 393 i seon. 394 And fourti sethþe

þar inne: In ioyȝe ȝe schullen beon; dawes fehlt. 395 contreye. i wende· 396 With oute trauail al aisieliche. þare ower. 397 bi lefden þare. 398 procratour. þo fehlt. to hem cam: and (st. þt). plente. 400 þere. wenden. 401 holie. hem fehlt. wenden. 402 betere. miȝten. 403 Am Rande: Pissis mala. Al so st. As. wenden In a. strong tempeste. 404 seiȝen. grislich. þt fehlt. þe schipe he drouȝ. 405 out of.: after heom he caste, so die Hlbz. Die Reihenfolge der folg. Verse ist richtig. 406 þane st. þen. 407 He cam wolchi. porsiwede heom so faste. 408 So he schef with is breostene. weren. 409 criden. ore louerd st. ihu crist. 410 heore st. þe. swyþe st. uaste. cam. 411 And þo st. As. ouer take. & fehlt. tolden. hore. 412 þare cam. wel fehlt. 413 He gan i mete. luþere. 414 þat he st. &. partyes. atþe. 415 & fehlt. þat ilke wey þat. cam. 416 þonkeden. weren i gladde von späterer Hand a. R. geschr.; Ioyuol fehlt. 417 So fehlt. wenden. gode st. holi. forth st. aboute. 418 weren. and heore. 419 Am Rande: Auis paradisi. cam. luytel foul. 420 grapus. wel fehlt. he drouȝ. 421 liueden. hadden. alle fehlt. 423 weren i don alle: of hongrede huy weren sore. 424 bi þone. i seiȝen. þar inne. 425 and so ful was euereeh bouȝ. 426 swuche. hadden. on þe grounde. 427 op of þis schip. & of fehlt. he nam. 428 schipe. to libbe þer bi. it laste. 429 þer after fehlt. þare cam a gryp fleoinde: after heom st. vaste. 430 a saillede. uaste fehlt. in hore schip. 431 criden. and tolden luyte of. 432 i seiȝen. þat luytel. 433 þat heom; heom doppelt, da auch nach ofte. foulene. 434 i saiȝ heom come: he nas nouȝt a luytel glad. 435 foul von spät. Hd. a. R., fehlt im Text. nam. so st. wel. 436 And at þe furste dunte: he smot out eyþur eyȝen. 437 Sone he a slouȝ þis luþere best. doun in to. 438 ne schal it no wiȝt sle, wiȝt a. R., im Texte ist man wegpunktirt. 439 holie. wenden. here. 440 & fehlt. þe heyȝe festes. euer fehlt. 441 In a seint peteres day (!), a tyme fehlt. gret feste huy maden with heore tounge. 442 And swiþe murie of seint peter: In þe se huy sounge. 443 Hi come fehlt. of þe se. 444 þt fehlt. Aboute heo i seiȝen in eche side: 445 iheled fehlt. was on eche half:. at fehlt. al on hepe. 446 folgt erst hinter 448 in der Form: Alle þe fisches leiȝen stille: ase þei heo weren a slepe. 447 beden. 448 So þat. a weiȝte. þe fisches. laste. to fehlt. 449 Beo ȝe a ferde quath seint brendan: ȝwarof beo ȝe a drad. 450 Opon þe maisteres. i beon (st. lmad) wel glad. 451 And fuyr i maked op on is rugge. 452 holie. luddere. for þes ones ase þei. 453 sturten op with þis song: ase þei huy a woken a slepe. 454 comen. al fehlt. þis monekes st. þe schip. alle to one. 455 floten bi eche side. þt fehlt. no water man ne i seiȝ. 456 bi setten þat. Ake no water ne cam þare neiȝ. 457 weren. And euere syweden it so. 458 þe ȝwyle brendan is. heo st. it. 459 ech fisch. 460 ȝwounder man. þat wide wole i wende. 461 þe wynd was boþe strong and stif; Inouȝ fehlt. heore st. þt. so st. wel. 462 Al so feor ase heo miȝten seue nyȝt wenden: þt clere water. 463 iseiȝen. se: ase. miȝten st. scholde. 464 hadden. þonkeden. 465 eam sone. northþe ward drof heom. 466 Riȝt euene with heom he was: and. he laste. 467 i seiȝen. deork. 468 Smoke stynkinde foule: and. 469 þo i heorden heo gret blowynge: of manie beolies þere. 470 þondre ase þei it were. 471 seint fehlt. sori Inouȝ: and. wel faste st. anon. 472 wyȝt: ful Atelich. 473 þoru out. brenninde. al fehlt. ope. is eiȝene. Nach 473 folgt: And tornede him a non a ȝen: þis monekes weren a gaste. 474 þat luþere wiȝt ȝaf. þat Men miȝten i heore him wide. 475 þare out swuche schrewes mo. wel fehlt. on st. bi. 476 hameres. 477 Op on þe watere heo ornen faste: After þat schip ech on. 478 þo huy ne miȝten þare neiȝ come. gounnen to ȝeolle. 479 & fehlt. hameres st. oweles. casten. 480 men. miȝten. fuyr: noþer iseo ne huyre (aus heore corrig.). 481 þe se was brenninde al a brod: ase þei heo were a fuyre. 482 Euer ech caste is owel op oþur: and some huy þrewen an heiȝ. 483 Huy þrewen alle a boute þat schip: ake non ne cam þare neiȝ. 484 heo torneden alle a ȝein. spedden. 485 ek fehlt. a fuyre ase þei it were. 487 stunch. and longe i wis it laste. 488 þo þe smoke was sum del feor: þat heo ne iseiȝen

non more 489 ȝeot heo i heorden heore ȝeollinge: þe þeoues weopen sore. 490 þinchez. seint fehlt. murie. 491 We nellez non more come þare neiȝ: þat on. 492 feondes st. deuelen. hopeden suyþe wel: habbe ihaued a wel god cas. 493 swete vor ihu. casten Aumbes as. 494 ȝuyt: and ȝuyt. euer fehlt. 495 i seiȝen. ane; hei fehlt. wel feor. þe. 496 Glowinde and brenninde smoke: gret stunch so. 497 leiȝe. of þe fur fehlt. stod op. ase þei. 498 þare. wo fehlt. in þat oþur stude: þare was ȝeot. 499 þe st. þis. þo bi gan. ȝeollen. 500 þt fehlt. bi leue st. abide. 501 him fehlt. out of þat schip: and amidde þe se he gan weue. 502 him fehlt. þe watere. þat ilke fuyre. 503 ȝeorne nach cride. þat gret deol. huyre. 504 mi wrechche lijf. i st. ic. 505 In ioye ich habbe with ou i beo: ake i ne may nouȝt aȝen. 506 heo fehlt. ich. 506 ich am nouþe. 508 þe feondes comen him a ȝein. nomen þat. 509 defouleden. fuyre. 510 þo fond he soth þat seint b.: seide þo he. 511 his sunnes st. is lif. 512 faste st. stronge. þe st. þis. no þing huy. i seiȝe. 513 ȝuyt. weren. þare fram: no þing bote leyȝe. 514 tornede. and drof heom south ward faste. 515 stronge.: þat seuen Niȝt fulle he laste. 516 wenden. i seiȝen at þen ende. 517 One. þare. 518 al fehlt. 519 Ant þo heo comen þe. of a gost heo weren i war. 520 Heo isciȝe on ouewarde þe roche sitte: 521 wrechche. in stronge meseise. 522 i tild st. iteid. tweie tonguene. 523 To is chin tilde þe neoþer ende: þe wynd it wide caste. 524 þat euere ȝwane þat water. so fehlt. 525 Beot him. him blevȝ: þat wrechche gost in þen eiȝe. 526 of þe se beoten also. 527 A ȝeomerore. miȝte st. dorte. 528 to fehlt. him fehlt. 529 ore louerd st. god. mis don: and ȝwi he sete þere. 530: ich hote wreche Iudas. 531 ore louerd for panewes. on: eorþe with. 532 ake. 533 habben. her fehlt. as ȝe seþ fehlt. here in þis place. 534 þat ich dude. milce & fehlt. 535 vor fehlt. I ne habbe nouȝt so. þat ich nere wurþe more. 536 brennynde hulle. eov isaiȝ. 537 be & fehlt. to brennen Inne: boþe. dayȝ. 538 þis ȝeondere daiȝ. ower. þudere cam. 539 þare st. wel sone. 540 so glad; Inouȝ fehlt. and makede so g. l. 541 loie fehlt. þudere i come: and so neiȝ him i seiȝe. 542 huy doz. ani soule: is formest þudere i come. 543 þoruȝ godes. milce: þare fram ich am i nome. 544 for here ich am euer ech sonenday. þe fehlt. 545 For to euen song tyme þane soneday. i st. ic. 546 Ant at midewinter al so. twelfte. 547 Ant fram þe. ek fehlt. estur: þat ȝwit sonenday come al so. 548 Ant al so at. lauedi festes: so ful of milce heo is. 549 Ake alle oþure tymene. of þe ȝere fehlt 550 ant with heroudus: and also with cayphas. 551 Acorsed beo þe tyme: þat ich iboren was. 552 Ac fehlt. þe st. ȝou. þat ȝe fehlt. fonde on. 553 For to bi leuen here al þis: þat þe s. a. 554 And þat ȝe wyten. feondes. sone comieth aftur me. 555 We schullen schilde þe. 556 nouþe. hanguth her. 557 quath Iudas fehlt. and godes panewes ber. 558 a musel: and min owene. 559 For st. ac. with. panes. ant mine felawes i bouȝt. 560 Ant for. nouþe. 561 vor fehlt. So luyte ne schal man for him do: þat schulle beo i lore. 562 & fehlt. ase ich me under stod. 563 þei it hangy bi fore me: it doth me. 564 vor fehlt. In mine eiȝene it bat sore: and doth hem. 565 Her fehlt. Man. ȝwuch. ȝyuen oþur mannes þing w. w. 566 manie of þis r. m. with onriȝte. 567 pouere. here ant þer. þar of st. suþþe. 568 for ȝite. 569 it heom turne schal: ant þat huy schullen i wite. 570 tonguene. þat ȝe so heiȝe i seoth. 571 Tweye p. is fehlt. on. and þare fore here heo beoth. 572 For man schal clanliche ech. he (st. me) doth. 573 þat ich op on sitte: and. 574 In one weiȝe ich hyne fond; ligge fehlt. non ncode. no st. to. 575 In a fenni dich ich it caste: þat men miȝten þare ouer gon. 576 Fewe goddedes ich haue i don: of ȝwan ich nouþe may telle. 577 Nis non so luyte þat man ne may fynde: in heuene oþur in helle. 578 þe st. þen. feondes comen. 579 leden. þat sori gost: huy weopen ant ȝollen faste. 580 heonne. heo seiden. gode. here. 581 Lat. leden him. 582 dorren. noȝt fehlt. are st. vorte. habben. 583 þou wend. lete us. 584 ov: to don ouwer mester, so d. Hlbz.

585 ponwer. 586 darst þou. feon (!). nemme. 587 him al so st. ek. grete. 589 þat ȝe ne derien. noȝt fehlt. are to morewe þat hit beo day. 590 Reuliche þe feondes ȝollen þo: ant hamward. 591 reufolliche: þat it was deol. 592 a non so þat. feondes comen. 593 ȝollen ant weopen: ant gonnen to chide faste. 594 Awey huy seiden gode man. 595 ower fehlt. here us so neiȝ. þe here founde. 596 haueth i pyned: bitterliche al þis nyȝt. 597 Ant swyþe strongue. bronȝten. sorie st. luþer. 598 u. 9 umgestellt. Ake we wollez þeos six dawes: doubli al is wo. And so we wollez a wreken us: for on him sulf it schal go. 600 þat wrecheche. it was to seo oþur telle. 601 þe fendes nomen þo þis gost: Ant ladden in to helle. 602 Ant st. ac. 603 þat heo ne scholden for þat nyȝt: don him þe m. s. 604 Monckus. 605 ȝut fehlt. hem grace sende. 606 heo i seiȝen ane. 607 þat, ohne yle. 608 Powel þe heremite; he sede fehlt. 609 here he haueth. 610 comen. þis. heo wenden in. 611 so old man. 612 tilde doun to is fet. berde. 613 is bodi al a boute: riȝt nouȝt þare nas bar bi leued. 614 None. weren. 615 S. fehlt. Brendan stod and bi heold: and weop swiþe sore. 616 fehlt. 617 nouþe. of Aungele. ane. 618 þe hermite: for god doth wel bi þe. 619 schewez. 620 liuez muche: bi swunche of mannes honde. 621 Ant þou liuest bi godes grace: ant þoruȝ is owene sonde. 622 & fehlt. Abbeye. paterich. 623 churche a wardein. 624 ich eschte him. 625 He sede ich am. Abbot: ne haue of me no fere. 626 oþur man. paterik. min Abbot nis. 627 No fehlt. quath he a ȝein: ne haue of me no drede. 628 To morewe he seide ȝwane it is day:. iwende. 629 Al ȝare þou schalt finde a schip: þat god. 630 Ant do. in þe se: in þine schipe wide. 631 & fehlt. þe lede to. 632 a fehlt. ich oup a ros. holie. 633 And þo ich cam to. þat schip. 634 bad st. let. 635 þe seuenþe dai. yle. swete fehlt. me hydere. 636 þo st. anonso. þat st. þe. þane wei a non ich nam. 637 Riȝt euene þoruȝ godes grace: so þat ich hidere cam. 638 ȝeode here. & fehlt. nadich. 639 on st. vp. hindore. An Otur. 640 Bi twene is forþere. a fuyr Ire ant a s. 641 þare with to smite me fuyr: and fisch he brouȝte sethþe guod won. 642 otur fehlt. sone a ȝein. wel fehlt. 643 þre dayes it i laste; þt fehlt. 644 þene st. þe. 645 ich badde. þar on. 646 watur. stone. 647 sprong out of eche daye. wasche. 648 u. 649 umgestellt. 649 bigan furst hire to schewen: þat þou. her fehlt. 648 Here ich habbe þritti winter: In swuche. 650 u. 651 umgestellt. 651 I leoued. nou fehlt. 650 are st. þo. 652 and twenti ȝer þare to. 653 Ich am nouþe bi þis tyme: ore louerd is wille bi me do. 654 here.: ȝwane god it wole sende. 655 ȝwanne mi louerd. ich come to him. i wende. 656 Ake nim. 657 wiend þe forth. uaste fehlt. al ido. 658 ȝeot. 659 þine Ester. i don are. 660 And fram þanne. wiende. londe. 661 bi leuen atþe. 662 owene londe. wiende. 663 þus de parteden. 664 holie. wenden hem. in tempeste wel faste. 665 þe ȝwile þat. 666 To heore guode procratour. 668 huy comen. 669 þe st. þis. a moruwe. gounne. 670 songuen. matynes. 671 þe fisch. meouen. al ido. 672 swam swiþe faste; uorþ fehlt. 673 grete fehlt. wel stuyrneliche. þe st. þis. weren. 674 seo st. mete. 675 wiende: ase it were a gret contreie. 676 Riȝt to foulene. 677 þer al fehlt. hole and sounde. 678 þis monekes þo huy þudere comen: wel glade and bliþe huy were. 679 aftur. huy bi lefden. 680 for heore guode procuratour: þulke tyme brouȝte heom mete and drinke inouȝ. 681 ofte fehlt. & fehlt. into. he it. 682 And al so he wende. with. ȝwodere so god heom. 683 þe est. dayes. 684 þe st. þis. daiȝes weren a gon. 685 A st. & mijst. swiþe longue. 686 procuratour. makiez grete. 687 for ichot wel þat ȝe beoth: in þe londe. 688 comen. derke fehlt. Mijst. miȝten. 689 In þe faireste. weren. þat euere miȝte beo. 690 loye þare was. 661 fulle. fruyt. 692 i set with treon: þe treon wel faire were. 693 applene weren. alle fehlt. 694 londe. gounne i wiende. 695 In none half huy ne miȝten finde. 696 : heom þouȝte and neuere more nyȝt. 697 Huy ne founden in none stude: neuere so muche

liȝt. 698 eyr. naþur. 699 Bote þe Ioie fehlt. ȝwat huy þere founden beon. 700 comen. watur. nolden. i wiende. 701 fehlt. 702 þo cam to heom a. hiende. 703 Fairore ne miȝte neuere non beo: ase god him gan þure (!) siende. 704 wel comede enerech bi is name. 705 Faire he h.: and on is hond him nam a non. 706 here þe lond. so wide. 707 & longe fehlt. nele nouȝt: þat ȝe here Inne longue þus a bide. 708 schullen in þe se. priuetez. 709 Chargiez ower schip with of þis fruyt. mouwen. here. Nach 709 steht der Vers: To seint Brendan he seide and spak: þis ȝounge man fair and hende. 710 vor fehlt. owene. i wiende. 711 out of. lijf. neiȝ atþende. 712 watur. here. world st. lond. 713 þeos st. þis. þinchez. and bi ȝeonde half al so. 714 ȝe ne mouwen nouȝt comen a ȝend half. 715 Ake þis fruyt. þis lond. briȝt. 716 manere. haueth. 717 And ȝwane alle manere men knowez him: and vnder stondez is lawe. 718 þat lond. worldes. 719 next fehlt. to him i core. heonnes i wiende. 720 ad st. &. monekes st. felawes. token st. nome. 721 stones al so. hore. it easte. 722 nomen. þo al þis was ido. 723 wop and sor and deol i nov: departeden. þus fehlt. 724 wenden. 725 & fehlt. wel sonere ich wot hom huy come: þane. 726 breþren. comen. Ioyfule weren. 727 Seint b. þe holie man. 728 neueref aftur. 729 of st. in. worlde. 730 And st. he. sone in yrlaunde. aftur. 731 Mani fair. men habbez sethþe. þare st. seþþe. 732 And a fair Abbeie þare is a red (!). 733 God bringue us to. þat st. as.

Varianten von Ms. Bodl. 779. fol. 1.

Die Ueberschrift ist fälschlich Seint patric þe holy monk.

1. Brandan. monk st. mon. was ȝond in erlond. 2 hard lyf. ich ondirstond. 3 Of fasting & of penauns: an abot he wex þere. 4 monkis. alle ondir him. 5 hit fil on. oure lordus. 6 barnyt. com to him. 7 hym by souȝt, anon fehlt. 8 & telle him of þt he say: In oþer onkouþ londe. 9 goodmon. herde. syking. Inow. 10 gan. gret þouȝt. In swou. 11 his armys. 12 for to. him fehlt. 13 fadir. seyde. parcharte. 14 Hedir þou. oure. soch dol. 15 vs. what. aboute hast sente (!). 16 mochel. sente. 17 Now. see of occyan. grest. 18 he goþ. al fehlt. alle oþer. sees fehlt. 19 man. of st. at. ground. 20 what he þer I fond. 21 ich hadde. mermot. 23 his wil (st. herte). preuy stede. 24 þat st. þer. myȝt. serue godd*us* wille. 25 by my. went. drowȝ. 26 þat is delitable. 27 mountayn of tones. þat is knowe. 28 þt fehlt. good mon. þt st. þis. 29 oþer st. of. 30 & whanne st. Anon so. þis st. þus. þedir ich wente (d. folg. Wort ausgerissen). 31 uisiun. gode st. suete. 32 er st. as. to him fehlt. iorneyȝes. 33 dede vs in to schip. euer st. euene. drowȝ. 34 wt turmens. 35 þe est. wente. at þe. 36 cloud. 37 atyde. wer we. 38 gode st. suete. forþ he vs gan. 39 syȝe anewe lond: & þedir oure. 40 bryȝtur hit þouȝte þan. Ioyȝe. 41 of tres & erbis. stood. syde. 42 preciouse. þat schinyd by ech syde. 48 vche erbe. ful of flouris: vche; & fehlt. 44 But. þer nas neuer more delyt. 46 þou hit vs þouȝte lyte while. myȝt. 47 bryȝt. 48 fromward þe. to st. toward. 49 stood. be held. myȝt. noȝt fehlt. 50 swyþe fayr. 51 he welcomed vch echon: wel myldelich. 52 & nempned ich monn*us* ryȝt 53 auȝte. ful wel þonke wt ryȝt. 54 scheueþ ȝow his preuite: & so moche of his myȝt. 55 þis lo þt lond is þt he wol: er þe worldis ende. 56 derling*us*. on erþe ȝeue. hider fehlt hy scholle. 57 þat st. as. so st. wel. 58 by ȝinde. þe vor h. fehlt.: in þat oþer syde. 59 ȝe ne mowe. 60 & fehlt. ar ȝe. al a ȝer. metles. 61 drinke. slep, ohne noȝt. ȝoure yȝe 62 ne greued ȝow nouȝt. syȝe. 63 þis is. godd*us* preue. þorw. is al þis lyȝt. 64 schal be st. worþ. her fehlt. neuere more. 65 godd*us*. 66 ȝit. ofspring. 67 Here ne mowe ȝe no lenger be leue. mot. 68 þou it ȝow þenke lyte whyle: ȝe habbeþ be here wel ȝare. 69 brouȝt. oure. 70 nyste wher. becom. 71 ward

fehlt. wente. oure. hit aþouȝt ous. 72 & anon to þese. þe schip ful euene. 73 ȝernede a ȝens vs. þey st. hi. se. 74 had. long. be. 75 þat we u. 76 þe ȝates of: sind ausgerissen. 75 ioy. 76 paradis. 77 be hote hem: þt he loueþ here. 78 euer day. lem. clere. 79 quaþ þese. 80 by þe swete smel. þat ȝe haue þer I be. 81 Initiale. herde þis: he þouȝt hym & stood w. s. 82 he þouȝte fonde mor þer of. wer. 83 aboute st. among. twelue. 84 triste to most. whanne any nede hym com. 85 twelue. nom st. clupe. 86 u. 87 fehlen, wie im Ms. Harl. 88 Seye what ȝoure conseyl is: to swych a dede; do fehlt 89 quaþ þese oþere: oure wil. 90 oure frendes & al oure gode. clenlyche. 91 & wende al oure dedus In þe. wilt. so be. 92 we chal blelyche. 93 þi st. hi. 94 bed. þylke veage. 95 He let mak hem agret chyppe. 96 hydyn. & fehlt. I nayled. 97 & þer to pyched. 98 þi st. hi. here breþeryn: & here leue fayre nome, wel fehlt. 99 chyp þey. 100 Here breþeryn. be hynde. sory. 101 & þn whan þi (!). ȝut fehlt. chyp. com. 102 bade, hem fehlt. þey. þt way. do st. go. 103 quaþ seyn brandan. ac ȝoure on chal atte nende. 104 repenty. quik. 105 him fehlt. man: whedyr. hem sente. 106 twei fehlt. com. 107 occean: norþe þey rowe. 108 noþyng were. 109 se st. wynd. chyp. whylle st. wille. wynde. gret st. good. 110 drof est norþ st. uorþ: wel euene here chyp drouȝ. 111 aȝen fehlt. a ryseþ: amydsomerus. 112 þe ne wis non of hem wher. ne fehlt. no lond þey ne say. 113 est norþ (!). daws. 114 þey seye. hyl st. Ile. atte. 115 hard. in st. aboue. hye. 116 dayes þey wente. þey myȝt. nye. 117 a lytel hauen. þey founde þor. þey. 118 þey. alond st aboute. as masyd men: þey ne wiste wher þi were. 119 þo com þer go. wer. 120 & at. brandanus feet fel, he fehlt. mad. fayr. 121 oueþ st. dorre. 122 I wot. þe st. þen. 123 led. 124 strong st. starc. swythe. wel fehlt. þay st. he. 125 þese st. þe. 126 fychs þer on. þt he nas. 127 þey. lyst. 128 al redy made. þere st. hor. 129 wyse. 130 slepe. 131 aȝen fehlt. to þer schyp. 132 eny fehlt. 133 Initiale. sey þay as be. 134 wt wel fayre, a fehlt. þedirward here chyp. 135 In þis fayr londe. be held. 136 fayreste chep. eche. 137 grettere þan. & whyttere myȝt non be. 138 here herte: þt þey myȝt þis chep se. 139 þan com þer gon. grette. fayr. 140 sayde. here. þere ȝe neuere were. 141 y cleped. lon st. lond. 142 Mechele & whyte & gret. aboute st. al day. 143 ffayrere hue. grettere vnlyche. 144 mery wedir. & lese swyþe ryche. 145 Here is neuere winter non: ne non haþ I founde. 146 þey ete. also fehlt. newe: al so hi springe on þe g. 147 ne men ne gaderyþ. þer st. hor. mylk. þey chold. 148 ffor þese þyngus & many oþere. þey. I þe. 149 stede. chollc. heþyn st. henne. þorwȝ. 150 foulus paradys. 151 chol. & þis whit sondav. 152 veage wer. 153 Sen. breþeryn þen: to chip. 154 rowe fast norþ. tempestus. 155 þey seye be þe osyde. 156 Here. þoruȝ. euene þedur. 157 it com st. hi come. al most. op aroche. 158 be leued. 159 þe st. þis. woke vp þis ile (!). 160 þese m. here. þey. 161 here (st. hem) fere & sethe here fychs. fast. 162 soþe. a gast. 163 vor fehlt. þo þis fyr was þorw out hot: þe eyle quaked. 164 ire st. eir. hipped. ichon. 165 u. 166 fehlen. 167 þey be held houȝ þe yle. see. 168 hinter 167. & fehlt. quik. hupte fehlt. fer from hym. 169 to whyle þe fer laste. 170 þe st. þis. sey þe fer long. wel sore. 171 þey. 172 be stille. gode st. holi. for nouȝt ȝe ben afere. 173 Ȝe wene. & st. ac. þenkeþ. 174 of þis grete see: þe grettest. 175 Jascom. I cleped. 176 To pot. mouthe. ac st. &. gretnesse. 177 hue reuȝ. see. est st. west. ful faste. 178 dayes. þey se lond. 179 sey. ryche st. þicke. 180 glad. þo þey it se. here chyp þedir. 181 wonede st. wende. lenger. ich. 182 place st. stude. noble st. vair. 183 By st. In. stood. brood. hyȝe. 184 swiþe fehlt. fayre I nouȝ. þykke wer eche. 185 þat vnneþe hue myȝte anylef: þer on I se. 186 blysse. 187 wepe. on kne. 188 bad. to fehlt. chewe. swyche. myȝt. 189 a lyte foule. se st. te. 190 fyþele. wengen ferþe. 191 Meryere Instrument neuere ne was: þanne his wyngen were. 192 be hyld. fayr. 193 I bidde þe. 194 þat þou sey

me what þu art: & what þu dost her. 195 al þey. kynde. answerde. 196 aungel*us*. ichon. 197 Ac al so sone as. 198 Lucifer for his fayr stede:. so sone. 199 euere as þeyre dede was. 200 fylle st. velle. ac for no synne. 201 Ne for. ensentede vnryȝt. 202 bot sych men for to cheue; soulement fehlt. myȝt. 203 ne we ne. here. Inou fehlt. 204 ney fehlt. oure lord swete. myȝt. we fehlt. I seþ. 205 & be þe oþer syde we fle a bonte: & be þe lyȝt al so. 206 eke. for to. 207 gode st. good.: þe yuel leþer takeþ. 208 rest. sych forme we takeþ. 209 fourme. swyche whyte foul*us*. her fehlt. 210 & fehlt. onoureþ. here on þis brode tre. 211 passed nouȝ. 212 alle. sex. chelleþ. ar ȝe bryng ȝoure wil to ende. 213 ffor whan ȝe haue wend þis seuyn ȝer. wille ȝou. 214 A syȝt. haneþ. atte seue 215 chelleþ be. & holde. 216 nouȝ. byheste. 217 on st. an. alle þis. 218 tok st. nom. of hem. felauys wend so. 219 þese foul*us*. be gan here euensonge. 220 Murgore. þey. hym self. hadde be hem amonge. 221 þe st. þis. slep. here. 222 matynes. þey arese. 223 þese. song. maten*us*. 224 swyþe = seþþe. alto. 225 & vnderne swyþe. swyþe. 226 & eche tyde song of þe day. chold. 227 þese. In þt lond: þe eyȝte weke also. 228 whit sonday al so (st. ido). 229 atte trinyte: þis god man to ham þer. 230 to st. wiþ. chepe. ledde. er st. þar. 231 & charged. wit. 232 tok st. nom. him fehlt. 233 breþeryn alle so. 234 wit hem þer. þem to. 235 haue. 236 trauayle. þe st. ȝou. eft ohne sone. 237 ȝe chol after al þis: I se a fayr ile. 238 þat abbay is icleped & is: henne many amyle. 239 be wt holy mem. 240 ȝoure ester eue. held. wer st. duden. 241 Vppon. rygge: þer of þe monk*us* wer In fere. 242 ȝonre. nouȝ. 243 Initiale. 244 grete se. þem st. hi. 245 turned st. harled perel*us*. 246 here lyf. þey st. hem. wyder. 247 þis fehlt. foure. see. þis st. swiþe. 248 þat þey ne seyȝ. but. 249 seyȝ. fro st. fram. 250 most. 251 In te st. ȝut. 252 þey wente. þey myȝt. nyȝ. 253 þt hem þouȝte here lyf was lore. 254 his help bad. 255 lytyl. strit. fond. atte. 256 þer st. hor. þer in. 257 þese. wel longe hem þouȝte her. 258 be held alle aboute: wel mery hem þouȝte þer. 259 seyȝ to fayre wellyn. þt on. clere. 260 þe st. þis. þo ȝede nere. 261 þat st. þis. seyȝ. 262 wit oute. nyȝ. 263 þer inne. for wit þeyre good wille. 264 þey willyþ parte. wit. bere ȝouȝ st. beþ ȝe. 265 Initiale. old fehlt. þer com gon. 266 welcomede. fayr. sen kyste. 267 tok. ledde. by. al be þe fayr waye. 268 in fehlt. a stede swyþe fayr: to an abbaye; & seþþe fehlt. 269 Sen. asked. 270 maner. wit inne. who woned. 271 hym was. ne fehlt. answere. 272 seyȝ þey. & fehlt. croys. 273 wit tapris. 274 Reu*erced*. fayr cop*us*. þey come anon. 275 wit. fayr. abbot. 276 fayr. sen. by þe hond. 277 fayr st. noble. 278 doun a rau. wessche. 279 wesse here fete. 280 freytour. ledde. hyȝe. 281 I melled it is oure couen te. 282 serued. brouȝte st. vette. 283 lof & sette: be twene to. 284 whyte. erben: be fore hem þi sette al so. 285 Swettere. kneuȝ. 286 cler wele. sey. þese. 287 nouȝ. abbot. nouȝ. 288 of þilke water. wolde here. 289 beter drynke, to fehlt. whanne. ȝouȝ. Nach 289 folgen die Verse: þan ȝe it þeflyche nome: as ȝe hadde er I þouȝt. þis bred þat ȝe ete nouȝ: we ne wot whenne it is. A straunge man it brynges eche day: to oure celer I wis. We ne weteþ nouȝt but hope on god: whan it is vs I brouȝt. 290 who so. chal fayle. 291 ffoure. whanne. alle fehlt. 292 Twelue swyche. euerychday. Men brynge. ete st. mete. 293 Atte. euerych. oþer whan it sonday is. 294 Men st. he. iche monk. hadde st. haþ. 295 þat iche frere. kepe st. wite. sopere. 296 For þe. I dobled. nouȝ here. 297 ac mochedele hadde vn ete. 298 iche. sende. 299 Suythþe seyn paterik*us* day: & sent albon al so. 300 be here foure. ȝere. 301 euere seþþe oure lord þorwȝ his grace:. ichon. 302 wedir. merie. & sekenesse is þer non. 303 whenne. tendeþ. 304 & oure taprus beþ neuer þe les: þou þey bren. 305 þey rese vp & to þe chirche wende. 306 frer*us* st. monekes. atte. 307 houȝ. why ner þese nauȝt wit vs. 308 fadir. abbot. sayde. nede. 309 þer ne willyþ but foure.

fraytur. 310 & fehlt. whanne ȝe ware þere wt vs: þey ne myȝt nouȝt alle so. 311 þe whyle ȝe (st. we). þey (st. þes) wille. 312 þey cholle swyþe. ẏhen þey habbeþ ete here mete. 313 Sen. by held þayre fayr. þouȝt. alle. 314 Auter chalys & croys: alle cler cristalle. 315 taprus. þer fehlt. nomo. 316 syngende (st. seges) ek: to whan hy cholde go. 317 wer foure. þat iche hadde his. 318 abbot*us* sege. was fehlt. 319 Sen. asked. abbot. 320 sylence. 321 abot. here. 322 Foure. swyche lyf: as ȝe may here. 323 & st. ac. was st. nas. among*us* vs: alle:. In non wyse. 324 bot. seruyse. 325 Ne we ne were neuere In. sek. 326 sen. herde. he wepe for ioye anon 327 fadir. godd*us*. mot. 328 nomanere. 329 Nad. I cheued. 330 ȝit. Ireland. þy twelue breþeren. 331 ile of acres (!): þe tretur (!). 332 fourtenþe. quik. wit outen. 333 a fire. at o. 334 As þo. cam. tapres. ichon. 335 & fehlt. flei riȝt fehlen. atte st. bi þulke. fenestere. 336 tapres brende long. & neuer þe lasse nere (Ms. uere). 337 ich wondir. 338 þese tapres brenne. waneþ. 339 Initiale. Nastou quaþ þe abot nouȝt. old laue. 340 houȝ m. sau a tre brenne: fram croppe. 341 & fehlt. tre st. þorn. grennere. 342 wenestouȝ. as myȝty her as þere. 343 þese. gedere. were st. was. 344 þe twelfþe. þey partede ato. 345 illary. sen. 346 see: whyder god þam sende; þoru grace fehlt. 347 þay rewe. see. hyȝe. 348 fram þylke tyme forþ fer In lente. þey ne syȝe. 349 he be held. 350 þey seyȝ. ver fehlt. atte. 351 þis cloude. 352 er þis ȝe. be þere. 353 þer st. þis. meche. 354 foul*us* paradys. & fehlt. 355 here chip. 356 schire þoresday þey. þedir. trauel. 357 gode fehlt. þem st. hem. welcomede hem. 358 kyste. ichon. 359 & sette hem swyþe. 360 as swyþe he wessche here al þer fet: here matenes to do. 361 alle here maunde þey held þere: & þere be gonne byleue. 362 a good fryday al þe day. 363 procouratour. bad. chyp. 364 resurexioun: on þe fyschis ryg. 365 he ladde hem euene to. 366 as he hadde er I do. 367 hem fehlt. Ms. norþ st. uorþ. godd*us* grace. 368 fysch: wel sone þey þedir come. 369 as a londe it houed. ek fehlt. 370 As it be leued vppon his rygge: of þat oþer ȝere. 371 sych. houe. 372 soffre. vppon hym st. þer up. alle þer wille. 373 þe st. þis. vp þe fysches rygge: beleued al þe nyȝt. 374 mate*nus*. euen song. seþþen. 375 þey songen: here messen euerychon. 376 euere. mechil. so vor stille fehlt. 378 þese. here messes. 379 ondren. þe wey to chip þey nome. 380 þe fehlt. paradis. þylke. 381 Anon þo. sey. þey. ich one. 382 melodye. wer. 383 aȝen þem. 384 his weng*us* murie. fayr. 385 ȝe oneþ. he sede fehlt. honoure: myd. 386 porueyeþ. þis fayre stedes. þer In. ȝour. 387 messe st. maunde. 388 suþþe. vppo þe fisches ryge I do. 389 here. VIII weke. for to, after fehlt. whit sonday. 390 fram st. to. to st. vorte. þe nach of fehlt. 391 þe gret see. occean. trauayle. chulleþ. 392 & In pyne alle þe. for to some*rus* ende(!). 393 wille. 394 & ȝe. 395 contre. chol. 396 als eslyche. a noye. þere ȝoure. 397 man. be leued. 398 procouratour. þo fehlt. her st. euer. In gret plente. 399 brouȝt. 400 chargid. 401 þan st. hem. norþ st. uorþ. cholde st. wolde. 402 þey myȝt. 403 vp a tyme. 404 fysche þey seyȝ. greslych. 405 bernynge fom of his mouþ: & of his nose he caste. V. 408 folgt hinter 405. 406 u. 407 fehlen. 408 brest. chof. 409 & cryde ȝerne on Ihū crist: & seyn brandan al so. 410 chef. almost. 411 told. þer st. hor. 412 þer com swymmende swyþe. 413 encountred. leþer. 414 bouke. atte. 415 & þat way as he er com. forþ st. aȝen. 416 þese. þanked. 417 sely st. holi. 418 a hongred. 419 lytel foul. brouȝt. 421 þese grapis. sen. goodman. 422 þer wit þey leued fourtenyȝt. al st. alle. 423 þese grapes. alle Ido: & (st. hi). 424 Be þe o syde þey seyȝ. ny st. Inne. 425 fayr tres. ful st. þicke. eueriche bowe. 426 swyche. þey. to þe g. it drowe. 427 Sen. vp of þe chip. & of fehlen. þe grapes he tok faste. 428 hem to his chip. to libbe by fehlt. daues. it laste. 429 þer vor com fehlt. gryp. 430 asaylede. fle st. sle verschrieben. 431 told. her lyue. 432 alyte foule. 433 paradis. 434 I seyȝ. he nas nouȝt alyte glad. 435 lyte. to þe grype. nome his dynt. 436 hym ȝaue. cyȝe. 437 þe leþer best þo he. dun fehlt. In to þe see.

438 wil haue I saued. sle. 439 man. see. 440 foure sted*us*: In reste euere. 441 Initiale. of seynt petrus. wit here. 442 þey. peter. seruise. 443 Hy com. of þe see. þey founde. 444 þey se þer on by eche. 445 þouȝt. grounde. fysche. al fehlt. at on. 446 þat men ne seyȝ. grounde. but. hy. 447 þese. sen. 448 weyȝte. þe fysche. breke, ohne to. 449 What be ȝe. war of be ȝe a drad. 450 ope þe mayster*us* ryge. 451 anoward his rygge. fram ȝer. 452 lodder. non*us*. 453 storte. wit st. uor. as þey hadde wake of slepe. 454 flote st. come. alle. as it were at an hepe. 455 flote aboute on eche half. men st. me. ne fehlt. syȝ. 456 be set. alle. þey com; ne fehlt. 457 seuede. 458 messe. alle st. al. 459 whenne st. þo. alle. iche. 460 Meche wondur men. wele. 461 þe wynd. 462 Als fer as. eler. 463 u. 464 fehlen. 465 souþerene. 466 euere (st. euene) forþ. þey newiste whedir. laste. 467 seyȝ þey. 468 Smoke. 469 belyes. 470 of noyse, of st. &. 471 So þt seyn brandan sore a gast. wel faste st. anon. 472 wel gresely atte. 473 þorwȝ out swart & brennynge. al fehlt. vp vs his eyen. Nach 473 folgt: & turned hym In a non aȝen: þis monk*us* were a gaste. 474 men st. me. 475 com. swyche. þyk be iche syde. 476 hameres. brennynge. 477 brymme þey ronne. see: after þis chip ichon. 478 nere. to ȝelle. 479 tong*us* st. oweles. brennynge. þese monk*us* st. þis men. 480 men. but fyre. I se no I here. 481 ek al a fere. 482 Euericbe. vppon. þese tong*us* al on hyȝe. 483 & fehlt. nyȝe. 484 turned. 485 alle. þouȝt. a fyre. 486 see. brende:. 487 stenche. 488 hue st. hi. myȝt. namore. 489 ȝit. þe ehrewe wep. 490 houȝ þynk ȝouȝ. mury. 491 willeþ. uor fehlt. 492 deuel hoped. I had. 493 & st. ac. I heryed. hy cast. aumbȝ as. 494 Initiale. lasted. 495 þey se. hei fehlt. hylle. þe st. þt. 496 grete stenche st. muche wo. 497 ley. fer. stood vp an hy. 498 meche. þt st. þen. þan was þer w. m. 500 myȝt. lenger. 501 stirte st. hupte. vp st. out. see. 502 ran. oppon þe. toward þis grislyche fyre. 503 He cryed & ȝelled. del fullyche. dol. 504 wrecche. I se st. ie seo. 505 ich habbe. nouȝt st. no leng. 506 heo fehlt. bare. I st. ie. 507 fadir. ich am nouȝ. 508 þe deuelyn come. tok st. nome. þe st. þen. 509 defouled. strong. amyde. 510 sen brandans seide: (him fehlt). 511 fayled. 512 So stronge þis mountayne brennes: þat noþyng hue ne seyȝ. 513 þo þouȝte þey þere fer þer fram: but fyr & leyȝ. 514 torned. 515 gret st. strong. 516 þy se st. hi seie. atte nende. 517 hard. 518 cast. alle bare. 519 þo þay come þe roche nere. I ware. 520 anouward þey seyȝ. þe roche fehlt. whanne. 521 a wrecche gost þey se naked: & mys ese I nouȝ. 522 wit to tongen. 523 In eyþer. tyld. 524 & (st. þt) whanne þe water. hynge heye; so fehlt. 525 bleuȝ: rulyche st. þen wreche. his eye. 526 waues. beteþ. by fore & be hy hynde (!). 527 wrecheder. þan. dorst. 528 Sen. on st. a. 529 : & why he sette þere. 530 dolful. 531 þat for XXX plat*us* oure lord sold. on st. an. wit. 532 ouere lord. 533 haue here. þis st. þisse. 534 ich haue. but. myȝt st. milce. 535 myȝt haue. I ne habbe. 536 hulle. ich. 537 ryȝt. 538 þere ich. þedir. 539 þe pyne. 540 was þo. þat þey mad a gret leyȝe. 542 So haueþ þey whan any. þedur. 543 hyȝe myȝt. þenne nouȝ. 544 iche. 545 here ich. 546 for to þe twelf day be do. 547 & fram þe bygynnyng. ek fehlt. of þe ester. white sonday. 548 & fehlt. leuedy. eke. meknesse st. milce. ȝhe st. heo. 549 alle. ȝer. 550 erodes. cayfas. 551 ich. a corse. 552 bydde. fonde. 553 by leue here. 554 & þat ȝe. come. 555 cholle chelde (st. wite). 556 Initiale. clout st. cloþ. hy st. heie. þare. 557 pans bare. 558 a mesel: & for myn oune it was nouȝt. 559 wit. breþeryn. 560 ȝaf it. be fore. 561 men ne chulleþ. noþing fehlt. for hym do: þyng þt ehal. 562 ac for it of oþer mann*us* was. vnderstode. 563 þou st þei. gode. 564 beteþ. 565 Here men may se what it is to ȝeue:. 566 williþ. wit. 567 of þer men. almesdede swyþe. 568 þey do. ne chal it nouȝt be for ȝyte. 569 hyȝ (st. hi) chulleþ. 570 tangen. quad. þat ȝe se hongeþ an hyȝe. 571 prestes iche is ȝaf. & þerfore here beþ hyȝe (!). 572 clenliche. men. iche st. al. men doþ. 573 vppon ich sitte. 574 way. ich hym fond ligge. nede was. 575 I cast it In a dep dyche:

þat men myȝt ouer gon. 576 good ded*us*. ich haue. iche may. 577 lyte. fynd here: oþer. 578 euyn þe. deuelyn. 579 to st. vorte. ȝellede. 580 Wende. 581 Lete. hane. 582 dur st. dorre. ar st. vorte. 583 lette vs; þ*u* fehlt. 584 sen.: ne wyte þ*u* nouȝt here. 585 powere. 586 dorstou. deuelyn. neuene st. nempne. 587 be trayede. eke: to deyen. chame. 588 Sen. ich hote. I may. 589 þat ȝe ne. 590 Gryselyche. deuelyn. 591 þonked petuslyche. dol. 593 Gryselyche þey ȝolle & eride al so: 594 goodman. 595 her owher. þe her founde. 596 al þis longe nyȝt. 598 chulleþ. vppon hymself. 599 schulle þis syxe daues: þer for double. 600 wrecche. ruþe it was. 601 deuelyn. tok hym wel egyrlyche: & bar hym forþ to. 602 sen. 603 ne hadde. 605 In to st. ȝut. 606 þe ferþe dayes þey se an ile: al souþ an hyȝe. 607 sen. I seye. 608 ermyte. ich se. 610 þay st. hi. þis st. þisse. þay wente ichon. 612 feet. hyng st. tilde. 613 heled. nouȝt bare by leued. 614 hadde st. nadde. lem*us*. 615 began syke; to fehlt. 616 Allas. 617 nou fehlt. lyf of an aungel: aman iche I se. 618 doþ. be þe. 619 cheueþ. 620 lyueþ fehlt. be þe synk. oune. 621 leuest: 623 chirche. 624 ich asked. 625 abbot. haue st. naue. no fere. 626 Non oþer man þan. myn abot nys he seyde (!). 627 ȝe ne þur. 628 aryse sone dawes. 629 þere st. ȝare. 630 þylke schip. 631 wele st. wole. þe vor stede fehlt. 632 Son. he aros. þis st. is. bon. 633 fforþ he wende. he fond. son. 634 þe schip worþe. 635 þe soneday In to. 636 : þe same way aȝen. 637 ryȝt as ich heder com. 638 elenge I ȝede. alon. 639 an oter. 640 Wit. a-feriren. a ston. 641 fyr þer wit. fysche. 642 wente anon aȝen. I made fer; me fehlt. 643 me fehlt. fysche. on st. a. it laste. 645 I hadde. dayes. 647 sprong out euereche. & to wassche. 648 I hadde þer þretti. lyf. 649 þat st. as. here. 650 I st. ic. ich gam. 651 vor 650. 651 I habbe lleuede: fourty ȝer nouȝ o non. 652 am hondreþ (!). 653 Be þis tyme I was nouȝ old. 654 ic fehlt. whanne god it me wele sende. 655 whan. wile þat ich com to hym. 656 Ac tak. water. nede. 657 wende faste forþ. 658 ȝit. 659 & þan. ester. þo st. þ*u*. 660 & þan. In st. to. 661 & þere. byleue atte. 662 oune. 663 þese. dol. departede. a to. 664 Initiale. man hym wente. see. 665 þe whyle lente. 666 To þayr. gode fehlt þey com. 667 he dud. Ilom. 668 lad. fysche. þedyr he com. 669 þere hy. beleue. 670 þere þey songe. mate*us*. messe. 671 fysche. be gan to meue hym. þis messe. 672 & bar forþ þese m. wit hym. swam. 673 gret. griselyche. 674 wondir. who so. I se. 675 contre. 676 þese st. þis. ichon. 677 þer al fehlt. sounde wente. 678 þese. com. hue were. 679 : þey be leued alle stille þere. 680 procuratour. be þulke. 681 & In to. I drouȝ; it fehlt. 682 wit hem: whyder. him fehlt. 683 þe est. hey wende (st. hi w.). 684 were I do: it be gan to hayle. 685 A st. &. 687 I wot ȝe beþ. nyȝe. 688 þey come. derk. myȝt. 689 Vndyr þe fayreste. myȝt In erþe. 690 þat loye þer was I nowe. 691 euerybowe. 692 Wel þykke. be set. þykke were (!). 694 þey st. hi. 695 myȝt. 696 þey ne founde neuere nyȝt. 697 meche. 698 eyre. noyþer hot ne cold; to fehlt. 699 But. told. 700 ouere. 701 wt oute. 702 þen com þer to hem a ȝonglyche mon. 703 ffayrore non ne. þem st. hem. 704 he welcomede euerych be his name. ilkon st. echon. 705 sen. tok st. nom. hand. onon. 706 londe. haueþ. 707 & longer hadde ac oure lord wolde: þat scholde abyde (!). 708 schold. 709 þis st. ȝoure. ȝe nemouȝ. 710 oune londe. 711 ny þan ende. 712 ȝe seþ here: departeþ þe lond a two. 713 þis halue þ*u* þynkest fayr Inouȝ: & þetoþere halue it is al so. 714 a ȝend. com. no ryȝt. 715 þis frut. þis lond. 716 & fehlt. whann. ilke manere. 717 & iche maner men knouȝ hym. 718 wele þanne scheue. þe st. þis. 719 beþ hym nex I core. 720 Initiale. Sen. nom. 721 presyouse. schip. 722 fayr. 723 wepynge st. wop. dol.: hue partede nede a to. 724 homward. 725 sonnere com. þan. ferde st. wende. 726 breþeryn. 728 euere eft. 729 But. In þe oþer. 730 irlande. þylke. 731 men haþ þere. 732 an abbey þer is arered: þat his body was In do. 733 nouȝ. wente to. amen.

(Fortsetzung folgt.)

Die ungarische Sprache.

Von

Richard von Meerheimb,

Königl. Sächs. Oberst v. d. A.

Das ungarische Sprachengebäude steht in Europa mit seinen Eigenthümlichkeiten völlig isolirt da. Es lässt sich keine Verbindungsbrücke, kein Uebergang weder zu den germanischen, noch zu den romanischen, noch zu den slawischen Sprachen vermitteln, was ja bei diesen eben genannten unter sich recht wohl möglich ist. An den Grenzen derselben fluthen die Rede-Wogen hinüber und herüber; sie amalgamiren sich, so dass man auf gewissen Punkten kaum noch unterscheiden kann, welches Idiom das vorwaltende. In dieser Weise verflacht sich das Hochdeutsche zum Platt- und Niederdeutschen, zum Holländischen, Skandinavischen und Englischen. Letzteres mit seinen normännisch-lateinischen Elementen reicht über See verwandtschaftlich seine Hand dem Französischen, und eröffnet das allgemeinere Gebiet der romanischen Sprachen mit dem Inbegriff des Spanischen, Portugiesischen und Italienischen. Letzteres fluthet im Krainer Lande und in Dalmatien in den slawischen Sprachkessel hinüber. Das Slawische verbindet sich mit der Sprache der Hellenen u. s. w. zum neugriechischen Idiom, und somit sehen wir fast alle Völker Europens in gegenseitigem Verständniss brüderlich mit einander verkettet. Die Regeln und Gesetze des Aufbaues dieser Sprachen begegnen sich nicht schroff, während diejenigen des Ungarischen zu ihnen im grellsten Widerspruch stehen; ja man kann behaupten und es wird später bewiesen werden, dass sie schnurstracks dem umgekehrten Prinzipe folgen.

Als Vorläufer des Späterfolgenden nur ein kleines Beispiel. Man kann nämlich allenfalls eine Verbindungsbrücke bauen von dem hochdeutschen: „Wenn es beliebt“ zu dem holländischen: „Als het u believen sou“, zu dem englischen: „if you please“, zu dem französischen: „s'il vous plait“ und zum italienischen: „come le piace“ u. s. w. Vor dem ungarischen lakonischen: „Tessék!“ (Teschschēk) wird man jedoch stutzend einhalten müssen; es bietet nicht den leisesten Hauch eines Verbindungsgliedes dar.

Der Grund dieses Gegensatzes liegt einfach in der gänzlich verschiedenen Abstammung von Volk resp. Sprache. Die Magyaren gehören bekanntlich nicht zum indogermanischen, sondern zum uralaltaischen, scythischen oder tatarischen Volks- und Sprachstamme und bilden, den Finnen nahe verwandt, im Verein mit den Wogulen, Petschenegen, Ostjaken u. s. w. die sogenannte Ugrische Gruppe.

Die Abstammung der Magyaren lässt sich nur durch Schlussfolgen gewinnen, nicht aber durch chronikalische Beweise; auch ist der Meinungsstreit hierüber noch nicht völlig abgeschlossen. Am unklarsten hierüber sind sich die Ungarn selbst. Während Manche ihre Abstammung von dem Reitervolk der Parther herleiten, behaupten Andere, wie z. B. der Gelehrte Horváth, dass die Ungarn nicht allein von den Scythen und Parthern abstammen, sondern dass sie auch in allernächster Verwandtschaft zu den Pelasgern, ja selbst zu den Ammoniten, Philistern und Sabinern stehen. Die Lieblings-Meinung des gemeinen Ungarn ist die, von den Hunnenhorden der Gottesgeissel Attila abzustammen. Bildnisse dieses wilden Herrn befinden sich in den meisten Bauernhütten, und mit besonderem Stolz blickt der Ungar auf seinen geschnürten oder pardelfelligen Ueberwurf, den er, jenem König zu Ehren, Attila getauft hat.

Dieser letzteren Meinung aber widerspricht der Chronist Otto von Freisingen, welcher jene durch die grosse Völkerströmung im 5. Jahrhundert von Asien herüberfluthenden Völker als kalmückisch-mongolischen Stammes beschreibt und ihnen eine derartig abschreckende, ja scheussliche, sowohl moralische als physische Hässlichkeit in Bezug auf Körper und Schädelbildung zuschreibt, dass man sich billig wundern muss, wie nicht die Eitelkeit des in schönster Gliederharmonie sich presentirenden Magyaren, an dem jeder Zoll ein Edelmann, gegen jene Verwandtschaft des Hässlichen sich widersetzt.

Ueberdiess stimmt auch die Zeitberechnung nicht, da die wilden

Heereszüge der Hunnen mit ihrer Niederlage auf den catalaunischen Feldern durch die Römer und Westgothen 451 n. Ch. ein Ende hatten, und, zurückgedrängt bis zum Don, ihr Name bereits im 6. Jahrhundert aus der Geschichte verschwindet.

Sollten die in Siebenbürgen angesiedelten Stämme der Szekler wirklich, wie angenommen wird, ein Niederschlag jener zurückgedrängten Hunnen sein, so würden, da sie magyarischen Charakter in reinster Weise zur Entfaltung bringen, sie den Beweis liefern, dass die, 400 Jahre nach Attila, Europa überfluthenden Reiterhorden desselben Hunnen-Stammes gewesen sein könnten, wie die früheren, und dass entweder dann die Beschreibung des Chronisten unwahr oder übertrieben, oder dass sich der Volksstamm im Laufe der Zeiten in auffallendster Weise veredelt haben müsse.

Eine andere Annahme lässt die Ungarn von den Türken abstammen; man meint, dass die ächt magyarischen Stämme der in den Theissebenen angesiedelten Jazygen und Kumanen von jenen gleichnamigen Stämmen abgezweigt seien, welche als Abkömmlinge der türkischen Oghouzen im 11. Jahrhundert vom Oxus am Kaspischen Meere nach Süden vordrangen und nach siegreichen Kämpfen mit den persanischen Seldschucken in der Moldau, zu Ehren ihres Namens, die Stadt Jassy gründeten. Sonderbar bleibt allerdings das gleichzeitige Auftreten zweier ganz gleichnamiger Stämme an verschiedenen Orten; da aber die Sprache jener gleichnamigen Stämme, allenfalls die Vorliebe für häufige Verwendung des Buchstaben K abgerechnet, ebensowenig Aehnlichkeit bietet wie Körperbau, Schädelform und Charakter, so fällt jene Hypothese der Identität unbewiesen in sich zusammen.

Die gewichtigsten Stimmen der neueren, auf deutsche Gründlichkeit basirten Sprachforschung, an deren Spitze Paul Hunfalvy und Josef Budenz stehen, kommen darin überein, dass das Ungarische, uralaltaischen Stammes, durch mehrfache Zwischenglieder mit dem Mongolischen, Mantschu-Tatarischen, Türkischen und Finnischen in verwandtschaftliche Verbindung zu bringen sei. Es wird ferner dargethan, dass die magyarischen Stämme aus den Steppen des asiatischen Westens durch die Thore des Uralgebirges brechend, sich bis zum Kaspischen Meere ergossen und an den Ufern der Wolga hinauf- und hinunterfluthend, theilweise in den sumpfigen Marken Finnlands sich niedersenkten, theilweise aber im 9. Jahrhundert die Gebirgspässe der

Karpathen durchströmend, ihre Völkerfluthen in den fruchtbaren Ebenen des früheren römischen Pannoniens zwischen Save, Theiss und Donau sammelten, durch die Wucht ihres Anpralles das avarisch-bulgarische Reich zerstörten und nach furchtbaren Kämpfen und Vor- und Zurückwogen unter ihren Heerführer Álmos (Álmosch) und dessen Sohne Árpád sich um das Jahr 900 n. Chr. in jenen Gefilden festsetzten, welche noch heute unter dem Namen des ungarischen Reiches begriffen werden.

Die Ureinwohner, die Slawen (Slowaken) wurden zwar unterjocht, aber nur insoweit, dass sie aus dem Flachlande in die weniger fruchtbaren Gebirge sich zurückziehen mussten. In der Ebene und auf den Puszten herrschte und herrschet der Buzogány, die ungarische Streitkolbe; auf den Höhen aber die Walaschka, d. i. die Streitaxt des von den Avaren „Gothi", „Tót", im Plural Tótok genannten Slowaken.

Daher auch so manches blutaushauchende Volkslied, welches jener Kämpfe gedenkt, wie z. B. das auf die „schwarze Höhle" von Demenowska, in welcher eine grausenvolle Schlacht zwischen Slawen und Magyaren geschlagen wurde, welches K. Schramm vorführt und worin es heisst:

Jaszig kommt in unsre Berge,
Blutgetränkt!
Arpáds Volk liegt auf der Haide,
Holt die Lämmer von der Weide,
Raubt die Mutter und die Magd! — —

Schwarze Höhle! Schwarze Höhle,
Blutgetränkt!
Schlafen da Bastarner, Hunnen,
Szamos' Feinde, Kuman's Krieger,
Die uns aus dem Thal verdrängt!

Was den Namen der Magyaren betrifft, verweisen wir einfach auf das Academ. Wörterb. der ung. Sprache s. v. magyar.

Das Schicksal der ungarischen Sprache mit ihrem gewaltigen Auftreten, ihrem scheinbar gänzlichen Verschwinden und plötzlich imponirenden Wiederzutagetreten, gleicht ganz dem Bilde eines Stromes, der, in unterirdischen Klüften sich verlierend, nach geraumer Strecke wieder zu Tage tritt und in grossartiger Kraftfülle den Beweis seiner unversieglichen Lebensfrische vorführt.

Seitdem nämlich König Stefan I. der Heilige (Szent István király)

dem Christenthum im Jahre 1000 Eingang in sein Reich verschaffte, gewann die Geistlichkeit die Oberherrschaft über die geistigen Interessen des Landes. Sie verdrängte die National-Sprache und setzte an ihrer Statt das Lateinische, welches bei allen kirchlichen Funktionen und gerichtlichen Verhandlungen, überhaupt im öffentlichen Leben die Rede führte. Da der kampfeslüsterne Adel wohl mit Waffe, Ross und Rüstung, nicht aber mit der Schrift vertraut war, so kam es, dass die magyarische Sprache sich nur durch Tradition fortpflanzte, ihre schriftliche Basis ward vom Lateinischen gänzlich überwuchert und zwar dermassen, dass man später und bis jetzt nicht einmal die Grundzüge des magyarischen Alphabetes wiederzuentdecken vermocht hat. Dasselbe wurde vollständig durch das Lateinische ersetzt; aber eben wegen der Fremdartigkeit einiger Laute nur in mangelhafter Weise. Man hat müssen besondere Accente und doppelte Schriftzeichen zu Hilfe nehmen, gewisse ungarische Laute annähernd zu bezeichnen. So sind z. B. das *gy*, *ty*, *ly* und *ny* selbständige Mitlauter, bei denen im *g*, *t*, *l* und *n* ein *j* innig verschmolzen ist.

Während des 15. Jahrhunderts begann die Nationalsprache etwas wieder aufzuleben und besonders kräftig wirkte hierin der halbvergötterte König Matthias, von dem noch jetzt der Volksspruch sagt: „Meghalt Mátyás király, oda az igazság!“ „König Matthias ist todt und die Gerechtigkeit dahin.“ Einen Rückschlag aber brachte die Herrschaft des Hauses Habsburg; die Geistlichkeit bekam wiederum das Regiment; das Lateinische masste sich über die eingeborene Sprache den früheren Vorrang an, jeder nationelle Aufschwung ward unterdrückt, bis endlich im 18. Jahrhundert die Regierung Maria Theresia's und Joseph II., unbewusst, jene Krisis vorbereitete, welche ein halb Jahrhundert darauf zur Entwickelung kam. Beide Regenten nämlich bestrebten sich, das Lateinische Element auszurotten, um dasselbe nicht durch das Magyarische, sondern durch das Deutsche zu ersetzen. Letzteres gelang nicht, sondern der abgedämmte, unsichtbar fliessende National-Strom trat mit einem Male gebietend zu Tage und fluthete in das freigewordene Strombett.

Hauptsächlich verdankt die ungarische Sprache einem der edelsten Patrioten ihre Neugeburt. Das ist Graf Stephan Széchenyi. Durch seine aufopfernde Thätigkeit gewann nicht allein die ungarische Industrie einen frischen, sich selbst bewussten Aufschwung, indem er den Bau

von Land- und Wasserstrassen regelte, Fabriken und Museen gründete, sondern überhaupt dem ungarischen Geiste Bahnen eröffnete, von welchen er sich vorher, in apathischer Gleichgültigkeit versunken, nur wenig hatte träumen lassen. Er war es, der die ungarische Sprache aus ihrer unterdrückten Lage mit einem Male gebietend empor auf das Forum der Oeffentlichkeit hob. Er war's, der am 3. November 1825 auf dem Pressburger Landtag, da alles Leben ringsum stagnirte, auftrat und zum Erstaunen der Welt in der Sprache seiner Väter, ungarisch, das Wort für die Rechte seiner Nation ergriff. Seine kühnen Gedanken rauschten, im Faltenwurf der magyarischen Sprache sonoren Klangs, so majestätisch dahin, dass in den Ungarn der Schönheitszauber und die Kraftfülle derselben lautmahnend in das Herz traf.

Die ungarische Sprache erwachte aus jahrhundertlangem Scheintod plötzlich zu neuem Leben. In Schrift und Wort trat sie auf den Markt des öffentlichen Lebens, ja sogar in den Salons, in den gewähltesten Kreisen ward die Unterhaltung, statt in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache nur noch ungarisch geführt. Es gab viele Ungarn, welche im wahren Sinn des Wortes noch nie vorher ein Wort ihrer Muttersprache gesprochen hatten, und nun mit einem Male bemächtigte sich, der Aeltesten wie der Jüngsten, ein Lern-Eifer, welcher sich durch die nationelle Leidenschaftlichkeit zu einer Art Lern-Wuth steigerte. Ein Beweis hierfür ist, dass ein Pesther Buchhändler im Anfang des Jahres 1825 ein ungarisches Lexikon herausgegeben hatte, was damals ohne Absatz liegen blieb. Durch den von Széchenyi bewirkten Aufschwung kam dies Buch dermassen in Aufnahme, dass bereits 1828 eine erste und kurz darauf eine zweite Auflage vollständig vergriffen war.

An jenem Ehren-Tage Széchenyi's erhielt die ungarische Sprache die Weihe erneuter Lebensberechtigung. An die Stelle jenes lateinischen Spruches, welcher auf den Standarten des Rákóczy geflammt hatte: „Deus non derelinquet justam causam!“ (Gott wird die gerechte Sache nicht verlassen!) trat Széchenyi's magyarischer Mahnruf: „Magyarország nem volt, hanem lesz!“ („Ungarn war nicht, es wird!“)

Széchenyi war kein Revolutionair, sondern nur, im edelsten Sinn des Wortes, ein guter Patriot, ja er war sogar Feind revolutionärer Bewegungen und zwar in soweit, dass die Erhebung von 1848 und 1849 ihn dermassen erschütterte, dass er in unheilbaren Wahnsinn verfiel. Er hatte in uneigennützigster Weise sich, seinen Geist,

sein Blut und sein Vermögen dem Altar des Vaterlandes geopfert. Er war der populärste Mann Ungarns und durfte seinem Volke die härtesten Wahrheiten in's Gesicht sagen, welche, weil treffend, beleidigend, — weil wohlgemeint nicht ohne Wirkung blieben, den schlummernden Geist aus seiner Lethargie zu wecken.

Ich schreibe keine Geschichte der politischen Bewegung und habe deshalb Kossuth auch nur in soweit zu erwähnen, als derselbe von Einfluss auf die Ausbildung der ungarischen Sprache war. Und dieser letztere muss ihm zugestanden werden. Er war der Gründer der ungarischen Journalistik, der seine Muttersprache vorzüglich durch die feuerflammenden Artikel des „Pesti hirlap" populär machte. Ebenso drang die Nationalpoesie durch die herrlichen Schöpfungen des Petöfi Sándor (Alexander Petöfi) bis in die untersten Schichten des Volkes. Letzterer ward, nur in erhöht dichterischer Weise, den Ungarn, was Lessing seiner Zeit den Deutschen war. Er befreite die ungarische Literatur von der sklavischen Nachahmung ausländischer Muster. Seine Muse war keine französische Salondame in griechischer Toga, es war eine wilde Reiterin, die mit dem Csikós um die Wette auf den ungarischen Puszten frisch, frei und fröhlich dahinsauste. Leider beendete Petöfi seine Mission in der Blüthenzeit des Lebens; er ging aus der Welt auf eine räthselhafte Weise. Man weiss nicht wann und wo er gestorben; doch glaubt man, dass er als Adjutant des Generals Bem während eines Rückzugsgefechts in einem Waldsumpf Siebenbürgens versunken und verschollen ist.

Sein Gebet:

„Egy, gondolat bánt engemet:
Agyban, párnák közt halni meg!"

„Nur ein Gedanke lässt mir keine Ruhe,
Dass ich soll sterben in der Krankenstube!"

ward erhört, er starb, wie er sich's gewünscht hatte, unter Trompetenschmettern und Kanonengebrüll für die von ihm erträumte „Weltfreiheit".

„Világszabadság!"

Auf Széchenyi's Anregung bildete sich, ähnlich wie die „Académie française" ein Verein gelehrter Männer, die es sich zur Aufgabe machten, die Sprache der Magyaren wissenschaftlich zu regeln, von fremdem Beiwerk zu reinigen und ächt ungarische Ausdrücke dafür einzusetzen. Ihre Wirksamkeit war vom höchsten Einfluss, weil man

ihr als Autorität gehorchte; und wenn diese Sprachreinigung hier und da in's Kleinliche und zu weit ging, so ist doch die Folge, dass der Ungar, um seine Sprache zu sprechen, nicht auf das Leihhaus anderer Sprachen zu gehen braucht. Er bedarf nicht, wie der Deutsche, eines Petri'schen Fremdwörterbuches, das sich rühmt, mehr als 10,000 Wörter zu verdolmetschen, die sich dem deutschen Sprachkörper als fremde Schmarotzer angesogen haben.

Die deutschen Versuche der Sprachreinigung sind bis jetzt sämmtlich verunglückt, theils weil es uns an einer anerkannten Autorität, theils an gutem Geschmack bei der Verdeutschung gefehlt hat.

Dem Schriftsteller fällt es oft schwer ans Herz mit fremden Worten deutsch reden zu müssen. Es ist aber oft nicht anders möglich! Wie will man z. B. das oben geschriebene Wort „Autorität" ausdrücken? Durch „Behörde" lt. Petri? Wohl kaum! Der Ungar hat dafür den Ausdruck hatóság, was von „ható" „nachdrücklich, eindringlich" abgeleitet, soviel bedeutet als „Jemand, der mit Nachdruck Etwas anordnen darf", oder „tekintély" Jemand der in gebietendem Ansehen steht.

Es giebt keinen Ausdruck, weder aus metaphysischen Regionen noch aus praktisch technischem Gebiet, welcher nicht treffend ungarisirt worden wäre. Ich gestatte mir einige Beweise vorzuführen. Das Allerweltswort „Cigarre" nennt der Ungar „Szivar" von Szivás saugen, ziehen. Für Conzert bildet er die Zusammensetzung von „hang" Ton und „verseny" Wettstreit und sagt „hangverseny" Tonwettstreit. Für Theater „Szinház" d. i. ein ház = Haus, in dem der Schein d. i. „szin" beschaulich gemacht wird.* — Das französische Wort „Carrière", das den schnellsten Lauf des Pferdes ausdrückt, hat durch ganz Europa ähnlichen Klang. Der Italiener sagt carriera, der Spanier carrera tendida, der Engländer race und carriere, ja selbst Russe, Pole und Neugrieche Karira; der Ungar aber sagt pálya futás, vágtatás, ungefähr soviel wie „Flucht-Lauf" oder Flucht-Rennen ausdrückend. Pálya = Laufbahn.

Diese Möglichkeit jedwedes Fremdwort ungarisch ausdrücken zu können ist wohl auch die Ursache, dass der Ungar für das Wort „erklären, interpretiren und commentiren" das Zeitwort „magyaráz" =

* szín heisst auch die Oberfläche, Terrain, somit die Bühne. színház ist also eigentlich das Bühnenhaus.

magyarisiren gebildet hat; ähnlich könnten wir sagen ich „verdeutsche“ dies oder jenes.

Haben sich Worte fremder Zungen in seine Sprache eingebürgert, so sind sie in solcher Weise magyarisirt, dass sie dem heimischen Idiom nicht mehr widersprechen. Das Wort Regiment, ung. = ezred, würde nicht ungarisch klingen. Ersetzt man das i durch e so hat man regement (ung. ezred), was mit der ungarischen Lautlehre übereinstimmt.

So bezeichnete man früher die ungarischen Haideflächen mit dem lateinischen Wort praedium, jetzt hat man das polnische Wort „pustka“ „eine wüste Gegend“ magyarisirt und sagt puszta.

Bei anderen Worten ist es schwer zu bestimmen, wess Stammes sie sind. Das ungarische Wort „király“, „König“ ist uralt, aber das polnische Król oder wendische Kral ist eben so alt und doch ist ihre Stammverwandtschaft nicht zu verkennen. *

Auch aus dem Deutschen sind Worte herübergenommen worden, sie sind aber in der ungarischen Schreibweise kaum wiederzuerkennen. Unser „frisch“ wird ungarisch gerade so im gleichbedeutenden Worte ausgesprochen, aber „friss“ mit Doppel-s geschrieben.

Interessant müsste die Urgeschichte des Wortes „Sack“ sein. Es findet sich nicht allein in allen indogermanischen Sprachen, sondern auch im Ungarischen vor, als „zsák“ oder als „zsákocska“ „das Säckchen.“ **

Die deutsche Sprache zählt auch einige, dem ungarischen entnommene Worte wie z. B. Hussar = huszár, „Papusche“ von „papucs“ der Pantoffel und „Tolpatsch“ von „Talpas“ Breit- oder Plattfuss. Daher auch das Schmeichelwort „breite Talpe“, Czako (Tschako), ung. csákó, Antel ung. antalag u. s. w.

Wären wir im Stande, allen Worten den deutschen Stempel aufzudrücken wie z. B. in dem vom lateinischen „calix“ abzuleitenden „Kelch“, das polonisirt „Kielich“ und ungarisirt „Kelyh“ oder „Kehely“ heisst, so würden wir ein ebenso reines Sprachgewand besitzen wie die Magyaren und nicht beim zehnten Worte über einen fremdklingenden Wort-Einsatz uns zu ärgern haben.

Ich drückte einst einem ungarischen Geistlichen, es war in Tokaj,

* Vergl. Geiger, Der Ursprung der Sprache. Stuttgart. 1869. S. 56 — 58.
** Vergl. Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft, I. S. 294.

meinen Beifall über die Reinheit seiner Sprache aus. „Und warum," meinte er, „versucht Ihr Deutschen nicht ebenso die Sprachreinigung wie wir?" Als ich ihm erwiderte, dass dies wohl versucht worden sei, aber zu dergleichen lächerlichen Zusammensetzungen geführt wie „Unterirdischer Kastengedächtnissunterstützer" lächelte er und meinte, bei uns heisst der Souffleur kurzweg „súgó", abgeleitet von „súg" zuflüstern. Ich sehe nicht ein, warum die Deutschen nicht ebenso einfach sagen wollen „der Flüsterer" oder meinethalb der „Zuflüstrer"? — Gewiss, der Herr hatte nicht ganz Unrecht!

Wir gehen nun zur Aussprache des Ungarischen über.

Wie oben erwähnt, drückt das lateinische Alphabet nur unvollkommen die ungarischen Laute aus. Accente müssen nachhelfen.

Der Ungar hat 15 Vokale welche in einfache, nicht accentuirte oder ruhende, und in gedehnte voll ausgesprochne eingetheilt werden. Jene sind a, e, i, o, ö, u und ü, diese sind á, é, í, ó, ő, ú und ű. Diphthonge (Doppellaute) kennt der Ungar nicht.

Das *a* ohne Accent steht in der Mitte zwischen a und o, ähnlich dem oberösterreichischen in: „i hoab gehoabt", z. B. harang, die Glocke. *á* mit Accent, hell, klar und offen wie das Doppel-a in „Aal".

Um die Nothwendigkeit einer reinen Aussprache zu beweisen mögen jedesmal ähnlichklingende Worte von verschiedener Bedeutung vorgeführt werden. Sonach heisst álom der Schlaf und alom die Streu.

e ohne Accent, bald offen, wie in „senden"; esel, die Hinterlist; bald mehr sich dem ö nähernd, dunkel wie in Bedürfniss, also „ember" der Mensch.

é mit Accent sehr scharf und weit gedehnt wie in „geh!" oder „Reh" das „eh".

Daher kerék das Rad, kérek ich bitte und kerek rund.

í mit Accent wie das deutsche ie in hier. Daher hí der Zuruf: Hott! und hi der Mangel.

o kurz wie das geschärfte o in Hoffen, *ó* mit Accent wie das deutsche Doppel-o in Moos. Also por der Staub und pór der Bauer.

ö mit zwei Punkten wie das geschärfte ö in öffnen und

ő mit zwei Accenten langgedehnt und vollklingend wie in König. Also ön allein und őn ein Spitzflosser.

ú mit Accent langgedehnt wie das uh in Schuh. Also: zug, der Winkel und zúg, brausen.

ű mit zwei Accenten volltönend wie das langgedehnte ü in Mühe und

ü mit zwei Punkten scharf wie das kurze ü in Gestrüpp, also: fűl, heizt und fül, das Ohr.

Von den Consonanten ist vor Allem zu bemerken das *g*. Dasselbe wird niemals weich, sondern stets hart wie g in Gang ausgesprochen.

Man ist also niemals wie hier und da im Deutschen in Zweifel, was richtiger, das harte g, oder das g mit dem weichen Anlaut des j. Nicht allein, dass man sich in den norddeutschen geselligen Zonen noch nicht klar, was in der Aussprache richtiger: *g*ehabt oder jehabt, nein selbst von dem Kunstinstitut der Bühne herab vernimmt man oftmals ein Ohr verletzendes köni*ch*lich statt köni*g*lich; der Deutsche befolgt pedantisch gewisse Schulregeln. Ausnahmegesetze zum Besten des Wohlklangs sind ihm unbekannt.

Das ungarische *d* und *t*, das *b* und *p* lauten wie bei uns, nur dass man die Ausdrucksbezeichnung des harten und weichen nicht kennt. Der Ungar wird sein b mit dem p ebensowenig wie x mit y verwechseln. So heisst z. B. Bécs: Wien und Pécs: Fünfkirchen, derül: es heitert sich aus und terül: es breitet sich aus.

s wird wie sch ausgesprochen, also Sas = Schasch, der Adler und Sás = Schaasch, das Riedgras. Dagegen wird

z wie das deutsche s in Rose ausgesprochen,

zs wie ein dem französischen je oder böhmischen ż ähnliches, weich-gelindes sch, *sz* scharf und schneidend wie im Deutschen, *c* wie *z*, *cs* wie tsch und *v* wie *w*. Also világos = Wilaagosch, Licht, Kecskemét = Ketsch-ke-mēt, Stadt in Unterungarn, Csikós = Tschikoosch, der Rosshirt, czinczog = zinzog, fiedelt, Zsold = Schold, der Sold und Szász = Szaasz, Sachse.

Am schwierigsten ist das durch ein y flüssig gewordene g, l, n und *t* auszusprechen. Das *y* = j liegt hier in und nicht neben dem Consonanten. Daher remény = remehnj, die Hoffnung, Atya = Otjo, der Vater, und Hely = Helj, der Ort, und wohl zu unterscheiden Atya = Otjo, der Vater, von Adja = Odjo, Geben Sie her, von Agy = Odj, das Gehirn, und von Agy = Aadj, das Bett. Daher endlich das von Ausländern stets falsch ausgesprochene Wort Magyar das weder Magiar noch Madschiar heisst, sondern richtiger ungefähr Modjor.

Der Ungar theilt sämmtliche Vokale ein in tieflautende oder

harte a, á, o, ó, u und ú, in hochlautende oder weiche e, é, ö, ő, ü und ű und in mittlere oder Scharflaute e, é, i und í.

Auf dieser Eintheilung beruht die ungarische Vokalharmonie des schönen Wohllauts, sie verlangt dass an einen harten Wortstamme nur harte Anhängesylben, Suffixe, an einen weichen Stamm nur weiche Suffixe angehangen werden dürfen. Die mittleren Laute können je nach dem besseren Wohlklang verwendet werden, sind aber in Wörtern mit gemischten Lauten niemals massgebend, d. h. das scharfe é, i oder í muss sich dem tiefen a, u etc. ebenso wie dem hohen ő, ű etc. unterordnen.

Hiernach werden auch sämmtliche Wörter in hoch- und in tieflautende eingetheilt. Zu den tieflautenden würde gehören: halhatatlan, unsterblich; halom, der Hügel; kunyhó, die Hütte. Zu den hochlautenden: különös, fremdartig; történhető, das Mögliche; kürködő, Streiter.

Nehmen wir einige Wurzelwörter und versehen sie mit Suffixen. Barát heisst Freund, gehört zur ersten Classe, verlangt also tieflautende Suffixe. Also, mein Freund: Barátom. Meinem Freunde, Barátomnak. Nichtungarisch würde die Suffixirung durch öm, em oder űm u. s. w. sein. Örökös heisst ewig, der Suffix ődik daran heisst fortdauernd bleiben. Falsch würde die Suffigirung mit u, a oder o sein. Wir werden später noch Gelegenheit haben auf diese Grundregel zurückzukommen.

Was die Betonung im Ungarischen betrifft, so gilt die Regel, dass der Nachdruck, der Accent jedweden Wortes auf dessen erster Sylbe ruht, was selbst dann zu beachten ist, wenn die nachfolgenden Sylben mit besonderem Accent* versehen wären. Die ungarische Sprache ist sonach trochäischen Silbenfalles.

Der Unterschied des Ungarischen von den romanischen Sprachen, besonders von dem Italienischen liegt darin, dass dieses durch die unruhige Abwechselung seiner Vokale in einer Art lyrisch tanzender Bewegung sich befindet, während das Ungarische im ruhigen Austönen seiner Vokale mit festem Wortschluss den Charakter des in männlicher Kraftfülle dahinschreitenden, des Heroischen bekommt. Man könnte

* Das Accentzeichen im Ungarischen ist einzig und allein nur Zeichen für die Länge des Vokals.

das Italienische mehr eine gesangliche oder singende Sprache; das Ungarische hingegen einen gesprochenen Gesang, ein Recitativ nennen.

Der dem Ungarischen vom Ethnographen Kohl gemachte Vorwurf der Eintönigkeit hat keine Berechtigung, und wenn derselbe meint, dass sich die der griechischen Mythologie entnommenen Namen wie Apollo, Mnemosyne und Kalliope übel ausnehmen würden, wollte man sie ungarisirt wieder geben als: Apalla, Mnemesene, Kalaapa u. s. w., so lässt sich nur darauf antworten, dass es dem Wohllautsgefühl des Ungarn gar nicht beikommen würde, jene Worte in dieser Weise zu verunstalten. Er verlangt ja gar nicht die eintönigen Gleichlaute nur eines Vokales, sondern nur die Aufeinanderfolge von Vokalen ein und derselben Classe. Beweiss hierfür ist, dass Apolló im Ungarischen der Musengott heisst und nicht Apalla.

Die ungarische Sprache kennt, ebensowenig wie die englische, einen grammatikalischen Geschlechtsunterschied.

Der Artikel *a* wird dem Hauptwort vorgesetzt, wenn dasselbe mit einem Consonanten (Mitlauter), *az* hingegen wenn dasselbe mit einem Vokale (Selbstlaut) anfängt. Also: *A* fiú, der Sohn und *az* alma, der Apfel. Weder die Einheit noch die Mehrheit wird durch den Artikel ausgedrückt.

Die Beugung des Hauptwortes erfolgt nicht mit Hilfe des Artikels, sondern einzig und allein durch anzuhängende Endungen, deren Vokale sich, dem Wohllautsgesetze zufolge, in Harmonie mit dem zu beugenden Hauptworte befinden müssen.

Der Ungar hat ebenso wie der Deutsche einen Nominativ auf die Frage: wer oder was; er unterscheidet aber zwei Genitive, nämlich:

1. den alleinstehenden, aussagenden, oder prädikativen Genitiv. Derselbe antwortet auf die Frage: Wem gehört (ungar. Kié d. i. wessen ist?) mit der Besitzendung é, z. B. Wem gehört diese Tasse, Kié ezen tálca? —

2. den attributiven oder eigentlich ungarischen Genitiv; derselbe verbindet Besitz und Besitzer zu ein und demselben Satztheil; die bezügliche Endung ist nak oder nek. Z. B. das Haus des Vaters drückt der Ungar aus durch: des Vaters sein Haus: az atyának háza. Kürzer mit Weglassung der Endung nak: Az atya háza, des Vaters Haus. — Der Platten-See heisst: Balaton tava, d. i. des Balaton sein See, oder ungefähr wörtlich: dem Balaton See seiniger. Gyermek, Kind, verlangt, hochlautend, den hochlautenden Suffix nek und nicht

das tieflautende nak, daher: die Freude des Kindes: a gyermek n e k öröme. Grundsatz also bei der Construction mit dem zweiten Fall ist, dass der Genitiv stets v o r dem suffigirten Nominativ gesetzt wird; z. B. Jeder Mensch steht unter der Macht des Schicksals: Minden ember a sors hatalma alatt áll. Wörtlich: Jeder Mensch des Schicksals Macht unter steht.*

Der D a t i v antwortet auf die Frage: Wem? (Kinek? Minek?) und fügt antwortend an das Hauptwort die Endung nak (an alle harten) und nek (an alle weichen Wörter) z. B. Wem schickst du dieses Buch: Az atyának — dem Vater, a kertésznek dem Gärtner.

Der Bildungsbuchstabe des 4. Falles ist das t, welches alle Wörter erhalten, die mit einem Vokal oder mit einem flüssigen Consonanten j, ly, t etc. endigen. bor, Wein; bor*t*, den Wein; Zaj, Geräusch; zaj*t*, das Geräusch. Allen anderen Wörtern wird die Accusativsylbe at, ot, öt oder et angehangen und knüpfen sich hieran die sehr schwierigen, hier zu weit führenden Gesetze der Lautverkürzung, der Elidirung, der Einschaltung und der Doppelform. Z. B. l e v é l (das) Blatt verliert im Accusativ den Accent und heisst l e v e l e t. h a t a l o m (die) Macht stösst den Vokal der letzten Sylbe aus: h a t a l m a t. ló (das) Pferd bekommt ein v eingeschaltet: l o v a t. Fenyü (die) Tanne kann doppelt gebraucht werden, fenyü*t* und fenyvet. D i e M e h r z a h l wird durch k, ok, ak, ek und ök gebildet. fa, der Baum; fá*k*, die Bäume; ember, der Mensch; emberek, die Menschen; állat, das Thier; állatok, die Thiere. An dieses k werden die betreffenden Beugungs-Sylben gehangen. Also: Atya, der Vater; Atyá*k*, die Väter; Atyákè, der Väter; Atyáknak, den Vätern und Atyákat, die Väter.

Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der ungarischen Hauptwörter gehört, dass sie ähnlich wie im Deutschen, aber noch umfassender jedwede Zusammensetzung ohne eingeschobene Beugungssylben gestattet: z. B. Schlachten-Maler = csatafestő (csata = Schlacht, festő = Maler), Schlachtenpferd = csataló. — Unser langumschreibendes fremdartiges: Photographischer Salon heisst Fényképterem d. i. Fény = Licht; kép = Bild; terem = Saal. Also kurz: Lichtbildsaal. Unser doppeltfremdes:

* Einen eigentlichen Genitiv hat das Ungarische nicht. Was der Verf. praedicativen Gen. nennt, ist nur das logische Aequivalent eines deutschen Genitivs, der gramm. Form nach ist es ein Nominativ. Vergl. latein. c u j u s, a, u m. — Der „attributive Genitiv" ist eigentlich ein Dativ: az atyának háza, dem Vater sein Haus, wie es im hiesigen deutschen Dialecte lautet.

Elektrisirmaschine heisst villanygép, zusammengesetzt aus villany = elektrische Materie, abgeleitet von villám der Blitz und gép die Maschine (Triebwerk). Bei dieser Wortzusammenstellung muss noch erwähnt werden, dass der Ungar, um etwas Stoffliches zu bezeichnen, nicht das Adjektiv, sondern den Stoffnamen selbst unverändert vor das Hauptwort setzt. Also aus Kő = Stein und fal = Mauer, wird Kőfal = steinerne Mauer (Steinmauer), oder arany = Gold und óra = Uhr, aranyóra goldne Uhr (Golduhr). Wieviel Worte würde man gebrauchen um diese Zusammensetzung im Französischen u. s. w. zu umschreiben! Unter den mir bekannten Sprachen ist sonderbarer Weise die dänische Sprache die einzige, welche hier und da verwandtschaftliche Akkorde anschlägt.

Eine andere Eigenthümlichkeit des Ungarischen ist, dass die Hauptwörter ohne Umwandlung des Stammes zu Zeitwörtern oder Eigenschaftswörtern verwandelt werden können. Z. B. Levél heisst Blatt, daraus wird leveledzik, d. i. Blätter treiben oder bekommen. Oder: legény heisst Junggeselle, legénykedik die Junggesellenjahre verbringen. Agár heisst der Windhund, agarászni mit Windhunden jagen; allenfalls könnte man im Deutschen sagen: Ich windhetze; agarászat, die Windspielhetze. Ebenso wie wir aus die Bitte, bitten, aus Recht, rechten und aus Säbel, säbeln formen, so ist kein Grund vorhanden, warum wir ähnlich wie im Ungarischen aus dem Worte áldozás, Abendmahl, nicht eben auch ein Zeitwort, wie das ungarische áldozik, abendmahlen, bilden wollen statt des umschreibenden zum Abendmahl gehen u. s. w. Der Ungar bildet aus: Laterne, ich laterne d. h. ich leuchte mittels der Laterne, oder ich cigarre d. h. ich rauche Cigarren. Durch anhaltenden Gebrauch würde das Sonderbarneue auch bei uns bald sein Auffälliges verlieren und unsere Sprache würde bereichert durch den Reichthum lakonisch treffender Wörter. Der volksthümliche Sprachgebrauch hat hier bereits etliche Schritte vorausgethan, der Soldaten-Ausdruck: der General beaugapfelt mich oder: ich durfte mich bestuhlen, d. i. auf den Stuhl setzen, gehört keineswegs zu den Seltenheiten.

Endlich ist im Ungarischen noch die Absonderlichkeit zu erwähnen, dass einige Hauptwörter ganz so wie Adjektiva gesteigert werden können, sobald hierdurch ein erhöhter Grad des Ausdrucks gegeben werden soll. In folgendem sind z. B. ebb und abbik die Steigerungssylben des Comparativ. ember, Mensch; ő emberebb mint én, Er ist ein tüch-

tigerer Mensch als ich; wörtlich: Er Mensch mehr als ich. Szamar, Esel; Inos, der Diener; Az inas a szamarabbik, der Bediente ist der grössere Esel; wörtlich: der Diener ist ein Esel esliger.

Da den Hauptwörtern die Besitzanzeige nicht wie im Deutschen vorgesetzt, sondern vielmehr angeschlossen wird, so müssen voraus die Fürwörter Erwähnung finden.

Stehen die besitzanzeigenden Fürwörter allein, so werden sie mit: enyém, tied, övé, mienk, tietek, övék, mein, dein, sein, unser, euer, ihr, bezeichnet; in Verbindung mit Hauptwörtern aber werden sie als zueignende Personalsuffixe denselben angeschlossen und zwar in der Form des m, d, o, e, tok, tők, ok, ök etc. z. B. házam, mein Haus, eigentlich: Haus mein oder Haus meiniges. Tükröd, dein Spiegel, Spiegel deiniger. Kalapja, Hut seiniger. Kertjeim, Gärten meinige. Éljen vezérünk! Es lebe Feldherr unsriger! Éljen hazánk, Es lebe Vaterland unsriges. Die Mehrheit der Besitzthümer wird durch ein in das Personal-Suffix eingeschobenes *i* bezeichnet. Also: Húzatok, Haus eures; Házaitok, Häuser die eurigen. Das sind nicht meine Bilder, sondern die meiner jüngern Schwester: Ezek nem az en képeim, hanem hugomei; wörtlich: Das nicht die meine Bilder meinigen, sondern Schwester mein ihrige.

Die anzeigenden Fürwörter ez, az, emez, ezen etc. dieser, jener, derselbe, werden ebenfalls nach den Gesetzen der Lautlehre suffigirt. An ez, das, diess, wird die Pluralendung ek gehangen, also ezek, diese; ezeknek, diesen. Falsch würde sein ezaknak; weil das hochlautende e nicht mit dem tieflautenden a übereinstimmt; ebenso kann umgekehrt aus az, jener, nicht azeknek, sondern nur das tieflautende azoknak, jenen, gebildet werden.

Die persönlichen Fürwörter ich, du, er, wir, ihr, sie, heissen: én, te, ő, mi, ti, ők, doch ist deren Gebrauch nur beschränkt, indem aus dem conjugirten Zeitworte genügend hervorgeht, welche Person in Rede steht. Also: Látod a madarat? Siehst du Vogel den? Látom, Sehe ihn. Hallja ön a harangot? Hören Sie Glocke die? Nem hallom, Nicht höre sie. Tartja ő a lovat? Hält er Pferd das? Igen, tartja már, Ja, hält es schon. Das Fürwort es, ez und az, wird im Ungarischen nie mit übersetzt: Es ist hier, itt van (wörtlich hier ist).

In nächste Verbindung mit den Fürwörtern sowohl als mit den Hauptwörtern treten die Verhältnisswörter, sie werden mit

diesen, ebenso, wie wir später sehen werden, mit den Zeitwörtern zu einem Worte verbunden. Aus diesem System des Wortanschlusses oder, wenn man sagen darf, der Angliederung der Wörter erklärt sich auch die Eigenthümlichkeit der ungarischen Sprache, dass bei der ursprünglichen Kürze ihrer oft nur aus zwei Buchstaben bestehenden Wurzelwörter Worte von zwanzig und mehr Buchstaben gebildet werden können.

Der Gebrauch der Verhältnisswörter bietet die auffallendste Eigenthümlichkeit der ungarischen Sprache. Der Ungar hat nämlich keine Präposition, sondern nur Postpositionen; kein Vorwort, sondern nur Nachwörter.

Der Ungar macht einen sehr feinen Unterschied in Bezug auf den Zustand der Ruhe und den der Bewegung, welch letzterer wieder nach der Richtung woher? und in die wohin? sich abzeichnet. Auch regiert die ungarische Postposition niemals wie im Deutschen einen besondern Casus, sondern wird stets dem Nominativ unverändert angefügt. Da diese Verhältnisssuffixe stets mit dem Stammworte in Vokalharmonie stehen müssen, so ergiebt sich von selbst, dass jedes derselben doppelt, nämlich hoch- und tieflautend zu verwenden sein wird. Somit z. B. „hoz“, zu, für die tieflautenden, harten, „hez“, für die hochlautenden weichen Wörter. Ebenso ban und ben (in), val und vel (mit), Tól und től (von) etc.

Folglich, diese Regel angewendet: A *ház-ban*, im Hause oder das Haus in, und kert*ben*, im Garten oder der Garten in. Nyár*on* heisst im Sommer (der Sommer in), und tél*en*, im Winter. Bei wem bist du? Ki*nél* vagy? — Beim Vater: Az atyá*nál*. Wo steht der Jäger? Hol áll a vadász? Bei der Eiche: A tölgy*nél* (die Eiche bei).

Daher auch die Bezeichnung der Aushängeschilder an ungarischen Kaufläden und Wirthshäusern. Z. B. Gasthof zur ungarischen Krone: Vendégfogadó oder Fogadó a magyar koronához. Wörtlich: Gasthof die ungarische Krone zu. Oder: A nemzeti Zászlóhoz. Wörtlich: die Nationalfahne zu. Oder A szerecsen*hez*, der Mohr zu. Beiläufig bemerkt, ist hier die Ableitung des Szerecsen von Sarazene offenbar. Der Satz, Gleich dem Kind entschläft der Kummer in dem Wein, Bor*ban* a bú, mint a gyermek elalszik, heisst wörtlich: Wein-in der Kummer, wie ein Kind entschläft; und das ungarische Sprichwort: Nimm den Slowaken in dein Haus, so jagt er dich selbst hinaus: Togadd be a tótot, kiver házadból, heisst wörtlich: Nimm dir zu den

Slowaken, er dich treibt Haus hinaus. Dieses Haus hinaus wäre allenfalls zu verdeutschen durch hauswärts und dieses wärts ist das einzige deutsche Wort, welches uns eine dem Ungarischen ähnliche Satzconstruction gestattet. Wir sagen: das Gebet steigt gen Himmel, es ist aber eben so richtig, sagen wir: es steigt himmelwärts. Unser heimwärts entspricht ganz genau dem ungarischen haza-felé.

Der Ungar unterscheidet ein Verhältniss-Suffix „von“ des Raumes und eines des gegenständlichen Verhältnisses, tól und től bezeichnen die Entfernung von Etwas, ról und ről sagen von Jemand etwas aus. Also, von selbst: magától (selbst von), und von hinten: hátulról (hinten von). Von wem bekamst du das schöne Schreibzeug? Kitől kaptad a gyönyörű tintatartót? Das habe ich von meinem Sprachlehrer bekommen: Ezt kaptam ngelotanítómtól. Letzteres Wort ist zusammengesetzt aus neglv Sprache, tanító Lehrer, m das Zeichen des besitzanzeigenden Fürwortes mein, und tól = von; wörtlich also Sprachlehrer mein von. Dagegen: Von selbst = magától (selbst von), von Wort zu Wort: Szóról szóra, wörtlich: Wort von Wort zu.

Während es im Deutschen Verhältnisswörter giebt, welche mehrere Fälle regieren, so hat der Ungar für jeden dieser Fälle ein anderes Wort. Er unterscheidet z. B. genau das Suffix ban und ben („In“, auf die Frage wo, von ba und be auf die Frage wohin?) ebenso das on und en („auf“, mit dem Dativ auf die Frage wo?), und ra und re („auf“, mit dem Accusativ auf die Frage wohin?).

Also: wohin fliegt der Vogel? Hová repül a madár? Auf den Thurm: A toronyra; und: Wer geht auf der Brücke? Ki jár a hídon? Auf der Brücke geht der Schneider: A hídon a szabó jár (der Brücke auf etc.). Bist du im Zimmer? (Wo?) A szobában vagy te? Und: Gehst du in's Zimmer? (Wohin?) Mész te a szobába?

Der Ungar hat aber auch ausser diesen untrennbaren Verhältnisssuffixen trennbare Verhältnisswörter welche dem Hauptwort nicht angehangen, sondern nachgesetzt werden, wobei genau unterschieden wird, ob die Frage wo?, wohin? oder woher? gestellt werden kann.

„Unter“ mit dem Dativ auf die Frage wo? (hol) heisst alatt, auf die Frage wohin? (hová) mit dem Accusativ alá. Also: Wo (liegt) der Windhund? Hol az agár? Unter dem Tische, Az asztal alatt (dem Tische darunter). Dagegen Wohin legst du das Buch? Hová teszed a könyvet? Unter den Tisch, Az asztal alá. Oder: „Zwischen“ mit dem Accusativ heisst: Közé, mit dem Dativ: Közt. Also: Hová

állott a gyermek (Wohin stellt sich das Kind?) Az asztal és szék közé állott (den Tisch und Stuhl dazwischen hat sich's gestellt). Dagegen Hol álla gyermek? (Wo steht das Kind?) Az asztal és szék közt (den Tisch und Stuhl dazwischen).

Eine Ausnahme von dieser Regel bildet jedoch die Zusammensetzung der Verhältnisswörter mit den Personfürwörtern, indem sie denselben nicht nach, sondern vorgesetzt werden. Somit heisst „bei mir" = nálam und nicht am-nàl, in Euch = bennetek, mit uns = velünk. Daher der ungarische Gruss Isten veled! Gott mit dir!

Einen sonderbar feinen Unterschied macht der Ungar auf die Frage woher kommst du? mit den Suffixen ból und ből und ról und ről, welche sämmtlich „von" bedeuten. Aber erstere beiden werden bei Ortsnamen des Auslandes, letztere meist nur bei denen Ungarns angewendet. Also: Er ist von Paris gekommen, Ő Párisból jött (Er Paris von gekommen ist); und: Er kommt von Pesth (also Inland), Pestről jön (Pesth von gekommen ist).

Ebenso wird die Frage des Wohin? von jener des Wo? unterschieden. Ő Debrecenbe es Pozsony ba megy, Er Debreczin nach und Pressburg nach geht. Und: Volt ön Pozsonyban vagy Debrecenben? Waren Sie Pressburg in oder Debreczin in? — Hierbei sei gelegentlich bemerkt, dass der Name von letzterer altungarischen Stadt meist falsch ausgesprochen wird. Man hört oft genug den ersten Vers des Lenauschen Gedichtes rezitiren: Ueber die Haide von Debertschin. Der Ort heisst aber Debrezin!

Hieran knüpfen sich freilich mancherlei Ausnahmen. Man sagt z. B. für: in Kaschau nicht Kassában, sondern nur Kassán. Für: nach Kaschau nicht Kassába sondern Kassára.* Der bessere Klang hat wohl hier, wie anderswo die Ausnahmebedingung gestellt.

Es ist für den Sprachforscher unendlich interessant die Brücken aufzufinden, welche von einem Sprachgebiet in das andere führen; und wenn oben erwähnt wurde, dass diese Anhängung von Suffixen das Ungarische mittelst Scheidewand von den anderen europäischen Sprachen trennt, so lassen sich doch einige Bruchstücke von Verbindungsgliedern mit Völkern auffinden, welche an die Marken Europas

* Kassára, wörtlich: „auf Kaschau, wie es auch im deutschen Dialekte Ungarns heisst. Daraus erklärt sich auch der Gebrauch von ról = von (herab), und on = in (oben auf).

angrenzen.* So hat der Satzbau der Tscherkessischen Stämme eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem Ungarischen. Nach Klaproth construirt der Tscherkesse den Satz: Das Haar wächst auf dem Kopf, ganz wie der Ungar.

Haar Kopf-auf wächst, Schchazyr schcha-ma tjoker. Oder: Im Flusse fliesst strudelndes Wasser: Wasser Fluss-in strudelnd fliesst. Psyr psy-ma narho chocho.

Wir ersehen aus diesen Beispielen ganz dasselbe ungarische Sprachgesetz, welches die Präpositionen als Postpositionen verwendet.

Die Anwendung des Beiwortes unterscheidet sich insoweit von der im Deutschen, als dasselbe sobald es vor dem Hauptwort steht unverändert bleibt: Gyors = schnell. Der schnelle Windhund, A gyors agár. Steht es dagegen hinter dem Hauptwort, oder bezieht es sich auf ein dergl. voranstehendes, so nimmt es das Suffix desselben an. Z. B. Malen Sie das breite Bild oder das schmale? A széles képet festi ön, vagy a keskenyt? (Wörtlich: Das breite Bild malen Sie oder das schmale?) Hier erhält das vor kép (Bild) stehende Adjectiv: breit = széles, das Suffix nicht, wohl aber das nachstehende keskeny = schmal.

Die Steigerung des Beiwortes geschieht auf der zweiten Stufe (Comparativ) durch den Anhangsbuchstaben *b*, welcher bei weichen Vokalwörtern zum Suffix ebb, bei harten zu abb sich erweitert. Also: Édes = süss. Was ist süsser als der Honig? Mi édes*b* oder édesebb a méznél? (Was süsser der Honig als?)** Oder: Magas = hoch. Welcher Thurm ist höher? Melyik torony magasabb? (Welcher Thurm höher.)

Die dritte Stufe der Steigerung (Superlativ) wird gebildet, indem man dem Comparativ die Sylbe leg vorsetzt. Also: nehéz = schwer, vas = Eisen, ólom = Blei, arany = Gold. A vas nehéz, az ólom nehezebb, az arany legnehezebb, d. i. das Eisen schwer, das Blei schwerer, das Gold am schwersten.

Um einen geringeren Grad der Steigerung auszudrücken, was wir durch etwas oder ein bischen grösser, kleiner u. s. w. andeuten, fügt der Ungar an die Steigerungssylben die Endsylben ka, ke, cska, cske etc.

---

* Die nicht indogerm. Sprachen Europa's bieten dieselben Analogien.

** Wörtlich: süsser beim Honig. Analog ist der Gebrauch von παρά zur Bezeichnung einer vergleichenden Zusammenstellung. Krüger Griech. Spr. §. 49, 2, 8. Mullach, Gramm. d. griech. Vulgarspr. S. 334 u. 383.

z. B. Nagy = gross. Ein bischen gross nagyocska. Ein bischen grösser nagyobbacska. Die deutsche Verkleinerungssylbe lein und chen wird durch die Anfangssylben: ka, csa, cske etc. gebildet. Also: fa = der Baum, fácska = Bäumchen, fi = der Sohn, fiucska = Söhnchen, fiacskám = mein Söhnchen (Söhnchen mein).

In gemüthlich scherzhafter Weise kann sogar das Fürwort Sie = maga abgewandelt werden. Hogy van magácska? heisst: Wie gehts mein Püppchen? eigentlich: mein Siechen?

Die Umstandswörter zerfallen in ursprüngliche und abgeleitete.

Zu ersteren gehören 1. die des Ortes: hier = itt, dort = ott; 2. der Zeit: heut = ma, morgen = holnap; 3. der Art und Weise: beinahe = csaknem, überhaupt = átalában; 4. der Zahl: zweifach = kétszeresen; 5. der Verneinung und Bejahung: nein = nem, ja = igen und igenis. Eine Eigenthümlichkeit des igen ist, dass es nicht nur eine Bejahung, sondern auch eine Verstärkung derselben ausdrücken kann, dass es dem Adverb nagyon = sehr, vollkommen entspricht. Z. B. Dieser Windhund ist nicht nur schön, sondern auch sehr gut: Ezen agár nem csak szép, de igen jó is (dieser Windhund nicht nur schön, aber ja gut auch).*

Einige Umstandswörter der Zeit und des Ortes können gesteigert werden, wie ide = hierher, idébb = weiterher, rég = einst, régebben = vor langer Zeit, legrégebben = vor längster Zeit.

Die abgeleiteten Umstandswörter entstehen aus den an Haupt-, Bei-, Zahl-, Zeit- und Fürwörter angehangenen Suffixen. So wird aus ember (Mensch) embertelen (unmenschlich), emberfölötti (übermenschlich),** emberűl (männlich, mannhaft).

In Bezug auf die Satzstellung ist zu bemerken dass das Adverbium stets nahe bei dem Zeitwort zu stehen kommt, also: Ki tanulni akar, ne olvasson futtában: wer lernen will, nicht lesen darf flüchtig (eigentlich: in seinem Laufe).

Wird das Beiwort als Umstandswort verwendet, so bekommt es gewisse Adverbialsylben angehangen wie: n, en, an, őn etc., z. B. Dies ist ein schönes Haus, Ez szép ház (wörtlich: dies schön Haus).

---

* Das ist ja schön, ist ein häufig gebrauchter Ausdruck bei den Deutschen in Ungarn.

** embertelen und emberfölötti sind Beiwörter. Nur ersteres kann auch als Adverb gebraucht werden statt des volleren embertelen-űl.

Dagegen: Dies Haus ist schön gebaut, E ház szépen van épitve (dies Haus schön ist gebaut).

Aus diesen Beispielen haben wir genügend das Eigenthümliche in der Handhabung der Adverbien ersehen. Während nämlich im Deutschen das Beiwort mit seinem Hauptwort gleichzeitig abgewandelt wird, bleibt es im Ungarischen unverändert, während hingegen das Umstandswort im Deutschen unverändert bleibt, wird es im Ungarischen mit gewissen Suffixen versehen.

Die Zahlwörter werden, wie im Deutschen, in Grundzahlen und Ordnungszahlen eingetheilt.

Bei ersteren ist von 1 — 10 (egy, kettő, három, négy, öt, hat, hét, nyolc, kilenc und tíz) nichts weiter zu bemerken, als dass in Verbindung mit Zeit- und Hauptwörtern letztere nicht in den Plural, sondern in den Singular zu setzen sind.

Es heisst sonach: zwei Häuser = két ház (zwei Haus) und nicht két házak (*k* als Bezeichnungssylbe des Plurals). Es heisst négy ló (vier Pferd) und nicht négy lovak (vier Pferde).

Die Grundzahlen über 10 hinaus erfordern dasselbe Gesetz; es ist aber hierbei besonders zu bemerken, dass die grössere Zahl stets der kleineren vorausgeht. Sonach heisst zwölf: tizenkettő d. i. zehn und zwei. Einundzwanzig = huszonegg, d. i. zwanzig und eins.

Die Ordnungszahlen werden aus den Grundzahlen durch Anhängung der Sylben ad-ik, ed-ik gebildet. Also: sieben = hét, der siebente = hetedik; hundert = száz, der Hundertste = századik.

Werden Ordnungszahlen in Verbindung mit Hauptwörtern gebracht, so stehen letztere stets im Besitzfall auf die Frage wessen? Demnach heisst der fünfzehnte Februar: Február tizenötödike, d. i. des Februars fünfzehnter oder dem Februar sein fünfzehnter Tag. Oder: Heute ist der 24. Mai, Ma van május huszonnegyedike (heute ist dem Mai sein 24ter).

Eigenthümlich sind die Vertheilungszahlen, welche durch Wiederholung der Grund- oder Ordnungszahlen ausgedrückt werden, z. B. je zehn Bücher = tiz-tiz könyvet; je ein Mensch = egy-egy ember. Er hat je zwei Gulden auf je einen (per) Tag bekommen: Két-két forintot kapott egy-egy napra (wörtlich: Zwei-zwei Gulden erhielt er ein-ein Tag auf).

Die Bindewörter unterliegen keiner besonderen Anwendungs-Regel, sie theilen sich ähnlich wie im Deutschen in 1. wirklich verbindende wie: és = und, was oft auch durch s (spr. sch kurz aus-

gestossen) ausgedrückt wird; is = auch, mint = wie, nem csak — hanem = nicht nur, sondern auch etc.; 2. des Gegensatzes: de = aber, mégis = doch, sőt = vielmehr etc.; 3. des Zweckes: hogy = dass, damit, ne hogy = damit nicht; 4. der Ursache: mert = weil, mivel = da; 5. der Bedingung: ha = wenn, hahogy = wofern; 6. der Einschränkung: csak = nur, nem = nicht, sem — sem = weder — noch; 7. der Vergleichung: mintha = als ob, szintúgy = ebenso; 8. der Schlussfolgerung: így = so, hát = also; 9. des Zeitverhältnisses: midőn = als, míg = während, alighogy = kaum dass, und 10. der Frage: -e? und vajjon-e? = ob? hátha? = und wenn?

Ueber die Anwendung der Empfindungswörter giebt es selbstredend keine bestimmten Gesetze, sie werden je nach der vorherrschenden Stimmung gebraucht. Bei der leidenschaftlichen Heftigkeit des Ungarn ist es naturgemäss, dass er reich an Bezeichnung für den Wechsel seiner Stimmungen ist.

Sehr viele jener ungarischen Empfindungswörter sind gar nicht zu übersetzen oder in fremder Zunge nur annähernd wiederzugeben. Die Art und Weise wie der Csikós sein Steppenross mit Zuruf und Zungenschlag aufmuntert, und ohne Hülfe von Sporn und Zügel in Galopp oder Carrière setzt, besteht aus Naturlauten, die kein Dictionär aufweisen kann. Der Zuruf des mit flüchtigem Gespann über die Puszten jagenden Ungarn besteht allerdings laut Wörterbuch in einem „ide“! hierhin und „oda“! dorthin. Er dehnt aber die letzten Sylben so lang und so scharf, dass man glaubt den Schrei von Adler oder Geier zu vernehmen der auf Beute herniederschiesst.

Die im öffentlichen am häufigsten vorkommenden Ausrufe sind das bekannte Eljen! das bereits früher erwähnt wurde und das unserem spiessbürgerlichen Vivat, hoch! ebensowohl wie unser den Kosaken entliehenes Hurrah! entspricht. Man hört es allorten, wo es gilt Anerkennung und Beifall, Ermunterung oder Begeisterung in lauter Weise kund zu geben.

Der Ermunterungsruf ungarischer Truppen zu Angriff und Sturm tritt stets in Verbindung mit einer Mahnung an den heldenhaften Charakter der Nation auf. Statt des seltenen Rufes: Vorwärts Soldaten! Ruft der Ungar: Előre! vitézek! Vorwärts Helden! Und fügt daran wohl noch ein Rajta magyar! Drauf Magyar! — Höchst eigenthümlich ist bei dem Ungarn die Gleichbedeutung der Wörter Soldat (katona) und Held (vitéz). Er mag sich in seiner ihm ange-

borenen Tapferkeit gar nicht denken, dass ein Soldat nicht auch ein Held sei.* Dies geht so weit, dass für die gewöhnlichsten Wortzusammensetzungen im militärischen Leben der Ungar das edlere Wort Held für den gewöhnlicheren Ausdruck Soldat nimmt. Nur Eines sei erwähnt: Die Verschnürung der engen Beinkleider, ohne welche ein Ungar gar nicht denkbar ist, heisst in der Art wie sie bei den Truppen gebräuchlich: Soldatenverschnürung. Dem Ungar klingt dies aber zu trivial, er nennt sie vitézkötés, Heldenverschnürung. Und so giebt es noch vielfach andere Beispiele.

Sehr oft hört man in Ungarn den Ruf: Halljuk! Halljuk! Hört! Hört! Der Ungar hört sich gern reden und liebt es die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Daher in geselligen Kreisen, wo der Eine oder Andere seine Meinung zur Geltung bringen will, stets dieses halljuk vorausgeschickt wird, das von Mund zu Munde geht bis dem Redner Ruhe und Gehör gegeben worden.

Unser bedientenmässiges: Ihr Diener, gehorsamster Diener oder unser sklavisches unterthänigster Knecht! kennt der Ungar ebensowenig als unser französirendes Adieu! resp. Hatjeh! das dem Klange der zwei ersten Sylben der Frage des Hat Jemand? ähnelt.

Der Ungar hat statt dieses Hatjes sein ungarisches Isten veled! Gott mit Dir! oder Isten hozta! Gott hat Euch gebracht!

Wir Deutschen haben keine Ursache unseres Gott willkommen! oder Gott zum Gruss! uns zu schämen. Wir halten aber das ausländische Adieu! für vornehmer, ebenso, wie wir gewöhnt sind, ein Hôtel einem Gasthof, den Garçon dem Kellner, überhaupt aber die modes de Paris dem deutschen Brauch, der deutschen Sitte vorzuziehen.

Der Ungar ist im vertraulicheren Umgang ungemein herzlich. Keine Nation schüttelt sich so oft treu und bieder die Hand wie die ungarische. Das zwitterhaft kühle, distinguirt sein sollende Berühren der Fingerspitzen kennt der Ungar nicht. Reicht er die Hand zum Gruss, so will er eben damit gesagt haben dass er sein Vertrauen in die Hand des andern lege.

Er sagt zu seinem Bekannten: Jó napot uram ócsém. Ungefähr: Guten Tag Herr Jungbruder. Jó = gut, nap = Tag, ot die Accusativ-Endung. — Das Wort uram, mein Herr, wird im Ungarischen ebenso oft angewendet, wie im Französischen das Monsieur. Ueber-

* Petöfi sagt in seinem Schlachtlied: Mindjárt vitéz, mihelyt magyar! Sobald Jemand ein Ungar ist, ist er auch ein Held.

haupt ist der Ungar in seiner Umgangssprache von ausnehmender Höflichkeit. Wird derselbe jedoch in einer anderen Sprache angeredet, so muss allerdings von ihm das Gegentheil behauptet werden, dann kann er wirklich, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, sackgrob sein. Es ist sonach jedem durch Ungarn reisenden Fremden anzurathen, sich die gebräuchlichsten Einführungsredensarten zu merken und mindestens seiner Frage: Wo geht der Weg hin? oder: wie weit ist's bis da und da hin? ein ungarisch höfliches Kérem, Ich bitte, oder Kérem alássan, Ich bitte ergebenst, voranzuschicken. Anderenfalls möchte er schwerlich genügende Auskunft erhalten.

Gegen Höherstehende bleibt der Ungar stets höflich abgemessen; die gewöhnliche Anrede uram = mein Herr wird dann zum tekintetes ur = gnädiger Herr, und den Damen gegenüber heisst es entweder Asszony = Frau, Asszonyság = gnädige und Nagyságos asszony hochwürdige Frau. Ebenso hat er für unsere fremdländischen Titel ungarische Bezeichnungen. Für Majestät sagt er Fölsége, für Excellenz Kégyelmes, für Seine Durchlaucht Ö Föméltósága, für Ir. Hochgeboren Ö Méltósága u. s. w., für Hoheit Fönség.

Dagegen benennt der Ungar seinen Freund nicht mit unserem doppelsinnigen: Lieber Freund! das bei uns oft genug die Prämisse eines nachfolgenden aber verschluckten: Hol' dich der Teufel! ist; sondern er nennt ihn Édes barátom! Süsser Freund. Er sagt: Édes anya! Süsse Mutter. Édes leány! Süsses Mädchen.

Seine Geliebte umschmeichelt der Ungar mit dem zärtlichen: Edes lelkem! Süsse Seele. Und in der Betheuerung Szeretlek! ich liebe dich, weiss derselbe eine Innigkeit, eine Kraft der Wahrheit zu legen welche weit verschieden ist von dem weichlichen Io amo des Italieners oder dem flüsternden I love you des Britten.

An dieses Szeretlek fügt der Ungar gewöhnlich noch irgend einen poetischen, meist der Blumen-Welt entnommenen Vergleich. Unser Maiblümchen nennt der Ungar Gyöngy-virág d. i. Perlenblume, gyöngy (spr. djöndj) = Perle, virág = Blume. Dies: ich liebe Dich mein Perlenblümchen (gyöngy-vi-rágocskám) hört man, ebenso wie im Salon, in der Csárda der einsamen Puszta.

Dass der Ungar bei seiner leidenschaftlichen Natur nicht allein reich an Liebe sondern auch reich an Sprachmitteln ist dieselbe auszudrücken beweist seine poetische Literatur. Es sei nur an den Dichter Petöfi erinnert, in dessen Gedichten oftmals der poetische

Reichthum einer einzigen Verszeile den ganzen Wortschwall von hundert Bänden unserer modernen Boudoir-Versler aufwiegt. Es sei mir nur gestattet an jene von jedem halbwegsgebildeten Ungarn gekannten prachtvollen Verse zu erinnern, welche im Original also lauten:

Te vagy a nap, énaz éjjel,
Teljes teli sötétséggel;
Ha szivünk összreolvadna,
Rám be szép hajnal hasadna!

Zu Deutsch ungefähr:

Du bist der Tag; die Nacht bin ich,
Ich fühle voll von Dunkel mich.
Ja! flössen unsre Herzen zusammen
Welch' Frühroth müsste daraus entflammen?

Aber ebenso reich der Ungar an zärtlicher Empfindung, so reich auch ist er an Ausdrücken des Zornes, der Wuth und des Hasses. Und wenn Ludwig Börne sich dahin äussert, dass die Türken uns Deutsche mit dem Namen „Deschurer kiasir", wüste Flucher, beehren, so kann man mit weit mehr Recht diese Bezeichnung für die Ungarn gebrauchen. Befindet sich der Ungar in aufgeregtem Zustand, so kann man sicher sein, nach dem zwanzigsten Worte einen Fluch zu vernehmen. Wenn mir auch die Lobpreisung jener Flüche an und für sich nicht beikommen kann, so unterscheiden sie sich vor denen anderer Nationen durch ihre urkernige Ausdrucksweise, welche oft zwar höchst frevelhaft, ja gotteslästerisch wird, aber niemals in ein ordinäres Schimpfen ausartet. Es liegt ihnen meistentheils ein Gedankenschwung, eine, oftmals colossale, ja haarsträubende Idee zu Grunde. Das: Eredj a pokolba te kutya! Fahr' in die Hölle, du Hund! oder: Az ördög vigye eztaz embert! Der Teufel hole diesen Kerl! gehört zu den zahmsten Ausdrücken. Eine Stufe höher schon steht: Der Teufel fresse deine Eingeweide! Oder: Die Hölle mag deine Seele saufen! Oder: An deinen Gedärmen henk' dich der Teufel. — Diese frommen Wünsche sind noch lakonisch zu nennen, es giebt aber deren, die vollständig gegliederte Perioden bilden und mit der Gemüthlichkeit des von dem hypergenialen Dichter Grabbe gegen seine Feinde geschleuderten Fluches wetteifern, denen er als Kletterstange ein haarscharf geschliffenes Rasirmesser wünschte, das von der Erde bis hinan zum Syrius reiche.

Dagegen hört man nur äusserst selten das ordinäre Schimpfwort

des Polen Swyniak! was im Deutschen ja auch so reiche Vertretung findet. Ebensowenig gebraucht der Ungar jenen bekannten Fluch des Götz von Berlichingen, mit welchem er den deutschen Reichs-Herold abcomplimentirte.

Sehr gebräuchlicher Fluch ist bei der Erscheinung von irgend etwas Unwillkommenem der Ruf: Az ebadta! = Das hat der Hund (eb) gegeben (adta)! oder das bekannte Teremtette! was unübersetzbar von teremteni = erschaffen, oder teremtés = die Schöpfung, abzuleiten ist und in seiner gewaltigsten Verstärkung teremtugyse (spr. Teremtudjsche) lautet. Auf die Slowaken ist, wie wir gesehen, der Ungar höchst übel zu sprechen, daher folgender Fluch alltäglich: Isten teremtette tót kutya lelke! Gottverfluchte hündische Slowakenseele! (Wörtlich: Von Gott (im Zorn) erschaffen slawische Hundeseele!)

Die höchst sonderbarste Verwünschung unter allen Verwünschungen und Flüchen bleibt indess jedenfalls diejenige, welche mit einem Baszom! beginnt. Dieses vielgebrauchte Wort gehört in die geschlechtliche Sphäre und würde andeutungsweise mit nothzüchtigen zu übersetzen sein. Die Verbindung in welcher dieses Wort mit Vater, Mutter und Geschwister, mit der eigenen Seele, mit dem Theuersten und Heiligsten im Himmel und auf Erden, ja mit dem Herrgott selbst gebracht wird, ist über alle Begriffe haarsträubend frevelhaft; ich erlaube mir nur den Sinn errathen zu lassen: Istem basza lelkedet (spr. Ischten boszo lelkedet!) heisst also: Der Herrgott — — deine Seele! Man denke sich diesen abscheulichen Fluch, der ebenso alltäglich ist, wie das deutsche rohe: Gottverdamme! in Verbindung mit der Mutter Gottes u. s. w. so bekommt man freilich nicht die höchsten Begriffe von der Religiosität der Ungarn. Indess sind ja bekanntermassen die gotteslästerlichsten Flucher, wie Seeleute und Soldaten oftmals von Charakter die besten Menschen, und dies mag auch hier im Allgemeinen zutreffen.

Erleichtern wir zuvor unser Herz durch ein kräftiges Teremtette!; denn wir stehen jetzt an dem letzten Abschnit, aber auch am steilsten Abhang des ungarischen Sprachgebietes, an der Abwandlung der ungarischen Zeitwörter.

Hat man sich in ungarischen Grammatiken bis zur Hälfte hindurch gearbeitet, glaubt man der Abwandlung der Zeitwörter mächtig zu sein, so belehrt uns zu unserem Schrecken die nächst folgende Hälfte, dass wir erst die kleinere und mühelosere Strecke überwunden

haben, das Schwierigste folgt nach. Es ergeht Einem ungefähr wie dem unkundigen Touristen, welcher die Lomnitzer Riesenspitze des Tatra-Gebirges zum ersten Mal besteigt und auf dem sogenannten Kamm angekommen, aus seinem Glauben, am Ziele angelangt zu sein, dadurch bitter enttäuscht wird, dass er vor und über sich den eigentlichen Kegel in die Lüfte ragen sieht, der ihn belehrt, dass die schwierigste Gebirgswanderung nun erst ihren Anfang nehme.

Versuchen wir auf kürzestem Wege zur Umschau zu gelangen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Umwandlung der Zeitwörter liegt nämlich darin, dass der Ungar zwei in sich vollständig abgetrennte Abwandlungen (Conjugationen) des Zeitwortes besitzt. Er unterscheidet:

1) eine unbestimmte und

2) eine bestimmte Conjugation.

Ohne in die schwierigen umfassenden Regeln genauer einzudringen, kann hier nur so viel gesagt werden, dass die unbestimmte Form dann gewählt wird, wenn das Satz-Objekt nicht individuell bestimmt oder nur durch den unbestimmenden Artikel angedeutet wird; die bestimmte Form hingegen dann, wenn die Aussage ein Satzobjekt näher bezeichnet. Letzteres geschieht meistentheils durch den bestimmten Artikel a und az, durch die anzeigenden Fürwörter azon und ezen (dieser und jener) und durch die zueignenden Personalsuffixe om, em, od, ed (mir, dir, uns) u. s. w.

Wenn Jemand von sich aussagt: Ich sehe, so drückt er dadurch nur einfach aus, dass er sehend ist, ohne den gesehenen Gegenstand näher zu bezeichnen. Dies: ich sehe, erfordert sonach die unbestimmte Abwandlung und heisst in diesem Falle Látok. Wird aber auf den sichtbar gewordenen Gegenstand mit Bestimmtheit hingewiesen, z. B. Ich sehe den Vater, so wird die bestimmte Abwandlung erfordert, es heisst dann nicht mehr látok sondern látom az atyát.

Dasselbe mit Várny = erwarten. Wir erwarten (ohne Angabe des erwartenden Objects): Várunk. Mit Angabe desselben: Wir erwarten den Gärtner. Várjuk a kertészt.

Dasselbe mit Weben = szőni, webt = sző, Ihr webt, ohne nähere Bezeichnung des Gewebes: Szőtök. Dagegen: Ihr webt die Leinewand. Szövitek a vásznat.

Diese doppelte Abwandlung betrifft sämmtliche Personen, ebenso wie alle Zeiten. Nehmen wir das Zeitwort hören = hallani, er hört = hall und folgen ihm mit allen Personen durch die Gegenwart:

Unbestimmt.		Bestimmt.	
Ich höre	Hallok.	Ich höre die Glocke	Hallom a harangot.
Du hörst	Hall(a)sz.	Du hörst die Glocke	Hallod a harangot.
Er hört	Hall.	Er hört die Glocke	Hallja a harangot.
Wir hören	Hallunk.	Wir hören die Glocke	Halljuk a harangot.
Ihr höret	Hall(o)tok.	Ihr höret die Glocke	Halljátok a harangot.
Sie hören	Hall(a)nak.	Sie hören die Glocke	Halljják a harangot.

Die unbestimmte Form erleidet jedoch abermals eine andere Abwandlung, sobald das Subjekt die erste Person des Singular, das Objekt aber die zweite Person von Singular oder Plural ist. Dann heisst z. B. Ich sehe dich, nicht látok oder látom téged; sondern an den Stamm des Zeitwortes Látni = sehen, also an lat wird der Suffix lak gehangen. Es heisst somit: látlak = Ich sehe dich, oder: Kérni = bitten, kér = er bittet, Ich bitte (unbestimmt) kérek: Ich bitte die Mutter: Kérem az anyat und Ich bitte dich: Kérlek.

Dies lak und lek wird das zweipersönliche Suffix genannt.

Mit kurzen Zügen soll nun die Bildung der verschiedenen Zeitformen angedeutet werden:

Jedes ungarische Zeitwort hat einen leicht erkennbaren Stamm, welcher, nicht wie im Deutschen, meist der Infinitiv, sondern vielmehr die dritte Person des Präsens anzeigender Art ist, und den man dadurch gewinnt, dass man vom Infinitiv die Infinitivsylbe ni, ani, eni hinwegnimmt. Durch diese Abstreifung gewinnt man oben erwähnten Stamm, an welchen die Suffixe aller Personen und beider Formen unmittelbar angehangen werden. Z. B. der Infinitiv von stehen heisst Állni; die Infinitivsylbe ni weggelassen giebt Áll, d. i. er steht. Dieses áll ist somit der Stamm, an welchen die betreffenden Suffixe angehangen werden, also: Állok, ich stehe, Állunk, wir stehen.

An diesen Hauptstamm wird der Charakterbuchstabe der betreffenden Zeit gehangen, wodurch (in der Hauptregel) wiederum die dritte Person als Zeitstamm gewonnen wird, an welche man weiterhin für die anderen Personen die nöthigen Suffixe hängt.

Nehmen wir das Zeitwort irni = schreiben, streichen die Infinitivsylbe ni hinweg, so gewinnen wir die dritte Person des Präsens: ir, er schreibt. Da nun der Bildungsbuchstabe der vergangenen Zeit das t ist, so gewinnen wir den Stamm dieser Zeit, d. i. die dritte Person Singular. des Perfect: Irt, er hat geschrieben. Hängen wir an diesen

Stamm die betreffenden Endsylben, so gewinnen wir folgende Bildung der unbestimmten Form:

Irtam	Ich habe geschrieben,
Irtál	Du hast geschrieben,
Irt	Er hat geschrieben,
Irtunk	Wir haben geschrieben,
Irtatok	Ihr habt geschrieben,
Irtak	Sie haben geschrieben.

Bezeichnen wir aber das geschriebene Objekt näher, z. B. den Brief, so muss die bestimmte Conjugation angewendet werden und dann heisst es:

Irtam	a	levelet	Geschrieben	habe ich	den	Brief,
Irtad	„	„	„	hast du	„	„
Irta	„	„	„	hat er	„	„
Irtuk	„	„	„	haben wir	„	„
Irtátok	„	„	„	habt ihr	„	„
Irták	„	„	„	haben sie	„	„

Wir haben die vergangene Zeit vor der Halbvergangenheit, das Perfectum vor dem Imperfectum erwähnt, weil der Ungar letzteres nur höchst selten, dafür meist ersteres in Anwendung bringt. Gebildet wird das Imperfect durch das Präsens mit Hinzufügung von vala = war. Irok vala, scribebam = (ich schreibe war. Ein Praesens in praeterito.)

Die Suffixe des Aorists, des historischen Perfects sind in der unbestimmten Form d. h. im Fall der Aussage: Ich schrieb, oder allgemein gesagt: Ich schrieb einen nicht bestimmt bezeichneten Brief. Irék levelet (schrieb Brief), Irál, ira, iránk, irátok, irának levelet.

Mit der bestimmten Bezeichnung: Ich schrieb den Brief, Irám a levelet. Weiter: Irád, irá, irók, irátok und irák a levelet. Sie schrieben den Brief.

Es ist hier an der Zeit zu sagen, dass der Ungar unsere Hilfszeitwörter, insbesondere unser „haben“ gar nicht besitzt. Das deutsche „Ich habe“ drückt er durch: mir ist aus. Hiernach ändert sich auch vollständig die Personenstellung. Der deutsche Nominativ, das besitzende Subjekt kommt in den Dativ, das besessene Objekt, der Accusativ in den Nominativ, wird zum Subjekt und erhält die Personalsuffixe der betreffenden ersten, zweiten oder dritten Person. Man fragt also z. B. nicht: Wer hat Geld, sondern: Wem ist Geld? = Kinek van pénze?

Und antwortet darauf Nekem van pénzem = Mir ist Geld, neked van, neki van, nekünk van, nektek van und nekik van pénzök, sie haben, oder ihnen ist Geld.

Eine eigenthümlich lakonische Construction wird durch die Verneinung herbeigeführt: Ist nicht und hat nicht wird nämlich durch die verneinenden Wörter nincs und sincs ausgedrückt, woraus folgende eigenthümliche Satzbildung entsteht: Hier ist Niemand, Itt nincs senki (wörtlich: Hier nicht ist Niemand) oder: Er hat Nichts, Neki semmije sincs (wörtlich: Ihm ist auch nichts, ihm nicht).

Unser Hilfszeitwort „Sein“ ist das ungarische „lenni“, welches im Perfectum „Voltam“ ich bin gewesen, „voltunk“, wir sind gewesen lautet. Die dritte Person Singularis = volt ist der Stamm dieser Zeit, welches demnach auch zur Bildung des Perfectums von Haben zu verwenden sein wird. Es lautet somit: Ich habe gehabt = Nekem volt, d. i. mir ist gewesen, Nektek volt, Euch ist gewesen etc.

Die längstvergangene Zeit, das Plusquamperfect, wird gebildet, indem an alle Personen des Perfects das Wörtchen vala (oder volt) nachgesetzt wird.

Also: Ich habe geschrieben: Irtam, und ich hatte geschrieben: Irtam vala. Hattest du den Brief geschrieben?: Irtad vala a levelet?

Die zukünftige Zeit, das Futurum wird auf zweierlei Art gebildet.

1) Das einfache Futurum wird gebildet durch die Endsylbe and bei tieflautenden, end bei hochlautenden Wörtern, welche dem Zeitworts-Stamm angehangen werden, z. B. unbestimmte Form: Er wird schreiben: Irand, Wir werden schreiben, Irandunk. Bestimmte Form: Wir werden es schreiben: Irandjuk. — Dieses einfache Futurum wird nur in Sätzen angewendet, welche einen bedingenden Sinn haben, z. B. Wenn du das Glas dem Kinde giebst, so wird es dasselbe zerbrechen: Ha a poharat a gyermeknek adandod, el fogja törni. (Wenn das Glas dem Kinde geben wirst, wird (es) zerbrechen.)

2) Das zusammengesetzte Futurum wird nur in bedingungslosen Sätzen angewendet und gebildet, indem an den Infinitiv des Zeitwortes das Hilfszeitwort fog (Werden) mit den Personalendungen angefügt wird. Z. B. Wirst du deiner Mutter schreiben? Fogsz-e anyádnak irni? — Statt dieser Form wird aber sehr oft, wie auch im Deutschen das Präsens gebraucht. Z. B. statt: Noch heute werd' ich ihr schreiben, sagt man Még ma irok neki. Noch heute schreibe ich ihr.

Die deutschen Hilfszeitwörter können und lassen besitzt der Ungar gleichfalls nicht, er gebraucht statt derselben die Einschaltungssylben hat und het für können und tat, tet, at und et für lassen.

Jene Zeitwörter mit der Sylbe des Geschehen können (hat etc.) werden Potentialia, Möglichkeits-Zeitwörter, Letztere mit der Sylbe des Geschehen lassen (tat etc.) Factitiva oder bewerkstelligend vermögende Zeitwörter genannt.

Wir gewinnen durch diese Einfügung abermals eine unübertroffene Kürze der Ausdrucksweise: z. B. ir = er schreibt, irat = er lässt schreiben, irhat = er kann schreiben und irathat = er kann schreiben lassen. Die Factitivsylbe (tat oder at etc.) wird dem Wortstamme stets früher als die Potentialsylbe (hat etc.) angefügt. Csinál er macht, Csináltat er lässt machen und csináltathat er kann machen lassen. — Ich kann das nicht machen lassen: Ezt nem csinal-tat-hat-om. (Das nicht machen lassen kann ich.)

Aber hiermit nicht genug; der Ungar unterscheidet nicht nur im Allgemeinen die Zeit einer Handlung, sondern auch mathematisch genau, ob dieselbe fortdauernd oder im Beginn oder von sich wiederholender Art ist.

Er hat zu diesem Zwecke gewisse einzuschiebende Sylben, welche die Fortdauer oder die Wiederholung einer Handlung anzeigen und die Zeitwörter zu frequentativen oder continuativen machen.

Die Sylbe dul oder dűl zeigt den Beginn einer Handlung an, die Silben og und eg eine Fortdauer. Also: Mozog = er bewegt sich, aber Mozdul = er fängt an sich zu bewegen.

Die Sylben an und en, ant und ent bezeichnen das einmalige Geschehen einer Handlung. Also: Villan = Es blitzt nur einmal auf. Dagegen: Villog = Es blitzt fortwährend auf; oder auch: es blinkert.

Ebenso drückt die Sylbe gat oder get eine Dauer aus. Beszélni heisst sprechen, Beszélget = Er spricht fortwährend. Verbinden wir hiermit die Factitiv- und Potentialsylben, tet und het, so gewinnen wir das Wort Beszélgettethet, was wir in deutscher Sprache lang umschreiben müssen durch: Er kann fortwährend sprechen lassen.

Aus dieser lakonischen Wortverbindung wird zur Genüge hervorgehen, wie schwer die Uebertragung ungarischer Gedichte in fremde Sprachen ist, indem die wortgetreue Wiedergabe eines Verses sich nothwendiger Weise oftmals auf zwei Zeilen ausbreiten muss.

Es könnten noch hundert andere Eigenthümlichkeiten aufgeführt werden, doch würde dies zu weit führen.

Es sei mir nur noch gestattet, die Bildung des Conjunctivs und die Eigenthümlichkeit des suffigirten Infinitivs zu erwähnen.

Der Charakterbuchstabe des Conjunctivs ist das *j*. Dasselbe wird dem Zeitwortstamme angefügt, wodurch die zweite Person des Conjunctiv und Imperativ gewonnen wird. Hieraus lassen sich sodann die anderen Personen bilden z. B. Tanulni = lernen, tanul = er lernt, das Conjunctiv-Zeichen daran: Tanulj = du sollst lernen oder Hogy tanulj = dass du lernest. Tanuljak = dass ich lerne. Tanuljon = er, tanuljunk = wir, tanuljatok = ihr, tanuljanak = sie sollen lernen. Dies ist die unbestimmte Form. In der bestimmten Form aber heissen die Endsylben jam, jad, ja, juk, játok und ják. Also: Soll ich die ungarische Sprache lernen? = Tanuljam a magyar nyelvet? Er soll die Geometrie (mértan = Messkunde) lernen, oder lerne die Geometrie! = Tanulja a mértant! Der Mensch lernt um Etwas zu wissen = Az ember tanul, hogy tudjon valamit (dass er wisse Etwas).

Der ungarische Infinitiv hat das Eigenthümliche, dass er mit Personalendungen versehen werden kann, sobald er mit gewissen anderen Zeit-, Haupt- oder Beiwörtern in Verbindung tritt.

Am öftersten geschieht dies in Verbindung mit dem Hilfszeitwort müssen = kell. Während dasselbe im Deutschen durch alle Formen abgewandelt wird, bleibt es im Ungarischen unverändert, z. B. várni heisst warten, vár = er wartet. Ich muss warten = várnom kell. Du musst warten = várnod kell; sie müssen warten = várniok kell. Wörtlich würde dies ungefähr heissen: Warten mir muss; warten dir muss (nekem kell, mir muss = ich muss).

Dem ungarischen, zu raschem Handeln geneigten, kräftigen Charakter angemessen, ist die Eigenthümlichkeit seiner Sprache, dass sie den Gebrauch der passiven (leidenden) Zeitwörter zwar kennt, aber möglichst beschränkt. Die Bildungssylbe der leidenden Zeitwörter ist zwar tatik, tetik, atik und etik, so z. B. er wird gelobt heisst dicsértetik u. s. w. Aber der Ungar hasst diese passive Stellung und macht sie aktiv, indem er zu dem Ausgesagten sich eine aussagende Person hinzusetzt oder hinzudenkt. Wir Deutschen können diesen Satzbau durch das angebrachte Man thut dies, oder Sie thun dies oder das veranschaulichen. Es würde daher zu sagen sein nicht: Hörst du, es

wird geläutet? sondern Hörst du, dass sie läuten? Hallod, hogy harangoznak? — Statt: In der Schlacht wird geschossen, sagt der Ungar A csatában lőnek. In der Schlacht schiesst man (schiessen sie).

Ungemein schwierig zu fassen sind die feinen Unterschiede, welche der Ungar in Bezug auf eine Handlung macht, wie und je nachdem sie selbst wirkt, oder von aussen bewirkt wird. Er bildet sich aus den leidenden Zeitwörtern wiederum Begebenheitswörter, deren richtiger Gebrauch das Geschehen, das Thun und den leidenden Zustand haarscharf bezeichnen.

Nehmen wir z. B. das Wort felfordit, so bezeichnet es ein Umwerfen, Umstürzen und Umstossen; es bezeichnet eine Thätigkeit, aber mit der Sylbe dul wird es medial. Nehmen wir hierzu noch die Bewerkstellungs- (Factitiv) Sylbe tat, so gewinnen wir in kürzester und einfachster Weise eine Menge Begriffsbestimmungen welche wir im Deutschen nur durch längere Umschreibung wiedergeben können. Z. B. A kocsi felfordul, heisst: der Wagen stürzt um (Mittelzeitwort). Wird jedoch die Bildungssylbe ás oder és angefügt, so wird die Handlung zur selbständig gedachten Thätigkeit. Also: A kocsi felfordulása heisst: des Wagens Umsturz oder Umfall. Bewirkt den Umsturz eine andere Person, so heisst es Ő felforditja a kocsit, Er zum Umsturz brachte den Wagen. Und diese That als Hauptwort-Verbindung: A kocsi felforditása = Der hervorgebrachte Wagenumsturz. Soll die Handlung aber gegenwärtig vorgeführt werden, so heisst es A kocsi felfordittatik, d. h. Der Wagen wird umgestürzt. Diese Begebenheit als Hauptwort-Verbindung, in Bezug auf momentan äussere Einwirkung wie z. B. durch den Wind: A kocsi felfordittatása (a szél által) d. i. das bewirkte Umstürzen des Wagens (durch den Wind).

Ferner ist die Partizipial-Construktion, welche im Deutschen nur ausnahmsweise angewendet wird, im Ungarischen die gebräuchlichste. Statt: ich sage dies = azt mondom, spricht der Ungar a mondó vagyok = dies sagend bin ich. Statt: Was soll ich thun? = Mit tegyek? sagt er: Mi tevő legyek? Wörtlich: Was thuend soll ich sein?

Ein in der ungarischen Sprache sich äusserst stark vordrängendes Wörtchen ist die Sylbe meg, wohl zu unterscheiden von még, welches „noch“ bedeutet. Man findet in ungarischen Wörterbüchern über sechshundert Wörter, welche mit meg beginnen. Die Weglassung oder Zusetzung dieser Sylbe giebt dem Worte eine ganz andere Bedeutung. Das meg verleiht den Wörtern einen Sinn welcher im Deutschen

durch die Partikel be, ver, ab, aus, an, ein, durch, über u. s. w. bewirkt wird. So heisst z. B. adni = geben, megadni = übergeben, beszélni = sagen, megbeszélni ausführlich erzählen; irni heisst schreiben, aber megirni = berichten; van heisst es ist, aber megvan = es ist da, es hat sich vorgefunden.

Ebenso eigenthümlich drückt der Ungar eine sich mehrmals wiederholende Handlung durch Verdoppelung jener Vorpartikel aus. Also: Megrázza a fál = Er schüttelt den Baum. Aber: Meg-megrázza a fát heisst: Er schüttelt den Baum zu wiederholten Malen. — Oder: A katonák viszaverték az ellenséget = wörtlich: Die Soldaten zurückschlugen den Feind. Dagegen: A katonák vissza-visszaverték az ellenséget = Die Soldaten zu wiederholten Malen zurückschlugen den Feind.

Da zur Bejahung irgend einer Meinung der Ungar die Eigenthümlichkeit hat, statt: Ja (igen, igenis) zu sagen, derselbe lieber die Vorpartikel der zusammengesetzten Zeitwörter abreisst und wiederholt, so ergiebt sich von selbst, dass jene Vorpartikel meg sehr oft als Bejahung in Anwendung kommen muss. Z. B. Hast du das schon gethan? Megtetted már azt? Antwort ja, aber nicht igen, sondern Meg! — Oder: Hast du schon deinen Vater gebeten? Megkérted már atyádat? (Wörtlich: Batest du schon Vater deinigen) Antwort Ja! = Meg.

Dasselbe Verfahren wiederholt sich auch bei anderen Fragesätzen. Haben Sie schon das Buch gelesen? Elolvasta már a könyvet? — Ja! = El! Ist der Feldherr schon zurückgekommen? Visszajött már a táborfő? Antwort: Ja = Vissza d. i. zurück!

Zur Kenntnissnahme ungarischer Persönlichkeiten ist es nothwendig zu wissen, dass im Ungarischen die Tauf- oder Vor-Namen stets hinter dem Familien-Namen stehen. Nehmen wir den ungarischen Dichter Kisfaludi Sándor, so ist dessen Familien-Name nicht Sándor, denn das bedeutet Alexander, sondern der zuerst erwähnte, Kisfaludi (zusammengesetzt aus Kis = klein, falu = dorf, *d* Bildungssuffix für Ortsnamen; Kisfalud = Kleindorf; *i* Adjectivsuffix: Kisfalud-*i* = Kleindorf-er). Der Satz: Die vorzüglichsten Dichter der Ungarn sind: Michael Vőrősmarty, Alexander Petőfi, Alexander und Karl Kisfaludy, Johann Arany und Josef Katona, würde also ungarisch folgendermassen lauten: A magyarok legje lesebb költői: Vörösmarty Mihály, Petőfi Sándor, Kisfaludy Sándor és Károly, Arany János és Katona József. —

Die Kopula „sind" wird hier, wie oft anderweit im Ungarischen weggelassen, eine Elision die auch in anderen Sprachen sich wiederholt wie z. B. im Russischen, wo das bekannte Gott ist hoch und der Czar ist weit, verkürzt ausgedrückt wird durch: Bog wüssok Czar daljok (Gott hoch, Czar weit).

Will man im Ungarischen die Angehörigen einer ganzen Familie bezeichnen, so wird an den betreffenden Stamm, als Besitzendung der Mehrheit die Sylbe ék angehangen, z. B. Pálfi und Pálfiék d. h. die zur Familie Pálfi Gehörigen oder verdeutscht: die Palfi oder die Palfi'schen. An dieses neugebildete Wort werden die betreffenden Suffixe gehangen. Z. B. ich habe versprochen zu der Familie der Lasslófi zu gehen: Megigértem, hogy Lászlófiékhoz megyek (Versprochen ich dass Lasslofi denen zu ich gehe).

Es mag übrigens nicht unerwähnt bleiben, dass, wie allorten leider der Deutsche gern seine Abstammung verläugnet, er ganz besonders in Ungarn eine bedenkliche Sucht zur Schau trägt, seinen ursprünglich deutschen Namen ungarisch zu verwandeln. So giebt es jetzt einen Grof Ujházy László zu deutsch Graf Ludwig Neuhaus (d. i. uj = neu, ház = Haus, y = i ist das bei Kisfaludi erwähnte Adjectivsuffix, also: Neuhauser), dessen Ahnen unter dem Familien-Namen Neuhäusel noch vor wenig Jahren den Acker bestellten. An den ungarischen Aushängeschildern sieht man Legionen von Szabó, Molnár, Gazda u. s. w. welche nichts anderes als unsere ins Ungarische übersetzte Schneider, Müller, Meyer u. s. w. sind.

Wir haben schon mehrfach gesehen, wie fein die ungarische Sprache in Unterscheidung von Thatsachen, Handlungen und Zuständen ist. Es sei schliesslich noch die genaue Bezeichnung derselben erwähnt, welche sie den Verwandtschaftsgraden giebt. Wir besitzen zur Bezeichnung der Geschwister nur die Ausdrücke Bruder oder Schwester. Der Ungar bezeichnet aber genau, welches Glied der Familie, ob das jüngere oder das ältere gemeint ist. Die lakonische Kürze seiner Wortstämme kommt ihm hierbei abermals zu Statten.

Aus dem Worte vér = Blut und test = Körper oder Leib bildet der Ungar das Wort testvér d. h. Geschwister (eigentlich Blut desselben Leibes), und gilt für beide Geschlechter. Fi (Knabe) in Verbindung mit testvér (oder kürzer vér) ist der Ausdruck für Brüder im Allgemeinen, ebenso nőtestvér, kürzer Nővér (Nő = Weib) für Schwester im Allgemeinen. Dagegen heisst nun in feiner Unterschei-

dung bátya der ältere und öcs der jüngere Bruder, néne die ältere und húg die jüngere Schwester.

In Verbindung mit Postpositionen heisst also bátyám mein älterer, öcsém mein jüngerer Bruder, néném meine ältere, húgom meine jüngere Schwester.

Es ist eine logische Strenge und Folgerichtigkeit in dieser Sprache, welche anfänglich vielleicht abschreckt, bei einmaligem Erfassen der Grundregeln aber wie ganz von selbst zu Regel und Regel hinüberführt, bei denen man sich immer und immer sagt, es ist so, und wird so gesagt, weil es anders gar nicht gesagt werden kann.

Ein Vergleich mit dem Verständniss der Terrainlehre dürfte hier nicht unrecht am Platze sein. Ebenso wie wenn wir einen landschaftlichen Ueberblick gewonnen haben, wir mit Recht vom Quellengebiet auf die einzelne Quelle, vom Thal auf die dasselbe umgebenden Höhen, von der Beschaffenheit einzelner Felsenschichten auf die der ganzen Gebirgsbildung zurückschliessen und umgekehrt: — so ähnlich auch mit dem Sprachterrain der Magyaren. Die Nothwendigkeit des Alsoseinmüssens ist die gebietende Führerin.

Um nun zum Schluss das bisher Gesagte, in kleinerem Rahmen zusammengedrängt, anschaulich zu machen, erlaub' ich mir eins der charaktervollsten Gedichte Petőfi's folgen zu lassen und zwar erstens im Original, sodann in möglichst wortgetreuer Uebersetzung mit allen Sonderbarkeiten der ungarischen Construction, endlich in der Verdeutschung des ungarisch-deutschen Dichters Kertbeny, welcher sich um die Kenntnissnahme der ungarischen Sprache grosse Verdienste erworben hat.

I. Ungarischer Original-Text.

Az én Pegazusom.

1.

Nem angol ló az én Pegazusom,
Vékony nyakkal, hórihorgas lábbal,
Nem is német teherhordó állat,
Széles háttal, medve-topogással.

2.

Magyar csikó az én Pegazusom,
Eredeti derék magyar fajta,
Világospej síma selyemszőrrel,
A napsugár hanyatt csik rajta.

3.

Nem nevelték benn az istállóban,
Nem is igen járt az iskolába;
Kinn született, ott kinn fogtam el a
Kis-kunsági szép nagy pusztaságba'.

4.

Nem boszantom a hátát nyereggel,
Egy kis csótár van csak rá teritve,
Ugy ülök rajt, és sebes vágtatva
Ragad, mert ő a villám testvére.

5.

A pusztákra visz legörömestebb,
Mert a puszta születési helye.
Hejh, ha arra fordítom a kantárt,
Ugy megugrik, alig birok vele.

6.

A falukban megállok egy szóra,
Hol a lyányság, mint a méhe-raj, all;
A legszebbtőt egy virágot kérek,
Akkor aztán akkor újra haj-rá!

7.

Visz csikóm, s csak szavamba kerűlne
Hogy kivigyen ebből a világból;
Ha szakad a tajték róla: ez a
Sok tűztől van, nem a fáradságtól.

8.

Pegazusom sohasem fáradt el,
Hamarjában még el sem is fárad;
Biz ezt ne is tegye, mert még messze
Vagyon utam, vagyaim határa.

9.

Vágtass lovam, vágtass, édes lovam,
Ha követ vagy árkot lelsz, ugord át,
S lábad alá ha ellenség botlik,
Rúgd agyon az illyen-ollyan adtát!

II. Wörtliche Uebersetzung.

Der mein Pegasus-meiniger.

1.

Nicht englisch Ross der mein Pegasus-meiniger,
Schmalem Bug-mit, hochstelzigem Bein-mit,
Nicht auch deutsch Lastträgerthier,
Breit Schultern mit, bärenplump-tretend-auf.

2.

Ungrisch Steppenfohlen der mein Pegasus-meiniger,
Ursprung herrlich ungrische Race (Geblüt),
Lichtbraun glatt seidenhaarig,
Der Sonnenstrahl am Rücken hinglitzert darüber.

3.

Nicht erzogen ward es darinnen der Stall im,
Nicht auch wohl gar gegangen die Schule-in;
Draussen geboren wards, dort draussen fing ich's in
Klein-Kumaniens schön gross Pusztensteppe-in.

4.

Nicht ärgre ich den Rücken sattelauf,
Ein klein Satteldecke ist nur darauf gedeckt,
So sitz' ich auf, und hurtig galoppirt es
Fortsausend, weil es dem Blitze sein leiblicher Bruder.

5.

Die Puszta auf trägt am allerfreudigsten
Weil die Puszta Geburtsstätte ihm,
Hei, wenn dahin lenk' ich den Zügel
So fortspringt, kaum besitz' ich es (kaum zu beherrschen).

6.

Die Dörfer-in anhalt' ich ein Wort-auf
Wo die Mädchenschaft, wie ein Bienen-Schwarm, steht;
Die schönste von ihnen eine Blume bitt' ich,
Wende hierauf, wende nochmals juch! drauf!

7.

Zurück Füllen meiniges, und nur Wörtchen mir kostete es,
Dass ich getragen werde hinaus die Welt-aus;
Wenn bricht der Schaum heraus; dies das
Viel Feuer-von ist, nicht die Ermattung-aus.

8.

Pegasus-meiniger nimmermehr müde ward
Grosser Eile-in-der auch nie müde wird,
Traun dieses nicht auch wünschbar, weil noch weit
Laufbahn-meinige, Sehnsuchten-meiniger Grenzen.

9.

Jag' im Galopp Ross-meiniges, greif' aus süsses Ross-meiniges,
Wenn Stein oder Graben antrifft, setze hinüber
Und Fuss-dein unter wenn Feind entgegentritt, stolpert
(Wenn ein Feind dir unter die Füsse kommt)
Stoss ihn zu Tode den so und so gegebenen = den verfluchten
Kerl!

III. Metrische Uebertragung.

Mein Pegasus.

1.

Mein Pegasus, das ist kein englisch Ross
Mit stelzenart'gem Bein und schmalem Buge,
Noch auch ein deutsches Thier, so plump und gross,
Breitschultrig, bärentäppich, schwer im Zuge.

2.

Ein ungrisch Fohlen ist mein Pegasus,
Echt wacker ungrisch Blut und schmuck gestriegelt,
Dass sich der Strahl der Sonne voll Genuss
Am glatten Seidenfelle wiederspiegelt.

3.

Erzogen ist es nicht im Stall, noch ging's
Durch eine Schule wie ein Ross von Stande;
Im Freien ward's geboren und ich fing's
In Klein-Kumaniens nacktem kahlen Sande.

4.

Ich bürde ihm auch keinen Sattel auf,
Zu Ross ich nur auf einem Kotzen sitze;
Und sitze ich, so fliegt es hin im Lauf,
Verwandt ja ist mein Falber mit dem Blitze!

5.

Am liebsten trägt es in die Puszta mich,
Da sein Geburtsort jene freie Heide;

Wenn ich dahin zulenke, bäumt es sich
Und stampft und wiehert in gewalt'ger Freude.

6.

In Dörfern halte ich vor manchem Haus,
Wo Mädchen, dicht gleich Bienenschwärmen, stehen,
Bitte von schönster mir ein Blümchen aus
Und sprenge weiter rasch wie Winde wehen.

7.

So trägt mein Ross mich und ein Wort nur braucht's,
Mich aus der Welt sogar hinaus zu tragen;
Schaum steht am Maule ihm und tüchtig raucht's
Vor Glut, nicht aus Ermüdung oder Zagen.

8.

Mein Pegasus, der wurde müd' noch nie,
Und soll's auch nie, das hätte ich nicht gerne,
Denn weit noch ist mein Weg auf Erden hie,
Und meiner Wünsche Grenze liegt in weiter Ferne!

9.

Greif aus, mein Ross, greif aus, mein süsses Pferd!
Die Steine überspringe wie die Gräben,
Und wenn ein Gegner uns die Bahn verwehrt,
So überreite ihn im Weiterstreben!

Nachdem wir die vom Deutschen sich scharf unterscheidenden Satzaufbaue des Ungarischen kennen gelernt und ersehen haben, wie diese orientalische Tochter ural-altaischen Stammes sich oftmals einer Ausdrucksweise bedient, welche den von den Sprösslingen des indogermanischen Stammes befolgten Regeln der occidentalischen Sprachen gradezu entgegengesetzt sind, so bieten sich trotz alledem und alledem einzelne Handhaben und Angriffspunkte, welche, wenn auch schwer erkennbar, auf weiten Umwegen endlich doch zu jener Quelle zurückführen, von welcher sämmtliche Sprachen ausgegangen, nämlich zu einer Ursprache, welche von den ersten Kindern des Menschengeschlechts gesprochen worden, und nur im Laufe der Jahrhunderte ja Jahrtausende in jene Sprachen verzweigt hat, deren Verwandtschaft unter sich nur noch durch Folgerungen und Schlüsse wiedererkannt werden kann.

Es liessen sich über diese Abstammung einer gemeinsamen Muttersprache dickleibige Folianten schreiben und sie sind wohl auch bereits

geschrieben worden. Hier sei mir nur erlaubt auf einige Auffälligkeiten im Ungarischen aufmerksam zu machen.

Die neuhochdeutsche Sprache setzt das besitzanzeigende Fürwort vor das Hauptwort; das älteste Gebet der Christenheit aber beweist dass dies früher nicht der Fall gewesen; denn wir beten das Vaterunser und nicht das Unser Vater. Dies ist aber ganz und gar die ungarische Satzverbindung, denn der Magyare betet auch sein Mi-atyá-nk. Aber noch mehr: Zwischen dem deutschen Vater und dem ungarischen atya besteht eine Wurzelverwandtschaft, welche gewiss nicht mit Unrecht auf eine Verwandtschaft der Wurzeln beider Sprachen schliessen lässt. Denn wenn das Vater unser nach der Aufzeichnung des Mönches Notker von St. Gallen ums Jahr 1000 noch begann: Vater unser, du in Himile bist; Din Namo werde geheiligot — so lautet derselbe, rückwärts gehend nach der Evangelien-Harmonie Ottfrieds anno 870: Fater unser thu in Himilon bist; Wichi si Namo thiner — und endlich in der ältesten Urkunde, im gothischen Vaterunser nach Ulfilas anno 500: Atta unsar, thu in Himinam, weichnai namo thein. — Der stammverwandtschaftliche Klang des ungarischen atya und des gothischen atta, aus welchem das neuhochdeutsche Vater entstanden,* dürfte kaum zu verkennen sein. — Ebenso ist die Wortverbindung des Namo thein statt Dein Name ganz ähnlich der ungarischen Wortverbindung.

Rechnen wir hierzu die Aehnlichkeit einzelner Worte, welche durch alle Sprachen der Welt eine unverkennbare Verwandtschaft haben, so ist der Schluss auf eine gemeinsame Wurzel wohl kein ungerechtfertigter. Oder sollt' es nur Zufall sein, dass das Verneinungs-Wörtchen nein oder nicht in den meisten Sprachgebieten sich klangverwandt zeigt und überall mit n beginnt. Es heisst dasselbe im Französischen non, im Spanischen und Italienischen no, im Englischen no, im Slawischen nie und im Ungarischen nem.

Ebenso beginnt die zweite Person des Fürwortes Dein höchst auffälliger Weise in den indogermanischen Sprachen sowohl als im Ungarischen mit einem *d* oder *t*. Im Französischen heisst es ton, im

---

* Dass dies nicht der Fall ist, beweist Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie (IV. Aufl.) Nr. 207 wo über atta, und Nr. 348 wo über Vater gehandelt wird. atta und atya ist ein zufälliges Zusammentreffen. Beide Wörter sind der Kindersprache entsprungen und aus ihr in die Sprache der Grossen aufgenommen worden.

Italienischen tuo, im Spanischen tuyo, im Englischen thine, im Slawischen (Polnischen) twoy und im Ungarischen tied.

Sollte diese Gleichheit des Wortbeginnes in Sprachen, deren Gesetze sich gegenseitig gradezu abstossen und verneinen, wirklich blos nüchternem Zufall zu verdanken sein? Nehme man hierzu den Gleichklang sogenannter Allerweltsworte, deren wir weiter oben Erwähnung gethan haben, so wird der menschliche Geist unwillkürlich wenn auch nicht zu feststehenden untrüglichen Schlüssen, so doch gewiss zu tieferem Nachdenken angeregt.

Es ergeht den menschlichen Sprachen ganz wie den menschlichen Physiognomien. Je älter, um desto schwieriger sind die Züge der Kindheit wiederzuerkennen, und je ausgebreiteter und weitverzweigter die Verwandtschaft, um so schwieriger werden die Züge des Urstammes in seinen Ausläufern wiederzuerkennen sein.

Und so nehmen wir denn vorläufig Abschied von dem höchstmerkwürdigen Sprach-Idiom der Magyaren das dem Fremdling zwar schroff und räthselhaft entgegentritt, bei näherem Vertrautwerden aber eine Zauberkraft entwickelt, welche dauernd fesselt.

In neuerer Zeit sind mehrfache grammatikalische Bearbeitungen der ungarischen Sprache erschienen und dürfte diejenige von Franz Ney (Pest, Robert Lampel, 5. Aufl.) die vorzüglichste sein, welche auch vorliegender Arbeit als Grundlage gedient hat. Sie folgt zwar in der Grund-Idee dem Ollendorfschen Prinzipe, ohne sich jedoch zum Sklaven von dessen langweiliger Eintönigkeit zu machen. Das beste ungarisch-deutsche Wörterbuch ist das von Alexius Farkas (Farkas Elek) in Stereotyp-Druck bei Heckenast in Pesth erschienen. Es versteht sich von selbst, dass man nach der ungarischen Grammatik wohl ungarisch schreiben lernen kann, um es aber richtig zu sprechen, bedarf es des persönlichen Verkehrs mit geborenen Ungarn oder eines ungarischen Lehrers.*

Die Vortheile aber, welche aus dem Studium der ungarischen Sprache hervorgehen, sind kurz zusammengedrängt folgende:

Der Schönheitszwang der ungarischen Sprache nöthigt den Lernenden zu einer klaren Modulation und Vokalmessung seiner Rede.

---

* Von wissenschaftlichem Werthe ist einzig Riedl's Magyarische Grammatik. Wien, 1858, Wilh. Braumüller. — Das neueste und vollständigste Wörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache ist von Prof. Ballagi, Pesth, 1872. Gustav Heckenast.

Der Sprechende wird genöthigt jedwedem Vokal, jedwedem Consonant sein Recht widerfahren zu lassen. Die Zunge wird nicht durch das Ungarische gebrochen, der Ethnograph Kohl der solches behauptet ist im Unrecht; schon aus dem Grunde weil der Ungar keine Consonanten-Anhäufung duldet. Kein Wort beginnt mit mehr als einem Consonanten* und stellen sich in der Mitte oder zum Schluss der Worte mehrere Mitlauter nebeneinander, so sorgen die ungarischen Sprachgesetze dafür, dass sie verschliffen und ihre Härten in Weichheiten abgewandelt werden. Dergleichen zungenbrechende Turnübungen wie sie die slawischen Dialekte vorführen, kennt die ungarische Sprache nicht. Nach einer nur annähernd ähnlich raffinirten Consonanten-Zusammenstellung wie z. B. in der czechischen Redensart Strc prst skrz krk! d. i. Steck' den Finger in den Hals! die zwischen den 15 Consonanten der fünf Wörter keinen einzigen Vokal besitzt, würde man im Ungarischen ganz und gar vergeblich suchen müssen. Zungenmarternde Verse, wie z. B. das Gedicht eines unserer edelsten Helden-Sänger aufweist:

Er hält an des Zschopauthals schwindelndem Rand

sind im Ungarischen nicht möglich. Dasselbe bricht also nicht die Zunge, aber es lehrt dieselbe sie zu runden; und dass unsre deutsche Sprache diese Rundung zu ihrem Vortheil gewinnen würde, dürfte ohne Zweifel stehen.

Die ungarische Sprache lehrt aber ferner eine richtige und feine Betonung (Accentuirung). Gewiss früher oder später wird auch in Deutschland eine Autorität, eine sprachgesetzliche Gewalt auftreten, welche der grenzenlosen Willkür im Gebrauch oder Nichtgebrauch deutscher Buchstaben ein Ende macht. Entweder wird sich die bereits angebahnte Meinung durcharbeiten, dass uns Betonungszeichen (Accente) nothwendig sind, oder wir werden uns gezwungen fühlen neue Redezeichen zu schaffen, welche sich gegenseitig schärfer begrenzen als dies bis jetzt der Fall.

Ganz zweifellos werden die Anhänger des alten Systems, will sagen Schlendrians, hierbei wegwerfend die Achsel zucken; wessen Ohr sich jedoch an dem Wohlklang anderer Sprachen verfeinert hat, wird zugestehen müssen, dass unsre Vokal-Bezeichnungen höchst ungenügend sind. Man nehme z. B.

---

* In der Regel. Es finden sich aber auch ein zwei Ausnahmen.

die einfachen Worte „gegen“ und „Degen“ mit denselben Vokalen bezeichnet, haben sie doch beide einen völlig unähnlichen Klang. Das *e* in „Degen“ hat einen Anlaut des *ä*, das andere hingegen mehr den des Doppel-*e*. Der Ungar würde ersteres als dunkles *e*, letzteres als offenes *é* bezeichnen. Oder man nehme die Worte „Duft“ und „ruft“, in ersterem ist das *u* kurz, in letzterem lang, wie das ungarische volle ú. Ein formensinniger Dichter wird beide Worte nicht auf einander reimen mögen.

Ferner möge der Genius der deutschen Sprache dahin wirken, dass wir die melodischen Sylbenauslautungen früherer Tage wieder gewinnen und dass dem knarrenden und schnarrenden Klippklapp unserer eintönig harten Wort-Endungen, besonders auf n, en, gen u. s. w. kurzer Prozess gemacht werde. Diese harten „Abklänge“ sowohl im Infinitiv der Zeitwörter als im Plural der Hauptwörter bringen den Dichter oftmals zur Verzweiflung. Nirgends ein vokalreiches Ausklingen der Wörter, überall der dumpfe Holzschlag eines dringen, klingen, bangen, drängen, nennen, brennen u. s. w. u. s. w. Die Endungen auf r und er gehören auch in dies Gebiet der Dissonanzen. Die Verabredung „Mehrerer“ zu Abstellung dieser schnarrenden Uebelstände thät wahrlich noth. Die Zeit wird auch hierin einst als gebietende Facultät säubernd und reinigend auftreten.

Der dritte Vortheil, welcher aus der Erlernung der ungarischen Sprache entsteht, ist die Gewinnung kurzen lakonischen Ausdrucks und Vermeidung geschwätziger Redeseligkeit. Der Lateiner der da lakonisch sagt: Sta viator heroem calcas! (Steh Wandrer, du trittst die Asche eines Helden) und der Ungar mit seinem patriotischen Grab- und Gedenkspruch: Addig éljen mig a honnak él! Er lebe so lange als er seinem Vaterlande lebt! Beide, Lateiner wie Ungar und unter den Deutschen unser Lessing können uns als Muster der kurztreffenden Ausdrucksweise dienen.

Endlich aber lernen wir aus dem Ungarischen die Reinheit einer Sprache hochschätzen. Ebenso wie der Ungar keinen fremdländischen Bestandtheil in seiner Sprache duldet ohne ihn vorher magyarisirt und ihm den heimathlichen Sprachstempel aufgedrückt zu haben, — ebenso muss und wird die Zeit kommen, wo der Deutsche sich schämen mag auf das Leihhaus fremder Nationen zu gehen um für Philosophie,

Technik, Mathematik, Theologie, Philologie, Photographie und wie die ik's und gie's alle heissen mögen sich seine gelehrten Ausdrücke mit Hintansetzung und Unterschätzung des eigenen Sprachschatzes zu erholen.

Wollte Gott, es gelänge dem reinen Elemente Deutschlands sich klar emporzuarbeiten, auf dass die gemeine Trübung zu Boden sinke und das schöne, klare Bewusstsein, ein Mann der deutschen Heimath zu sein, auf der heitern Oberfläche tiefgeistigen deutschen Wesens sich abspiegle. Ja, wie der Ungar mit hohem Patriotenstolze über die Grenze seines Reiches hinausruft: Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita! so möge nicht fern die Zeit sein, wo der Deutsche zum Bewusstsein eines edlen Deutschthums herangereift mit Stolz nach Ost wie nach Westen hin ausruft: Ich bin ein Deutscher — und schön nur lebt sich's in den deutschen Landen!

Dresden.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Vatke besprach die Worte in Shakespeare's Hamlet II, 2: „For if the sun breed maggots in a dead dog, being a good kissing carrion“ (neben dieser Lesart der Fol. u. Quart. die andre being a god k. c.). — Dass hier eine Anspielung auf die generatio aequivoca vorliege, hat Tschischwitz allein erkannt (ohne dass Delius und Eltze auf den Gedanken eingegangen wären). Er bezieht die Worte auf die Ansicht der atomist. Philosophie, die in dem Satze gipfelt „Sol et homo generant hominem.“ Der gleiche Satz aber findet sich schon bei Gifford zu Ben Jonson's Alchymist, wo es heisst, die Kunst bringe aus Dünger und Aas Bienen hervor — eine besondere Stütze der Alchymistik, welche schloss, da das niedrigste Organische über dem höchsten Anorganischen steht, so müsse letzteres, also Gold, sich durch künstliche Wärme erzeugen lassen (dazu auch Ben Jonson's Sejanus, A. III, Schluss zu vergl.). Die alchymistische Theorie findet aber den Satz schon bei Aristoteles, wo er (Phys. II, 2) heisst *ἄνθρωπος γὰρ γεννᾶ ἄνθρωπον καὶ ἥλιος*. Der Satz wird also mit Unrecht auf Giordam Bruno speciell bezogen. Ein Fehler ist ferner die Uebersetzung „die Sonne lässt sich herab, das Aas zu küssen.“ Die Worte lassen nur verstehen „ihre Kraft besteht darin.“ Eltze vermengt im Text und in den Anmerkungen zur Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung die Lesarten god und good, und kommt selbst darauf zu sagen „das Weib sei ein gutes küssliches Aas.“ — Hr. Michaelis besprach Kräuter's Vertheidigung der Schreibung th in deutschen Wörtern in Kuhn's Zeitschrift. Nach Aufzählung der Fälle, wo K. die aspirirte Aussprache finden will und der Ausnahmen bestreitet der Vortr., dass das Mittelhochdeutsche in diesem Fall anders gesprochen als das Neuhochdeutsche und schloss sich Rumpelt's Ansicht an, dass der Deutsche

den Unterschied zwischen Aspiraten und Nichtaspiraten verloren habe. Anlautendes t klingt für sein Organ nicht anders als p und k für die ihrigen; der Unterschied, den man in „eine *T*asse *Th*ee zu hören glaube, sei eingebildet. Besondere Bedenken erregt der Satz, dass die auslautende Tenuis aspirirt sein soll: es liegt in der Natur der Sache, dass mit dem Verschluss des Organes der Laut fertig ist. Kr. sagt, in „gute" sei das t nicht aspirirt, wol aber in „gut". Macht sich dieser Unterschied beim Sprechen von selbst, so ist es unnütz, ihn zu bezeichnen. Namentlich aber liegt kein Grund vor, ein Wort in allen Formen so zu schreiben, wie es die Stellung am Schluss erfordert; schon nach dem Princip, dass man „Lei*b*" schreibt wegen „Lei*b*es", müsste die End-Aspiration beseitigt werden. — Hr. Freitag besprach die Nachklänge von Menschenopfern bei den Germanen. Die gestürzten Götter der älteren Dynastie leben in stetem Kampf gegen die Asen als Götter der Unterwelt fort. Es finden sich (in Upsala und auf Seeland) Fälle von grossen Opfern, die diesen gebracht werden, sowohl bei einzelnen feierlichen Gelegenheiten, zu gewissen Zwecken (eingemauerte Kinder, die Mauern unbesiegbar zu machen), dann bei Landescalamitäten, die schädlichen Götter zu versöhnen. Die Reste dieser alten Gottheiten zeigen sich in den zahlreichen Riesen der Märchen, auch in Hexen und Thieren; die sich in Besitz von Zauber-Gürteln und andern Geräthen, goldnen Aepfeln und andern Schätzen finden; in furchtbaren Drachen, im Teufel selber, an dessen Stelle auch blosse Räuber treten. Häufig ist ihnen eine gewisse Dummheit eigen; ihre Ueberlistung ist Lieblingsgegenstand der Sage. Auch der Tod erscheint so als Riese (im Gegensatz steckt im „lieben Gott" Odin). Bisweilen zeigen sie Bonhomie und leisten dem Menschen hilfreiche Hand; werden aber selbst dann leicht treulos. Wie in der Sage die Weisheit und plumpe Thorheit zusammen erscheint, so ist im Märchen der Teufel (weit verschieden vom biblischen Satan) in Besitz gewaltiger Weisheit; daneben erscheint aber auch der „dumme, arme Teufel". In Ueberwindung der Riesen durch Menschen symbolisirt sich das siegreiche Christenthum. Sie sind Verkörperung der Materie, haben also keine Seele. Sie bewachen ihr Gebiet mit Eifersucht, entführen Frauen und Jungfrauen, erscheinen dann namentlich als Menschenfresser; die Opferung von Menschen, hauptsächlich Königstöchtern, wiederholt sich überall: immer ist es ursprünglich ein Opfer, das den Unglücksbringern, den Vertretern der alten Thursen gebracht wird. Seltener werden wirkliche Sühnopfer erwähnt und doch oft findet sich im Mittelalter die Heilung unheilbarer Krankheiten durch unschuldiges Menschenblut (d. arme Heinrich) (Zahlreiche Belege begleiteten überall diese Sätze.). Auf die Frage des Herrn Breslau, wie grade bei den Germanen mit ihrem sittlichen Gefühl das Vorkommen solcher Opfer zu erklären, erwiederte der Vortr., dass bei Landescalamitäten sich das sittliche Bewusstsein zu trüben pflege. — Der Vorsitzende macht Mittheilung

über Einrichtung der Akademie-Bibliothek, fordert zur Einlieferung der verheissenen Bücher auf und zeigt an, dass der Akademie ein zweites Stipendium von 50 Thlr. zugewandt worden sei.

II.

Hr. Rauch besprach „Das geistige Leben in Dänemark, von Ad. Strodtmann", und gab eine Uebersicht über den reichen Inhalt des Buches, welches den Zweck verfolgt, die Kluft auszufüllen, die zwischen Deutschland und dem trotz allen Hasses urdeutsch gebliebenen dänischen Volke sich gebildet hat. — Hr. Ulbrich gab Analyse von Gustav Freytag's Technik des Dramas und wies die Richtigkeit und Giltigkeit der aufgestellten Gesetze an einer grossen Menge mustergiltiger Dramen nach; wobei sich herausstellt, dass in der französischen Tragödie der klassischen Zeit Vieles diesen Gesetzen nicht entspricht, den Corneille'schen Cid ausgenommen, der für ein Musterstück gelten kann; wie die Beobachtung der drei Einheiten überall die freie Entwicklung hemmt, wie bei Racine selbst Spiel und Gegenspiel nicht zu ihrem Rechte kommen, der Höhepunkt überall sehr zurücktritt, wie beispielsweise Athalie und Mithridate anders gestaltet sein müssten, wenn sie den Gesetzen der modernen Technik entsprechen sollten; wie endlich die modernen Dramatiker auf das Strengste sich an diese Gesetze halten und daher Meister des Effects und der tragischen Momente sind — wie aber beispielsweise Victor Hugo darin ungenügend bleibt, dass er nicht versteht, durch den Gedanken einer vernünftigen Weltordnung den Zuschauer zu versöhnen, und wie seine technischen Mittel von grosser Rohheit nnd Plumpheit zeugen. — Hr. Goldbeck zeigte die französische Grammatik des Herrn Benecke an. Die Forderung, dass neben gründlicher Wissenschaftlichkeit auch methodische Anordnung und ein Schatz von Uebungsbeispielen für die Schule eintrete, erfüllt diese Grammatik in vorzüglicher Weise. Sie zeigt überall die vollständigste Beherrschung der Sache und den Blick des erfahrenen praktischen Schulmannes, der die Schwächen des Lernenden und die Schwierigkeiten des Gegenstandes vollständig kennt.

III.

Hr. Goldbeck besprach „Aubry, Etude historique et philologique sur le participe", eine Schrift, die als Referat der Verhandlungen einer von der Akademie von Amiens in Betreff der von Herrn Mallet du Fresne 1849 gestellten Forderung erscheint, das Particip überall für unveränderlich zu erklären. Hr. Aubry ist absoluter Passivist, d. h. er will das Particip immer verändert wissen und will von diesem Standpunkt aus nicht revolutioniren, sondern rechtfertigen; dies trifft wesentlich den Fall, wo ein weibl. oder plural. Object dem Particip nach-

folgt. Dies thut er, indem er ‚vous avez fait' setzt = ‚vous êtes ayant été faisant qch;' ‚vous avez quelque chose faite' = ‚vous avez qch. ayant été faite', nach der lateinischen Formel ‚Clodii animum perspectum habeo'. Für ‚il a vendu sa maison' wird ein ‚complément vague' supplirt, in der Art: il a vendu (cela) — sa maison (diese Erklärung hat sogar Littré angenommen) — und zwar, weil wer sagt ‚j'ai vu' vorläufig noch nicht weiss, was? und daher das Part. ungeändert lässt — ‚quand le régime ostensible se présente, il vient trop tard'. Gleich absurd lässt sich Bécherelle aus. In den Worten „et pour quelqu'un de notre Picardie. Tu m'as parue un peu trop dégourdie' ist parue falsch; ein Latinist hätte gesagt tu te mihi habes paritum, nicht paritam; es heisst: tu as — cela — paru à moi. — ‚Les grands froids qu'il y a eu' und ‚les grandes chaleurs qu'il a fait' werden erklärt ‚les grands froids les quels le temps y a eu'. — Du Marcès Grammaire v. 1707, ein Buch, welches hier nicht zu finden ist, ist von grossem Interesse; es giebt zwar „j'ai reçu vos lettres", aber auch „le commerce l'a rendu puissante;" „je l'ai faite peindre." — Hr. Imelmann fügt bei: das Beste sei, zu lehren, das Part. sei ein Adjectiv, welches sich in Numerus und Genus nach dem Beziehungswort richte; nur wenn das Object folgt, lasse man die Beziehung unausgedrückt — nur weil dies historisch vorliegt, sonst werden wir uns „j'ai lus les livres" gern gefallen lassen. — Hr. Lücking. Die Verhandlungen der Akademie über Fixirung des Gebrauchs lägen noch vor. Im Altfranzösischen fehle alle Consequenz. Die Entstehung aus ‚perspectum habeo' sei klar. Der Nicht-Accord in dem einen Falle rühre daher, das Hilfsverb und Part. als ein Begriff gefasst werden. — Hr. Strack hält die scheinbare Inconsequenz für etwas durchaus Nothwendiges, da avoir einmal besitzanzeigendes Verb, das andere Mal Hilfsverb sei; ‚habebat stationes dispositas' sei etwas anders als ‚disposuerat'. Das Gefühl für ersteres sei lebendig, wenn das Object dem Part. vorangeht; dann prävalire das haben. Die Herren Lücking und Goldbeck erklären sich hiergegen; letzterer besonders weil das „ein Begriff geworden" zu vag sei. Dasselbe wie in ‚la dame que j'ai vue' passe für ‚la dame qui j'ai vue tuer'. — Hr. Wüllenweber zeigt an 1) History of Charles I King of England and of the Commonwealth und 2) Readings from Shakespeare, beide von Dr. Bandow; mit Vokabelverzeichnissen und Sacherklärungen in diesem Verzeichniss. In dem letzteren eine kurze Abhandlung über die engl. Bühne und Leben und Wirken Shakespeare's. Aus den Stücken sind einzelne Scenen gegeben mit einem verbindenden Text nach Art des Plötz'schen Manuel. Der Vortr. bemängelt aus ersterem eine Erklärung von „attainder"; im letzteren die Auswahl einzelner Scenen als ungeeignet, so wie die Menge unnützer Vokabeln, empfiehlt aber im Ganzen beide Bücher. — Hr. Wagner giebt sehr interessante Auszüge aus den Gedichten des (Berlin-) köllnischen Dichters Nicolaus Peucker, die, meist in Alexandrinern

und achtfüssigen Trochäen geschrieben, theils Gelegenheitsgedichte bei festlichen Veranlassungen am Hofe des grossen Kurfürsten, theils Lieder, bekannten Volksweisen untergelegt enthalten; so barock auch immer, entbehren sie doch nicht des poetischen Gehaltes.

IV.

Hr. Lücking las den ersten Theil einer Kritik von Brachet's Studien über die tonlosen Vocale. Die kritische Untersuchung verfolgt einen doppelten Zweck: sie will einmal über den Stand der Frage orientiren und sodann neue Gesichtspunkte für ihre weitere Behandlung zu gewinnen suchen. Es wird zunächst die Aufgabe präcisirt, welche die Erforschung des Schicksals der tonlosen vulgärlateinischen Vocale zu lösen hat, es wird gezeigt, in welchem Umfange diese Aufgabe bisher ungelöst geblieben ist und dann diejenige Untersuchung geprüft, durch welche Brachet über die Leistungen von Diez hinausgegangen ist. Die Frage, welche Brachet wirklich untersucht hat, lässt sich folgendermassen formuliren: Unter welchen Bedingungen beharren oder schwinden die ausserhalb des Verhältnisses des Hiatus und vor der Tonsilbe stehenden Vocale? Die Methode der Untersuchung ist der Art, dass sich Schlussfolgerungen zur Unterscheidung von mots savants und mots populaires aus derselben nicht mit Sicherheit ziehen lassen. Indem ferner Brachet unter den unmittelbar vor der Tonsilbe stehenden Vocalen lange und kurze unterscheidet, so richtet er dadurch Verwirrung an, dass er eine grosse Kategorie von kurzen Vocalen zu den langen rechnet, nämlich alle die, welche in thetisch, d. i. conventionell langen Silben vorkommen. Es ist aber vielmehr innerhalb der thetisch langen Silben selbst ein Unterschied zu machen zwischen offenen und geschlossenen Silben. Dieser Gegensatz beherrscht den Gegensatz von kurzen und langen Vocalen, ja den von unmittelbarer und mittelbarer Stellung von der Tonsilbe. Vocale in geschlossenen Silben vor der Tonsilbe schwinden nicht (es werden die scheinbaren Ausnahmen erörtert), dagegen Vocale in offenen Silben können schwinden. Der Vorsitzende macht Mittheilung über die Finanzen der Akademie für moderne Sprachen und über die Lösungen der gestellten Preisaufgaben. Von drei Arbeiten „über den Accusativ cum Infinitivo in den romanischen Sprachen“ wurde der Preis dem Stud. phil. Robert Voigt aus Berlin, von den englischen und französischen „über ein selbstgewähltes Thema“ der des Stud. Raithel aus Gera „über die französischen Präpositionen“ ertheilt.

V.

Hr. Breslau sprach über die heidnischen Völkernamen im Rolandsliede. Gaston Paris hat in einem Artikel der Romania nachge-

wiesen, dass besonders in d. 235 u. folg. Tiraden slavische, finnische, tatarische und esthnische Namen vorkommen und hat Esclavaux und Esclavers als Slaven; Sobres und Sorts als Sorabi, Sorben, Misenes als Milceni (Oberlausitz); die Ros als Russen; die Bruise als Preussen; die Hungres als Ungarn (dazu die Huns und Avers); die Pimeneis als Petschenegen festgestellt. Der Vortr. fügt hinzu: Leus (Leütizen); Ormaleis, nicht Ermland, welches in der Form Ermines erscheint; die Bougres an 2 Stellen Bulgaren; la gens de Marouse, Moravi. Zweifelhaft Clarbone (im deutschen Garbone und Garbine) wahrscheinlich Kurländer, *κάρβωνες* bei Ptolemäus; Canelious — ob Carnioleuses (Krain)? Nobles wol nicht Constantinopel, wie früher vermuthet, sondern ein sächsisches Volk in Thüringen. Aus der ganzen Betrachtung ergiebt sich, dass das Rolandslied weit vor den Kreuzzügen gedichtet sein muss, weil die sarazen. Völker ganz fehlen. Auch das Bewusstsein für nationale Gegensätze fehlt, nur der religiöse ist vorhanden. — Hr. Michaelis zeigt das Erscheinen eines von ihm verfassten kurzen Abrisses der engl. Stenographie an und giebt Erläuterungen über die Bearbeitung, Bemerkungen über die Classification der Laute, Eintheilung der Consonanten, namentlich über die Bezeichnung guttural, palatal, faucal und laryngal. — Hr. Förster sprach über den Styl des Cervantes. Er hob als Eigenthümlichkeiten besonders hervor die Liebe für Wortspiele; Freiheiten besonders in der Wortstellung; in Fragesätzen ein pleonastisches che zur Einleitung ausser der Fragepartikel; Attraction eines Subst. im Nebensatz in den Hauptsatz; Rückbeziehung des Pronomen auf ein Substantiv in andrem Sinne als es gebraucht ist; überhaupt grosse Sonderbarkeit im Gebrauch der Pronomina und ihrer Stellung. — Hr. Mahn gab Reiseeindrücke aus Frankreich aus dem Sommer 1873.

VI.

Vortrag des Herrn Wilmanns. Die Gedichte über die Wolfdietrichssage, in kritischer Bearbeitung von Amelung und Jänicke im 3. und 4. Bande neu herausgegeben, bieten ein sehr geeignetes Material, um die mannigfaltigen Wandlungen, welche die volksthümlichen Gedichte unter der Hand der Bänkelsänger erfahren haben, kennen zu lernen. Dass der Wolfdietrich D aus einer Verbindung der Wolfdietriche B und C hervorgegangen sei, dass der Wolfdietrich B von der dritten Aventiure an nur der Auszug eines ausführlicheren Gedichtes sei, hat Müllenhoff richtig gesehen und Jänicke ausführlich dargelegt; aber auch der Wolfdietrich A ist keineswegs, wofür ihn der Herausgeber ansieht, das Werk eines Dichters.

Das Gedicht ist uns nur unvollständig in der Ambraser Hs. überliefert; seinen Inhalt lernt man kennen aus einer kürzeren Bearbeitung im Heldenbuch Caspars von der Rhön. Die Uebereinstimmung zwi-

schen der Dichtung der Ambraser Hs. und dem Auszuge lässt keinen Zweifel, dass dem Epitomator eine verwandte Dichtung vorlag; ja sie ist so gross, dass man angenommen hat, ihm habe dieselbe Dichtung vorgelegen. Nun reicht aber das Ambraser Bruchstück, 606 Strophen umfassend, bis zu Str. 234 des Auszuges; so dass durchschnittlich $2^1/_2$ Strophen des ausführlichen Gedichtes einer Strophe des Auszuges entsprechen. Da nun im Auszuge noch 100 Strophen folgen, so muss man annehmen, dass ihnen in dem ausführlicheren Gedichte etwa 250 Strophen entsprochen hätten, dass dasselbe also im Ganzen ca. 860 Strophen umfasst hätte. Der Epitomator aber giebt selbst an, seine Vorlage sei ein Gedicht von 700 Strophen gewesen.

Der Widerspruch ist den Herausgebern nicht entgangen. Um ihn zu beseitigen, nimmt Müllenhoff an, der Epitomator werde 700 statt 900 verlesen und verschrieben haben. Diese an sich höchst unwahrscheinliche Vermuthung ergiebt sich als irrig, wenn man im Einzelnen den Auszug mit dem Gedicht der Ambraser Hs. vergleicht. Es zeigt sich dann, was man freilich auch so sehen kann, dass das Ambraser Gedicht stark überarbeitet, erweitert und entstellt ist und der Auszug neben ihm einen selbständigen Werth hat. Damit ist aber zugleich erwiesen, dass der Wissenschaft kein Dienst geleistet ist, wenn man auf dieses Gedicht das Verfahren anwendet, welches man bei kritischer Behandlung eines Textes anzuwenden pflegt.

Hr. Imelmann verfolgte die Vorstellung Schillers von der Gründung der Städte und der staatlichen Ordnung durch Demeter (im Eleus. Fest), Minerva, die heilige Ordnung (Glocke) bei Schriftstellern der Vorzeit; bei Haller ist es die Liebe, bei Lichtwer die Vernunft; bei Johannes Tigelius in Nicolaus Reussner's Räthselsammlung (1599) die Schreibfeder; bei Cicero (Tuscul. V u. de Oratore) die Philosophie; ebenso bei dem Stoiker Posidonius in Seneca's 90. Briefe; bei Horaz (Ars poet.) der Dichter. Weiter zurück beschäftigten sich namentlich die Peripatetiker mit Kulturhistorie, und die berührte Frage wird in Dicaearch's *Βίος Ἑλλάδος* behandelt worden sein. Dass Aristoteles sie zuerst aufgeworfen, scheint eine Stelle in der Politik (I, 2) anzudeuten. — Hr. Güth sprach nach einer sehr eingehenden Schilderung des Landes, des Volkscharakters und des Kulturzustandes über das sicilianische Volkslied. Es sind von dortigen Gelehrten bis an 5000 Lieder gesammelt, nachdem Wilh. Müller und O. L. B. Wolff in der „Egeria" den noch dürftigen Anfang gemacht hatten. Der Boden ist für das Lied sehr günstig, da die Thätigkeit der Phantasie noch die des Verstandes überwiegt und die herrliche Natur dieselbe stets von Neuem anregt. Die Form der Lieder ist hauptsächlich die sicilianische Octave, mit einem Reim im 1., 3., 5., 7., einem zweiten in den andern Versen; oft kommt noch Assonanz dazu. Im Liede lebt noch das Erdbeben des vorigen Jahrhunderts, so wie die sicilian.

Vesper mit dem Schiboleth' „Ciseri", die Seeräuberkriege. Wilhelm der Gute (12. Jahr.) u. s. w.

Hr. Buchholtz: Dante hat über den Bau seiner Canzonen selbst in seinem Werke ‚de vulgari eloquentia' Aufschluss gegeben. Hiernach und nach Dante's eigenen Canzonen, sowie nach denen anderer Italiener jener Zeit und nach denen von Provenzalen suchte Ed. Böhmer in einer eigenen kleinen Schrift (Halle 1868) und nach ihm Karl Bartsch (Dante's Poetik im 3. Bd. des Jahrbuches der deutschen Dantegesellschaft, Lpz. 1871) das Wesen von Dante's Canzonen festzustellen. Letzterer zog auch noch Mittelhochdeutsches zur Vergleichung heran. Beide, besonders der Letztere sind ausführlich und genau in der Erklärung der Zusammenfassung der Zeilen zu Strophen, bringen aber, namentlich Ersterer, wenig über die Zeilen selbst. Den Alexandriner, zweimal vier Iamben, jede Hälfte katalektisch oder selbst brachykatalektisch, führt Dante de vulg. el. nicht an, obgleich er die cantilena des Ciullo d'Alcamo in seiner Schrift erwähnt. Nach seiner weiteren Untersuchung der Zeilen oder Verse ist anzunehmen, dass er ihn für ein Verspaar, zwei wenn auch eng verbundene Ettasillabi hielt. Den männlichen Ausgang, welchen wir akatalektisch nennen, hat Dante nie, sein verso tronce ist eine brachykatalektische iambische Reihe, der ganze letzte Iambus fehlt. Der verso sdrucciolo ist ihm nicht mit Trissino akatalektisch.

VII.

Hr. Scholle brachte zur Anzeige: Gessner zur Lehre vom altfranzösischen Pronomen; im Programm des Collège Français, Berlin 1873, eine sehr schätzbare Abhandlung, in der mit grosser Sorgfalt die Syntax der franz. Pronomina in ihrer historischen Entwicklung gezeigt wird, während Diez nur die Grundzüge hingestellt, und Mätzner, weil er vom Neufranz. ausgeht, die verschwundenen Erscheinungen nothwendig nicht in die Betrachtung gezogen hat. Bei allen Erscheinungen ist genau die Zeit ihrer Herrschaft angegeben; er schliesst mit Lafontaine und Molière ab. — Hr. Güth beendete seinen Vortrag über das sicil. Volkslied, indem er einzelne Züge zu seiner allgemeinen Charakteristik gab und Gedichte nach Gregorovius und nach eigner Uebertragung mittheilte. — Hr. Hoppe zeigte die zweite Auflage des Dickens'schen Christmas Carol von Riechelmann an, lobte das Buch als ein mit Sachkenntniss und richtigem Gefühl für das Bedürfniss des Schülers abgefasstes Buch, besprach einzelne Punkte, die nach seiner Meinung der Berichtigung bedürfen und machte auf andere aufmerksam, die noch Erklärung nöthig haben.

VIII.

Hr. Strodtmann gab umfassende Mittheilungen aus dem brieflichen Nachlass Bürger's, der in seine Hand gekommen, und die Mög-

lichkeit bieten wird, eine Biographie des Dichters auf ganz neuen Grundlagen zu geben. Die Mittheilungen bezogen sich durchweg auf Bürger's Homerübersetzung, die erste Anregung durch Klotz, der bei aller Oberflächlichkeit doch im Verfolgen humanistischer Richtung die gleiche Bahn mit Lessing ging, zuerst zur Beschäftigung mit dem pervigilium Veneris, und dann mit Homer; dann die Correspondenz mit Gleim, der ermunternd und fördernd wirkte, und mit Wieland, der zu neuer Thätigkeit beim Stocken anregte; die Theilnahme der Glieder des Hainbundes; dann die griechischen Studien des Grafen Stolberg bis zu der auch von ihm unternommenen Homerübersetzung; Bürger's erster Brief an Klopstock und Cramer's Bericht über den Erfolg der ersten Vorlesung der Uebersetzung bei demselben. Die Aufnahme der ersten Veröffentlichung und Goethe's hilfreiches Wirken dazu — endlich Bürger's poetische Herausforderung an Stolberg. — Hr. Hoppe besprach Dickmann's Ausgabe von Sheridan's School for Scandal. Er bemängelte die Wahl des Stücks als Schullektüre überhaupt, warf der Einleitung vor, dass sie weder ein rechtes Bild von den Zeitverhältnissen noch vom Charakter und der literarischen Wirksamkeit Sh.'s gebe, in den Anmerkungen überwiegend fremdes Eigenthum verwerthe und die Spuren grosser Flüchtigkeit an sich trage.

IX.

Hr. Vatke bespricht die neuere engl. Litteratur von dem einen Gesichtspunkte aus, wie sie sich Deutschland gegenüber verhält. Der Redner weist vielfach eine grosse Unkenntniss der deutschen Forschung nach, während sich auf der anderen Seite zwar viel Anerkennung deutschen Wesens finde, die jedoch nur auf oberflächlicher Kenntniss beruhe. — Hr. Goldbeck tritt diesen Ansichten entschieden entgegen und es entspinnt sich eine längere Debatte, an der sich noch die Herren Löwicke, Imelmann, Bandow, Herrig, Boyle, Marelle betheiligen.

Hr. Förster legt eine spanische Uebersetzung des Hamlet von Macpherson vor und gibt, nach kurzem Hinweis auf eine früher erschienene des jüngeren Moralin, eine auf Beweisstellen gestützte Charakteristik der vorliegenden Uebertragung.

Hr. Buchholtz fährt in der Besprechung der Dante'schen Verskunst fort. Er behandelt die Binnenreime und die Mittel, durch die Dante das Klaffen der Vershälften vermeidet. Er vertritt Bartsch's Ansicht, dass die Dante'schen Verse iambisch zu messen sind.

Hr. Herrig erwähnt den Tod des Mitgliedes Hrn. Jänicke, für den Hr. Willmanns eine Gedächtnissrede halten wird. — Die Regierung hat der Akademie für mod. Phil. einen Zuschuss von 300 Thalern bewilligt.

X.

Hr. Willmanns hält die Gedächtnissrede für das verstorbene Mitglied Herrn Jänicke. Der Redner schildert den tiefen Schmerz, den der, trotz der Kränklichkeit des Verstorbenen unerwartete Tod desselben bei allen ihm näher Stehenden hervorgerufen, ein Tod, der ihn mitten aus grossen wissenschaftlichen Arbeiten gerade in dem Augenblick dem Leben entriss, als sein grösster Wunsch, einen Lehrstuhl an einer Universität zu besteigen, erfüllt werden sollte. Der Redner geht dann auf die Lebensschicksale des Verstorbenen ein, schildert seinen Charakter, die Heiterkeit seines Gemüthes, die Lauterkeit seiner Gesinnung und giebt ein Bild seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, die schon vieles Bedeutende vollendet hat, während viele andere Früchte seines Fleisses wol für immer verloren sind. Die Versammlung ehrt sein Andenken, indem sie sich von ihren Sitzen erhebt.

Hr. Goldbeck bespricht: Laun, Molière's Werke, Band I: Le Misanthrope. Der Vortragende hat zwar mancherlei auszustellen, wie die Bekrittelung der Sprache Molière's, den Mangel einer ästhetischen Würdigung u. a. m., hält aber doch im Ganzen diese neue Ausgabe für recht genügend.

Hr. Nessler schildert in franz. Sprache den Dichter Brizeux. In der Bretagne geboren und an seiner Heimat mit Liebe hängend, hat derselbe einen eigenthümlichen Charakter, der in seiner Innigkeit Aehnlichkeit mit der deutschen Dichtung zeigt, namentlich auch in der Rolle, die „Marie“ in seinen Gedichten spielt, obgleich sein Verhältniss zu ihr nur ein ideales war. Schon 1824 fand seine Comödie „Racine“ Eingang ins Théâtre Français; sein Hauptwerk ist der Recueil d'Idylles. — Hr. Goldbeck glaubt, der Dichter verdiene mehr Anerkennung, als er in Frankreich gefunden.

Hr. Herrig begrüsst den Herrn Geh. Rath Wiese, der als Ehrenmitglied zum ersten Male den Sitzungen beiwohnt. Hr. Wiese ergreift darauf das Wort, um zu zeigen, dass er, trotz ungünstiger Verhältnisse in seiner Jugend, von jeher ein Freund der neueren Sprachen gewesen. Der Verwerthung derselben an der Schule stehen noch mancherlei Schwierigkeiten entgegen, der Mangel an Lehrern und an einer durchgebildeten Methodik des Unterrichts; auch der günstige pädagogische Einfluss derselben sei zweifelhaft. Er fordert die Gesellschaft auf, zur Klärung dieser Fragen beizutragen.

XI.

Hr. Begemann bespricht die Beurtheilungen, die seine Ansichten von dem Ursprung des schwachen Präteritums erfahren haben. Er weist den einzigen sachlichen Einwand gegen dieselben, nämlich dass das t des Participiums passive Bedeutung habe, damit zurück, dass er zeigt, dass aktive und passive Bedeutung auf dem ganzen indogermani-

schen Sprachgebiet vielfach in einander übergehen, und dass in verschiedenen verwandten Sprachen aus einem Participium ein Präteritum gebildet worden.

Hr. Wagner spricht über die Melodien unserer älteren Liederpoesie. Nachdem der Vortr. neuere engl. und franz. Publikationen über Volkslieder besprochen und die Bedeutung des burden in der engl., des syllabischen Elements in der franz. Musik hervorgehoben, geht er näher auf die deutsche Musik, namentlich des 15. und 16. Jahrhunderts ein. Hier schliesst sich die Melodie eng an die Worte an und unterwirft sich den Gesetzen des Versbaues. Der Vortr. zeigt dann, wie manche der deutschen Metrik eigenthümliche Gesetze, z. B. Auslassung der Senkungen, Auftakt, metrischer Werth des klingenden Schlusses, und ebenso auch der Strophenbau z. B. der Nibelungen, erst durch die Musik ihre volle Erklärung finden.

Hr. Wright bespricht Herrn Boyle's engl. Elementarcursus. Er glaubt das Buch in jeder Beziehung loben zu müssen; was daran etwa auszustellen, werde in einer zweiten Ausgabe leicht verbessert werden können, und zeigt dies an Beispielen. Hr. Herrig hebt namentlich die Selbständigkeit der Arbeit hervor.

XII.

Hr. Michaelis bespricht die Frage, ob wir die bisherige deutsche Schrift beibehalten, oder zu der lat. Schrift übergehen sollen. Mit Berufung auf Geh. Wiese's Empfehlung glaube der Vortragende diese Einführung mit Freuden begrüssen zu müssen. Die Forderung, die Substantiva nicht mehr mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben, sei nicht nothwendig festzuhalten. Der Druck mit lateinischen Lettern hat sich schon weit und breit Bahn gebrochen; doch ist er theurer und bei Zeitungen würde die Einführung desselben eine erhebliche Steigerung des Preises mit sich bringen. Auch wird vorher noch eine Hauptschwierigkeit zu lösen sein: wie soll das ß lateinisch gegeben werden? Jac. Grimm führte ein eigenes Zeichen dafür ein, doch kam er später davon wieder ab. In den Drucken der Akademie wird fs gegeben; Ziemann führte fz ein, neuere Drucke nehmen häufig ss.

Hr. Waetzold bemerkte, ob nicht, wie dies für die ältere Sprache meistens geschieht, zweckmässig wieder der Gebrauch der verschiedenen z und ȝ anzuwenden sei.

Hr. Benecke handelt über den Laut oy = ai und verfolgt nach einer Uebersicht über das in den Grammatiken darüber Gegebene den Gebrauch dieses Vocals vom 16. Jahrhundert an. Ausführlich verbreitet er sich über einige Schriften jener Zeit, besonders über Palsgrave.

Hr. Goldbeck monirt fragend die Aussprache eines Worts und wundert sich, dass der Vortragende nicht die Reime benutzt habe, um die richtige Aussprache zu gewinnen. Hr. Benecke entgegnet, dass er bei dem möglichst gründlichen historischen Studium der älteren Sprachperiode vorerst dem besprochenen Punkt eine eingehende Untersuchung gewidmet habe, um so Schritt für Schritt alle dahin einschlagenden Momente zu bewältigen und wesentlich sichere Resultate zu erzielen.

XIII.

Hr. Michaelis theilt mit, seiner mehrfach ausgesprochenen Ansicht, dass das deutsche ß nach langen Vocalen sich durch die Articulationsstelle (marginales s) von dem andern (alveolaren s, gewissermassen entsprechend englischem th) unterscheide, sei kürzlich Paul in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur" beigetreten.

Hr. Bandow macht Mittheilung von dem skandalösen Fall des Rev. Hayman, zweiten Nachfolgers des berühmten Dr. Arnold im Directorium von Rugby School, der nach öffentlicher Concurrenz von dem durch das Public School Act seit 1871 neben dem Board of Trustees eingesetzten Governing Body gewählt, trotz des gleich zu Anfang eingelegten Protestes des Lehrercollegiums von 21 Mitgliedern und der oberen Schüler wegen Bruchs der Gebräuche und Fälschung der Zeugnisse Director blieb, sich dann mancherlei Willkürakte gegen die Lehrer erlaubte und schliesslich, weil er den Anordnungen des Governing Body sich nicht fügte, von demselben abgesetzt wurde. Das Court of Chancery, bei dem Hayman klagbar wurde, erklärte sich auf Antrag des Vertreters des Governing Body für incompetent.

Hr. Herrig II berichtet über „Gallicismen in deutscher Schrift und Sprache" von Brandstaetter. Das Buch lege nicht den Nachdruck auf die blosse Form, sondern auf das geistig Entlehnte. Der Vortr. empfiehlt dasselbe und klagt über das Fehlen fester Gesetze, welche die Schule zu geben und einzuschärfen mehr die Pflicht habe als sie jetzt thue. Hr. Begemann bemerkt, dass Br. nicht überall beizustimmen sei; namentlich sei sein Urtheil unrichtig, wo es auf die Geschichte der Sprache ankomme, die er nicht genügend kenne. Hr. van Dalen will weniger der Schule als der lüderlichen Presse die Schuld der Sprachverschlechterung beimessen. — Hr. Mahn sprach über die epische Poesie der Provençalen. Einst sehr reich, wurde dieselbe dann durch die Lyrik verdrängt. Eins der geretteten Epen ist das Girard's von Rossillho, wahrscheinlich Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh. nach älteren Quellen bearbeitet. Die Spuren der Bearbeitung zeigen sich in der bisweilen bis auf das 6- und 7fache steigenden Wiederholung von Tiraden gleiches Sinnes. Das zuerst von Boethius im episch-didaktischen Gedichte angewandte zehnsylbige Versmass wird

vom Ross. so gestaltet, dass die Caesur nach der sechsten Sylbe eintritt. Der historischen Grundlage nach reicht es bis ins 9. Jahrhundert, und es musste vor der Bearbeitung durch die Diaskeuasten wahrscheinlich durch eine lateinische Version durchgehen. Das Gedicht zeichnet sich durch kräftige Sprache und Wahrheit der Schilderung aus, die Charaktere sind naturwüchsig, oft grossartig. Die Sprache weist auf eine Grenze wo Langue d'oc und Langue d'oil zusammentreffen. Der Vortr. bespricht dann die vier vorhandenen Handschriften und die Ausgaben, namentlich die von Hoffmann und Francisque Michel. Eine Collationirung der Handsch. A in Paris, die einer neuen Ausgabe zu Grunde zu legen wäre, ist durch den Vortragenden im Sommer 1873 unternommen worden.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

E. Burtin. Niebuhr's griechische Heroen-Geschichten. Mit Anmerkungen zum Ueberzetzen ins Französische. Zweite Auflage. 1872. Preis 8 Sgr.

Die Erwartungen, die ein bewährter Pädagoge, Prof. Dr. Stoy, bei dem Erscheinen der ersten Auflage des Büchleins aussprach, haben sich vollkommen bestätigt. Auch Ref., der diese anmuthigen Erzählungen zu Exercitien in der Tertia benutzt, hat es erfahren, mit wie regem Eifer die Schüler den Stoff ergreifen, und wie ihnen die Arbeit nicht lang genug zugemessen werden kann. Die knappe Hülfe, die präcise und umsichtig in den Anmerkungen geboten wird, ist gerade ausreichend um dem Schüler über die Schwierigkeiten der Uebersetzung hinweg zu helfen, ohne seine Selbstthätigkeit zu beeinträchtigen; und für die Stufe, für welche das Büchlein berechnet ist, fehlt es, trotz der grossen Zahl von Grammatiken und Uebersetzungsbüchern, an wirklich geeigneten Vorlagen, zusammenhängenden Erzählungen, die für den Schüler nicht zu schwer sind, ihm Gelegenheit bieten das gelernte zu verwerthen und zugleich Muth zu weiterer Arbeit zu erwecken.

Eine Bemerkung jedoch kann Ref. nicht unterdrücken bei dem sonst so sauber und zweckmässig angelegten Buche. Der Herr Herausgeber hat sich gewissenhaft, man muss sagen mit diplomatischer Genauigkeit an den Niebuhr'schen Text gehalten, und dies war für den vorliegenden Zweck nicht nöthig, ja sogar nicht räthlich. Die Erzählungen lesen sich nämlich fast durchweg plan und klar, doch nicht an allen Stellen kann die Darstellung als Muster gelten, und sollen wir in der Schule nicht gerade nur das vorlegen, was nachahmungswerth ist? Niebuhr gebraucht bei geben und sagen, auch bei schenken und erzählen mehrfach die Präposition an, wo der allgemeine deutsche Sprachgebrauch den Dativ erfordert: z. B. Als Pelias das sah, erschrak er und sagte an Jason, er solle aus dem Lande gehen. Auch folgender Ausdruck wird sich schwer rechtfertigen lassen: Hercules ging wieder mit einem Schiff und kam nach Thracien. Grammatisch falsch ist der Satz: Diese Harpyen hatten eine Haut von Eisen, wie ein Panzer. Grammatisch und stilistisch Unmögliches hat Niebuhr geleistet in zwei Perioden. Bei der Beschreibung des Stymphalischen Sumpfes (S. 42) und besonders der Reinigung des Augiasstalles (S. 43), wo ausserdem noch für Garten Graben zu setzen ist. In den An-

merkungen hat der Herr Herausgeber überall die nöthigen Anweisungen zum Verständniss und zur angemessenen Uebersetzung gegeben; es wäre wohl angemessen gewesen, wenn er gleich an den Text die ändernde oder bessernde Hand gelegt hätte. Durch die correctere Fassung hätte die Erzählung nichts von ihrer Anmuth verloren, aber an Deutlichkeit gewonnen.

Diese Ausstellungen, die nur einige Stellen des deutschen Textes betreffen, sind für das Buch im Ganzen von wenigem Belang, möge es nur, selbst so wie es ist, in weiteren Kreisen bekannt werden; die Anerkennung, die es in so hohem Masse verdient, wird ihm nicht ausbleiben.

Dr. J. S.

Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache von Prof. Dr. Friedrich Koch. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Eugen Wilhelm. Eisenach, J. Bacmeister. 8. 94 u. XXIV. 2 Mk.

Beim Titel dieser Schrift wird man unwillkürlich an den Ausspruch der jüdischen Weisen erinnert, dass selbst das profane oder leichte Gespräch der Gelehrten belehrend sei. Diese „Allotria“ würden genügen, den Ruf eines neu auftretenden Linguisten zu gründen; für Koch, den berühmten Verfasser der historischen Grammatik der englischen Sprache, legen sie nur ein neues Zeugniss ab, wie unablässig er in seiner Erforschung der Sprachgesetze im Allgemeinen und deren Anwendung auf das Englische insbesondere war, so dass er auch dem, was man den Spieltrieb derselben nennen könnte, auf Schritt und Tritt nachging und ihn hier in erschöpfenderer Weise, als in seiner Grammatik, behandelt hat. Dass er die bei solchen Untersuchungen nöthige Vorsicht nicht aus den Augen gelassen hat, beweist schon die Einleitung, wo er die Grundsätze, die ihn dabei geleitet haben, näher auseinandergesetzt hat. Man lese z. B. was er p. XVII und XVIII über „Brüllen“ und „Brummen“ beibringt und was ihn zu dem Schlusse führt, dass „der Hinblick auf die germanischen Sprachen uns nöthigt anzuerkennen, dass bisweilen Wurzeln solchen Bildungen zu Grunde liegen, die nicht ursprünglich, sondern erst später als Lautnachahmungen erscheinen.“ Und da, wie er sagt, „das Bedenken rege wird, ob es überhaupt ursprünglich eine sprachliche Nachbildung der Naturlaute gibt,“ so betrachtet er nur die Wörter, welche ihm unzweifelhaft als Naturlaute erscheinen. Den Grund dafür, dass der Naturlaut in den alten Sprachen sich weniger rege erhalten hat, als in den germanischen und vorzugsweise in den niederdeutschen Sprachen findet er im Accentgesetze. Sobald der Accent nämlich vorrückt, so muss der ursprüngliche Laut zurücktreten und entzieht sich dadurch dem Bewusstsein. So z. B. „klingt das e im lat. bē-lo noch vor, während es in brĕ-la-re dem a weicht“. „Ebenso klingt im skrt. kur, gr. κορ, lat. cor, der Ruf der Krähe noch durch; in κορ-ώνη und in cor-nīc-es muss er verklingen“. Das Kapitel I, die Lautbildungen behandelnd, zerfällt in 6 Abtheilungen, nämlich die Bildungen A mit auslautenden Vokalen, B mit auslautenden Liquiden, C mit Zischlauten im Auslaute, D mit Mutae im Auslaute, E mit auslautenden Dentalen und F mit auslautenden Gutturalen. In dieser Abtheilung mag manches Unsichere sein — zur Unfehlbarkeit hat es die Etymologie noch nicht gebracht — gegen die Methode des Verfassers wird sich aber gewiss nichts einwenden lassen. Die Ablaut- und Reimbildungen, die bei scheinbarer Willkür dennoch im Englischen, wie im Deutschen auch, eine Gesetzmässigkeit nicht verkennen lassen, sind wohl so

ziemlich vollständig angegeben und in ebenso belehrender wie unterhaltender Weise — möchte man fast sagen — vorgeführt.

Der Herausgeber verdient für die Sorgfalt, die er auf das, wie er sagt, „etwas vielseitig geschriebene Werk, an das der Verfasser die letzte bessernde Hand, wie er sehnlichst wünschte, nicht mehr zu legen vermochte", verwendet, alle Anerkennung. Auch die Ausstattung lässt nichts zu wünschen übrig.

Leipzig. D. Asher.

A Monsieur le directeur des Archives.

Monsieur,

Permettez-moi de présenter moi-même à vos doctes lecteurs, qui ne s'intéressent pas moins aux questions de pédagogie qu'à celles de philologie, la seconde édition de mes „Poésies enfantines". * J'ai l'ambition, je l'avoue, de combler avec ce petit livre une lacune fâcheuse de la littérature française. Elle manquait absolument de poésies de ce genre, qui du reste n'a encore été cultivé par de vrais poëtes qu'en Allemagne. Ce sont aussi vos „Kinderbücher" en vers que j'ai pris pour modèles; c'est donc en même temps un livre d'école et un livre de famille que j'ai voulu faire. Les adolescents aussi bien que les enfants et tous ceux „die es noch wieder werden wollen" y pourront trouver leur compte. Petites fables, historiettes, chansons, énigmes, petites prières, compliments, il y a de tout un peu

Le volume se compose en grande partie de pièces empruntées de l'allemand, notamment de W. Hey, traduites, remaniées ou refondues sous une forme toute française, il me semble, et qui cependant, je l'espère, dans la transfusion, n'a rien laissé perdre de l'aimable Gemüthlichkeit et de l'Innigkeit de l'original. Ce sera sans doute ma meilleure recommandation ici; je voudrais qu'il en fût de même en France. Si c'était du grec que j'eusse ainsi fait passer en français, mes compatriotes m'en sauraient certainement très-bon gré; mais hélas! le mal que nous eussions pu nous dispenser de venir chercher en Allemagne nous empêchera longtemps encore, je le crains, de reconnaître le bien que nous pourrions y prendre et qui serait notre meilleur dédommagement.

A plusieurs années de distance et dans une seconde édition, on juge de sang-froid de ce qu'on a fait. Dût-on m'accuser de présomption, je n'affecterai pas de fausse modestie, et en homme qui a plus à coeur l'intérêt de la chose même que le sien propre, j'oserai donc recommander, en attendant mieux, aux professeurs des écoles et surtout aux précepteurs particuliers un livre où ils ne trouveront que des idées à la portée de leurs élèves, exprimées en termes concrets, colorés et purement „idiomatiques".

Le principal défaut, je ne dirai pas de la poésie française, mais des vers français en général et surtout de ceux qu'on recueille de préférence pour les enfants, c'est une phraséologie terne, abstraite, contournée, qui ne laisse pas apercevoir nettement une seule image. Vos poëtes, en cela plus artistes que vos prosateurs, ont pour la plupart emprunté de la poésie populaire sa phrase toute simple et toujours vivement imagée. J'ai suivi leur exemple en français, où cela est possible beaucoup plus qu'on ne croit. Je ne sais si je me trompe, mais il me semble n'avoir pas écrit un vers qu'un paysan

---

* Le Petit Monde, poésies enfantines pour les premières leçons, suivies de poésies diverses pour l'adolescence, nouvelles, renouvelées ou traduites par Charles Marelle, professeur de littérature française à l'Académie de philologie moderne de Berlin. 1. Vol. 8. Berlin, Herbig. 260 p.

ne pût comprendre et, pour ainsi dire, voir, et que n'eût pu prononcer, également une de ces femmes cultivées à la parole franche et pittoresque, les vraies gardiennes de l'idiôme national et de la pure langue parlée, que n'altère jamais dans leur bouche ni le jargon de „l'école", ni celui de la rue. Et voilà justement la langue qu'il faut apprendre aux enfants.

Mais l'ouvrier est toujours un peu suspect à parler de son œuvre. Permettez-moi donc maintenant de laisser un peu la mienne plaider pour elle-même. J'espère que les échantillons que j'en vais citer ne démentiront pas ce que je viens d'en dire.

Voici d'abord pour le premier âge une petite pièce très-propre à former l'oreille et à delier la langue:

Ce que dit le canari.

Canari joli,
D'un si gai courage
Tu prends l'esclavage;
Dans l'étroite cage,
N'as-tu point d'ennui?

„De l'ennui? nenni.
Point, point, Dieu merci!
Ma cage est petite,
Mais j'y suis chez moi
Comme un petit roi.
Tout seul je l'habite;
J'y fais mes cent tours,
Vais, viens, saute, cours,
Et trouve toujours
Tout prêts table et gîte.
Hibou ni chasseur
Ne me font point peur.
Du froid, de la pluie
Au chaud je me ris.
Puis, puis, puis, puis, puis,
Heureux que je suis!
Maîtresse chérie
Me tient compagnie.
Elle me sourit,
M'agace et me dit:
Baisez-moi, petit.
Puis elle m'instruit:
Sur la serinette
Tourne l'ariette;
J'écoute et répète,
Elle m'applaudit.

Qu'a-t-il davantage?
Qu'a-t-il de pareil?
L'oisillon sauvage
Battu de l'orage,
Brûlé du soleil?
Hé! plus d'un, je gage,
Voudrait d'une cage
Où l'on vit ainsi.
Crillériléri!
Vive l'allégresse!
Vive ma maîtresse!
Et son favori.
Et vive la vie!
Mais la peur, l'ennui,
La mélancolie,
Fi!"

Quelques pièces encore pour le même âge.

Colimaçon le Boudeur.

Colimaçon est un boudeur
Qui n'est jamais de bonne humeur.

Avec lui si quelqu'un veut rire,
Heu! dans sa coque il se retire.

Les autres sont tous à jouer,
Lui reste seul à sourciller.

Dès qu'on le touche, il crie, il pleure,
Il boude, il en a pour une heure.

Allons, colimaçon mignon,
Il faut être bon compagnon.

Montre une corne, une petite;
Montre tes quatre cornes vite!

Le réveil.

J'ai bien dormi!
J'étais parti,
Loin, loin d'ici!

Me revoici,
Maman aussi,
Mon Dieu, merci!

Minette.

D'après W. Hey.

Ça, tous les quarts-d'heure, Minette,
Lui dit la petite fillette,
Pourquoi donc fais-tu ta toilette?
— Pourquoi? parce que c'est trop laid,
Quand on n'est pas bien propre et net.
Tout soigné, pattotte et barbette,
C'est ma manière, dit Minette.

Aussi Minette a bon renom:
Au salon elle a son entrée;
Elle est choyée et caressée;
Chacun la prend sur son giron.
C'est le soin, le débarbouillage
Qui lui valent cet avantage!

Propre au dehors, net au dedans,
C'est le mot des gentils enfants.

La fête de la maman.

Nous te fêtons, maman mignonne!
Tout cela, papa te le donne.
Bonne maman te fait aussi
Le joli cadeau que voici.
Je n'ai qu'un bout de tricotage
A t'offrir, mais c'est mon ouvrage.

Ce sont des bas, et de fameux!
Ils sont forts chacun comme deux.
Puis, depuis ta dernière fête,
J'ai grandi quasi d'une tête:
Ce nouveau petit bout de moi,
Prends, maman, c'est aussi pour toi.

Minet et Bébé.

D'après W. Hey.

Le minet et Bébé se plaisent bien ensemble,
Mais sans être toujours d'accord, à ce qu'il semble.

Il ne faut pas égratigner!
Dit Bébé, rentrez-moi cette griffe pointue,
Minet, et gentiment donnez patte pelue.
— Bébé, répond Minet, je veux te la donner.
Mais écoute aussi, toi, ce que je te conseille:
Ne commence pas par me taquiner
Et par me tirer la queue ou l'oreille.

Minet s'en va; Bébé le retient et le bat:
Cela fait mal au pauvre petit chat.
Un coup de griffe alors, voilà ce qu'il en coûte.
Ah! cela saigne, il vient une petite goutte!
Pourtant ni l'un ni l'autre au fond n'est si méchant;
Ils restent bons amis après comme devant.

Autrui ne vous rend que ce qu'on lui prête,
Craite-le donc ainsi que tu vere qu'il ta traite.

Les fables de W. Hey sont de petites moralités en action qui n'ont nullement besoin d'être commentées par une sentence didactique. C'est mon sentiment. Mais un papa français de l'école de M. Prudhomme, et ils en sont presque tous, ne serait pas content de moi si, à cette morale toute de sympathie je n'ajoutais une belle maxime de morale pratique, qu'il croit essentielle à l'apologue. Un bon pédagogue doit savoir se concilier même les pédants, et c'est à leur intention que j'ai ajouté à la plupart des jolies scènes de W. Hey, sur le même ton enjoué toutefois ces *ὁ μῦθος δηλοῖ* de la fable ésopique.

On a pu voir aussi que je me sers parfois de diminutifs. Notre langue écrite, si peu gemüthlich, emploie rarement, il est vrai, ces formes enfantines et badines. Mais, grâce à Dieu, ce n'est pas la langue des livres que les mères parlent à leurs enfants, et il est bien permis au poëte qui s'adresse à ce petit monde de badiner un peu avec lui à sa façon. Je n'ai pas employé, du reste, un seul diminutif que je ne me souvienne d'avoir entendu cent fois dans ma famille à Paris ou en province. Ainsi: pattotte, petite patte; barbette, petite barbe, menton, etc. A ceux qui se donnent le facile plaisir de redresser ces „puérilités", je répondrai d'abord qu'ils ont sans

doute oublié leur enfance; ensuite, bien que ce soit affaire de sentiment et de goût et non de démonstration, je leur montrerai que ces façons de dire sont employées par d'excellents écrivains contemporains en des sujets qui certainement ne les comportent pas mieux que le mien. Ainsi Eugénie de Guérin dont on connaît le style primesantier et si vraiment français (salonnet, néné etc.), Michelet (grandelet etc.) enfin un des écrivains les plus goûtés d'aujourd'hui et qui parle une langue si élégante, G. Droz (risette, tantante, V. Ms Mme et Bébé, 289; menotte, petons, 294 et 322 id). J'ajouterai enfin et j'aurais pu m'en tenir là, tant de jolies chansons populaires et domestiques dont on amuse les enfants en France partent où il y a une vie de famille un peu gaie et intelligente. Il me semble même que je n'ai pas suffisamment usé de ces expressions enfantines, essentielles à la gamme de ce petit genre, quand je considère l'usage qu'en fait chez nous la langue familière non pas seulement dans le peuple, mais dans le monde élégant et cultivé; on s'amuse au salon plus encore qu'aux champs à parler avec les enfants leur petit jargon, et l'on n'a pas peur alors de pécher contre la grammaire et le bon goût en disant vingt fois par jour: où donc est la 'tite fille? Bebé fait tomme papa, c'est le minet, le mimi (le chat), le tonton (le chien), le dada (le cheval), un dodo, faire dodo (un lit, dormir), du lolo (du lait), du painpain (du pain), etc. Toutes ces formes badines, abréviatives, réduplicatives, imitatives etc. se retrouvent dans nos nursery-rhymes, et j'aurais pu à la rigueur m'en servir quelquefois dans certaines pièces pour le premier âge, mais je n'ai pas voulu aller jusque là La chose paraîtrait toute naturelle en Allemagne ou en Angleterre, mais nous n'avons pas encore au même degré le sens et l'intelligence du langage familier; notre public français est trop „prudhomme“ pour comprendre que ces badinages et ces naïvetés de langage qu'il se permet lui-même en famille, doivent avoir leur petite place dans un vrai livre d'enfants aussi bien qu'à la maison.

Chose singulière, le Français le plus gai, s'il se pique de littérature, dès qu'il met le nez dans un livre un peu nouveau pour lui, n'est plus qu'un magister, un vétilleux éplucheur de mots, il oublie sa langue de tous les jours, il ne connaît plus que la langue officielle, et sauf le „Journal amusant,“ il croit que tout ce qui est imprimé doit être régulier, classique. C'est ainsi qu'il croyait autrefois que les allées d'un jardin devaient toujours être dessinées et tous ses arbres taillés géométriquement. C'est ainsi qu'avec les enfants, il ne connaît pas de milieu entre la pédanterie et le pur enfantillage. Il donnera, par exemple, à sa petite fille une coquette poupée, le lorgnon à l'œil, vrai modèle de *chic*, et de „petite dame“ en miniature, voilà pour l'amusement; puis, pour le cœur et l'instruction, il lui donnera à lire (toute seule, il se garderait bien d'y lire avec elle!) quelque petit livre sans imagination, sans style, niaisement moral et ennuyeux. Ce n'est pas lui qui daignerait admirer les naïves et charmantes compositions d'un L. Richter, d'un Henschel, d'un W. Hey ou d'un Rückert, ni qui s'aviserait d'y voir un moyen d'enseignement à la fois amusant et poétiquement moral, non seulement pour l'enfant mais pour toute la famille. Est-ce qu'il a jamais songé qu'il y a dans l'âme, à cet âge, une qualité inappréciable, qui doit être cultivée et tendrement ménagée pour qu'elle demeure dans l'homme fait comme une fontaine de jouvence, comme le cœur de l'arbuste toujours frais et vivace dans l'arbre vigoureux? On l'embarrasserait fort si on lui demandait ce que c'est que la „Kindlichkeit“; il n'a ni le mot ni l'idée, quoiqu'il ait souvent en lui la chose sans s'en douter.*

Que mes compatriotes qui liront ceci en France ne m'accusent point de trahison: c'est par patriotisme que je leur dis la vérité là où je puis la dire, et cela me serait impossible dans un journal français. J'ai toujours été traité en Allemagne comme un hôte, je dois à ce pays de la recon-

Nous avons deux termes „enfantin“ et „puéril“ qui rendraient exactement, le premier, „kindlich“, et le second, „kindisch“, si nous songions à faire de ces délicates distinctions, si nous savions appliquer à l'âme de l'enfant la finesse d'observation que nous avons pour l'homme de la société. Mais nos meilleurs écrivains eux-mêmes ne se sont pas encore aperçus qu'il y a là des nuances dignes d'être précisées. Ainsi, des sentiments, des airs puérils sont assurément des airs des sentiments „kindisch“ dans le sens péjoratif; cependant V. Hugo, pour louer la beauté de sa cosette dans les „Misérables“, dira qu'elle avait la joue puérile. Enfantine, ce semble, eût mieux convenu, une voix enfantine est une kindliche Stimme dans le bon sens du mot: je ne sais trop pourtant si je ferais bien l'éloge d'une jeune fille de seize ou dix-sept ans, en disant d'elle à son „futur“ qu'elle a une âme enfantine. Un cœur d'enfant plairait déjà mieux au jeune homme, mais la jeune fille n'y verrait peut-être pas davantage un compliment.

Les Allemands sentent et pensent plus délicatement et plus profondément à cet égard, cela est évident, et ce n'est pas d'aujourd'hui. Lorsqu'au temps de Luther leur langue n'avait encore que „kindisch“ pour les deux sens, ils savaient fort bien déjà les distinguer. C'est ainsi qu'en français, où nous n'avons qu'un mot pour Mensch et Mann, il nous suffit de l'accent pour indiquer une différence que nous savons tous faire intérieurement. Car si nous n'entendons rien au kindlich, nous apprécions en revanche la virilité, et même un peu creuse. Mais patience, lorsque nous aurons enfin compris que la Kindlichkeit est une qualité essentielle non seulement à l'enfant, mais à toute âme noble et pure, et même à tout cœur héroïque, quand nous aurons appris à la cultiver, les lexicographes auront probablement un terme nouveau et une idée nouvelle à enregistrer dans la langue française, car nous aussi, nous saurons alors distinguer *l'enfantilité*, comme une qualité, de la puérilité, qui est son défaut; et la même distinction s'établira sans doute peu à peu dans notre esprit et dans notre dictionnaire entre enfantin et puéril.

Qu'on me pardonne cette longue digression, en me permettant de passer maintenant aux historiettes pour les enfants de huit à douze ans et plus.

Jean et Finot.

Un jour deux petits villageois,
C'était Jean et Finot, je crois,
Sous un noyer cherchaient des noix.
J'en vois une, dit Jean, et vite
Finot dessus se précipite.
Elle est à moi! — Comment à toi? —
Le premier je l'ai vue. — Et moi,
Je l'ai le premier ramassée.
Sur le tien et mien deux vilains
En viennent tôt des mots aux mains.
Déjà la guerre est déclarée,
Lorsqu'apparaît le vieux berger.
Père Guy, vous allez juger.
Grave, entre eux maître Guy se pose.
Il se fait dire en paix la chose,
Prend la noix, l'ouvre et, dextrement,
Prononce ainsi son jugement:
A chaque plaignant une coque;
L'amande, le juge la croque.
Mes petits coqs, une autrefois,
Sans noise partagez la noix.

Les rieurs.

Des gens s'injuriaient,
Deux enfants en riaient,
Quand d'une voix sévère
Les rappelle leur père.
Le plus jeune lui dit:
Rire n'est pas mal faire?
Le père répondit:
Rire au mal, c'est s'y plaire.
Mal fait qui du mal rit.

---

naissance, et je ne puis m'empêcher de l'aimer quand même; mais mon cœur n'en reste pas moins fidèle à la France, même quand je parle aux Allemands des défauts des Français. Les Allemands nous connaissent mieux d'ailleurs que nous ne nous connaissons nous-mêmes!

Frédéric le grand.

Dormir est doux, meilleur agir.
L'action c'est le vrai plaisir.
Ainsi pensent tous les grands hommes:
Ils ne font que de petits sommes.
Ce grand roi de Prusse, ah! c'est lui
Qui n'était pas un endormi.
Plus occupé qu'homme sur terre,
Cinq heures, en paix comme en guerre,
C'était là son plus long sommeil.
Mais ce fut le roi sans pareil,
Et les autres ne font que sage
De dormir un peu davantage.
Lorsqu'il sentit en vieillissant
S'alanguir son généreux sang,
Il sut encor maîtriser l'âge.
A l'heure qu'il avait usage
Il ordonna qu'on l'éveillât,
Et, sans égard à son langage,
S'il résistait, qu'on insistât,
Qu'au besoin même on fit tapage.
Un jour qu'il s'était couché tard,
Tout accablé de lassitude,
Le garde entrant sans nul égard,
Dans sa prussienne exactitude,
L'éveille comme d'habitude.
Laisse, j'ai besoin de repos,
Fait le roi, lui tournant le dos.
Le garde allègue la consigne:
C'est l'ordre de Sa Majesté.
Le roi ne répond mot ni signe.
L'homme insiste avec fermeté.
Le roi se retourne et marchande
Une heure encor de contrebande.
Temps perdu. Le garde entêté
Parle enfin de faire un vacarme
Que le diable en prendra l'alarme!
Allons, dit le roi, je vois bien
Qu'avec toi l'on ne gagne rien.
Et secouant sommeil et rêve,
Bravement en pied il se lève.

N'est-ce pas beau? Ce n'est pas tout.
Le garde le voyant debout,
Mal sûr du prix de son audace
Demeurait cloué sur la place.
— Ah! c'est donc toi, maître éveilleur...
Dit Frédéric d'un air railleur,
L'attrapant gaîment par l'oreille.
C'est bien. Va dormir à ton tour.
Et dorénavant chaque jour
C'est toi que je veux qui m'éveille.

Je terminerai ma lettre par une traduction des „Grenadiers“ de H. Heine mais j'y ai fait des modifications dont je dois d'abord rendre raison. En arrivant aux quartiers allemands, mes grenadiers s'écrient: pays ami! C'était là, je le sais de plusieurs, le sentiment de la plupart de nos malheureux soldats d'alors: n'étaient-ils pas partis pour la Russie avec les Allemands? Plus loin, le grenadier de Heine qui prie son camarade de transporter son cadavre en France eût paru chez nous invraisemblable. Nos vieux grognards qui semèrent de leurs corps tous les champs de bataille de l'Europe n'avaient point de ces idées là. Le mien se résout donc à rester sous la terre étrangère, mais pour en sortir aussi quand son empereur reviendra. Je crois que ce changement, absolument nécessaire pour des Français, donne à la pièce un tour plus vrai, plus national et non moins poétique.

Les deux grenadiers.

Traduit de H. Heine.

Deux grenadiers cheminent vers la France,
De la Russie enfuis, longtemps errants;
Pays ami! disent-ils, espérance!
Nous arrivons aux quartiers allemands.

Du grand désastre ils ignorent la suite:
Que leur dit-on! La France a succombé,
La Grande Armée est vaincue et détruite,
Et l'Empereur prisonnier est tombé.

En apprenant la tragique aventure,
Les grenadiers laissent couler leurs pleurs.
L'un d'eux s'écrie: Ah! ma vieille blessure
Me fait souffrir; camarade, je meurs!

L'autre reprend: La chanson est finie!
Avec toi, frère, oui! je voudrais mourir.
Pourtant j'ai femme, enfants, dans la patrie,
Qui ne sauront sans moi que devenir.

Eh! que me font encore enfants et femme!
S'ils sont sans pain, qu'ils aillent mendier!
J'ai maintenant d'autres soucis dans l'âme!
Lui, l'Empereur, l'Empereur prisonnier!

Je vais mourir: écoute ma prière:
Porte mon corps jusqu'en France avec toi . . .
Non, tu ne peux! . . Dans la terre étrangère,
Creuse ma fosse alors, et cache-moi.

Comme aux beaux jours de la gloire passée,
Je veux rester sous l'habit des soldats;
Ma croix d'honneur sur mon cœur attachée,
Couche-moi là, sur les reins, l'arme au bras.

Dans mon tombeau, sentinelle aux écoutes,
J'attendrai, prêt à des combats nouveaux. —
Un jour j'entends retentir sur les routes
La canonnade et le trot des chevaux:

Mon empereur reprend en main la guerre,
Avec sa garde il passe ici vainqueur,
Et tout armé je m'élance de terre,
Pour suivre encor l'Empereur, l'Empereur!

Charles Marelle.

Zilcher, S. Erstes französisches Lesebuch nebst einer Auswahl deutscher Uebersetzungsstücke, mit Wörterverzeichnissen. 2. Aufl. IV u. 96 p. Nürnberg 1872, Korn.

Ein kleines, bescheidenes, aber recht gutes Büchlein in zwei Abtheilungen, wovon wir der ersteren, welche aus leichtfasslichen, günstig gewählten Anekdoten, Beschreibungen, Bildern, Briefen und Gesprächen besteht, eher den Vorwurf machen möchten, dass sie zu kurz ist; denn hie und da wechselt man im Unterrichte gerne ab. Den Hauptvorzug messen wir jedoch der zweiten Abtheilung zu; gewöhnlich wählt man zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische solche Stücke, die durch ihren Inhalt wohl belehrend sein mögen, aber häufig zu trocken, zu ernster Natur sind, um das Interesse der Schüler wirklich zu wecken; dieselben haben einen anderen, noch viel gewichtigeren Nachtheil, nämlich sie sind für die untere Stufe zu schwer; sie müssen daher entweder mit einer Unzahl von Noten versehen sein, die dem Schüler nichts mehr zu thun übrig lassen, oder sie werden von diesem ohne Nutzen, weil mit zu vielen Fehlern, unrichtigen Redeweisen etc. übersetzt; während es höchst wichtig ist, namentlich für eine frühere Stufe, dass es dem Schüler möglich sei, den deutschen Satz d. h. Gedanken mit etwelcher Leichtigkeit in den neuen Satzbau zu übertragen, und dadurch sich angewöhne, die eignen Gedanken mit etwelcher Flüssigkeit auszudrücken; hiezu dient sowohl das sprachlich weniger Schwere als das Gefällige des Stoffes.

Wenn ferner das Augenmerk ohne dem Texte Gewalt anzuthun auf gewisse bestimmte grammatische Regeln gerichtet werden kann, so ist es um so besser. Nun können wir sagen, dass es dem Verfasser gelungen ist, in beider Beziehung zu entsprechen. In der Ausführung haben wir wohl Folgendes gefunden, so z. B.: p. 13 il s'entend du reste und nicht il s'y

entend du reste, weil das indirecte Object à s'entourer ja folgt; p. 15 nach je ne doute pas soll stehen tu *n*'accomplisses; p. 31 statt que je ne l'ai soll heissen que ne l'ai-je su; p. 10 neben kiarvanserai würden wir, wenigstens zwischen (), gern das im Französischen üblichere caravansérails einschalten; p. 46 Note: Ruf von Feuer lieber Ruf zum Feuer, da es gewöhnlich le cri: au feu heisst.

Diese wenige Mängel lassen sich leicht heben, und es bleibt das Buch ein wirklich empfehlenswerthes, das vortheilhafte Dienste leisten wird.

Dr. Mauron.

Programmenschau.

Deutschland im Liede der Dichter vom Beginne des siebzehnten Jahrhunderts bis in die neuere Zeit. Vom Dir. Dr. Fr. Joh. Scherer. Programm des Gymnasiums zu Coesfeld. 1873. 27 S. 4.

Die Arbeit verfolgt keinen besonderen wissenschaftlichen Zweck, sie will mithelfen an der nationalen Aufgabe des deutschen Gymnasiums, sie ist aus warmer Liebe zum Vaterlande hervorgegangen, und diese wahre Begeisterung durchzieht das Ganze und macht einen angenehmen Eindruck. Zuerst gibt der Verf. eine kurze Uebersicht des vaterländischen Gesanges, hauptsächlich seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts. Hierbei kommen ein paar kleine Versehen vor. Der Verf. rechnet S. 7 die Regierung Ludwigs XIV. von 1653 — 1715. Von Klopstock sagt er: Das vaterländische Gefühl führte ihn in dem Drange des Dichtens auf die germanische Heldenzeit, die deutschen Befreiungskämpfe unter Hermann den Cherusker, und weiterhin, als er nach dem Stoffe für ein Epos suchte, zuerst auf Heinrich den Vogler, den „Befreier" Deutschlands. Hier musste der Beiname Vogler als bei Klopstock vorkommend ebenfalls mit den Anführungshäkchen bezeichnet werden, da ja sonst diese Benennung gottlob verschwunden ist; sodann aber hat nicht weiterhin, sondern gerade zu allererst, nämlich schon in Pforte, Kl. an Heinrich als epischen Helden gedacht. Das Grab Klopstocks (S. 8) befindet sich in Ottensen. Von dem sogenannten Bardengesang meint der Verfasser, er habe wegen unserer mangelhaften Kenntniss der Verhältnisse und Schicksale des alten Germaniens keinen rechten Boden gehabt (S. 8). Indess je genauer unsere Kenntniss von dieser Vergangenheit geworden ist, um so mehr hat dieser Bardengesang nicht Boden gewonnen, sondern verloren, da er ganz in der Luft schwebt. Unter den Repräsentanten des zürnenden und klagenden Vaterlandsliedes nach den Freiheitskriegen ist der beste von allen, Uhland, ausgelassen. Im zweiten oder eigentlichen Haupttheil der Abhandlung entwirft der Verfasser ein vaterländisches Bild nach der Zeichnung der Dichter, indem er Dichterstellen der verschiedensten Dichter zusammenstellt, welche das Land im Allgemeinen, den Rheinstrom, die deutsche Eiche, die Schönheit der deutschen Sprache, die sittlichen und geistigen Vorzüge des deutschen Volkes, namentlich seine Treue, Geradheit, Einfachheit, Heimatsgefühl, Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Religiosität, Gemüthstiefe singen oder warnend auf Mängel hinweisen. Es ist natürlich, dass Mancher da noch manches schön begeisterte Dichterwort vermissen wird, aber Raum für Alles hat ein Programm nicht.

Remarques sur la langue des Classiques Français au XVIIème siècle. Thèse présentée à la faculté de philosophie de l'université de Leipzig pour obtenir le grade de docteur par Joseph Müller. Leipzig, A. Edelmann. 1871.

Die Sprache des siècle de Louis XIV ist schon so oft und von so namhaften französischen und deutschen Gelehrten behandelt worden, dass dieses Thema fast erschöpft scheint. Eine zu Brüssel erschienene preisgekrönte Abhandlung von Bouvier (Sur le perfectionnement de la langue française au siècle de Louis XIV) behandelt diese interessante Frage in der eingehendsten Weise und mit einer philologischen Genauigkeit, die man sonst nur von deutschen Sprachforschern gewohnt ist. — Dass indess der Stoff noch äusserst interessante Punkte darbietet, hat der Verfasser in seiner umfangreichen gut geschriebenen Abhandlung bewiesen. Nachdem er in der Einleitung ein Bild von der Entwicklung der Sprache im Anfang des XVII. Jahrhunderts entworfen und den Einfluss Malherbes, des Hôtel de Rambouillet, der Académie und des Port-Royal geschildert hat, kommt er zu seinem eigentlichen Thema, das nach seinen eigenen Worten darin besteht „indiquer les différences essentielles entre la langue commune à tous les classiques et la langue du dix-neuvième siècle." In diesem 2. 60 Seiten umfassenden Theile geht nun der Verfasser näher auf die Hauptunterschiede der Sprache des 17. und 19. Jahrhunderts ein. Besonders anziehend sind die Stellen, in denen die Bedeutungsverschiedenheit der Substantiva, Adjectiva etc. der classischen und der modernen Periode erörtert wird. Die Beispiele, meist Corneille, Racine, Molière, Bossuet und Fénelon entnommen, sind äusserst treffend gewählt und zeugen von der umfassenden Belesenheit des Verfassers.

Zum Schluss stellt der Verf. noch einen allgemeinen Vergleich zwischen den Sprachen der beiden Jahrhunderte an. Er giebt der modernen Sprache den Vorzug wegen ihrer grösseren Geschmeidigkeit und des unerschöpflichen Wortreichthums, welchen die Académie, die sich gegen den Neologismus stets abwehrend verhielt, im 17. Jahrhundert nicht aufkommen liess.

Ueber das Präfix a im Englischen. Habilitationsschrift von Dr. F. Lindner. Jena, E. Frommann. 1874. 8. pp. 25. 6 Sgr.

Von einem modernen Philologen, der sich ein, dem Gebiete des Neuenglischen zugehöriges Thema, wie das Präfix a es eben ist, zum Gegenstande der Untersuchung wählt, darf man wohl erwarten, dass er vorher erst das „Archiv" durchforscht haben würde. Das kann aber nicht der Fall gewesen sein, denn sonst hätte er nicht gesagt, dass seines Wissens „bis jetzt noch keine Monographie erschienen" sei. Hier würde er gefunden haben, dass nicht nur Oskar Piltz diesen Gegenstand fast eben so ausführlich wie er selbst in einem Artikel (Bd. VIII. p. 40—58) behandelt; sondern dass auch im Jahre 1855 eine Programmschrift des Gymnasiums in Gotha von L. Regel erschien, deren Titel ist: De syllaba a ad formanda adverbia substantivis vel adjectivis in lingua Anglica praefixae origine ac natura. Ob nicht auch im „Jahrbuch für englische und romanische Literatur" eine Abhandlung ähnlicher Art erschienen, weiss ich nicht, da mir die Jahrgänge nicht vorliegen; möchte es aber fast glauben. Wesentlich Neues wird man also, trotz der 20 Jahre, die seit jenen Arbeiten verflossen sind, hier nicht zu erwarten haben. Auch nicht einmal das Verzeichniss der mit dem Präfix a anlautenden Wörter ist so vollständig wie bei Piltz. (Die

Regel'sche Schrift ist mir leider nicht zum Vergleich zugänglich.) So fehlen bei Lindner z. B. adrift, afort, agog, aslye, astride, ado, afelle, akele, alegge u. a. m. Bei einigen ist „veraltet" beigefügt, bei anderen nicht. Bei aqueller hätte jedenfalls eher auf das neuengl. to kill hingewiesen werden müssen, als auf das lat. necare. Die Bemerkung unter abide: „die Ableitung von habiter (cf. Georg, Engl Grammatik p. 160) halte ich für nicht gerechtfertigt" nimmt sich in der Habilitationsschrift eines Philologen etwas sonderbar aus. Georg ist eine recht brauchbare engl. Elementargrammatik und als solche habe ich sie selbst im Archiv empfohlen und benutze sie auch beim Unterricht; als wissenschaftliche Autorität aber citirt zu werden, wird der Verf. selbst nie gehofft haben. Man darf wohl als Regel annehmen, dass alle durch Ablaut conjugirten Verba germanischen Ursprungs sind. Uebrigens spricht ja die auch von L. eingeführte einfache Form bidar (bide) deutlich genug für einen solchen Ursprung und müsste ihn das Ueberflüssige jener Bemerkung erkennen lassen. Und als ob Mätzner und Koch nicht existirten! Von diesen Ausstellungen abgesehen ist das Schriftchen immerhin empfehlenswerth und beweist die Einkleidung des Ganzen, besonders aber die Einleitung wenigstens, dass der Verfasser das bene distinguit beherzigt hat.

Dr. David Asher.

Miscellen.

Marien Himmelfahrt.

Das folgende bruchstück ist einer papierhds. des Benedictinerstiftes Seitenstetten in Nieder-Oesterreich entnommen, die aus der ersten hälfte des XV. jahrhunderts stammt. sie ist in kleinquart, gegenwärtig ohne bezeichnung, nicht paginirt, auch fehlen einige blätter. Vor dem hier abgedruckten gedichte, welches den schluss der hds. bildet, stehen in derselben: 1. Eine weitläuftige, nach personen geordnete, prosaische apostelgeschichte mit rohen, aber nicht ungeschickten colorirten federzeichnungen. 2. Ein theologischer tractat über die drei arten der liebe. 3. dsgl. über die ‚6 stapheln' der liebe.

Das gedicht beruht auf dem apokryphen liber de transitu Mariæ virginis des bischofs Melito von Sardes bei Tischendorf Apocalypses apocr. Lipsiæ 1866 p. 95—136 gleich den übrigen deutschen gedichten von Marien himmelfahrt, unter welchen es dem bezüglichen abschnitte des Passional's Hahn 120—136 am nächten steht. — Die hds. stammt nach der orthographie aus Oesterreich, das gedicht selbst möchte wol alemannisch gewesen sein. Es wird gereimt: grüen: schün 7. 8 vergl. Weinhold Alem. gramm. §§ 75 und 109. sun: tuen 31. 2, 113. 4, vergl. a. a. o. §§ 78 und 74. kom: Johan 45. 6. zesamen: komen 59. 60 vergl. a. a. o. § 25. Nach reimen wie: red: tet 47. 8. waren: gefaren 73. 4. herr: her 85. 6. sehen: pegen 97. 8. erschain: schein 129. 30. schawen: frewen 141. 2 muss die 2. hälfte des XIV. jahrh. als abfassungszeit angenommen werden.

Der abdruck ist genau nach der hds., die in abgesetzten zeilen, die grossen anfangsbuchstaben der absätze roth, geschrieben ist. Schluss der seiten ist angedeutet.

Do die zeit komen ſolt
das Jeſus ſein mueter wolt
emphahen jn das himelreich
vnd ſey nymer laſſen auf erdreich
der ewig got zu jr ſannt
ain engel von ſeins vater lannt
der pracht jr ein palm grüen
und ein gewät weiȝȝ vnd ſchün
jn dem paradeis genomen
was der palm so was auch komen
von himel das weiȝȝ gewannt
gemacht mit der engel hannt
der ȝu vnſer frawen do
und ȝu jr ſprach alſo
fraw Maria ich grüeȝȝ dich
von deinen sun aus dem himelrich
fraw du ſolt weſen fro
wann du hie haſt gelebt alſo
das alle die da ze himel ſind
got ſelb und auch dein kind

mit groʒʒer pegierd warten dein
das du kunigin folt fein
der engel frewd und der heiligen kron
vnd folt fitʒen auff dem tron
vber alle engel kchöre
darvmb mein potschaft höre
von deinen sun ich dir das fag
das du an dem dritten tag
folt von difer welt fchaiden
nicht lenger wil ich dich laʒʒn paittn
Jefus krift dein lieber fun
von dem ich dir kund tuen
das er kümbt zu dir her
mit allem himelifchen her
und wil fraw nemen dich
und fuern in das himelrich
ze einen warcʒehn das gewannt
hat er fraw dir gefannt
an dir folte das haben
als man dich fraw fol begraben
der palm auch ein ʒaichn ift
das du mine magt pist
Der engel für ʒe himelrich
die fraw der potschaft freiöt fich
do das gefchehn was do kom
gegen ir fannd Johan
Maria fagt im all die red
die der engel zu ir tet
den palm und das gewant
ʒaigt im Maria mit der hannt
Johannes wainen do begund
die raine Maria nicht enkchund
vor wainen enthalten fich
sy wainten paid hercʒenlich
das fy geschaiden folten wern
von ein ander auf der erden
in der ʒeit die junger fannte
der heilig geist aus manigm lande
ʒe Jerufalem ʒe famen
do fy zu einander komen
vor dem haws da inn vas
Maria das rain gotes vas
Gotes krafft von himel fchueff
das der heilig geift auff hueb
die junger da fy in dem lannd
ʒefamen alle fannde
das fy komen fur das haws
dar inn was die mueter Jefus
do an einander fachen fich
die junger und fich prüederlich
. . . . . .
vnd danekt fy all wunderlich
das fy all fo fchir warn
von verrn lanndn dar gefarn
in der weil do gieng heraus
sannd Johannes von dem haws
do er die junger all erfach

er emphieng fey vnd fprach
got muʒʒt all wilkomen fein
prueder vnd hrn mein
got der hat vns alle fambt
zu feiner mueter her gefannt
die sol von der welt fchaiden
darumb full wir all paiten
ir sun Jefus unser herr
ʒu ir kümbt von himel her
gen himel wil er fuern sey
da full wir all wefen fey
in das haws I alle gemain
giengen und die maget rain
da auff irm pett lag
do fie die jungern all fach
froleich emphieng fy die vnd fprach
das ist mir ein lieber tag
daʒ ir komen feyt
ʒu mir an der letʒten ʒeit
mein fchidung fullt ir all fehn
vnd mein begrebnüs fehn pegen
den leichna fullt ir den auch pewarn
alʒ ich fol von hinnen varn
die junger fur die magt her
vielln vnd pegunden ser
wainen klagen und fchryen
das fy folten der edeln Marien
gotes mueter au werden
und wir weifen beleibn auf erden.

Maria vnfer muet' sueʒʒer mund
trosten fy alle begund
si sprach vil liebn hern mein
latt ewr groß klagen fein
vmb mein vart vnd vmb mein tod
es fol euch all wesen not
wan ich pitt meineʒ sun
das er full genad tuen
und ʒaig fein parmherʒikait
uber all kriftenhait
wittibn und magt rain
die mit mir mareien ftend gemain
warn umb das pett da lagen
und vnfer frawn dieß phlagen
in der mitternacht gefchach
ein ton als ein donerflag
hernider gotes sun Jefus
kam in feiner mueter haws
engel auch ein micht fchar
dy mit im komen von himel dar
der rainen magt fy ʒe lob fungn
vnd mit süeʒʒer ftym klungen
in dem haws ein liecht erfchain
groʒʒer den der fanen fchein
Jefus zu feiner mueter fprach do
mit fueʒʒer fenfter red also
frewt dich mine mueter mein

ich pin Jeſus der ſun dein
den du magt haſt getragn
in deinen leib ich wir dir ſagen
ich bin komen nu zu dir
das ich von diſer werlt mit mir
vil raine mueter wil fuern dich
in das ewig himelrich
da ſoltu mein frewd ſchawen
und ſolt jch ymer frewen
und ſolt werden kunigin
vnd des himelreichs gepietterin

Do irn ſun Maria ſach
mit frewden ſy ʒu im ſprach
wiȝȝ wille kamen herr und ſun mein
ʒu der armen mueter dein
wilkomen ſun mein villiebes kind
all mein synn erfrewt ſind
das ich dich nu han geſehn
liebers möcht mir nicht geſchehn
herr und ſun ich pin berait.

Wien. Dr. Ant. Schoenbach.

Bibliographischer Anzeiger.

Lexicographie.

L. Diefenbach & E. Wülcker, Hoch- nnd niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher. 2. Lfrg. (Frankfurt, Winter.) 20 Sgr.

K. Jürgens, neues etymologisches Fremdwörterbuch. 11. Lfrg. (Berlin, Henschel.) 5 Sgr.

K. F. Wander, deutsches Sprichwörter-Lexikon. 49. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.

A. Schmidt, Shakespeare-Lexicon. Vol. I. (Berlin, Reimer.) 1 Thlr.

Grammatik.

E. Sievers, Paradigmen zur deutschen Grammatik. Gotisch, Altnordisch, Angelsächsisch, Altsächsisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch. Zum Gebrauch bei Vorlesungen. (Halle, Buchh. des Waisenh.) 1 Thlr.

O. Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrieds. 1. Theil. Die Formation des Verbums in einfachen und zusammengesetzten Sätzen. (Halle, Waisenhaus.) 2 Thlr.

H. Erdmann, Zur orthographischen Frage. (Hamburg, Meissner.) 12 Sgr.

G. Michaelis, Ueber den Uebergang von der deutschen zur lateinischen Schrift mit besonderer Rücksicht auf ß. (Berlin, Mittler.) 5 Sgr.

D. Sanders, Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. 2. Heft. (Berlin, Guttentag.) 20 Sgr.

F. Ludorff, Ueber die Sprache des altenglischen lay Haueloк þe Dane. (Münster, Aschendorff.) 5 Sgr.

Literatur.

Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. 43. u. 44. Lieferung. (Leipzig, Teubner.) à 20 Sgr.

A. Birlinger & W. Crecelius, Altdeutsche Neujahrsblätter. Mittel- u. niederdeutsche Dialektproben. (Wiesbaden, Killinger.) 1 Thlr. 6 Sgr.

Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. 1. Bd. (Halle, Lippert.) 4 Thlr.
E. K. Lützelberger, Hans Sachs. Sein Leben und seine Dichtungen. (Nürnberg, Ebner.) 25 Sgr.
H. Kurz, Die deutsche Literatur im Elsass. (Berlin, Heinersdorf.) 10 Sgr.
F. Sonnenburg, Die Heroen der deutschen Literatur. In lebensgeschichtl. Form. (Braunschweig, Vieweg.) 3 Thlr.
J. Brockerhoff, J. J. Rousseau. Sein Leben und seine Werke. 3 Bde. (Leipzig, Wigand.) 4 Thlr.
S. Rowley, When you see me, you know me. A chronicle history. Ed. with introduction and notes by Ch. Elze. (Dessau, Barth.) 1⅓ Thlr.
J. Jacob, Die Bedeutung der Führer Dante's in der divina commedia: Virgil, Beatrix, St. Bernhard, in Bezug auf den idealen Zweck des Gedichtes und auf Grund der geistigen Lebensentwicklung des Dichters. (Leipzig, Hinrichs.) 20 Sgr.
Luis de Camões, os Lusiadas. Unter Vergleichung der besten Texte mit Angabe der bedeutendsten Varianten und einer kritischen Einleitung herausgegeben von Dr. K. v. Reinhardstöttner. 1. Lieferung. (Strassburg, Trübner.) 1 Thlr.
F. Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte und Darstellung ihrer älteren Perioden. (Graz, Leuschner & Lubensky.) 2⅔ Thlr.
Die Nationalliteratur der Skandinavier. Anthologie mit erklärenden Notizen von A. E. Wollheim da Fonseca. (Berlin, Hempel.) 3. Lfrg. 10 Sgr.

Hilfsbücher.

Schauenburg & Hoche, Deutsches Lesebuch für die Oberklassen. I. Thl. 2. Aufl. (Essen, Baedeker.) 1 Thlr. 2 Sgr.
E. Wolff, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Kursus. (Leipzig, Siegismund.) 8 Sgr.
A. Heinrich, Grammatik der deutschen Sprache für Mittelschulen. 2. Aufl. (Laibach, v. Kleinmayr.) 24 Sgr.
H. Breitinger, Die Charakterprobe. Schauspiel von Augier u. Sandeau, und: Ein Polizeifall von About. Zum Uebersetzen ins Französische. (Zürich, Schulthess.) 12 Sgr.
F. Mareillac, Manuel d'histoire de la littérature française. 2. éd. (Basel, Georg.) 15 Sgr.
G. Diercks, Englisches Vocabular. (Königsberg, Braun & Weber.) 15 Sgr

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie. Wintersemester 1874/1875.

Die Encyclopädie der modernen Philologie wird am Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr vortragen Prof. Dr. Herrig.

Historische Grammatik der deutschen Sprache. Montag, Mittwoch und Donnerstag von 2 – 3 Uhr. Dr. W. Begemann.

Interpretation ausgewählter abschnitte aus Otfrid's evangelienbuch, mit einer einleitung über handschriften, sprache und versbau. Mittwoch und Sonnabend von 3 – 4 Uhr. Dr. W. Begemann.

Interpretation ausgewählter abschnitte der gotischen bibelübersetzung. Donnerstag von 3—4 Uhr. Dr. W. Begemann.

Angelsächsisch mit Erklärung ausgewählter Stücke aus Grein, Bibl. d. ags. Prosa I. Band Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr. Dr. Zernial.

Altsächsisch mit Erklärung des Hêliand. Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. Zernial.

Die englische Lautlehre wird am Montage und Donnerstage von 2 — 3 Uhr vortragen Prof. Dr. van Dalen.

Ueber Shakespeare's Vorläufer wird Mittwoch von 4—5 Uhr lesen Dr. Th. Vatke.

Shakespeare's Hamlet erklärt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. Leo.

Die Sketches von Ch. Dickens erklärt Mittwoch und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. Hoppe.

Goldsmith and his Friends. Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr. Prof. Boyle.

Die Geschichte der englischen Literatur, II. Theil, wird Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. Immanuel Schmidt.

Exercises in English style. Dienstag von 4—5 Uhr unter Leitung von M. Wright.

Uebungen in freien Vorträgen in englischer Sprache werden am Freitage von 4—5 Uhr geleitet von M. Wright.

Historische Lautlehre der französischen Sprache. Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr. Dr. G. Lücking.

Ueber Wortbildung der französischen Sprache wird Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Die Syntax der neufranzösischen Sprache lehrt Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Goldbeck.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung. Dienstag von 5—6 Uhr. Dr. A. Benecke.

Exercices orthoépiques et prosodiques; Montag von 5—6 Uhr geleitet von M. Marelle.

Lectüre des Cinna von Corneille behufs praktischer Anwendung der Gesetze der französischen Aussprache. Freitag von 5—6 Uhr. Dr. A. Benecke.

Einführung in das Studium des Altfranzösischen, mit praktischen Uebungen nach der Chrestomathie von Bartsch (II. Ausgabe). Donnerstag von 3—5 Uhr. Dr. Scholle.

Provenzalische lyrische und epische Gedichte wird Dienstag und Freitag von 7—8 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Das provenzalische Epos Girartz de Rossilho wird Mittwoch von 7—8 Uhr interpretiren lassen Prof. Dr. Mahn.

Ausgewählte Lustspiele von Molière wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr erläutern Dr. Crouze.

Histoire de la littérature française. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr. Mr. Marelle.

La littérature populaire et les patois. Donnerstag von 5—6 Uhr. Mr. Marelle.

Exercices de Style français, Mittwoch von 4—5 Uhr unter Leitung des Prof. Pariselle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen werden am Montage von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Die Syntax der italiänischen Sprache, verbunden mit praktischen Uebungen, wird Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Dr. Buchholtz.

Italiänische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) mit Erklärung der Promessi Sposi von Manzoni wird Mittwoch und Sonnabend von 6 - 7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Dante's Purgatorio wird am Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr erklären Dr. Buchholtz.

Storia della letteratura italiana, Parte seconda, dalla morte di Lorenzo de Medici fino al nostro tempo. Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr. Prof. Raffaele Palumbo.

Die Formenlehre der spanischen Sprache wird Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr behandeln Dr. Foerster.

Don Quijote von Cervantes wird am Montag von 4—5 Uhr erklären Dr. Foerster.

Ausgewählte Komödien von Ludwig Holberg wird Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Dr. Chr. Rauch.

Die Grammatik der schwedischen Sprache lehrt Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithiofssaga erklärt Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Die Anfangsgründe der russischen Sprache lehrt Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Lic. H. Olschwanger.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Francesco De Sanctis.

Von

Adolf Gaspary.

I.

Im glücklichen Campanien, unter dem liebreichen Blicke der südlichen Sonne, so sagt man, verweichlicht der Mensch, wird schläfrig und träge. Wem kommen nicht, wenn man ihm von Neapel redet, das süsse Nichtsthun und die berühmten Lazzaroni in den Sinn, die auf der Steinbrüstung von Sta. Lucia oder den Kirchenstufen des Toledo ihren Tag zwischen Schlaf und Maccaroni theilen? Es hat sich seit der Zeit, wo diese Vorstellung entstand, Vieles geändert; aber freilich Vieles ist zurückgeblieben, und noch sind überall in Unteritalien die Reste und die traurigen Consequenzen Jahrhunderte langen Verfalles sichtbar, Reste und Consequenzen, die heut' die Besten klar erkennen und in edler Bemühung mehr und mehr auszutilgen bestrebt sind. Nur fragt es sich, ob jener Zustand Folge äusserlicher, vor Allem politischer Verhältnisse gewesen, oder ob wirklich die Schönheit des Himmelstriches sein Fatum geworden. Wer das Letztere glaubt, der vergisst, welche hohe Blüthe der Cultur diese Gegenden im Alterthum hervorgetrieben, wie viele ernste und mannhafte Geister sie beständig gezeugt und wie sie vorzüglich in alter und neuer Zeit eine Hauptpflanzstätte der Philosophie gewesen. Aus ihnen gingen die Eleaten, Empedocles, die Pythagoräer hervor, aus ihnen Telesius, Bruno und Campanella, die Begründer und die edelsten Märtyrer der mo-

dernen Wissenschaft, aus ihnen Vico, der in seiner Einsamkeit schon das neunzehnte Jahrhundert in sich trug. Ein besonderer Reichthum der Begabung zeichnet alle diese gewaltigen Geister aus, und es scheint die Eigenthümlichkeit des südlichen Genies zu sein, dass sich in ihm die Sorgfalt der Forschung und die Kraft der Reflexion mit der frischen Erfassung des Realen und der Lebhaftigkeit der Phantasie paaren. Und gerade dieses ist die Begabung von Francesco De Sanctis, die all seinem Denken eine so wunderbare Tiefe und Originalität verleiht. Die Zeit der speculativen Constructionen ist vorüber und statt dessen giebt uns Süditalien einen feinen philosophischen Kritiker.

Francesco De Sanctis ist 1818 zu Morra in der neapolitanischen Provinz des Principato Ulteriore geboren. Frühzeitig kam er nach Neapel und wurde von seinem Oheim Carlo De Sanctis im Lateinischen und in der italienischen Literatur, von Fazzini in der Philosophie unterrichtet. Er hatte das Studium der Jurisprudenz begonnen, als ihn ein Freund in die sogenannte Schule des Marchese Basilio Puoti einführte, welche einen dauernden Einfluss auf ihn ausübte und der erste Ursprung seiner späteren geistigen Richtung wurde. Es war dies keine eigentliche Schule, und der Marchese wollte sie selbst nicht so genannt wissen. Jener Begründer des Purismus in Neapel versammelte in seinem Hause eine Anzahl strebsamer junger Leute zur gemeinsamen Uebung unter seiner Leitung. Man machte schriftliche Arbeiten, um sich die Sprache der als Muster geltenden Schriftsteller des 14. und 16. Jahrhunderts anzueignen, man discutirte über die Arbeiten, man übersetzte die Classiker u. dgl. m. Unter diesem unschuldigen Scheine und ohne, dass der Marchese selbst etwas davon ahnte, barg diese Schule dennoch ein revolutionäres Element; sie war die einzige Stätte der Bildung inmitten der Finsterniss, die damals krass über dem Königreich Neapel lagerte, und die Bildung, welcher Art sie auch sein mag, ist an und für sich einer Regierung gefährlich, die sich auf Unwissenheit basirt. In jenem Studium der gemeinsamen Sprache begannen die Jünglinge, sich zuerst im Zusammenhange mit dem grösseren Vaterlande zu fühlen, mit ihren Dialecten die Enge provinzieller Begriffe und Anschauungen

abzulegen. Dies war der Grund, dass dem Marchese bald allgemeiner Beifall zu Theil ward und allenthalben Schulen nach dem Muster der seinigen entstanden. De Sanctis ging anfangs ganz in diesen Bestrebungen auf; er war ganz Styl und Grammatik und begeistert wie sein Lehrer für die heilige Sache. Bald wurde er aus einem Schüler zu dessen Mitarbeiter; dann lehrte er zwei Jahre lang im Militärcolleg der Nunziatella, und kaum zwanzig Jahre alt gründete er selbst eine Schule für das Studium der Literatur. Allein hier änderten sich seine Anschauungen, die Richtung Puoti's, in der viele andere stecken blieben, war für ihn nur der erste Schritt gewesen; er hatte da angestrengt denken und arbeiten gelernt; aber sein Geist konnte sich bei der leeren Aeusserlichkeit nicht beruhigen und rastlos drang er auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts; von der Grammatik und Rhetorik ging er zur literarischen Kritik und Aesthetik über. Viele Stimmen erhoben sich gegen ihn und die gewaltige Reform, die er in der Kritik einführte; aber seine Schüler hingen an ihm mit begeisterter Liebe und Verehrung.

Seine Wirksamkeit blieb nicht in der Schule und Wissenschaft umschrieben, als echter Italiener nahm er thatkräftig an dem Ringen seines Vaterlandes nach politischer Freiheit und Einheit Theil; er hat für das neue Italien gekämpft und gelitten. 1848, nach dem Zugeständniss der Constitution, war er Generalsecretär des öffentlichen Unterrichtes und fasste die Gesetzvorschläge für den Primär- und Secundärunterricht ab, für die Scuola normale und den Consiglio superiore degli Stuoli. Diese Thätigkeit zog ihm später die Verfolgung der reactionär gewordenen Regierung zu. Er suchte eine Zuflucht in Cosenza, wo er den ersten der später gedruckten Saggi, den über Schiller's dramatische Werke, begann, fiel aber dann in die Hände der bourbonischen Polizei und musste drei Jahre in einem Kerker des Castel dell' Uovo in Neapel schmachten. Anfangs hatte er keine andere Gesellschaft als die einer deutschen Grammatik, und ohne fremde Beihülfe erlernte er diese Sprache, die ihm eine so reiche Quelle neuer Erkenntnisse eröffnete. Später erhielt er andere Bücher, studirte vorzugsweise deutsche Dichter und Philosophen und übersetzte unter Anderm Hegel's Logik.

Ohne Urtheilsspruch aus dem Gefängniss entlassen, sollte er nach Amerika auswandern, wandte sich aber statt dessen nach Malta und von da nach Turin. Während seines vierjährigen Aufenthaltes in dieser Stadt veröffentlichte er seine ersten kritischen Essays in Revüen, und seine Vorlesungen über Dante verschafften ihm den lebhaftesten Beifall und einen Ruf nach Zürich als Professor der Aesthetik und italienischen Literatur am Polytechnicum. Hier blieb er abermals vier Jahre, und als Beweis für die Liebe und Bewunderung, sowie für die Anerkennung von Seiten der Behörde, die ihm zu Theil wurden, mag der Umstand genügen, dass, als ihn die Bewegung von 1860 ins Vaterland zurückrief, man noch lange die Professur zu seiner Disposition hielt, für den Fall, dass die italienische Erhebung von Neuem missglücke. Nach Neapel zurückgekehrt, wurde er zuerst als Gouverneur in seine heimische Provinz, das Principato Ulteriore, gesendet; dann war er acht Tage lang neapolitanischer Unterrichtsminister und leistete Ungeheures in dieser kurzen Zeit; er verabschiedete 32 Universitätsprofessoren, reconstituirte die Universität, gründete das Lyceum Vittorio Emanuele im alten Jesuitencollegium am Mercatello, bereitete Gesetze über Primär- und Secundärunterricht vor. Hierauf sass er als Deputirter von Sessa im ersten italienischen Parlament. 1862 machte ihn Cavour zum italienischen Unterrichtsminister und von Neuem begann er seine angestrengte reformatorische Wirksamkeit zur Vereinfachung und Heilung der kranken Administration. In stetem Hinblick auf deutsche Verhältnisse strebte er die Unzahl schleichender Missbräuche abzustellen, erregte aber Anstoss bei der Bureaukratie und musste abdanken. Eine Zeit lang redigirte er das Journal L'Italia und nahm weiterhin an den parlamentarischen Kämpfen lebhaften Antheil. Heut' ist er eines der bedeutendsten Mitglieder der Giovine Sinistra, die sich vor Kurzem von der Partei der Linken schied, weil sie mit gesundem Sinn erkannte, dass die Zeit für politischen Hader vorüber sei, dass die politischen Leidenschaften, welche beständig das Parlament zerfleischen und es nicht zur ruhigen Arbeit kommen lassen, für jetzt, nachdem das erstrebte politische Programm verwirklicht, schweigen müssen, dass man, da nunmehr das politische Italien äusserlich besteht, es auch

innerlich schaffen müsse, vor Allem durch radicale Reform der Verwaltung und des Finanzsystemes einerseits und andererseits durch Hebung des öffentlichen Unterrichts und der Volkserziehung.

Seit 1871 ist De Sanctis Professor an der Universität Neapel; nach den Stürmen des Lebens empfängt ihn wieder tröstend und erfrischend die Liebe der Jugend, die sich in alter Anhänglichkeit um seinen Lehrstuhl schaart, und in der er seinem Vaterlande tüchtige Männer erzieht.

Die Schriften, die er indessen publicirt hat, haben seinen Namen über die Grenzen Italiens hinausgetragen. Auf eine erste Sammlung der in Revüen zerstreuten Saggi ist die Monographie über Petrarca, dann die Literaturgeschichte und endlich ein zweiter Band Saggi gefolgt. Durch diese Schriften wurde De Sanctis der Begründer einer wissenschaftlichen Kritik in Italien, und zugleich vermochte er dieselbe zu einer Vollendung zu führen, der sie sich auch anderswo nur selten genaht. Von einem äusserlichen Herumtasten, einem mechanischen Zerstückeln des Kunstwerkes, wie es Sitte war und noch fast allgemein Sitte ist, erhob sich die Methode zu höherem Bewusstsein, streifte alle Fesseln ab und drang in den Gegenstand selber ein. Sie will zuerst verstehen und beleuchten, dann richten, aus einem pedantisch scheelsüchtigen Bemäkeln oder hochmüthigen Aburtheilen, gegen das sich die Kunst schon lange sträubte, wird sie deren nothwendige Begleiterin, ein innerliches Begreifen und Würdigen, nicht weniger streng, aber verständnissinnig.

Wenn die Kritik sich dem Kunstwerk äusserlich gegenüberstellt, so erhält man eine Beurtheilung nach allgemeinen Regeln und durch Vergleichungen mit anderen als mustergiltig betrachteten Productionen. Die Regeln sind aber selbst nichts Anderes als Abstractionen und existiren wie diese, nicht für sich, sondern in den Individuen mit tausendfältigen Modificationen. Wie will man in der abstracten Allgemeinheit das Wesen des Individuums finden? Und jede poetische Schöpfung ist ein Individuum, eine Welt für sich; sie kann wohl Aehnlichkeit mit

anderen haben; aber ihr Werth beruht niemals in dem, was sie mit jenen gemein, sondern gerade in dem, was sie Verschiedenes, nur ihr Eigenthümliches hat. Tasso's Jerusalem würde eine leblose Nachahmung sein, wie Trissino's längst vergessene Italia Liberata, wenn die Dichtung wirklich alle die Eigenschaften besässe, die man von ihr im 16. Jahrhundert verlangte, weil Aristoteles sie in Homer's Ilias gefunden. Alfieri, sagt De Sanctis, bei Gelegenheit von Jules Janin's Kritik, der die Mirra mit Racine's Phaedra und Ovid's Mirra verglichen, Alfieri ist gross, gerade weil er Alfieri ist und nicht Racine oder Ovid: seine Mirra ist eine wunderbare Schöpfung, weil sie es verschmähte, die Phaedra nachzuahmen; Mirra muss Mirra sein, nicht Phaedra, und Alfieri's Mirra, nicht die Ovid's.

Die wahre Kritik schaut nicht nach aussen, sucht nicht nach äusserlichen Relationen; sie heftet den Blick auf das Kunstwerk selbst, bemüht sich, die Conception desselben in ihrer ganzen Fülle zu ergreifen, und ist dies geschehen, so thut sie zwei Fragen: Ist die Conception wahr? Ist sie lebendig? Ist sie wahr — d. h. enthält sie keine Widersprüche in sich? Ist sie lebendig — d. h. ist sie kein blosser Gedanke, kein Mechanismus geblieben, sondern eine Person geworden?

Die poetische Wahrheit hat mit der historischen nichts zu thun; diese bezeichnet das materielle Existiren der Begebenheiten und der Ursachen, die sie hervorbringen, jene dasselbe, aber bearbeitet und umgestaltet durch die Phantasie, und so oft sich die Kunst der Natur und Geschichte bedient, gebraucht sie sie einfach als Material für ihre eigenen Zwecke und schaltet mit Freiheit, gerade wie die Industrie, die sich ihrer Materialien bedient, um sie zu etwas Anderem umzuformen. Die Kunst ist weder Geschichte noch Philosophie. Ob Byron's, Göthe's, Leopardi's Meinungen wahr oder falsch sind, ob Tasso's Figuren dem Zeitalter der Kreuzzüge entsprechen, das mögen interessante Fragen sein; aber sie liegen ausserhalb der Kunst. Den Künstler haben wir nur zu fragen, ob er vermocht, in seine Gestalten den Hauch des Lebens zu blasen, ob sie keine Abstractionen geblieben sind. Ja, Dante's Francesca von

Rimini, Shakespeare's Ophelia und Desdemona, Göthe's Margarethe haben realeres Leben als die Frauen der Geschichte; denn jene lassen uns tief in ihr Inneres blicken und diese bleiben uns kalt in der Ferne.

Ebenso wenig darf das Urtheil die Bedeutung und die Moralität des Inhaltes zum Massstab nehmen. Die Fabel kann als Gedanke und Moralität hohes Interesse haben; aber nicht dies ist es, was ihr ihren Werth als Dichtung verleiht. Die Kunst hat in sich selbst ihren Zweck und Werth und will nach den aus ihrer eigenen Natur hergeleiteten Kriterien beurtheilt werden.

Gewöhnlich sucht man die poetische Vollendung darin, dass die Realität von Allem entkleidet werde, was uns unvollkommen erscheint, dass sie zu idealer Reinheit erhoben werde. Das Gegentheil ist die Wahrheit. Die Poesie muss die lebendige Realität reproduciren; aber nicht als blosse Copie, sondern beseelt durch einen erneuten Act der Schöpfung; dieses ist in ihr das Ideale. Welcher Art die dargestellten Gefühle und Leidenschaften auch sind, darauf kommt es nicht an. Kunst ist Alles, was lebt, und nichts ist in der Natur, das nicht auch in der Kunst sein könnte; mag es dort schön oder hässlich sein, ästhetisch ist es immer schön, sobald es lebendig ist. Oft wird sogar dass Hässliche interessanter und poetischer als das Schöne; Mephistopheles ist interessanter als Faust, die Hölle Dante's poetischer als sein Paradies. Die Poesie muss die menschliche Natur im ganzen Reichthum ihrer Gradationen von der Vernunft bis zum Instincte darstellen. „Alles, was in irgend welcher Form und mit irgend welchem Charakter mächtig das menschliche Herz bewegt, ist Poesie."

Der Gegenstand des Dichters ist also das Leben, die Realität. Er darf uns keine Abstractionen, keine Ideen und Typen geben, von ihm verlangen wir Personen, Individuen. Auf das Abstracte, das Allgemeine, die Idee als Idee zielt die Wissenschaft; der Dichter muss die Ideen aus der Abstraction befreien, realisiren, sie lebendig machen, und er kann das Allgemeine nur darstellen, insofern er seinen Einfluss auf Gefühl und Phantasie

des Individuums ausübt, wie dies vorzüglich Leopardi gethan hat. Und die Leidenschaften und Gefühle selbst sind nicht interessant als Abstractionen, in typischer Allgemeinheit, sondern individualisirt, verknüpft mit der Fülle persönlichen Lebens. Die Poesie giebt uns nicht schlechtweg den Menschen als Gattungsbegriff, sondern diesen oder jenen bestimmten Menschen. Faust symbolisirt den Menschen im Allgemeinen, aber Faust ist eine der mannigfaltigsten und reichsten Persönlichkeiten, die in der Poesie existiren.

Der Gehalt der Poesie hat in ihr keine selbständige Bedeutung, sondern nur insoweit er geformt worden ist. Der Gehalt ist an sich nicht gleichgiltig, aber ist ein Antecedens, ein Gegebenes des künstlerischen Problems. Er beginnt die Kritik erst zu interessiren, wenn er sich im Hirne des Künstlers bewegt und zur Form wird. Ein schöner Inhalt kann unthätig im Geiste des Künstlers verharren, er ist dann für die Kunst werthlos; ein unmoralischer, frivoler, absurder bleibt unsterblich, sobald er machtvoll im Dichter gewirkt hat. „Die Götter Homer's sind gestorben, die Ilias ist geblieben und mag Italien sterben und alles Gedächtniss an Welfen und Gibellinen vergehen, die göttliche Komödie wird bleiben."

Andererseits ist auch die Form nicht a priori vorhanden, nichts Selbständiges, vom Gehalte Verschiedenes, dass man sie ihm wie einen Schmuck oder ein Kleid überziehen könnte. Der Gegenstand ist keine tabula rasa; er trägt schon eine ganze Poetik in sich und muss sich selbst seine Form gebären. Der Dichter ist frei, bevor er concipirt; sobald einmal die Conception vorhanden ist, muss er sich ihr anpassen, die Situation acceptiren, die sie ihm schafft, die Darstellung, die sie erfordert. Der ästhetische Werth eines Kunstwerkes kommt ihm nicht von der Idee und nicht von etwaigem äusserlichen Schmuck; er liegt in der Manifestation der Idee. „In Wahrheit", heisst es im Saggio sul Petrarca (p. 98), „giebt es in der Poesie gar nicht Gehalt und Form, sondern wie in der Natur ist das Eine das Andere. Der grosse Dichter ist der, welcher die Form (d. h. als etwas Aeusserliches, Selbständiges) tödtet, so dass

sie der Gehalt selber wird. Die Form ist der Spiegel, der uns unmittelbar zum Bilde gelangen lässt, so dass man nicht bemerkt, dass das Glas dazwischen ist. Zu dieser Höhe gelangten Homer und Ariosto; Dante naht sich ihr und erreicht sie oftmals; Petrarca entfernt sich von ihr, wenn er zu viel schmückt und glättet."

Wenn dem Dichter sich sein Gegenstand bietet, löst sich ihm zuerst der Theil der Wirklichkeit, der jenem entspricht, in lockere, wogende Fragmente auf, um sich dann zu neuer, höherer Schöpfung zu einen. Die ausser ihm vorhandene Realität vergeht, und es entsteht in ihm eine neue Realität, das Phantasiegebilde, das ihm aus seinem gewöhnlichen, prosaischen Zustande emporzieht, seine Einbildungskraft aufregt, sein Herz erwärmt. Aber nicht Alles, was der Seele vorschwebt, nicht die ganze Vision vermag er aus sich in sein Werk zu ergiessen. „Seine Feder ruht, aber nicht sein Hirn; er bleibt erregt, gedankenvoll; die Poesie setzt sich in seinem Kopfe fort, wo viele andere Bilder wogen, theils zur Vision gehörig, theils ihr fremdartig und rein persönlich. Der Dichter ist gleichsam ein harmonisches Echo, das von einem Worte nur wenig Silben wiederholt; aber er ist ein belebtes, mit Bewusstsein begabtes Echo, das mehr fühlt und sieht, als uns sein Ton ausdrückt. Der Kritiker sammelt jene wenigen Silben und erräth das ganze Wort. Er stellt die Abstufungen und Uebergänge her, erfasst die vermittelnden und secundären Ideen, findet die Empfindungen, aus denen jene Handlung fliesst, den Gedanken, der jene Bewegung bestimmt, das Bild, das jene Affecte hervorruft. Sein Blick dringt in die inneren, unsichtbaren Theile jener Welt, von der uns der Dichter den körperlichen Schleier giebt. Der Kritiker gleicht dem Schauspieler; beide reproduciren nicht nur den Dichter; sie vervollständigen ihn, füllen die Lücken aus, stellen ihn in seiner Ganzheit her." (S. crit. p. 342 f.) Die Kritik keimt daher in natürlicher Weise aus der Poesie selber. Man streitet über ihren Nutzen, aber man müsste die Poesie zerstören, um die Kritik zu beseitigen; so nothwendig gehört die eine zur andern.

Der Dichter liest im Buche des Universums, der Kritiker

in dem der Poesie. Die Poesie ist Vergessen der Seele in dem Gegenstande ihrer Betrachtung; die Kritik ist Vergessen der Seele in der Poesie. Und wie die Poesie weder eine einfache Interpretation, noch eine philosophische Erklärung des Universums ist, so muss der Kritiker weder sie einfach exponiren, noch auch bloss über sie philosophiren wollen. Die einfache Exposition ist Sache des Pedanten, die sich „an die Phrasen, die Ideen, die Allegorien, an diese oder jene Einzelheit heftet, wie ein Raubvogel an einen Cadaver.“ Der Philosoph dagegen tritt an das Werk mit fertigen Meinungen und Regeln heran, und „während er liest und die Zuhörer sich die Thränen abtrocknen, denkt er an die Definition des Schönen und Aristoteles und Hegel.“ Die wahre Kritik ist nur Wenigen gegeben. Sie thut eben nichts Anderes, als was der Lehrer thut, der, wenn seine Einbildungskraft sich wirklich in Bewegung setzt, Alles um sich her verschwinden und die Phantasiegebilde des Dichters emportauchen sieht, und nicht bloss sieht, was jener mit Worten sagt, sondern die ganze Vision, die ganze poetische Welt in sich reproducirt. Allein bei den Meisten bleibt diese Welt verworren; sie überlassen sich passiv den Eindrücken des Werkes und bald erkalten sie und zerstreuen sich. Nur der Leser, der die Gabe der Kritik besitzt, vermag, über die ersten Eindrücke hinaus, wirklich die Totalität des dichterischen Gedankens in sich herzustellen.

So wie ferner der Künstler sich wohl lange für seine Schöpfung vorbereiten kann, wahrhaft Lebendiges aber nur in flüchtigen Momenten schafft, so bildet sich der Kritiker in langen Studien aus; aber „jene Sicherheit des Blickes, mit welcher er in einer Dichtung den wesentlichen und lebendigen Bestandtheil ergreift, wird er nur in der Wärme eines reinen und unmittelbaren Eindrucks finden.“

Auf diese spontane Thätigkeit folgt eine reflectirte. Wenn die poetische Welt in ihrer Integrität reproducirt ist, dann kann der Kritiker ihr den Platz in der Entwickelung der Kunst, ihre Bedeutung in der Geschichte der Menschheit anweisen, ihre Gesetze in Bezug auf die allgemeinen Gesetze der Poesie

betrachten. Dies ist die Werthbestimmung der poetischen Schöpfung, die man eigentlich urtheilen und kritisiren nennt.

Die vollendete Kritik ist die, in welcher diese verschiedenen Momente sich zu harmonischer Synthesis vereinigen. Der Kritiker muss uns die poetische Welt reproducirt und von ihm mit vollem Bewusstsein erleuchtet darstellen, so dass die Wissenschaft da ihre doctrinäre Gestalt verliert und gleich dem Auge wird, das die Gegenstände sieht und nicht sich selbst.“ (S. crit. p. 346.) „Die Kritik“, heisst es anderswo (S. crit. p. 415), „ist das Bewusstsein oder das Auge der Poesie, das spontane Werk des Genius selbst, als reflectirtes Werk vom Geschmack reproducirt. Sie muss das poetische Universum nicht auflösen; sie muss es uns in seiner Einheit selbst als zu Vernunft und Bewusstsein geworden zeigen. „Zu dieser Höhe gelangt, hört die Kritik auf blosse Wissenschaft zu sein, sie wäre solche als Lehre von den Principien, als Philosophie der Kunst; in ihrer Anwendung muss sie an dem Charakter ihres Gegenstandes theilnehmen, um so vollständig sich in ihn versenken zu können; in dem Kritiker muss etwas vom Künstler sein. De Sanctis nennt diese natürliche Begabung, die uns gleichsam die Seele des Kunstwerkes erfassen lässt, eine Art zweiten Gesichts, eine spontane Kraft des Geistes, die nur wenigen vergönnt ist, aber ohne die der Kritiker, mag er noch so gelehrt sein, immer ein Pedant bleibt“ (S. crit. p. 170), und in seinen Vorlesungen sprach er von einer Inspiration des kritischen Gefühls, die darin bestehe, dass man lebendig die Gewalt der poetischen Schöpfung auf sich wirken fühle (sentire il contraccolpo della produzione poetica).

Eine Geschichte der Kritik, sagt De Sanctis, wäre eine höchst nützliche, ja für richtige Auffassung der Literatur nothwendige Arbeit, denn diese Wissenschaft, die uns so viele blindlings aufgenommene Urtheile überliefert, hat wie alle übrigen Wissenschaften einen langen Entwickelungsgang gehabt, bevor sie zu vollem Bewusstsein ihres eigenen Wesens gelangte. Die verschiedenen Elemente, die sich in ihr einen sollten, kamen zeitlich nach einander zum Vorschein, verdrängten sich gegen-

seitig und herrschten ein jedes zeitweise allein. Die alte Kritik basirte sich ganz und gar auf die Betrachtung von äusserlichen Einzelheiten. Man fragte nach der Einheit der Handlung, der Einfachheit der Fabel, den Affecten, und noch mehr nach der Sprache und dem Ausdruck, den man damals Styl nannte. In dieser Weise discutirte man im 16. Jahrhundert über Tasso's Jerusalem. Der Gegenstand, der Gehalt blieb gleichgiltig. In der modernen Kritik wird dieser gerade die Hauptsache; man will von Tasso handeln und macht die Geschichte der Kreuzzüge, man will Dante erklären und spricht von Welfen und Gibellinen, von Aristoteles und S. Tommaso. „Die alte Kritik war Rhetorik, die moderne ist Geschichte von Begebenheiten und Doctrinen." Die Rhetorik giebt die blosse Form, die vom Gehalte geschieden in abstracte Regeln entartet; die Geschichte giebt die blosse Thatsache, den abstracten Gehalt der Poesie, der allen Zeitgenossen gemein ist. Das sind nur erst die Antecedentien der Kritik, welche fragt: Wie hat nun der Dichter diesen Stoff und in dieser Zeit behandelt?

Heut' sieht De Sanctis die beiden oben beschriebenen Vorgänge der Kritik zwischen der französischen und der deutschen Schule getheilt. Die Franzosen geben sich mehr dem Werke unmittelbar hin, ohne sich bei den Theorien aufzuhalten; man findet bei ihnen die Wärme des Eindrucks, die Schärfe der Beobachtung; bei den Deutschen wiegt die reflectirte Thätigkeit vor; sie streben zu verallgemeinern, Alles auf Formeln zu reduciren; die lebendige Communication mit dem Buche ist zerrissen, die Ideen sind originell und oft wahr und tief, aber sie bleiben dürr und unfruchtbar.

Das Kunstwerk bietet sich der Betrachtung des Kritikers in zwei Momenten, nach seinem Gehalte und nach der Art seiner Manifestation, der Form. Der Gegenstand abstract genommen, ist, wie wir sahen, durchaus gleichgiltig und alle Fragen nach seinem Werthe liegen ausserhalb der Kunst. „Die Unabhängigkeit der Kunst ist der erste Canon aller Aesthetik." Aber der Inhalt wird bedeutend, weil er in sich die Gesetze seiner Manifestation enthält. Deswegen gilt es vor Allem, ihn aufzu-

finden und zu verstehen, zu wissen, was während des Schaffens im Kopfe des Dichters gewesen ist. Wir dürfen diesem nicht Absichten unterschieben, die er nicht gehabt hat; ja, wir dürfen nicht einmal seinen eigenen Worten trauen; seine anfängliche Absicht ist oft eine andere gewesen als die wirklich realisirte; „in Göthe und Dante war die Basis der Conception ein nackter Begriff; aber ihre gewaltige Dichternatur besiegte das Fehlerhafte des Ursprungs;“ der wirkliche Gegenstand ihrer Dichtung war verschieden von dem gewollten. Die Form beginnt unmittelbar im Geiste des Dichters selbst; sie ist nicht nur jene Aeusserlichkeit, als welche die Rhetorik sie kennt; sie ist ein innerlicher Organismus, das Sichtbarwerden des Gedankens selber, vermöge dessen dieser fähig wird, auf andere zu wirken und in ihnen den Zustand wach zu rufen, der während des Schaffens in der Seele des Dichters herrschte. In dieser Formung von innen nach aussen besteht die schöpferische Thätigkeit der Phantasie; die Imagination hingegen ist eine niedere Fähigkeit, welche, bei dem Mangel der inneren Wärme, nur mit äusserlichem Glanz und Bilderreichthum zu putzen vermag. Dieser Unterschied erstreckt sich bis ins Einzelnste, bis auf Sprache und Vers. Man spricht von metrischen Feinheiten oder Künstlichkeiten. Nichts ist natürlicher entstanden als sie, wo sie aus wahrer Inspiration hervorströmten; wo sie in der That künstlich gesucht sind, verlieren sie ihren Werth. „Der Vers ist wie das Wort, das für sich nichts ist und seine Bedeutung von der Sache empfängt. Wer bei dem Worte still hält, der hat die Sache vergessen.“ (S. crit. p. 103.)

Die italienische Literatur war so lange ein blosser Cultus des Wortes und der Phrase gewesen. Man suchte nach Eleganz und bildete sich ein conventionelles, den Schriftstellern des 14. und 16. Jahrhunderts entnommenes Repertorium, mit welchem man unterschiedslos jeglichen Inhalt wiedergab. Und wie ein Repertorium von Worten, so hatte man ein anderes von Bildern und Gleichnissen, geschöpft aus der classischen Mythologie oder einer typisch gewordenen Betrachtung der natürlichen Gegenstände. Diese alte poetische Welt, sagt De Sanctis, ist jetzt nichts Anderes als kalte Künstelei und die mo-

derne Poesie ist auferstanden, als sie die Fesseln dieser conventionellen Phraseologie durchbrach und sich in unmittelbare Communication mit der Natur setzte. „Als wir die Natur in der Nähe sahen, wie das Kind und das Volk sie sieht, haben wir die Frische des ersten Eindrucks wiedergewonnen und unsere Bilder sind wieder jugendlich und einfach geworden. In älterer Zeit nannte man jenen typischen, formelhaften Ausdruck Styl. Der Styl ist vielmehr etwas wesentlich Persönliches, unnachahmlich und der eine so verschieden vom andern, wie jedes Individuum vom andern verschieden ist. Aber mit seinem le style est l'homme sagt doch auch Buffon nur eine halbe Wahrheit. Der Styl ist die Sache in ihrem Reflex und ihrer Wirkung auf den Geist. Aus dieser Bearbeitung geht die Sache markirt hervor, so dass man es erkennt, dass sie durch den Geist hindurchgegangen ist und von ihm den Eindruck empfangen hat. Bleibt der Geist in der Sache zu sehr er selber, will er sie sich zu sehr assimiliren, so raubt er ihr ihre Natur und es entsteht die sog. Eleganz. Das andere Extrem ist die Seichtigkeit, vermöge deren „die Sache aus dem Geiste ohne Geschmack und Farbe hervorgeht, ohne jenen geistigen Stempel, der ihr von ihrem Verweilen und ihrer Umbildung im Geiste kommt." (Nuova Antologia, 1873, Dez. p. 764 f.)

Die erste Bedingung der Poesie ist das Bild, die Sichtbarkeit, nicht das Vage, Unbestimmte des Gefühls. De Sanctis klagt, dass in unserer Zeit immer noch gar zu allgemein jener Begriff vom Idealen herrsche, wie er der romantischen Schule eigen gewesen. Der Begriff von einem etwas, das jenseit aller Form liege, dem die Form nur als Hülle und Schleier diene, jenes Verlangen nach der reinen Idee, die Verachtung des Lebens als der Prosa. Der grosse Künstler ist vielmehr gerade der, welcher in sich das Ideale bewältigt, d. h. es realisirt, eine Form hervorbringt, in der es sich ganz befriedigt und vergisst. Und damit bleibt aus der Kunst auch Allegorie, Personification, Symbolisation ausgeschlossen, eben weil bei ihnen die Idee nicht in der Form aufgeht, weil die Form ein Anderes ist und ein Anderes bedeutet, weil sie über sich selbst auf ein Jenseits hinausweist, nur Hülle und Schleier ist. Der Unterschied ist nur

der, dass bei den echten Dichtern die Allegorien, Personificationen und symbolischen Figuren, oft wider ihren Willen, zu realen Personen werden; so Faust und Mephistopheles, so Virgil und Beatrice. Diese Figuren sind eben hochpoetisch an sich, so lange sie sie selbst sein wollen, unpoetisch in dem, was sie bedeuten, d. h. als Allegorien.

Dieses ist die Art und Weise, wie De Sanctis die wichtigsten Probleme der Kritik löst, und wie er sie zur Grundlage seiner eigenen Untersuchungen gemacht hat. Hiernach ist mir nicht recht begreiflich, wie Jemand,* der diese Schriften gelesen und verstanden haben will, sagen konnte, es fehle unserem Kritiker eigentlich an einem universellen Bewusstsein und an einem höchsten idealen Systeme, das sich in seinen literarischen Urtheilen ausprägc. Seine ganze Kritik setze sich aus der Summe einzelner, bisweilen ganz isolirter Fälle zusammen u. s. w. Oder wollen wir De Sanctis das zum Vorwurfe machen, was man gerade als sein System bezeichnen kann, nämlich an keinen einzelnen Fall mit fertigen Regeln und Systemen heranzutreten, sondern ihn vor Allem in seiner unmittheilbaren Eigenthümlichkeit zu studiren und zu erleuchten?

De Sanctis' kritische Anschauungen sind aus keiner Schule hervorgegangen; sie sind die Frucht einer eminenten natürlichen Begabung, entwickelt in einsamem Denken und in gewaltiger geistiger Arbeit, sowie ferner in der Berührung mit den künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen aller gebildeten Nationen. Er war als Staatsmann schon zu hoher Bedeutung gelangt, als man in seinem engeren Vaterlande, in Unteritalien, noch kaum etwas von seiner literarischen Thätigkeit wusste und Francesco Montefredini, der 1866 zuerst einen Band der kritischen Essays** publicirte, schlägt in den wenigen einleitenden Worten einen melancholischen Ton an, indem er dem Verfasser auf der Höhe, zu der er sich erhoben, eine ewige geistige Einsamkeit prophezeit; er fürchtet, dass jene Schriften ein vereinzeltes gross-

* Angelo De Gubernatis. Ricordi Biografici Firenze 1873. p. 338.

** Neapel, bei Morano, wie alle folgenden Arbeiten.

artiges Monument ohne Einwirkung auf die Strömung des allgemeinen geistigen Lebens bleiben würden. Diese Prophezeiung ist glücklicher Weise nicht in Erfüllung gegangen. Die Saggi critici haben seitdem die dritte Auflage erlebt und andere Schriften sind ihnen gefolgt, die den Namen ihres Verfassers zu einem der bekanntesten und geachtetsten unter den Schriftstellern Italiens und Europa's gemacht haben. Ob sie freilich, so wie gelesen, so auch allgemein verstanden sind, und ob sie, was vielmehr ist, bis jetzt den praktischen Einfluss ausgeübt haben, den, wie wir sehen werden, der Verfasser mit vielen von ihnen beabsichtigt, das ist eine andere Frage. Am meisten bekannt und bewundert sind immer noch die ersten Saggi critici, ihr Verdienst hört man von Vielen zugestehen, welche die Angriffe gegen die späteren Arbeiten nicht sparen. Dies mag sich theilweise aus der Sucht des Publicums erklären, stets klüger sein zu wollen als das Genie und ihm seine späteren Leistungen auf Grund der ersten zu kritisiren. Theilweise scheint mir die Ursache aber wirklich in dem verschiedenen Charakter jener Schriften zu liegen. Die ersten Saggi sind fast durchweg im Exil geschrieben, in einer Zeit, wo des Verfassers eigenes Gemüth noch erregter war. Sie zeigen besondere Wärme, bisweilen fast poetisches Feuer; in ihnen wird vorzüglich sichtbar, was De Sanctis von der Kritik im Allgemeinen sagte, dass sie nicht reine Wissenschaft sei, sondern an der Kunst participire. Die Form ist hier, noch mehr als in den späteren Arbeiten, eine ästhetisch bewunderungswürdige, die Darstellung rapid, klar, hinreissend. Alle diese Eigenschaften machen diese Saggi populärer, einem grösseren Publicum zugänglich, wenn sie auch andererseits von den folgenden bisweilen an Tiefe übertroffen werden, und besonders an absolutem Werthe sich nichts mit der Literaturgeschichte vergleichen lässt, schon wegen der Bedeutung des Gegenstandes, der alle vorhergegangenen Forschungen in sich synthetisch vereinigt.

Die ersten Saggi enthielten fast nur zeitgenössische Kritik oder vertieften sich in die ältere Literatur bei Gelegenheit zeitgenössischer Erscheinungen. Eine Ausnahme machen besonders drei partielle Untersuchungen über Dante, die Früchte der in Turin gehaltenen Vorlesungen und der Saggio über Schiller's

dramatische Werke, der erste von allen, in Cosenza auf der Flucht begonnen und 1850 im Kerker vollendet. Der Verfasser selbst schätzt diese erste Arbeit nicht sehr hoch; die Methode hat hier noch nicht ganz die Tiefe und Klarheit wie in den folgenden; der Ton ist besonders enthusiastisch. Er charakterisirt aber Schiller vortrefflich als einen Dichter, der mehr Milde als Kraft, mehr Maass als Kühnheit, mehr Geschmack als Genie besitze. Oder vielmehr sein Genie sei im Herzen. „Viele Dichter bewundert man, Schiller muss man lieben; er hat den Schlüssel zu unserem Herzen.“ Von der Form seiner Dramen bemerkt er sehr fein, dass dieselbe trotz ihres grösseren Umfanges im Grunde die französische sei, welche, im Gegensatz zur englischen, nicht sowohl die Handlung mit all ihren Triebfedern und in ihrer Entwickelung als nur die Katastrophe uns vorführe und deshalb um so viel einfacher sei. Noch zwei andere Saggi handeln von deutschen Schriftstellern. Der über Schopenhauer und Leopardi ist ein Dialog von grosser Lebendigkeit und giebt uns die Hauptlehren des Philosophen in äusserst klarer Exposition, begleitet von einer feinen Ironie, die ihre treffende Kritik bildet, während der Schluss sich zu hohem Ernste erhebt und zwischen den beiden hier einander gegenübergestellten Männern, trotz der grossen Aehnlichkeit der Doctrinen, den fundamentalen Unterschied der Charaktere und Denkweisen aufzeigt. Der Saggio über Gervinus betrifft das Capitel der Geschichte des 19. Jahrhunderts, welches die Leistungen und Bestrebungen Alfieri's und Foscolo's einer gar zu herben Kritik unterworfen hatte. De Sanctis schreibt die Vertheidigung dieser grossen Italiener, welche der echteste Ausdruck des Geistes ihrer Zeit waren, gegen die einseitige Beurtheilung vom Standpunkte des „Deutschen, Protestanten und politisch Gemässigten“, wie er den des deutschen Historikers bezeichnet. Und wie hier gegen deutsche Strenge, so vertheidigt er in hinreissender Weise den Alfieri und seine Mirra gegen französische Frivolität und Eitelkeit in vier kleinen Schriften gegen Jules Janin und Veuillot. Die Essays über Saint Marc Giradin's Cours de littérature dramatique; über den Cours familier de littérature von Lamartine und F. Lamennais' Uebersetzung der göttlichen Komödie weisen besonders das Fehlerhafte der früheren kritischen Methoden nach

und entwickeln des Verfassers eigene Principien. Glänzende Anwendungen dieser auf Erscheinungen der jüngsten Literatur sind die Arbeiten über Leopardi's Gedicht alla sua donna, über Prati's Satana e le Grazie, über Guerrazzi's Beatrice Cenci und über Victor Hugo's Contemplations. In dem 1855 zu Turin geschriebenen Saggio über den Ebreo di Verona des Padre Bresciani fühlt man am lebendigsten den Mann von 1848, der mit ergreifender Wärme die liberalen Principien gegen eine heuchlerische Reaction in Schutz nimmt. Die erste Ausgabe enthielt ferner noch folgende kleinere Schriften: Ueber die Gedichte der Sophie Sassernó, über den Briefwechsel Leopardi's, Sulla Mitologia, sermone di V. Monti, über die Memoiren Montanelli's, die historischen und literarischen Memoiren Villemain's, Lavori di Scuola und A'miei Giovani, eine Einleitung zu den Vorlesungen im Polytechnicum zu Zürich.

1869 erschien die zweite Auflage, vermehrt um drei neue Saggi, über die Literaturgeschichte Cesare Cantù's, über Prati's Armando und endlich „Der Letzte der Puristen", eine höchst anziehende Darstellung von der Schule des Marchese Puoti und De Sanctis' ersten Studien.* Die dritte Ausgabe (1874) ist ein unveränderter Abdruck der zweiten.

In demselben Jahre wurde auch der Saggio sul Petrarca veröffentlicht, welcher aus dem sorgfältigsten Studium des Canzoniere die bis in die feinsten Züge vollendete Gestalt des Dichters, seinen Charakter, seine Bedeutung hervorgehen lässt. Es ist eine Monographie, wie De Sanctis deren eine ganze Reihe zu publiciren beabsichtigte. Später gab er den Plan hierzu auf, als er seine Untersuchungen in der zweibändigen Geschichte der italienischen Literatur (1870—1872) zusammenfasste.

1872 erschienen die Nuovi Saggi. Sie beginnen mit drei Betrachtungen Dante'scher Figuren, der Francesca da Rimini,

* Auch der Saggio über Schiller, der über Pier delle Vigne, Veuillot e la Mirra und Janin e la Mirra wurden erst in der 2. Ausgabe gedruckt. Ich habe sie schon vorher erwähnt, weil das Datum ihrer Entstehung ein viel älteres ist.

des Farinata, des Ugolino. Zwei Essays zeichnen Porträts politischer Männer, Massimo d'Azeglio's und Guglielmo Pepe's. Hier, und besonders in den literarischen Porträts, Ugo Foscolo, Giuseppe Parini, der Mensch des Guicciardini, die erste Canzone Leopardi's zeigt sich glänzend De Sanctis' Talent, uns eine bedeutende Persönlichkeit in scharfer Bestimmtheit und Vollendung vorzuführen. Er sucht eine jede in ihrer Individualität, in dem zu erfassen, was sie des Eigensten und Innersten hat und die beständig wiederkehrende Frage „wer bist Du?" und „was bist Du?", die er an den zu behandelnden Schriftsteller und sein Werk richtet, ist fast zu einem Charakteristicum seines Styles geworden. Eine Auffassungsgabe von seltener Schärfe und die Fähigkeit, ganz aus sich herauszutreten, sich gleichsam selbst in den Schriftsteller zu verwandeln, von dem er handelt, haben so unvergleichliche Darstellungen hervorgezaubert, wie man sie hier, sowie in der Literaturgeschichte und in seinen Vorlesungen findet. Die Ereignisse des Lebens, die charakteristischen Züge des Menschen, seine literarischen Werke, der Geist der Zeit, Alles verwebt und ergänzt sich zu dem einen vollendeten Bilde. Entfalten sich jetzt diese Bilder so klar und ungezwungen vor unseren Blicken, so kann man doch leicht ermessen, welche geistige Arbeit zu ihrer Schöpfung erforderlich war. „Ihr müsst euch gewöhnen", sagte er zu seinen Schülern, „eure Schriftsteller zu studiren, wie ein Advocat seine Acten studirt."

Die Gabe, sich in die Werke Anderer so zu versenken, dass die eigene Persönlichkeit fast verschwindet, ist an De Sanctis um so bewunderungswerther, als er nicht ein leidenschaftsloser, stiller Gelehrter, sondern zugleich Mann der Wissenschaft und Mann der That ist, als er selbst seine prononcirten politischen Ueberzeugungen hat. „Wenn ich dem hohen Beruf obliege, die Wahrheit zu suchen", sagt er in seinen Vorlesungen, „so bestrebe ich mich vor Allem, aus den Strömungen meiner Zeit, aus meiner eigenen Persönlichkeit herauszutreten und ganz aufzugehen in dem Gegenstand, den ich behandle." Das sind goldene Worte, die aber durch häufigen Missbrauch von Seiten Anderer schon fast allen Credit verloren

haben. Bei De Sanctis indessen entspricht die That wirklich den Worten. Daher die hohe Unparteilichkeit, mit der er nicht nur älteren Werken der Literatur, sondern auch den zeitgenössischen gerecht wird, mit der er sich nicht scheut, auch seinen Gesinnungsgenossen Montanelli und Guerrazzi, seinem Freunde Prati, dem hoch verehrten Lamartine die ungeschminkte, oft bittere Wahrheit zu sagen.

Proben modernen ästhetischen Stiles.

Von

Hans von Wolzogen.

Ein sehr geachteter Aesthetiker und eifriger Journalist unserer Tage hat vor einiger Zeit einen Aufsatz über den modernen Kupferstich veröffentlicht, dessen verständiger Inhalt seine Begabung als Kunstkenner durchaus bezeugt. Derselbe Schriftsteller hat sich auch vielfach mit deutscher Sprache beschäftigt, was dem Journalisten wie dem Aesthetiker zu seltenem Ruhme gereicht. In Anbetracht seiner ebenfalls durchaus verständigen Aeusserungen über diese Sprache und ihren zunehmenden Verfall dürfte er wohl als ein besonders trauriges Beispiel angeführt werden, wenn es gälte zu zeigen, dass selbst die „Kenner“ unserer Sprache sie heute schon ebenso wenig richtig reden und schreiben können, als wie sie dies von den redenden und schreibenden Deutschen im Allgemeinen rügend behaupten. Wer mit dem stolzen Bewusstsein, dergleichen recht wohl zu kennen und selber keinenfalls sich zu Schulden kommen zu lassen, etwa grobe grammatikalische Schnitzer in einer solchen Arbeit eines gebildeten Schriftstellers suchen wollte, womit ihm die nicht geringe Masse der Ungebildeten allerdings reichlich dienen kann, der würde sich hier enttäuscht fühlen müssen. Im Gegentheile sind es vielmehr die beliebten, scheinbar einen Fortschritt bezeichnenden „Feinheiten“ der modernen Schriftsprache, welche in einem solchen Falle als stilistische Fehler

dennoch recht grob angestrichen zu werden verdienen. Hier steckt der Wurm in der überschätzten Blüthe unserer modernen Diction; hier birgt sie unter dem bewunderten Schimmer leicht hingeworfner Worte eine Fülle von Ungereimtheiten und Unklarheiten; hierin liegt zugleich die Verlockung zu immer tieferem Versinken im breiten Fahrwasser unbesonnenen Geschwätzes; hier haben wir den Anfang vom Ende der deutschen Sprache. Eine sehr beliebte Methode unserer Schriftsteller, z. B. unter dem Vorwande der Bereicherung der Sprache, aus Bequemlichkeit Worte zu sparen, besteht darin, dass Substantiven oder überhaupt Worte, wenn nicht gar nur Wortstummeln, zu einem neuen meist ebenso dem Sinne nach unbestimmten oder unrichtigen, wie der Form nach unschönen Ganzen zusammengeflickt werden, dessen erstes Glied dann ziemlich willkürlich bald flectirt bald nicht flectirt wird. Nach der vernünftigen Regel soll das erste Wort eine besondere Bestimmung zu dem allgemeineren Begriffe des zweiten fügen. So bedeutet Tanzmusik eine Musik zum Tanze, Tonkunst eine Kunst in Tönen, Nähmaschine eine Maschine für das Nähen, Reisehandbuch ein Handbuch zur Reise u. s. A. m. Massvoll und besonnen angewandt liesse sich diese Manier noch ertragen. Aber eben als Manier beruht sie auf der Faulheit und Leichtfertigkeit der modernen Journalisten, die den Ton für die Behandlung der Sprache angeben. Man spart Worte, man kommt rascher vom Flecke, man braucht nicht viel nachzudenken, man leimt die theilweise verstümmelten Wortformen für diejenigen Begriffe einfach flüchtig aneinander, um welche etwa das Gespräch gerade sich dreht. Eine solche Manier reisst bald gewaltig ein; sie wird, wie unser Aesthetiker im Kunstjargon mehremale sagt: zum Manierismus. Wer aber unsere Sprache werthschätzt, sollte es vermeiden durch allzu häufige Anwendung eines so leicht zu missbrauchenden Mittels der Wortbildung einer bereits bedenklichen Vorliebe dafür noch Vorschub zu leisten. Wesshalb musste also n e b e n der „Kupferstichkunst“ überhaupt n o c h eine „Kupferstecherkunst“ gebildet werden? Wir verdanken dieser Liebe auch eine Kupferstichtechnik sowie eine Grabsticheltechnik und zwar neben einer Vortragstechnik, einer Vervielfältigungstechnik und Vervielfältigungsarten; was also gleich inconsequente Bildungen wie jene

beiden ersteren sind. Dagegen lesen wir statt „Technikraffinement“ wirklich „Raffinement der Technik“. Leider heisst es von dieser: sie wurde Selbstzweck. Wie steht es mit diesem so beliebten Selbstzwecke? Selbsterkenntniss hat, wer sich selbst erkennt; sie ist also eine Erkenntniss seiner selbst. Selbstbetrug übt aus, wer sich selbst betrügt; er ist also ein Betrug seiner (des Menschen) selbst u. s. A. m. Selbstzweck soll aber eine Bezweckung seiner selbst bezeichnen; denn ein Zweck seiner selbst wäre Unsinn. Gleich als wollte man statt von einer Selbstberäucherung von einem Selbstrauche reden! Wohl kann etwas einen Zweck haben, der Zweck selbst aber kein Object. Jenes „selbst“ ist aber ersichtlicher Weise Object zum Hauptworte. Der Genitiv „seiner selbst“, darein es sich auflösen lässt, ist der objective. Selbstbezweckung zu sagen dünkt aber sogar unsere Literaten doch allzu anstössig; so wählten sie lieber den Unsinn, und der blüht nun üppig. Ich notire ausserdem noch einige hübsche Zusammenstellungen mit dem für sich allein so kurzen Wörtchen „Kupferstich“. Da haben wir die Kupferstichwissenschaft, den Kupferstichliebhaber und — neben Reproductionsmitteln (Formel: $A^x + B$) — die Kupferstichreproductionen (Formel: $A + B$): neun Silben aus purer Sparsamkeit! Sehr besonnen erscheint auch der Ausdruck: „Preissteigerung seltsamer Abdrucksgattungen“. Das ist ungefähr wie: „Ausschensverschlimmerung gefährlicher Fieberkrankenepidemien“. Der Preis steht in Abhängigkeit von der Steigerung; aber der Genitiv „Abdrucksgattungen“ ist nicht vom Hauptworte „Steigerung“, sondern nur von dem selbst abhängigen „Preis“ abhängig; und zwar bezieht sich der Preis vorerst auf den Abdruck. Es soll heissen: der gesteigerte Preis für Abdrücke, die zu seltenen Gattungen von Kupferstichen gehören, wie es heissen soll: das verschlimmerte Aussehen der gefährlichen Fieberkranken zur Zeit einer Epidemie. Auf solche Missbildungen geräth man, wenn man seinen Stil nach Redensarten bildet, wie die des klagenden Miethers: „wir sind gesteigert!“ Nicht „wir“, sondern die Miethe; nicht die Abdrucksgattungen, sondern der Preis. „Abdrucksgattungenpreissteigerung“ wäre in diesem Falle richtiger und gewiss sehr empfehlenswerth gewesen. Bisweilen scheinen feine Unterschiede

bemerkbar gemacht werden zu sollen, z. B. wenn im vorliegenden Aufsatze dicht neben einem Sammeleifer eine Sammlerwuth erscheint. Nur sollte man meinen, es dürfe weit eher von einer Wuth zu sammeln und von eifrigen Sammlern als von wüthenden Sammlern gesprochen werden. Wuth ist hier ein superlativer fast metaphorischer Ausdruck, der sich vielmehr auf die Thätigkeit des Sammelns als auf die Person des Sammlers bezieht, indess von Beiden es recht wohl heissen könnte, sie geschehen oder seien: eifrig. Hier soll nun zum Gegenstande der Sammlerwuth der Kupferstich an sich selber geworden sein, während es vom Sammeleifer heisst, dass es „unschwer abzusehen war, wie bei der rückwärts gewandten Tendenz desselben die Kupferstecherkunst bei uns fahren konnte", d. h. wie nur sie fahren konnte, oder: wie sie fahren musste. Das einfache „konnte" drückt die allgemeine Möglichkeit aus, während die Nothwendigkeit eines „sich in der That bald herausstellenden Resultates" betont werden sollte. Will man aber ein Müssen durch Können umschreiben, so hat man den Begriff der Möglichkeit durch Partikeln wie „nur, einzig, nicht anders" auf die eine einzige Möglichkeit, die er nun bezeichnen soll, zu beschränken. Ausserdem verlangt die Frage: „wie eine Kunst fahren könne?" als entsprechende Antwort etwa ein: per Post oder mit Dampf. Schlaffheit im Nachdenken begünstigte und gefährdete die hier zunächst besonders erwähnte blühende Manier. Nicht aber ein zu wenig, sondern ein zu viel des Denkens erwirkt eine noch mehr verbreitete, noch üblere Redeweise in unserer Schriftsprache. Ungenauigkeiten des Ausdrucks, die sich bis zu Unsinnigkeiten steigern, werden vielfach durch die geheime Einwirkung anderer Begriffe, als in den angewandten Worten wirklich liegen, hervorgerufen. Es wird also etwas gedacht, was aber nicht ausgesprochen wird; oder das, was ausgesprochen wird, richtet sich ohne weitere Rücksicht auf seine Bedeutung nach nur Gedachtem, das nun zwischen den Zeilen, ja zwischen den Worten gelesen werden muss. So heisst es gleich zu Anfang des vorliegenden Aufsatzes: „die nächste Veranlassung zu einer Besprechung desselben (des modernen Kupferstiches) entnehme ich einer eigenthümlichen Ausstellung..." Ein gar bedenkliches und doch leider für uns nicht mehr so

gar fremdartiges Ding! Weil wir einen Stoff, der uns zu seiner Verwerthung veranlasst, irgendwoher erst entnehmen müssen, so glauben wir eben auch eine Veranlassung kurzweg entnehmen zu dürfen. Kann man aber überhaupt Veranlassungen entnehmen? Man kann sie einem Etwas verdanken, sie können uns gegeben werden, aber nicht von uns genommen. Wenn wir Veranlassungen uns bereits zu nehmen vermögen, müssen wir zu diesem Nehmen selbst wiederum doch erst veranlasst worden sein; denn wie kämen wir auf das Nehmen als durch die Veranlassung? Kurz: man kann wohl veranlasst werden etwas irgendwoher zu entnehmen, nicht aber die Veranlassung selbst entnehmen. — Hierauf folgt: „Als vor einigen Jahren der Mendelsche Stich nach der Madonna della Sedia erschien, und die öffentliche Stimme“ (für Stimme der Oeffentlichkeit nach Analogie der öffentlichen Meinung) „sich in — Lobeserhebungen des neuen Stiches allen vorangegangenen gegenüber erging, hatte ein hiesiger Sammler die Freundlichkeit“ — statt: „als der Stich erschienen war, und (nun) die Stimme sich erging, (da) hatte — —.“ Alles schlank weg im Imperfect! Aber Alles perfecter und wohlbekannter historischer Stil der Jetztzeit. Dazu: „allen vorangegangenen gegenüber erging“. Hörte unser Aesthetiker nicht, was er schrieb? Wozu aber auch hören? Schrieb er es doch nur! Weiterhin heisst es: „Ungefähr so sucht es jetzt Herr Sachse jun. mit Raphaels sixtinischer Madonna zu machen, anlässlich“ (d. h. veranlasst durch —) „des ungeheuerlichen Lärmens, das von dem neuen Kellerschen Stiche gemacht wird.“ Hier wäre also erstens wiederum die Unschönheit des doppelten „Machens“ zu rügen. Unser Aesthetiker liebt das hässliche Wort leider besonders. Im folgenden Absatze hat Desnoyer einen Stich nach einer Copie in Oelfarben gemacht. Später treffen wir auf zum Vorwurf der Stichelarbeit gemachte Werke, aus welchen man allerdings, erscheinen sie in dieser Construction, dem Stilisten einen Vorwurf zu machen berechtigt ist. In einem und demselben Satze heisst es: „wenn er es nicht besser machen konnte, als er es gemacht hat, und wie — — ein Aufheben — hat gemacht werden können.“ Das unselige faire! Man liest jetzt schon in Romanen als ganz

geläufigen Ausdruck: „„aha“ machte N.“ oder besser noch: „„mein Himmel“ machte Wanda und sank in eine wohlthätig ihre Sinne umnachtende Ohnmacht.“ So bringen es denn auch selbst anständige Kunstkenner über sich von gemachten Stichen wie von gemachten Schuhen zu reden. Ueberhaupt aber: sucht denn Herr Sachse jun. es nur so zu machen wie Jener, der die „Freundlichkeit hatte mir die hauptsächlichsten“ (für: vorzüglichsten oder berühmtesten) „Stiche des Bildes in gleichmässig vorzüglichen Abdrücken neben einander vorzulegen“? Er macht es ja in der That ebenso; die eigenthümliche Ausstellung, welcher der Herr Kritiker seine Veranlassung entnahm, ist eben die verwirklichte Absicht Sachses etwas Aehnliches wie jener Sammler zu arrangiren. Gesucht werden kann nur den gleichen Effect damit zu erzielen. Nun hatte der vorangehende Hauptsatz, worin die Handlungsweise des freundlichen Sammlers geschildert war, den Nachsatz: „wodurch eigentlich erst eine richtige Beurtheilung des Werkes und seiner Verdienstlichkeit ermöglicht wurde.“ Diesen Nachsatz in Gedanken lässt der Schreiber nun Herrn Sachse jun. etwas zu machen suchen, was vielmehr aus einem Machen und einem Suchen besteht. Er macht es so wie jener Sammler und, indem er es so macht, sucht er — wenigstens in den Augen des Kritikers — denselben Effect zu erreichen, welchen wiederum der Kritiker dem gleichen Arrangement des freundlichen Sammlers verdankt hatte. Machen und Suchen werden nun in einen Begriff, den des „zu machen Suchens“ zusammengeschoben, wodurch Beider Begriffe verschoben, und ganz etwas Anderes ausgedrückt wird, als gemeint war. Es ward wieder zu viel gedacht und zu wenig gesagt, und hieraus entsprang schliesslich wieder die Verwechselung eines gemachten Versuches mit einem gesuchten Machen. Denn, wenn einmal zusammengeschoben werden sollte, so war ein gemachter Versuch noch am ehesten zu dulden. Ein derartiges Verwischen ist ein charakteristisches Merkmal modernen Stiles. —

Im nächsten Absatz treffen wir auf die Periode: „Es folgt dann, obwohl durch den Namen des Stechers empfohlen, eine unglaublich schwache Arbeit, der Stich von Desnoyer — — gemacht und durch die Geistlosigkeit und Flachheit der Köpfe

und den Mangel an Haltung“ (wessen?) „des berühmten Steehers durchaus unwürdig“. Es folgt, obwohl empfohlen? Ei wie sonderbar! Wenn es hiesse: weil empfohlen, so hätte es noch einen Sinn. Oder sollte Herr Sachse jun. die Tendenz haben nur unempfohlene Werke auszustellen, davon er nur hierbei abgewichen wäre? Das wäre freilich eine „eigenthümliche Ausstellung!“ — Es ist aber gemeint: es folgt eine, obwohl empfohlene, dennoch unglaublich schwache Arbeit. Das einschränkende „obwohl“ bezieht sich nicht auf das Folgen, sondern auf die schwache Arbeit. Hier war der Gedanke einmal voreilig und zerstörte den Sinn des Satzes, ohne dass der Schreiber wiederum sich etwas dabei dachte. Ueber den „gemachten“ Stich ward schon geredet. Das „und“, welches das Machen des Stiches nach einer vor dem Originale ausgeführten Copie mit der Unwürdigkeit desselben gleichstellt, hätte ein „aber“ sein sollen: der Stich ist (zwar) nach jener Copie gemacht, aber (trotzdem) — unwürdig. Endlich ist „durch“ als Präposition zur Angabe des Grundes verwendet worden, wo nur „wegen“ am Platze war. „Durch“ bezeichnet Mittel oder Ursache. Desswegen, weil die Köpfe flach, die Haltung mangelhaft, ist das Ganze des Stechers unwürdig; nicht aber: dadurch, dass. — Zwei Zeilen weiter ist von einem unendlich groben unkünstlerischen Ansehen die Rede. Sollte die Grobheit wirklich gar kein Ende finden können? Der Fall hat einen Präcedenten in den „hauptsächlichsten Stichen“. Weil unendlich und hauptsächlich superlative Bedeutung haben, glaubt man sie überall anwenden zu dürfen, wo nur immer ein Begriff superlativisch verstärkt werden soll, gleichviel ob dabei überhaupt an Ende und Unendlichkeit oder an eine Hauptsache gedacht werden kann oder nicht. Müsste übrigens nicht zwischen „grobes“ und „unkünstlerisches“ ein Komma stehen, da nicht ein unkünstlerisches Ansehen, welches grob ist, sondern ein grobes und (desshalb) unkünstlerisches Ansehen gemeint war? Das Komma zwischen Adjectiven bezeichnet den Ausfall eines „und“, während von zwei Adjectiven, die kein Komma trennt, das zweite mit dem Hauptworte zu einem Begriffe verbunden erscheint, den das erste adjectivisch bestimmt; also: ein kunstvoller silberner Aufsatz d. h. ein silberner Aufsatz, der kunstvoll gearbeitet ist;

aber ein silberner, innen vergoldeter Becher d. h. ein silberner und (dazu) innen vergoldeter Becher. — Freilich, das Capitel von der Interpunction — „ist ein wunderlich Capitel!“ —

Der folgende Absatz beginnt: „Nicht ganz übergangen aber dürfen die Lithographieen von Süssmilch — bleiben.“ Ja, damit sie aber nicht ganz übergangen bleiben können, müssten sie doch schon wenigstens zum Theil übergangen worden sein; woher käme denn sonst der Begriff des Bleibens? Wesshalb nun dürfen sie nicht ganz übergangen bleiben? „einmal desswegen, weil — diese Durchzeichnungen — — einen gewissen dauernden Werth behalten.“ Freilich, wenn er dauernd ist, werden sie ihn wohl behalten, und, wenn sie ihn behalten, wird er wohl dauernd sein. Dies ist das einzige „Gewisse“ daran; denn von einem Anderen hört man nichts. Leider ist hier „einmal“ unbedenklich mit „erstens“ für identisch erklärt; und „zweitens“ folgt darauf, als verstünde es sich von selbst. Das hätte denn doch auch „zweimal“ heissen sollen! „Es kann aber zweitens von diesen Lithographieen bei unserer Besprechung deswegen nicht ganz Umgang genommen werden“. — Das soll uns der Herr Verfasser doch erst einmal darstellen, wie er von Lithographieen „Umgang nimmt“! Ein Umgang ist ein Umzug, d. h. ein im Kreise sich herumbewegender Zug; und nehmen — kann man wohl einen Weg, eine Richtung, oder, mit strategischer Metapher, einen Ort, nach unserer jüngsten Erfahrung auch eine Veranlassung, — einen „Umgang“ höchstens in dem Sinne der Regierung, welche den Katholiken das Recht zu öffentlichen Umzügen nimmt, nie aber in dem Sinne des Kritikers, der in seiner Besprechung gewisse Lithographieen nicht umgehen kann oder wenigstens „nicht ganz übergangen bleiben“ lassen will. Ebenso gut konnte er auch „keinen Uebergang nehmen“. Es mag ihm aber vielleicht, wie drei Zeilen weiterhin, eine „Berechtigung vorgelegen“ haben, die ich nicht „vor ihm liegen“ sehen kann. Sollte es etwa nur die Berechtigung aus dem „allgemeinen — kanzleimässigen — — Gebrauche“ sein, so kann ich sie jedoch nicht anerkennen, am allerwenigsten in dem Stile eines Pflegers der deutschen Sprache.

Im folgenden Absatze erscheint das Bedenkliche und Miss-

liche in Permanenz erklärt: „Der Stich Steinle's hat seine Force in einer gewissen Weichheit der Auffassung, welche sich namentlich mit ungewöhnlicher Energie auch in die mystische Stimmung des Bildes vertieft und dieselbe, zwar ohne die ungeheure Grossartigkeit des Raphael'schen Vorbildes, aber doch deutlich erreicht."

Man suche sich das Verhältniss klar zu machen! Wen erreicht diese energische Weichheit, als welche die Force (Kraft) des Stiches ist? Die Stimmung. — Also erreicht sie dieselbe doch, obwohl sie sich in sie sogar vertieft? Wunderbar genug! Ebenso wunderbar als wie überhaupt eine Weichheit, die sich mit Energie in eine Stimmung vertieft und darin als Force von einem Stiche gehabt werden kann! Ein doch etwas gemeiner Ausdruck, dies: „seine Force haben"! Wie kommen wir dann zu dem „aber doch"? Es wäre doch zu unsinnig, wenn es wirklich heissen sollte: die Weichheit der Auffassung erreicht die mystische Stimmung des Bildes zwar ohne die Grossartigkeit desselben, doch aber deutlich. Diese Grossartigkeit ist ja eben das zu Erreichende, ohne welches auch jene Stimmung durchaus nicht als erreicht, geschweige: deutlich erreicht betrachtet werden kann. Es durfte auch gar nicht heissen: „ohne die Grossartigkeit (d. h. nämlich: ohne die Begleitung derselben) erreicht sie —" sondern „ohne die Grossartigkeit zu erreichen, erreicht sie —". Konnte dies zweimalige „Erreichen" nur wieder durch ein Verwischen des Gedankens vermieden werden? Es folgt nun aber noch: „In der ganzen Reproduction fehlt jene gesunde Klarheit und Wahrheit, welche Raphaels Original — auszeichnet und nirgends — mit genügender Dreistigkeit wiedergegeben ist." Wie? Der ganzen Reproduction fehlt die Klarheit, und doch ist die Stimmung des Vorbildes deutlich erreicht? Genug, die Klarheit fehlt — ich meine, die Klarheit, welche das Original auszeichnet und welche nirgends wiedergegeben ist, wofür wiederum besser „aber" gesagt worden wäre: „welche aber freilich von keinem Andern wiedergegeben worden ist." Der Kritiker fährt fort: „Ich denke dabei namentlich an die ganz derbe, naturalistische Durchbildung der beiden Engelsköpfe und besonders der Haarpartieen bei dem hl. Sixtus

und dem Christkinde, welche in Verbindung mit der hohen Idealität der ganzen Auffassung eines der tiefsten Geheimnisse und Wunder des Dresdener Bildes und seiner magischen Wirkung ausmachen." „Die ganz derbe, naturalistische" soll heissen „die ganz naturalistische derbe". Eine halb derbe und naturalistische Durchbildung giebt es nicht, wohl aber eine derbe Durchbildung, als welche in dieser ihrer Derbheit ganz naturalistisch ist. Wortverschiebung und falsche Interpunction! — Ferner: „eines der tiefsten Geheimnisse und Wunder des Bildes und seiner Wirkung" (nein, der Wirkung des Bildes, denn in dieser besteht eben das Wunder!) „wird ausgemacht" (nein, es liegt darin!) „durch Engelsköpfe und Haarpartieen in Verbindung mit der Idealität der ganzen Auffassung". Welch eine seltsame Verbindung! Welch eine Missordnung und Verwirrung der Begriffe! Es sollte die Idealität der Auffassung in Gegensatz zu der naturalistischen Durchbildung einzelner Partieen des Bildes gestellt und aus der genialen Vereinigung dieser Gegensätze durch den Maler die wunderbare Wirkung des Ganzen erklärt werden. Man wird nicht behaupten können, dass der Satz in der vorliegenden Form diese Meinung des Schreibers zu klarem Ausdrucke bringt. Ein richtiger Gedanke ward in flüchtiger Schreibweise undeutlich und unrichtig ausgesprochen. Dass die Darstellung der Carnation ein Pleonasmus sei, indem Carnation (Fleischbildung) bereits malerische Darstellung des Fleisches bedeutet; dass ein Ansehen nicht selbst tättowirt sein, sondern nur etwas ein Ansehen, als wie tättowirt haben könne; dass eine unbegreifliche Geschmacklosigkeit der Disposition in den Taillen nicht mitunter herrschen könne, da sie, wenn sie einmal herrscht, eben nicht nur mitunter sich findet; dass eine energische Tiefe und Dunkelheit mit einem flauen Tone angefüllt mindestens ein wunderliches Bild sei (man beachte die übertragene Bedeutung erstens des Tones auf die Farbe und zweitens eines Gefühles zur Bestimmung dieses Tones als einer Färbung, welches Beides zusammen benutzt wird eine Tiefe und eine Dunkelheit anzufüllen!), dies Alles, wenn es schon „Kleinigkeiten" sind, sollte ein gebildeter Schriftsteller sich nicht erst sagen lassen.

Was soll man aber selbst dazu sagen, wenn der Verfasser

des Aufsatzes fortfährt: „Der Erfolg dieses Vergleichs scheint ein auflösender zu sein, und es kann die Frage entstehen, zu welchem Zwecke er überhaupt angestellt ist. Soweit diese Frage sich an mich richtet, beabsichtige ich bei dieser Gelegenheit einige allgemeine Bemerkungen über den modernen Kupferstich anzuknüpfen —"? Soweit die Frage sich an ihn richtet, soweit knüpft er Bemerkungen an. Folgt die weitere Frage: wie weit und wo knüpft er sie an? „Aber so ist's nicht gemeint". Es sollte offenbar heissen: Insofern diese Frage auch an mich gerichtet werden kann („insofern" ist mit „soweit" identificirt), gebe ich den Fragern zur Antwort, dass ich beabsichtige an den Vergleich, der diese Frage hervorrief, einige allgemeine Anmerkungen anzuknüpfen. Dies Alles spart sich der Schreiber und sagt einfach: er beabsichtige Bemerkungen anzuknüpfen, soweit die Frage sich an ihn richte. — Seltsam! — „Soweit die deutsche Zunge klingt", das tönt mir dabei im Ohre, und ich bedauere die deutsche Zunge!

Aeusserst vorsichtig hat man bei der Anwendung von Bildern zu sein. Weil man sagen kann: ein Maler blühte, eine Kunst blühte, darf man noch nicht sagen: Malerstuben blühten. Dass man die Stube der Maler an Stelle dieser selbst zur Bezeichnung ihrer Gesammtheit anwendet, ist schon eine Uebertragung; allzuviel ist aber bekanntlich ungesund, und so wäre es auch gesunderer deutscher Stil gewesen, wenn unser Aesthetiker jene Malerstuben nicht hätte blühen und Frucht bringen lassen, zumal er sie erst Frucht bringen und dann blühen, zum Schlusse aber, in ein neues Bild überspringend, erlöschen lässt. Er springt aber nur zahlreichen Vorspringern nach; denn in dieser Hinsicht erscheint die moderne Literatur als ein wahrer Circus. — Weiterhin lautet ein Satz: „Die Verfeinerung in der Stichelarbeit wurde zur Darstellung der malerischen Wirkung des Vorbildes gefügig gemacht." Erstens ist eine gefügig gemachte Verfeinerung ein pleonastischer Ausdruck: die Verfeinerung machte eben gefügig; und zweitens wird nicht die Wirkung dargestellt, sondern die Darstellung erreicht die Wirkung des Vorbildes. — Man kann es sich gefallen lassen, wenn gesagt wird: der Kupferstichkunst geht die Treue der Wiedergabe des Originales über Alles;

schief wird dies Bild, in welchem die Kunst als lebendiges Wesen erscheint, wenn es statt dessen heisst: „Der Kupferstich muss zu einem Reproductionsmittel gemacht werden, dem die Treue — über Alles geht.“ Die Personificirung des Mittels ist hier um so gewagter, als gerade der noch personificirbarere Kupferstich — als Kunst — selbst erst zum Mittel gemacht worden, das nun wieder personificirt werden soll. — Dass der Umrissstich mit der Blüthezeit der monumentalen Malerei zusammenfällt, ist übrigens auch ein Phänomen, das Beachtung verdient. Ja, wenn die Entstehung oder Erfindung eines Stiches in eine Blüthezeit fiele, so würde das ein natürlicher Vorgang sein. Stich und Zeit sind aber ganz heterogene Dinge, ein Concretum und eine Kategorie der Anschauung. Wie können diese in einem klar denkenden Kopfe ohne Weiteres zusammenfallen? Etwa wie Phidias mit der Zeit des Perikles? „Das Leben des Phidias“ liesse sich eher hören. — Gegen das Ende des Artikels heisst es noch: „Die Technik muss wiederum vollständigst dem eigensten Berufe der Kupferstichkunst, der Reproduction, d. h. der Stiltreue“ (richtiger: der Reproduction, welche dem Stile des Originales treu bleibt) „unterthan gemacht werden. Dazu muss man es aber vor allen Dingen nicht dulden, dass — —“ O Sparsamkeit! Es sollte heissen: damit es dazu komme, muss man vor allen Dingen nicht dulden — —.

„Das sind ja aber allesammt keine grammatische Fehler?“ werden nun trotz meiner voraufgeschickten Verwahrung dennoch Enttäuschte ausrufen! Es thut mir herzlich leid heute mit schlimmeren Zeichen des Verfalles unserer Sprache nicht dienen zu können; wer setzt auch so etwas bei einem gebildeten Schriftsteller in beleidigender Weise voraus? Es thut mir ferner leid, dass jene Enttäuschten logische Fehler und ästhetische Misslichkeiten nicht wollen gelten lassen, sondern partout auf „Schnitzer“ sich gespitzt haben. Es thut mir endlich für den hochgeschätzten Herrn Schriftsteller leid, dass ich jenen Enttäuschten zum Trost doch noch mit einem Schnitzerchen werde aufwarten können, das sich freilich überaus bescheiden in den Schluss des Aufsatzes zurückgezogen hat. — „Es ist die Reproduction des Sposalizio Raphaels, die Vermählung der

hl. Jungfrau, in der Brera zu Mailand —.“ So? Des Sposalizio, die Vermählung? Doch wohl, als auf den Genitiv bezüglich, der Vermählung? „Aber es bezieht sich nicht auf den Genitiv, sondern auf den Nominativ: die Reproduction, also heisst es auch: die Vermählung; denn die Reproduction stellt ja ebenfalls die Vermählung dar, und diese ist hier gemeint.“ Mit nichten! Es steht ausdrücklich da: die Vermählung, in der Brera zu Mailand; das ist das Original, das Sposalizio Raphaels, nicht die Reproduction, der Stich von Rudolph Stang in Düsseldorf. Das Sposalizio steht aber im Genitiv, also muss auch die Apposition, die Vermählung, in demselben Falle stehen, steht dagegen im Nominativ, was demnach grammatisch falsch ist. „Herr N. N., ein Pfleger der deutschen Sprache, das Heiligthum des deutschen Volkes!“

Wenn uns derartige Leichtfertigkeiten in der Behandlung unserer Sprache bei den wissenschaftlich gebildetsten Männern gleich so in Masse begegnen können, so dürfen wir uns freilich nicht mehr verwundern, wenn die Belletristik aus dieser Manier geradezu stilistisches Capital schlägt. Da es sich hier um „Proben“ handelt, will ich aber dieses reiche Feld doch nicht ganz unerprobt lassen. Ich wähle eine kleine hübsch, recht hübsch geschriebene „Berliner Geschichte“, betitelt: „Das Ende vom Liede“, erzählt von einem entschieden begabten Schriftsteller, veröffentlicht in der „Gartenlaube“, fasse mich aber nach so eingehender Correctur des Vorgängers hierbei kürzer, indem ich fast nur meine bei der Lectüre gemachten Notizen abschreibe.

1. „Braut und Bräutigam sahen schön und glücklich aus, obgleich es schien, dass diese beiden Beiworte bei dem Bräutigam stärker in die Augen sprangen.“ — Erstlich springen hier „Beiwörter“ in die Augen, anstatt einer Eigenschaft und eines Zustandes in ihrem Offenbarwerden an dem Aeussern einer Persönlichkeit; zweitens aber scheint's doch wieder nur so, als ob sie sprängen, was ein Trost ist; und drittens sehen trotzdem Braut und Bräutigam glücklich aus, was noch besser ist, welcher Behauptung aber verständiger Weise, wenn sie einmal beschränkt werden sollte, jedenfalls ein anderer Zusatz beigegeben werden musste; etwa: wenn

dies Glück auch allem Anscheine nach mehr auf Seiten des Bräutigams war. —

2. — „dessen schöne Figur die meisten der anwesenden Herren überragte, sowohl an Grösse, wie an Eleganz. Der schon angedeutete blasse Charakter seines Kopfes gewann in der Nähe noch einen grösseren (statt einen noch grösseren) Reiz.“ — Welch ein Held! Auf einer an Eleganz alle Herren überragenden Figur ein Kopf von blassem Charakter mit noch einem grösseren Reiz in der Nähe!

3. „Und wenn Robert aus dem Schlosse des Königs gekommen sein würde, es wäre ihm ein und dasselbe gewesen. Er würde das gleiche Verlangen gehabt haben nach seinem Schlaftrunk.“ — „Wenn — sein würde, so wäre;“ statt: „wenn — wäre, so würde gewesen sein,“ und gleich darauf richtig: „er würde gehabt haben“ —

4. „Sahen Sie, wie Eduard erbleichte (NB. erblich!), wie boshaft die Stimme der Braut klang, und wie er das fühlte?“ — Erbleichen, Stimmenklang, Gefühl — was giebt's noch zu sehen? —

5. „In diesem bläulichen Schimmer (an den Stellen, wo Eduards Bart fortgenommen war) kamen sie (die Damen) unter allen Umständen (oho!) Alle zusammen!“ — Ein hübsches Rendez-vous-Plätzchen! —

6. „Die gute Hälfte der Männer mit halber Bildung ist so wie er.“ — Es giebt freilich „bessere Hälften“, obwohl Hälften immer einander gleich sein müssen: was aber ist ein gute Hälfte! Bestenfalls auch nur eine bessere, nämlich grössere; also keine Hälfte? denn an einen etwaigen Gegensatz zu einer — moralisch — schlechten Hälfte halbgebildeter Männer ist natürlich nicht zu denken. —

7. „Wo unsre Wege bald auseinander führten.“ — Vielleicht: von einander sich trennten oder uns von einander führten. Denn Wege führen immer nur die sie Betretenden: diese aber gehen nicht auseinander. —

8. „Glücklich hoffend lächelte seine Lippe.“ — Hoffnungsvolle Lippe! —

9. „Auch würde das feinste Ohr sich umsonst gemüht haben den kleinsten Verstoss gegen den kleinen Heyse bei ihr

zu entdecken.“ — Gehört dazu Feinhörigkeit? Verstösst man nur leise gegen den kleinen Heyse? Oder wie? —

10. „Die Katastrophe wird sich wahrscheinlich unromantischer entwickeln, als wir hofften“ — und „es wird sich hübsches Detail entwickeln!“ Welche seltsame Entwickelungsfähigkeit Eines Satzes! —

11. „als ob sie im Begriff wäre und nur noch — warte.“ Ausstellung für Conjunctive. —

12. „als wenn es sich darum handle.“ Siehe 11. —

13. „Ich kam zu der Ueberzeugung, dass die junge Frau nicht zu den eigensten zu gehören schien.“ — Scheinüberzeugung also! —

14. „dass sehr viel Tröstliches in der Entdeckung liegen wird, dass das Haus banquerott war, als wir jene Hochzeit mit dem Couvert zu drei Thaler feierten!“ — dass, — dass —; und eine Feier per Couvert; und ein „zu“ cum accusativo? — ja so: „Berlinische Geschichte“! —

15. „Das Verständniss Ihres Vetters zu seiner Frau.“ — Verständniss — wozu? —

16. „Dass er die Nebenumstände aus jenem für ihn unangenehmen Lichte betrachte.“ Doch wohl: in? Oder von einem Standpunkt aus. —

17. „Des Verstecks, in dem sich die Schlange zurückgezogen hatte.“ — Berlinischer Dativus oder — lebt die Dame Schlange „in der Zurückgezogenheit“? —

18. „Die Nase juckt ihm und er knüpft daran (an die Nase?), dass ihm aus diesem vulgären Umstande (der Nase?) etwas Neues kommen müsse, ein paar kleine Berichte von Erlebnissen, die er bei derselben Gelegenheit (ganz eben derselben?) gehabt hatte.“ Nein; er knüpft seine Berichte ähnlicher Fälle an die vulgäre Behauptung, dass man aus dem Umstande des Juckens in der Nase auf baldiges Erfahren einer Neuigkeit schliessen dürfe. —

19. „Ich versuchte, mich schaudernd in die Lage des unglücklichen Mannes zu versetzen.“ — Nein! ich versuchte, obwohl mit Schaudern, mich u. s. f. Sonst wär's ein recht thörichter Versuch: zu schaudern. —

20. „Die ihn von heute an ansieht.“ — Schön! —

21. „Wird er einen Gläubiger wittern im Betrage von $12^1/_2$ Sgr.“ — Billiger Preis! —

22. „Woher kam ihm die Furcht; der alle seine Fehler, dem all sein Leid entsprang?“ — Eine Furcht von wechselndem Geschlechte und Fehler ohne Pluralkraft, wie es scheint. —

23. „gingen durch die kleine Stadt in der Richtung des Müggelsees.“ — Besser doch: in der Richtung nach dem See. Die Richtung des Sees ist die geographische seiner eignen Gestalt. —

24. „Der Schlaf musste spät aber um so fester zu uns gekommen sein.“ — Spätes Kommen, ja; festes Kommen, nein! Der Schlaf kommt spät und ist fest. —

25. „wie sie sich benehmen würde, und was entspringen könne.“ — Siehe 11 und 12.

26. „war es, dass er ungewöhnlich stark und die Handschrift mir unbekannt war, genug, noch ehe ich ihn erbrach, stand jene Nacht — vor meinen Augen.“ — Recht unklare Construction! Dass der Brief stark war, stand die Nacht vor Augen. —

27. „deren Gegenwart sie so wenig beachtete, als wenn sie gar nicht da war.“ — „Sie“ bezieht sich auf „Gegenwart“ und „war“ ist ein höchst naiver Indicativ aber geringer Trost für die vielen falschen Conjunctive. —

Einige andere Notizen lasse ich fallen; es genügt wohl an diesen sieben und zwanzigen um den modernen belletristischen Stil gern gelesener Autoren zu charakterisiren. —

Woher aber, zum Schlusse, nehme ich selbst überhaupt die Berechtigung zu solch einer Correctur unserer „zeitgemässen“ Schriftsteller? Meine ich etwa, mein eigener Stil sei derart musterhaft, fehlerfrei, über jeder Correctur erhaben, dass ich mich deshalb vor Andern berufen halten dürfe Corrector zu spielen? Mit nichten und ganz im Gegentheile! Gerade weil dies durchaus nicht der Fall, deshalb konnte und musste mich der Schreck bei der Prüfung unserer modernen Schriftsprache doppelt stark befallen; und nur aus diesem Schrecken leite ich meine Berechtigung her wie mir selber auch meines Gleichen zuzurufen: denkt, was ihr schreibt, und schreibt, was ihr denkt, und bedenkt, was ihr schriebt! Wie mir selber! Diesen

Ausruf will ich begründen. Ich wähle als Object der Correctur noch meinen eigenen Artikel: „Tannhäuser", erschienen in der dritten Redaction des Berliner akademischen Wagner-Vereines. — Der erste Theil dieses Artikels war ganz fortgestrichen worden und nun lauteten die einleitenden Worte: „die grossen Gestalten deutscher Sage — — wiederum sind sie uns durch R. Wagner erstanden." Eine „Erstehung" kann allerdings durch irgend Jemanden bewirkt werden; nicht aber kurzweg durch ihn, sondern durch sein Wirken eben ersteht dann dies oder das, als welches Wirken in diesem Falle, um im Bilde zu bleiben, etwa als ein Weckruf, eine Zauberkraft oder dergleichen bezeichnet werden durfte. „Heute bin ich durch den Hausknecht schon früh um vier aufgestanden" würde in der Art des obigen Satzes sein. Der Verfasser setzt aber dies ungenaue Verfahren mit bildlichen Ausdrücken noch ärger fort. Er lässt die Gestalten „als Herolde einer That voraufgeschritten sein", welche in einer „Hebung eines Schatzes" besteht. Nun können aber augenscheinlich Herolde nur einem Zuge voraufschreiten; einer That also auch nur in so fern, als diese selbst mittels einer fortschreitenden Bewegung ausgeführt wird. Erfolgreiche Plänkeleien können als Herolde einem durch Sturmlauf errungenen Siege etwa voraufgegangen sein, nicht aber Gestalten einer solchen That, die als Hebung eines Schatzes noch dazu an eine bestimmte Stelle gefesselt sein muss. Das kaleidoskopische Durcheinander solcher stilistischer Schmuckstückchen ist nur zu beliebt geworden. Zwei Arten moderner Schriftstellerliebe vermischen sich hier: die Liebe zum eleganten Putz und die Liebe zur saloppen Lüderlichkeit. — Ja die Bilder! Was z. B. ist ein „heiliges Himmelsurbild"? Kein Zweifel: ein Urbild des Himmels. Nein, ein himmlisches Urbild ist gemeint, und zwar ein himmlisches und obendrein heiliges (was sich dann von selbst versteht) Urbild „liebeseliger" Weiblichkeit. Da haben wir also auch noch die nichtswürdige Manier der „Worteaneinanderkleisterung" aus Sparsamkeit d. h. Trägheit. Der vorliegende Aufsatz wimmelt von Adjectiven dieser Art: „liebeselig, liebeleer, lebenerlösend" (das letzte bedeutet vernünftiger Weise nur: das Leben erlösend; wovon? von sich selber!) und, alles Denkbare übersteigend: der verdammte, heilsverlustig erklärte, lebenver-

leidet liebelüsterne Pilger“! Das ist: ein Pilger, der verdammt (das heisst: des Heiles verlustig erklärt), dem dadurch das Leben verleidet, und der nun einzig nach der Liebe der Venus lüstern ist, von welcher er um dieses Lebens in der Welt willen einst sich losgerissen hatte. Dies Alles in vier Worte gefasst, davon Eines noch zu viel dünkt! — Dahin aber geht unser moderner Stil im Geschwindmarsche: Alles hübsch kurz und unsinnig! Man wird künftig das Lesen ein Rathen und unsere Worte wiederum Runen zu nennen haben. — Selbiger Pilger wird aber inne: „der Erlösung durch eine unendlich über alle Welt erhabenen Liebe“. Wie? Erhaben über c. acc.; ganz als ob da stünde: erhoben über? Und: durch eine erhabenen? Nun, das muss ein Druckfehler sein; aber es leitet uns auf ein gar missliches Capitel: das von der Declination der Adjectiva. Hier weiss geradezu Niemand Bescheid. Denn die gewöhnlich aufgestellte aber auch nicht durchweg beobachtete Regel reicht überhaupt nicht aus: dass nämlich von zwei nicht gleich gesetzten Adjectiven (resp. Pronomen oder Artikel cum adjectivo) das erste stark, das zweite schwach declinirt werde; beide aber stark, wenn sie, durch Komma getrennt, gleich gesetzt erscheinen, also stets schwach das Adjectiv nach dem — starken — Artikel, und stets stark das ganz ohne Artikel stehende, quasi sich selber gleiche: der gute Mann, guter Wein. — Diese Regel findet aber sofort ihre Ausnahme, wenn die Adjectiven im Nominativ stehen, wo dann immer Beide stark declinirt werden: guter weisser Wein, ganz wie: edler, reiner Sinn; aber: gutem weissen Weine neben: edlem, reinem Sinne. Im Feminin verwischt sich der Unterschied leicht; man sagt: neue weisse Seide, aber auch: neuer weisser Seide, statt: neuer weissen Seide (wie gutem weissen Weine) im Gegensatze zu: weisser, golddurchwirkter Seide; und doch ist „weisse Seide“ Ein Bsgriff, der durch „neu“ bestimmt wird, während „weisse — golddurchwirkte“ ganz gleich gesetzte Eigenschaften der Seide bezeichnen, die eben wegen des fehlenden „und“ durch das Komma getrennt sind. Ferner stösst man beim gen. sing. m. und n. auf Schwierigkeiten. Man sagt ungern: „gutes weissen Weines“ oder „des Kunstwerkes als solches“. Warum? Die Regel verlangt den

starken Genitiv. Aber die schwache Form erhält den Vorzug, wohl wegen der zweimaligen Endung auf s, welche unschön dünkt; während wir beim Feminin seltsamer Weise gerade die starke bevorzugt finden. Es heisst beinahe immer: „die Schönheit guter weisser Seide", nie: „guten weisser" (oder „weissen"); aber auch gar selten nach der Regel: „guter weissen". Also nicht gleich gesetzte Adjectiva werden im Feminin wie gleich gesetzte behandelt, d. h. alle stark declinirt; nur nach dem Artikel tritt auch hier natürlich schwache Form ein. — Schliesslich ist zu berücksichtigen, dass nach dem unbestimmten Artikel: ein, eine, ein, als welcher stark declinirt wird, das Adjectiv im Nominativ ebenfalls stark declinirt werden muss, ganz wie bei der Zusammenstellung: „guter weisser Wein"; also auch: „ein guter Wein", doch: „eines guten Weines, einer edlen Frau" trotz: guter weisser Seide. Masculin und Neutrum treten also der obigen Ausnahme bei; das Feminin aber verschmäht hier seine Neigung zur Ausnahme und beträgt sich wieder regulär. — Wo aber bleibt bei dem Allen endlich die Regel? Da schreibt dann Jeder, wie es ihm gerade in die Feder läuft, und in Zeitungen ersten Ranges liest man unter Anderm gar schon: „dessem grossen Ehrgeize", der Genitiv als stark declinirter Dativ! — Aber selbst, wo gar nicht das zwiefache Adjectiv Verwirrung anrichten konnte, ist Verwirrung vorhanden. Auch in einer so einfachen Phrase wie: „ein Trunk klaren Wassers" sehen wir der Regel zum Trotz die schwache Form statt der starken, obwohl das Adjectiv ohne Artikel steht, und obwohl man unbedenklich sagt: „ein Trunk echter Mumme", nie: echten Mumme. — Ueber diese Misslichkeit unserer Sprache hat z. B. Noiré in Lindau's „Gegenwart" (1873. Nr. 33) geschrieben, aber ebenfalls ohne damit in's Klare zu kommen. Denn seine Pseudo-Regel: „wenn das erste Adjectiv den Artikel vertritt, wird es stark declinirt", reicht noch weit weniger aus als die allgemein gebilligte aber nicht befolgte. Lesenswerth sind diese Noiré'schen Notizen nicht desto minder; sie helfen einen Mangel unserer Grammatik aufdecken, dem mit unbarmherziger Logik abzuhelfen nicht gelingt, da von allen Seiten die regellosen Liebhabereien der Gewohnheit sich entgegensetzen. Vorläufig heisst es in Wahrheit: schreib, wie's dir eben passt!

und das ist ein unleidlicher Grundsatz. — Doch aber lässt sich vielleicht in diesen regellosen Liebhabereien ein unbewusst wirkendes, wenn schon nicht logisches Princip heraus erkennen, welches zu bewusster Regel geformt den durch die Schwäche der alten Regel natürlich bestärkten Hang zur Regellosigkeit zu hemmen vermöchte. Stellten wir nämlich den Grundsatz auf: „obige Regel gilt fort, aber behufs deutlicheren Verständnisses tritt jenachdem starke oder schwache Form auch an manchen Stellen wider die Regel ein, wo diese oder jene den gemeinten Casus oder das gemeinte Geschlecht besser erkennen lässt", so würde damit schon viel gewonnen sein. Die meisten Ausnahmen würden damit erklärt und berechtigten nicht mehr den modernen Schriftsteller zu dem wiederum sehr erklärlichen Glauben: dass überhaupt eine Regel hier nicht zu beobachten sei, weil nicht einmal die allgemein anerkannte befolgt werde. Vor allen Dingen erklärt sich daraus die Vorliebe der Feminina, welche keine bezeichnende Casusendungen haben, zu dem starken Adjectiv, welches solche besitzt, während gerade der unbestimmte Artikel „eine" als deutlichste Femininform sich mit dem schwachen Adjectiv begnügen kann. An diese Femininform würde es aber erinnern, wenn es regelrecht hiesse: „gute*r* weisse Wein" wie: „gute*m* weisse*n* Weine", während allerdings in der Verpönung von: „gute*s* weissen Weines" auch eine Rücksicht auf Wohlklang mitgewirkt haben mag. Somit hätten wir hier eine Correctur der grammatischen Regel durch ausserlogische Rücksichten: Erleichterung des Verständnisses und Wahrung des Wohlklanges, also im subjectiven Interesse des Hörenden, zu constatiren, welche immerhin als Princip in der Zeit des regellosen Verfalles empfohlen werden darf. —

Geradezu unlogisch aber ist wiederum die folgende Construction: „Tannhäuser kennt die Elisabeth-Liebe als eine andere denn jene Maria-Liebe, anders, gleich Himmel und Erde". Oder, will man die Logik retten, so hat man zu erklären: „die Elisabeth-Liebe ist anders, wie Himmel und Erde (sowohl — als auch) anders sind denn jene Maria-Liebe." Es ist aber gemeint: „die eine Liebe ist von der andern so verschieden, wie der Himmel von der Erde", was freilich durchaus nicht dasteht; und so ist die wunderliche Zusammenstellung der Gegensätze:

„anders, gleich“ in der That das bewahrheitete Anzeichen logischen Unsinns. — Der nächste Absatz nennt Tannhäuser einen „Unseligen, dessen Blitzstrahl ihr (Elisabeths) Herz getroffen.“ Ja, wenn er ein Juppiter tonans oder Wolken sammelnder Zeus wäre, der allbekanntermassen mit dem Blitzstrahle als Attribut behaftet auftritt, hier aber bedeutet der Blitzstrahl: Tannhäusers Bekenntniss seines Aufenthaltes bei der Venus. Weil nun „dessen Bekenntniss“ gleich einem Blitze einschlägt, ist es doch nicht gleich schlichtweg „dessen Blitzstrahl“, der Elisabeths Herz trifft, sondern höchstens der (besagte) Blitzstrahl seines Bekenntnisses. Darf man so leichtfertig mit „Bildern“ umgehen, so darf man auch z. B. sagen: „Er schleuderte diesen Vorwurf wie einen Stein ihm in's Antlitz; derselbe aber, dessen Stein den Freund getroffen, nahm bald darauf Alles, was er behauptet, in reuiger Zerknirschung zurück“! —

Wie ungenau ist die Meinung des Satzes ausgedrückt: „ihr Sarg wird im Augenblicke seines heilsgewissen Endes von der Wartburg herabgetragen“—! Das wäre ein momentanes, wunderbarliches Herabtragen von Berg zu Thal, während es heissen sollte: „Von der Wartburg herabgetragen, wird der Sarg im Augenblicke seines Endes neben ihm niedergelassen“, welche zweite, einzig momentane Handlung im Text durch ein gleich folgendes „und“ an jene „augenblickliche“ Beförderung angeknüpft erscheint. Was aber ist ein „heilsgewisses Ende“? Das Ende eines seines Heiles gewissen Menschen doch noch nicht so ohne Weiteres? Es fällt aber weiter nicht auf, weil es nach Analogie eines „sanften, seligen Todes“ gebildet ist. Und was ist ein „Verhalten der Darstellungsmittel“? Offenbar ihr Benehmen; während ihr Verhältniss zu einander gemeint war. Und wer begreift den „sich selbst begreifenden Gott“, der am Schlusse des Artikels ganz unerwartet seine Visitenkarte abgiebt? Aus der ganzen vorhergegangenen Besprechung ist er schlechterdings nicht zu begreifen. Der Rothstift hat diesen Gott vergessen, als ein grosser „Theil des Theiles“ ihm zum Opfer fiel. Diese Flüchtigkeit aber ist ja nur zu eng verwandt mit jener Verworrenheit im Denken, welche heute den nothwendigen inneren logischen Gegenhalt wider den zu allen Nachlässigkeiten mitverlockenden formellen Verfall unserer Sprache uns selber versagt und sich dergestalt in einer

äusserlich wie innerlich gleich corrumpirten Sprache, die unser logischer Sinn vielmehr zügeln sollte, zu immer zügelloserer Selbstverwirrung fortreissen lässt! —

Fahren wir auf die bisher beliebte, hier durch einige Proben deutlich charakterisirte Weise fort, so ist es „unschwer abzusehen, wie unsere Sprache fahren könne"! Wir, die wir besser, als jemals Deutsche, über sie denken können, denen sie so ganz Object geworden, da wir so gar nicht mehr in ihr denken, die wir daher auch alle so etwas „Sprachgelehrte" spielen mögen, zeigen wir doch, dass der Verlust des Sprachlebens noch einen Vortheil für die Sprache bedeuten könne! Das lebendige Kunstwerk ist dahin; nun gilt es die überkommenen Trümmer aus einer solchen lebendigen Vergangenheit durch das ausgebildete kritische Bewusstsein der Gegenwart zu einem geistigen Kunstwerke — logisch — zusammen zu fügen und — stilistisch — auszuglätten. Wenn das Drama erstorben ist, so bildet seine erhabenen Gestalten der plastische Künstler, sehnsüchtig nach dem Leben, mit dem geistigen Blicke auf die aus der Realität entschwundene Idee, im todten Steine nach. In ähnlicher Weise nun unser stilistisches „Verfahren zu handhaben" (wie unser Aesthetiker sagt), das ist unsere nationale Pflicht. Unser Verlust hat die grammatische Form betroffen; unser Gewinn daraus war die Gefügigkeit der Sprache für den überaus vermehrten öffentlichen Gebrauch; aber zum Verluste führt auch wieder dieser Gewinn, wenn nun an Stelle der grammatischen nicht die logische Form als vernünftige Fessel tritt, die Sprache zu zügeln in ihrem verlockenden Einfluss auf das mit der also Gefügigen leichtfertig spielende Denken. Mit der Herrschaft der logischen Form tritt aber auch die Vernunft überhaupt autokratisch auf in der Behandlung der Sprache und gebietet auch dem formellen Verfalle Halt, wo er die Gränze von der Bequemlichkeit zum formlosen Unsinn überschreitet. Streng logisches Denken schützt so die Sprache wie den Stil; und wie nöthig dieser Schutz, das sollten meine wenigen aus der Masse gegriffenen Proben wiederum in die ernstliche Erinnerung unserer Schriftsteller gerufen haben. Auf dem Wege, fau welchem jetzt wir Alle mitsammen munter weiterschreiten, werden wir zu Meuchelmördern unserer deutschen Sprache.

Die interessantesten

Erscheinungen im Schweizerdeutschen.

Vorbemerkung. Die schweizerdeutschen Dialekte sind noch lange nicht so bearbeitet, als die germanische Philologie wünschen muss; zahlreiche Sprachschätze sind für die Wissenschaft noch gar nicht gehoben. Freilich ist der Schatzgräber nunmehr an der Arbeit, das schweizerische Idiotikon ist im Werden. Aber bei der Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit des Bearbeiters steht ein gedrucktes Wörterbuch noch lange nicht zu erwarten, um so weniger da das Buch nicht nur die heutigen Mundarten, sondern auch die alten Sprachdenkmäler in Chroniken und Urkunden in seinen Bereich zieht. In der Meinung, dass auch der geringste Beitrag mit Freuden von der Wissenschaft werde aufgenommen werden, sind die folgenden Angaben niedergeschrieben worden. Sie gelten für den unteren Aargau, d. h. die Südwestecke des Cantons Aargau, so ziemlich zwischen Aara und Reuss. — Die Orthographie ist rein phonetisch; die Kürze bleibt unbezeichnet, die Länge ist durch einen Circumflex angedeutet; bei o und e bezeichnet jedoch der Acut zugleich den dünnen Laut und die Länge desselben; kurzes dünnes e und o nämlich ist blos Trübung von i und u und wird desshalb ach ui und u geschrieben. Für unseren Dialekt lassen sich folgende Vocalreihen aufstellen: 1) a, á, e, é, i; 2) a, o, ó, u, ü, i; 3) o, ö, ö, ä, i; 4) au, ou, äi, ei, éi, ue, üe, ie, eu, éu.

1. Die Lautverhältnisse im Schweizerdeutschen.

A ist nur dann rein, wenn es, kurz oder lang, an der Stelle von mhd. (oder auch ahd.) kurzem a steht: Land, Band, Chraft, alli (alle), schade (schaden), Fade, Wabe, Nabe, schabe, Gade (Dachkammer) — Mâ, Chnâb, Râd, Stâl, lâm, Hâs, Grâs, Glâs, Schâm, mâle, Mâler (lat. molere, molitor), Sâl (Saal).

Ursprünglich (d. h. mhd. und ahd.) langes â ist fast durchweg ô geworden (ô = dem englischen a in wall, war): Jôr (Jahr), Rôt (Rath), Hôr, Môler, môle (pictor, pingere), Sôme (Same), chrôme (Gramen), Schôf (Schaf), Wôg (Waage), Nôt (Naht), während „die Noth" nót zu schreiben ist; Grôf, Wôge, spôt, Nôdle, schlôf, schlôfe; sogar in Fremdwörtern: Salôt (Salat), Pôbst (Papst). Sehr häufig ist auch das Contraction lange a zu ô getrübt: lô (lassen, mhd. lân), gô (gehen, mhd. gân), stô (stehen, mhd. stân), fô (fangen, mhd. fân, vân), schlô (schlagen, mhd. slân). Besonders streng zeigt sich dieses Lautgesetz in den beiden nhd. Homonymen: malen (pingere) und malen (molere); lat. pingere war mhd. mâle, drum schwzd. môle; lat. molere war mhd. male, ahd. malan, mit kurzem a, daher schwzd. mâle, freilich mit â, während sonst häufig die mhd. Kürze sich erhalten hat, wovon weiter unten mehr zu sagen ist. Ein weiteres Beispiel ist jômmere und Jômmer (jammern und Jammer), mhd. jâmern und jâmer; da ist ô eingetreten, obschon m sich zu mm verstärkte. Nhd. ist mir wenigstens ein Beispiel gegenwärtig: Koth, mhd. kât, schwzd. chôt Zu jômmer gehört auch wôffe, mhd. wâfen, waffe. — Ausnahmen von der Regel, dass mhd. â zu schwzd. ô wird, gibt es etwa folgende: stâl, der Stahl, mhd. stâl, stahel; möglich dass das a sich erhalten hat, weil eben diese mhd. Form stahel auf dem Lande sehr häufig gehört wird; ferner klâr, wol als Fremdwort; wâr, die Waare, ebenfalls; pâr, das Paar, ebf., mâd, die Mahde (von mähen). — Unorganisch kommt ô vor in gnô, genommen; chôch, der Koch. — Mhd. â ist å geworden in träm (Balken), mhd. drâme. Sogar zu ó (dünnes dem u genahtes ō) ist â geworden im Adverb nóch, nahe und seinen Ableitungen: nóche sich nähern; doch nôchber der Nachbar.

i ist rein, nur wenn es lang ist (î), und nur in Wörtern, die mhd. schon î hatten: chlî, klein; fîn, fein; rîch, reich; blîbe, bleiben; stîge, steigen; schrîbe, schreiben; lîde, leiden; fîge, feige; sîde, Seide; sîte, Seite; î, ich; wît, weit; gschît, gescheit; schît, Scheit etc. — Mhd. kurzes

i ist in manchen Wörtern lang geworden, aber getrübt zu é, wie im Worte der See, und muss durchaus mit é wiedergegeben werden: séb, das Sieb, mhd. sib, sip; vél, viel, mhd. vil, vile; ség, sége, Sieg, siegen, mhd. sig, sigen; verére, sich verirren; mér, mir und wir; dér, dir; ér, dér, ihr; sé, sie; diese Pronominalformen lauten übrigens so, nur wenn sie den Accent haben, sonst ist der Vocal kurz. Sonderbarer Weise ist mhd. î zu kurzem reinem i geworden in schwige, schweigen, mhd. swîgen. — Das kurze i wird stets wie ein kurzes é gesprochen, rein vielleicht nur im unbetonten i (ich), gsi (gewesen) und in jenem schwige. So tönt das i getrübt in sibe, sieben; stifel, Stiefel; mitti, Mitte; ligge, liegen; wider, wieder und wider; er ist; mer sind, wir sind; finde, lind (weich), chind (kind) etc.

u ist wieder nur dann rein, wenn es lang ist: ûr, die Uhr; spûr; mûr, Mauer; kûr; sûr, sauer; hûre (niederkauern); schûm, Schaum; flûm, Flaum; mûs, Maus; lûs, Laus; hûs, Haus; stûne, staunen; pflûme, Pflaume etc. Kurz ist es stets getrübt zu kurzem ó: stund, Stunde; rund; pfund; sunne, Sonne; gschwumme, geschwommen; gfunde, gefunden; sundig, Sonntag.

e wird streng geschieden in e und é; (e ist was nhd. ä, und é ist dem i verwandt); é ist nur lang; kurz ist es blos Trübung von i oder steht statt mhd. iu und wird hier stets i geschrieben. ê steht in nê, nehmen; gê, geben; ggê, gegeben; wêr? wer?; dê, der, dieser; i wêr, ich wäre; i gêb, ich gäbe; i nêm, ich nähme. é steht in gsé, sehen, gesehen; mér, Meer; mé, mehr; sé, See; lére, lernen, lehren; bére, Birne; béri, Beere; dé, dich (wenn betont); vé, das Vieh; vél, viel; ség, Sieg; séb, sébe, Sieb, sieben (verb); verére, sich verirren; stél, Stiel; sél, Seele; spél, Spiel. — Kurzes e ist in rede, reden; reder, Räder; redli, Rädchen, redlich; bletter, Blätter; blettli, Blättchen; legge, legen; felle, fällen; netze, netzen.

ó ist immer lang: són, Sohn; lón, Lohn; verlóre; gstórbe; chó, kommen, gekommen; fló, Floh; rót, roth; tód, todt; nót, Noth; bóne, Bohne; schóne, schonen; gróss, gross; brót, Brot; blóss, blos; hól, hohl; mór (Weibchen des Schweins und Schimpfname für ein liederliches Frauenzimmer). — ô ist mit wenigen Ausnahmen getrübtes â, siehe unter a. Das kurze o ist so häufig wie im nhd.: loch, doch, stock, rock, gott, most, rost, mocke (Stück), hole, holen; chole, Kohle; choli, schwarzes Pferd; more, Stück (bes. Brot); vore, vorhin; vor,

vor; chost, Kost. — Kurzes ó ist entweder Trübung des u, wesshalb es hier stets u geschrieben ist, oder steht statt nhd. o, mhd. u. sunne, Sonne, gschwumme; ghulfe; furt (fort); summer, Sommer; chum, komm! i chume, ich komme; sundig, Sonntag.

Die Diphthonge.

Auch an Diphthongen ist unser Dialekt reich; ausser dem seltenen ui gibt es folgende: (âu) au, óu, eu, éu; äi, ei, éi, ie, ue, üe. âu wird im Dialekt richtiger wie mhd. aw geschrieben und nicht unter die Diphthonge gezählt: grâw (grau), blâw, gnaw (genau), schlâw (schlau), chlâwe, Klaue.

Beispiele: au, wie nhd. gesprochen: frau, baum, laub; traum, schaub, zaum, raub, staub. — mhd. ou.

óu, mhd. u oder iu; uw, iuw: bóue, bauen, mhd. biuwen, bûwen; tróue, trauen, mhd. trûwen, triuwen; sóu, Sau, mhd. sû. gróue in: es isch mi gróue, es hat mich gereut, mhd. Infinitiv: riuwen.

eu, mhd. eu, ew, öu: freud, freue; heu, heue; heuet, leu, zweu (zwei), reuber (Räuber), scheube (fürtuch, Schürze), teubi (Zorn, von taub, taub, zornig), teubele, zornig sein.

éu, mhd. iu, iuw: néu, tréu, féuf (fünf), réue (reuen), séu, Plur. von sóu; séuli, kleine Sau. spéue, speien.

äi, wahrscheinlich nur ein einziges Beispiel: pfäister = Fenster; denn âj rechne ich nicht zu den Diphthongen, wie in mâje, mähen; trâge, drehen, sâje, säen; nâje, nähen.

ei, mhd. ei: rein, bei (Bein), heiter, leitere (Leiter), hei (heim), deheime (daheim), nei (nein), einzig, leite, reite (Hanf brechen), reiti (Bühne über dem Tenn für die Garben), seigel, Sprosse an der Leiter; feil, breit etc.

éi entweder mhd. î oder aus in vor s entstanden: dréi, fréi, drei; féister, finster; zéis, Zins; zéise, zinsen; wéisse, winseln. i séig, du séigist, er séig etc. ich sei etc., schréie, mhd. schrîen; bléi, mhd. blî; ebenso lautet die Ableitungssilbe ei überall: brauerêi, schnîderêi, lumperéi, schrîberéi.

ie. dièb, lièb, lièd, die (betonter Artikel), i gieng, i fieng, i hielt; i miech (ich würde machen), grien (Kies), biel (Beil), fiele (Feile), i liess, ich liesse. niete (subst. u. verb. Niete, nieten).

ue. buech, mueter, flueche, suecbe, luege, spuele (Spule, spulen), i muess (ich muss); mues, das Mus; nuet, die Nuth; muet, Muth; bluet, Blut.

üe, in der Regel Umlaut von ue, aber auch sonst: brüeder, Brüder; büecher, Bücher; füecht, feucht; trüeb, trübe; grüen, grün.

Endlich ist noch ein Diphthong au zu unterscheiden, der zwischen aw und mhd. ou steht; das a ist rein vor dem u, und neigt nicht zu o hin: rauft (Brotkruste), sauft (sanft, oder in der Bedeutung: wohl, freilich), hauf, Hanf.

Die Umlaute.

Der Umlaut von a ist zweifach: 1) ä, breit wie etwa das englische a in hat, mad, glad; und 2) das offene e.

Beispiele: 1) ä, hand, händ, händli, händle (Händel haben); wand, wänd; wâge, wäge; stâl, stäl (Stall, Ställe), dach, dächer. Stammhaft ist dies ä in sehr vielen Formen: träm (Balken), träge, tragen; läbe, laben; räbe, Rebe; mäl, Mehl; gärn, gerne; gäl, gelb; näbel, Nebel; räge, Regen; mänge, mancher.

2) e. blatt, bletter; râd, reder, redli (sic; e ist kurz); bâd, beder; statt, stett (Stadt, Städte); glâs, gleser, glesli; grôs, gresli. nâgel, negel, negele (mit Nägeln spielen). grâd, grede (gerade machen), schwârz, schwerze; nass, nesser; glatt, gletter, glette.

Der Umlaut von o variirt nach den zwei OLauten und ist entweder ö oder ö: són, sönli, sön; jôr, jörli; hôr, hörli; loch, löcher; rock, röck. — Ebenso ist es mit au und óu: reuber, Räuber; baum, beum; staub, steubli (das Verb. heisst stübe). aber: sóu, séu, séuli. —

Ganz gleich ist es mit dem Umlaut von u; von û ist es ein reines ü, von u aber nahe verwandt mit ö: ûr, ürli; fûl, füler; mûr, mürli. stund, stündli; rund, ründer; pfund, pfündli.

Ursprünglich kurzes ü ist zuweilen lang geworden und das ö ist geblieben. Die Thüre, mhd. tür ist schwd. töre; nhd. dürr, mhd. dürre ist bei uns tör; das Verb. dorren lautet tére, mhd. derren, dörren ist tóre. (tére transitiv; tóre intransitiv.)

Verhältniss zum Nhd.

Von den Trübungen der Vocale abgesehen, lautet der Vocal oft verschieden und steht so ziemlich auf der Stufe des mhd.

1) î statt ei (mhd.) î: rîch, fin, lîb, glîch, schîne, blîbe, rîbe, schîbe, rîm, lîde; side, sîte.

2) ie statt î (ie) mhd. ie: lieb, dieb, tier, vier, bier, lied, schmiere; schier (fast), i gieng, i fiel; miesch (Moos).

3) ue statt û oder u (mhd. uo, ue): buech, sueche, flueche, gruebe, mueter, muet, guet, huet.

4) üe statt ü: büecher, güeter (die Güter), müetere (die Mütter), grüesse, müesse, füess (Füsse); statt u (mhd. uo, ue) steht üe in brüeder, Bruder; und statt eu in füecht, flucht. hüet, Hüte; hüete, hüten.

5) Langes û, mhd. u, statt au: mûr Mauer; sur, lûre, hûs, mûs, ûs (adv. aus; hingegen us mit entschieden kurzem u als Präposition: us em hûs, aus dem Hause), mûl, chûm (kaum), fûl, faul; etc.

6) ü statt eu: tür, theuer; für, Feuer; schür, Scheuer; hür, heuer; mûs, Mäuse; hütt, heute; hüt, Häute.

7) ö statt e: schwöster, möntsch (Mensch), schmöcke, schmecken, riechen, stinken; also wie nhd. löschen statt leschen, ergötzen statt ergetzen.

8) eu statt î (ie): teuf, tief; chneu, Knie; chnéule, knieen.

9) ü statt î (ie): schüsse, schiessen; verlüre, verlieren; flüsse, fliessen; schlüffe, schliefen; nüt, nichts.

10) eu statt ei: spéue, speien, mhd. spîen und spîwen.

11) Umlaut statt des Grundvocals: säge, sagen, dicere; träge, tragen; frösch, Frosch; brüeder, Bruder.

12) Grundvocal statt des Umlauts: brugg, Brücke; rugge, (rügge), Rücken; spôt, spät; stuck, Stück; chrott, Kröte; sâge, sägen, secare; sâgi, Sägemühle; sâge, die Säge.

13) Das breite ä, lang und kurz, statt nhd. e: läbe, leben; râbe, Rebe; gâl, gelb; râgne, regnen; lâr, leer; schâr, Scheere; wâbe, weben; fädere, Feder; läder, Leder; chläbe, kleben (intrans.; transitiv: chleibe); bäte, beten; brätt, Brett; wâg, Weg; wäg, weg (adv.).

Die Quantität.

Die Quantität ist sehr häufig noch mhd.; kurze Vocale vor einfachem Consonant sind zahllos: stube, boge, bode, läbe, rede, fädere (Feder), vater, bäte, himel, schimel, grede, hole, nume (nur), füli (füllen), höre (besser hüre, mit kurzem ö); aufhören; hamer (Hammer), näbel (Nebel); chugele (Kugel). — Lang statt kurz: mâ, Mann; (muetter, Mutter; müesse, müssen.) stâl, Stall.

Merkwürdigerweise geht bei vielen Wörtern die Länge bei der Flexion oder Ableitung verloren, d. h. die ursprüngliche (mhd.) Kürze tritt wieder in ihr Recht: râd, reder, redli; glâs, gleser, glesli, glesig (gläsern); wâge, wagner; nagel, negel, negeli, negle; mâ, manne; sâge, er sagt; chlâge, er chlagt; schâle, schelle (schälen); zâl, zelle (zählen), schmâl, schmeler (schmäler).

Die Consonanten.

k als Anlaut ist fast immer zu hartem, rauhem ch geworden: chó, kommen; chnâb, chûm, kaum; chalt, chraft, chind; chüel, kühl; chue, Kuh; chlôfter, chlaffe (Spalt). Ausnahmsweise ist anlautendes k in: ke, kein; keine, keiner, könig, kunst, kamél, kûr, komet (kummet), komét, klar, überhaupt am liebsten noch in Fremdwörtern.

Die mediae b g d bleiben auch im Auslaut weich: lib, Leib; wald, tâg, hâg. — gg steht öfter statt k oder ck im Aus- und Inlaut: brugg, Brücke; lugg, lose, nicht fest; rügge und rugge, Rücken, hôgge, Haken, höggle, mit dem Haken heranziehen; häkeln. schnägg, Schnecke; bagge, Backen; tangg, feucht; zangge, zanken; — dieses gg lautet wie nhd. k. —

In st und sp lautet s überall sch, ausser wo zwischen s und t ein e ausgefallen ist: er reis't, er lis't; er ist verreis't; er wis't, er weist. Sogar in den Namen der Wochentage ist scht: zistig, samstig, donstig;

sonst wird in Zusammenziehungen s und t deutlich auseinandergehalten: hûstöre, Hausthüre. Consequent aber ist scht in de gröst, der grösste; best, du muest, du weist, weil hier nicht es oder ess ausgefallen, sondern se oder sze, und st also organisch zusammengehört als Flexionsendung. — Im Auslaut fällt n in der Regel weg: bei, chli, stei, läbe, laufe, chaufe, gârte, bode, boge; râge, sâge, stâge. Das auslautende n bleibt aber in: rein (nicht: sauber, sondern fein, z. B. Tuch, Sand, Schrift), fîn; schîn, rein (Abhang), gârn, gârn, fârn (voriges Jahr). — Statt f tritt häufiger als nhd. pf ein: pfäister, Fenster; seipfe, Seife; harpfe, Harfe. — ng ist getrennt in mänge, mängi, sprich män-ge, nicht mäng-e, mhd. manec, manic; ebenso in chüng (König im Kegel- und Kartenspiel). — mhd. t statt nhd. z ist in gît, Geiz, g tig, geizig; ebenso tz statt sz in schutz, Schuss, Schnelligkeit.

Assimilation, Elision, Contraction, Metathese.

gimmer statt gib mer, gib mir; wemme, wenn man; frönd, fremd. er chunt, er kommt; lömmi, statt lönd mi = lasst mich; gömmer nid, statt gönd mer nit? = gehen wir nicht? am statt a dem, vom = vo dem, zum = zue dem; em statt dem: ab em baum abe, vom Baume herab; inere = in einer, z. B. inere stund, in einer Stunde; ime = in einem, ebenso ineme, imene = in einem, z. B. ime gârte, oder ineme g., imene gârte, in einem Garten. de best, de gröst, statt der bessist, grössist; du weist, du muest, statt du weissist, du muessist. nê = nehmen, gê = geben; stô = stehen, gnô = genommen. lô = lassen, oft sogar lo, wenn es nicht am Ende des Satzes steht: du muest e gô lô, du musst ihn gehen lassen; du muest e lo gô. lass mi lo gô, lass mich gehen; man hört sogar lach mi lo gô; (dieser überflüssige Infinitiv steht ganz regelmässig nach dem Imperativ mit einem andern Infinitiv.) ins wird éis: féister, finster, zéis, Zins; wéisse, winseln; ebenso pfäister, Fenster; ähnlich rauft = Ranft, Brotkruste; chóust, Kunst (Sitzofen, vom Feuerherd gewärmt); sauft, sanft, in der Bedeutung wohl, freilich, z. B. du hättisch dâs sauft chönne mache, du hättest das freilich (wohl) machen können, wenn du gewollt hättest. du chaust = du kannst, aber häufiger du chast. — du gist, du gibst;

er git, er gibt; mer gând, nând, lönd, müend, wir geben, nehmen, lassen, müssen. er treit, er seit; du treist, du seist, er trägt, er sagt; du trägst, du sagst; er leit, er legt, du leist, du legst; du lôst, du lässest, er lôt, er lässt. — eim = einem als Numerale: mit eim wórt. — zu wird zu blossem z: z'nacht, z'morge, z'ôbe; du brûchst dâs nit z'schrîbe, du brauchst das nicht zu schreiben. Ebenso ist die Vorsilbe ge immer zu g' gekürzt: glaufe, gnô, glô, gsé, gricht, gring, gsuecht, gnâw (genau); ein ch wird durch dieses g zu k: Inf. chaufe, part. kauft statt gchauft. und d und b werden fast zu t und p: Inf. blîbe, part.: plibe, oder bblibe; Inf. danke, Part. tankt oder ddankt. Das anlautende d hat jedoch überhaupt eine harte Aussprache, sodass man oft nicht recht weiss, ob d oder t besser entspricht: dach oder tach, trâje, drehen; entschieden weich ist d wenigstens in dû, und im betonten Artikel dê, die das; ebenso im pron. demonst.: dise, disi, dises; deine, deini, deis (jener, jene, jenes); dô, da; dért, dort; dâme, wie überhaupt in Fremdwörtern. — Der Hiatus wird durch ein n vermieden. wo-n-i, als ich, wo ich; in ere, in einer; zue-n-em, zu ihm; zue-n-ere, zu ihr. i gô-n-uf ene bârg, ich gehe auf einen Berg. i stô-n-uf em brätt.

Der Artikel und die Pronomina.

Der bestimmte Artikel, nur unbetont als solcher zu fassen, lautet: de, d', 's; plur. d': de bârg, d' strôss, 's hus, d' soldate. Vor einem Vocal der (dr): der ârm. Vor einem Adjectiv: de, di, das, ('s); di. de chrumb baum dért, der krumme Baum dort; di steinig insle, die steinige Insel; das néu hûsli, 's gróss brüederli. Jene blossen d' werden vor gewissen Anlauten selten deutlich gehört, sie werden so ziemlich assimilirt: d' frau, d' fraue könnte man ganz gut pfrau, pfraue schreiben. Vor einem d oder t ist der Artikel ganz stumm: d'tanne = tanne; d'guttere sagt niemand, man hört: g'guttere (Flasche); g'gasse die Gassen; also ähnlich wie bei der Vorsilbe ge. — Betont, und dann aber als pron. dem. zu fassen lautet der Artikel: dê, die, dâs; die. — Der unbestimmte Artikel heisst e, e, es. Vor einem Vocal en, en, es. e bach, e statt, es gârtli; en ofe, en öffnig, es aug. Betont als Zahl-

wort vor einem Subst.: ei, ei, eis: nunne-n-ei soldat, nur Ein Soldat; absolut: eine, eini, eis.

Die Demonstrativpronomina lauten: 1) dise, disi, dises; disi aber fast nur absolut gebraucht. Nhd. dieser Mann = dê mâ. 2) dê, die, dâs; die, mit oder ohne Subst. 3) deine, deini, deis; deini, jener, jene, jenes; absolut. Vor einem Substantiv: dei, dei, deis; deini. — Das Relativpronomen ist wó (ó aber kurz; eigentlich wu zu schreiben). Derjenige welcher = dê wó, die wó, dâs wó; die wó. Natürlich ist das wó (wu) unflectirbar: das hûs, wó-n-i drin gsi bi; das Haus, in welchem ich gewesen bin; de bättler, wo-n-em mi muetter hütt es almuese ggê hett; der Bettler, welchem (wo ihm) meine Mutter heute ein Almosen gab. Einfluss ist in der Büchersprache, wenn gesagt wird: de mâ, dem oder i dem i de brief brôcht ha. — Das fragende Fürwort lautet: 1) wêr, wâs (wer, was); vor einem Substantiv: wele, weli, weles; weli. z. B. wele bueb? weli strôss, weles hûs?

Das Personalpronomen, betont: i, dû, ar̂, sé, âs; unbetont: i, du (d'), er, si, es. In der Mehrzahl mér (mer, mr), ér, dér (ir, dir), sé (si). du wird nach einem andern Wort häufig zu d oder t gedrückt, wenn t witt, wenn du willst; mach as t bald wider ume chunst; mache, dass du bald wieder zurück kommst. wo t g'gange bist, als du gingst. Nach dem Verb. fällt es, wenn unbetont, ganz aus: wo bist gsî? hest tô (gethan) was i gseit ha? blîbst aber i der stadt, so chunt's di tûrer. Bleibst du aber in der Stadt, so kommt es dich theurer zu stehen. wenn t de de chrûzwâg hinder der hest, so gsêst de bald rächts äne-n'es hüttli, und de muest linggs. Wenn du (dann) den Kreuzweg hinter dir hast, so siehst du (dann) bald rechts (drüben) ein Hüttchen etc.

Das unbestimmte Fürwort man lautet me oder mé (eigentlich mi, denn é ist kurz). mé im Anfang, me im Anschluss an ein anderes Wort. mé darf nitt fûl sî uf der wält. wemme = wenn man, wó me, wo man. ein gilt als Dativ und Accusativ dazu; eim kommt jedoch auch als Dativ vor.

Jemand = öbber, etwas = öbbis; etwa = öbbe. hett der öbbe-n-öbber öbbis tô, hat dir etwa jemand etwas (zu Leide) gethan?

Das Possessivpronomen: mî, mî, mîs; dî, dî, dîs; sî, sî, sis; ire, iri, ires. — éuse, éusi, éusers; éue, éui, éuers; ire, iri, ires. Absolut:

mîne, mîni, mîs; dîne, dîni, dîs; sîne, sîni, sîs; ire, iri, ires. Der Plural lautet überall: mîni, dîni, sîni, iri; — éusi, éui, iri. Beispiele: mî schwöster; dî brüeder, sîs chind, ire mâ, iri chind (ihre Kinder), éuse gârte, éui hüser; eusers hûs, mîni büecher.

Zum Schluss füge ich noch bei die Flexion des Adjectivs nach Geschlecht und Zahl.

Sing. e guete mâ, e gueti frau, es guets chind.

Plural. di guete manne, di guete fraue, di guete chind.

Ohne Artikel. gueti chleider, rûchi lüd, gueti zîte.

e grósse-n-ofe, ein grosser Ofen. e gróssi öffnig, eine grosse Oeffnung. es schârfs aug, ein scharfes Auge.

(e chline mâ, e chlini frau, es chlîs chind oder sogar es chlîses chind; substantivisch immer: es chlîses, ein kleines.)

Die Declination.

1) Der Accusativ unterscheidet sich durch nichts vom Nominativ, d. h. nur beim Substantiv und Adjectiv; die Fürwörter, wenigstens die persönlichen, haben ihre besondern Casusformen. Sogar dann ist Acc. = Nomin., wenn vor einem Vocal der bestimmte männliche Artikel der steht: der ofe-n-ist vél z'heiss; der Ofen ist viel zu heiss. wer hett der ofe su (só) bschiss gmacht? wer hat den Ofen so beschmutzt?

Nur der Genitiv Sing. hat noch eine Flexion, aber auch nur wenn er vor dem Beziehungsworte steht, und weiter nur bei Personennamen. 's vaters schwöster, 's nôchbers töchtere, 's brüeder's hüsli. 's Jokebe matte, Jakobs Wiese; 's Ruedis acher, Rudolfs Acker. Sogar weibliche Personennamen gehen so: 's anna's mueter, Anna's Mutter. 's mari's ûfsatz, Maria's Aufsatz; sogar 's mueters brüeder, der Mutter Bruder. Sonst steht, und das auch bei den Personennamen, das Wort im Dativ und das Beziehungswort hat das Demonstrativpronomen bei sich: dem (im) vater sî schwöster; der mueter ire brneder; mim büebli sîs buech ist verlóre ggange. i mîm brüeder sîm hûs ist es unghür, in meines Bruders Haus ist ein Gespenst. In den anderen Fällen braucht man die Präposition vo, von. d' breiti vo der stróss,

die Breite der Strasse; ja nicht: der strôss iri breiti, oder d' breiti der strôss. — d' höchi vom hûs; die Höhe des Hauses. Oder statt des genitivischen Attributes wählt man ein präpositionales, und zwar ein locales: die Häuser der Stadt = d' hûser i der statt, die Häuser in der Stadt; aber auch solche Verbindungen vermeidet man, wenn immer möglich und sagt z. B. i der statt sind d' hûser mit ziegle teckt (ddeckt); in der Stadt sind die Häuser mit Ziegeln gedeckt.

Der Dativ wird echt schwzd. mit der Präposition i (in) gebildet; sogar tritt dies i vor die Dativformen des Personalpronomens. i ha 's im vater ggê, ich habe es dem Vater gegeben. i mér hett er 's nid gseit, mir hat er es nicht gesagt. i ha-n-i mîner schwöster, wu z' Ganf inne-n-ist, e lange lange brief gschribe; ich habe meiner Schwester, die in Genf ist, einen sehr langen Brief geschrieben.

Der Umlaut der Mehrzahl tritt noch häufiger ein als nhd. zwé hünd, zwei Hunde; mit béden ärme, mit beiden Armen; dréi fâne, drei Fahnen. Das e der Mehrzahl fällt weg: e fuess, bédi füess, beide Füsse; e bach, véli bäch; mi huet, mini hüet. Hingegen die nicht abgeleiteten auf er bekommen in der Mehrzahl das e: mini brüedere, meine Brüder; iri vättere sind gueti fründ gsî; ihre Väter waren gute Freunde. Hingegen e schrîner, zwé schrîner, zwei Schreiner; e wagner, d' wagner i éusem dórf; die Wagner unseres Dorfes.

Die schwache Pluralendung en ist schwzd. e; véli möntsche, zwé buebe; schwach sind auch: stern und berg: véli prächtigi stârne; ietz gsét me d' schnébârge prächtig.

Die weiblichen schwachen auf el haben le im Singul. und Plur.

e gable, zwó gable; mî nôdle, mini nôdle, meine Nadeln. — Der Dativ Plur. hat überall e (en), i dene bäche dô het 's keni fisch, nume chrotte-n-und frösche. i de wäldere, in den Wäldern; er ist mit sîne brüedere-n-i strit chó, er ist mit seinen Brüdern in Streit gerathen. Davon, dass die Länge der Einzahl in der Mehrzahl oft verloren geht, war schon die Rede: es râd, vier reder. Einen Genitiv Mehrzahl gibt es nicht.

Das Personalpronomen hat doppelte Formen, volle und abgeschwächte, je nachdem es den Ton hat oder nicht.

1) Die vollen Formen.

Singular.

N.	i,	dû,	âr,	sé,	âs.
G.	mîner,	dîner,	sîner,	irer,	sîner.
D.	mér,	dér,	im,	ire,	im.
A.	mé,	dé,	in,	sé,	äs, ins.

Plural.

N.	mér	ér, dér,	sé.
G.	—	—	irer.
D.	éus,	éuch,	ine.
A.	éus,	éuch,	sé.

2) Die abgeschwächten Formen.

Singular.

N.	i,	du, d',	er,	si,	es ('s).
G.	?	?	?	?	?
D.	mer, mr,	der, dr,	em,	ere,	em.
A.	mi,	di,	en,	si,	es, 's.

Plural.

N.	mer,	ir, dir,	si.
G.	?	?	?
D.	is,	ech,	ene.
A.	is,	ech,	si.

Die abgeschwächten Formen sind im Satz ganz tonlos; sie bilden mit dem Beziehungswort in Bezug auf den Ton ein Wortganzes, und sollten auch zusammen geschrieben werden. i hánem es schöns buech kauft, ich habe ein schönes Buch gekauft. er héttis nût dervó gseit, er hat uns nichts davon gesagt. gimmer, gib mir; gibem, gib ihm; hingegen gib's im, nid mér; gib es ihm, nicht mir.

Dies mag für diesmal genügen; wenn diese Mittheilungen brauchbar gefunden werden, so soll bald noch eine Darstellung der Conjugation und der Wortbildung folgen, und das Wichtigste aus der Syntax.

Zum Schluss eine kleine Sprachprobe:

's guldig schlüsseli.

Märchen von den Brüdern Grimm.

Emôl im winter, wo 's teufe schné gsi ist, hett es ârms büebli müesse-n-wald gô und holz hole-n-uf eme schlitte. Wo-n'er's zäme gsuecht gha hett und ûfglâde, hett er häftig gfróre; drum hett er nonig welle hei gô, sondere-n-er hett welle-n-es für âmache und si es bizzeli werme. Dó hett er de schné wäggscharet und wo-n-er so de bode butzt, hett er es chlises guldigs schlüsseli gfunde. Jetz dänkt er, wo-n-es schlüsseli seig, dô mües au es schloss derzne sî, grabt im bode und findt es îsigs chästli. Er suecht 's schlüssellöchli, aber es ist kes dô gsî; äntli findt er eis, wo me chum het chónne gsé, und das schlüsseli hett guet passt derzue. Er het emol umedräjt, und iez nüemmer wârte, bis er ganz ûftô und de deckel ûfgmacht hett, denn vernämmer, was für wunderbari sache i dem chästli inne gsi sind.

Der Chiasmus bei Géruzez.

Von

H. Bihler.

Schmitz constatirt in seiner Grammatik, dass der Franzose des Gegensatzes oder auch nur der Abwechselung wegen zwei Bestimmungen gerne eine kreuzweise Stellung gibt. Die Consequenzen daraus für die Construction zieht er jedoch nur, wo es sich um die Stellung des Adjectivs handelt.

Diejenigen neuern französischen Schriftsteller, die sich in der Bereicherung ihrer Sprache an die naturgemässen Fundgruben des classischen Alterthums halten, mussten dem fast durchweg anaphorischen Bau derselben gegenüber zu einer häufigen Verwendung des entgegengesetzten rhetorischen Mittels gelangen, des Chiasmus, der, während er in der ältern Sprache häufig war, in der Classik die ihm gebührende Geltung verloren hatte. Géruzez ist ein Meister des Stils: die Lehren, die er der Jugend in seiner Rhetorik gibt, finden ihre beste Illustration in seinen eigenen Werken. Die im Folgenden gegebenen Beispiele sind seiner von der Akademie preisgekrönten Literaturgeschichte entnommen. Geordnet sind sie unter dem Gesichtspunkte des Lehrens an unsern Gymnasien nach ihren Eingriffen in die Regeln der Grammatik.

Inversion des Subjects.

Elle (la foule) ne se maîtrise pas elle-même et ne la maîtrise pas qui veut. Der Gegensatz der beiden Subjecte elle und qui veut kommt durch die kreuzweise Stellung (Subject, Prädicat: Prädicat, Subject) zu energischem Ausdruck. Ebenso in den folgenden Bei-

spielen, die durch die gesperrte Schrift hinlänglich erklärt werden. La proie était plus riche que jamais, et plus pressants les besoins qui la convoitaient. Charles meurt vers le temps où Villon écrit son Grand Testament, et dans ce double fait intervient la sombre figure de Louis XI qui etc. C'est Berthollet qui occupe la chaire de chimie, et le créateur de la chimie c'est Lavoisier, qui en aurait été aussi l'organe le plus éloquent. Neben der chiastischen Stellung der beiden Subjecte Berthollet und Lavoisier stehen sich in Haupt- und Nebensatz die Prädicate créateur und organe ähnlich gegenüber. — In: Son crime à leurs yeux, c'est d'avoir voulu réformer l'Etat; aux nôtres, c'est sa gloire, fällt die Inversion dem ersten Satze zu, das gemeinsame Subject steht in der Mitte, die Prädicate am Anfang und am Ende. Wie zur Hervorhebung des Gegensatzes, so dient diese Figur auch zur Steigerung. L'âge d'or va renaître, et va recommencer sans partage le règne de cette bonne loi naturelle si chère aux Villon etc. Tous les yeux sont attachés sur lui seul, et c'est à lui seul que s'adressent tous les yeux. Otez des républiques la vertu; des monarchies, l'honneur; du despotisme, la terreur, et vous les verrez aussitôt s'ébranler et crouler; affaiblissez seulement ces ressorts, et le désordre naîtra, et se produiront soudainement des symptômes de malaise, préludes d'anarchie et de ruine.

So auch in coordinirten Nebensätzen. Est-ce une raison pour glorifier les instruments aveugles, les agents pervers, toutes ces âmes tragiques, comme disait Malherbe, que la fureur enivre et qu'endurcit l'orgueil? Nous n'avons pas le Dieu vivant que proclame la conscience et que l'homme est tenu d'adorer. Mais n'oublions pas ces fables que relève une malice sans aigreur et qu'une saine morale fortifie. Elle était encore cette toile d'araignée dont parle le philosophe, qui arrête les moucherons et que traversent les grosses mouches. — Mit Verkürzung des ersten Satzes: Une chose le préservera du naufrage, c'est d'avoir atteint la perfection, dans un genre, secondaire il est vrai, mais que n'ont pas dédaigné des talents supérieurs, l'éloge académique. — Il faut savoir gré à un ami de la monarchie de ne pas faire peser sur ses ennemis toute la responsabilité des malheurs dont tout le monde souffre et dont se plaignent plus haut que les autres ceux-là même qui en sont les premiers artisans. Il part donc, recommandant à Dieu sa femme, la belle

Béatrix, et ses enfants, dont Gerin est l'aîné et le plus jeune Hernaudin. Où il y a de la variété et du mouvement de l'esprit et de l'éloquence, mais où la vraisemblance des faits, la vérité des moeurs et du langage manquent absolument. — La guerre ne tue pas ceux qui n'ont plus d'armes pour se défendre, elle n'immole pas ses prisonniers, elle les tient à l'écart tant que dure la lutte pour les rendre à la liberté quand la lutte aura cessé.

In Haupt- und Nebensatz. En restant unis sur la brèche, les Clermont-Tonnerre, les Lally, les Mounier, les Malouet, les Bergasse pouvaient espérer amener à eux les coeurs honnêtes qu'entraînait au delà des bornes le cours de l'opinion. La proclamation sonne la charge d'une victoire que racontera le bulletin du lendemain. Hoche schreibt an Le Veneur: Le général Hoche vous a conservé tout entier le respectueux attachement que vous avait voué votre ancien aide-de-camp. Le père d'Antoine Arnauld avait entamé vigoureusement la guerre que continuait son fils. Nous savons seulement que Louis XI le tira de la prison où le faisait jeûner et maigrir l'évêque d'Orléans. La postérité ne voit pas la question où la plaçaient les contemporains de Pascal. Mais la sécurité lui vint d'où partaient ses appréhensions. — L'épreuve fut plus longue et plus terrible que ne l'exigeait la tâche qu'il fallait accomplir. Personne n'en a plus approché que ne l'a fait dans ces admirables stances le père de notre poésie. Balzac exige plus de sacrifices que n'en demandent réellement la fidélité et la foi.

Diese Beispiele genügen wohl, um den Chiasmus als Grund zu passender Verwerthung der Inversion des Subjects zu rechtfertigen.

Wechsel des Subjects.

Im 2. Heft der Neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie weist Schmitz die Tendenz der französischen Sprache, mit dem Subjecte nicht zu wechseln, nach. Dieser unbestreitbaren Regel gegenüber scheint der Chiasmus, wo es sich um Steigerung oder Gegensatz handelt, sein Recht behaupten und dem Satze grössere Abwechselung geben zu wollen. Statt: Il aime les arts, le luxe ne le scandalise point, würde man mit weniger rhetorischer Kraft etwa sagen: Il aime les arts et même le luxe. Man beachte im zweiten Gliede die dem beredten Lehrer der Ecole normale geläufige Litotes

De Lauraguais voulait la monarchie et il détestait le pouvoir absolu; il demandait une place pour la liberté, mais l'anarchie ne lui était pas moins odieuse que le despotisme. Il s'est plaint de tout le monde, et personne ne s'est loué de lui. Le château de la Brède raconte la gloire de Montesquieu, Montbar parle de Buffoni Cirey de Voltaire, et on ne sépare plus du nom de Rousseau celui, de la vallée de Montmorency. — Elles érigent le crime en vertu et dans leur morale la vertu devient crime. Sans doute, il paya de sa personne, mais sa personne n'était pas taillée à vaincre et à dominer. Egal à toutes les croyances, il désarmait le catholicisme en l'embrassant, et le souvenir de son hérésie ralliait à lui les protestants. Le pédantisme et la fausse grandeur gâtaient encore les plaidoyers d'Antoine Lemaître, et ceux de Patru étaient polis et châtiés jusqu'à la sécheresse. — Une pièce hybride qui aurait révolté les Athéniens et que les Français ont médiocrement goûtée.

Sehr auffällig sind die zwei folgenden Beispiele durch den Wechsel von Activ und Passiv. Cette strophe est le premier couplet d'une ballade, genre léger consacré à la galanterie par les troubadours et que Deschamps détourne vers la haute poésie. La poésie du roi-prophète, desséchée par Marot, amollie par Desportes, que Godeau devait délayer et Racan noyer dans leurs languissantes paraphrases.

On voit assez par cet échantillon que si l'esprit ne manque pas aux Actes des Apôtres, on risque d'y rencontrer plus rarement la vérité. Si les nouvelles sinistres qui couraient en France sur son compte ne l'attristaient pas, en retour il ne prenait pas de confiance dans les nouvelles favorables, qui etc. Si les excès de la force lui déplaisaient, il n'avait pas moins d'aversion pour la mollesse.

Inversion des Objects.

Ses erreurs en physique, ses témérités en philosophie, ses bizarreries dans le monde, la foule les ignorait ou ne s'en inquiétait pas, et ne voyait en lui que le père de Virginie et de Paul, enfants nés du cerveau d'un poëte et qui ne périront pas. — Laissons de côté la destinée de l'homme, c'est le poëte que nous voulons faire connaître.

Zu zwei Verben gehöriges Object.

Wenn Géruzez statt: Malheureusement bien des erreurs se mêlèrent encore à ce désir de retrouver et de propager le vrai, lieber sagt: . . . de retrouver le vrai et de le propager, so scheint die kreuzweise Stellung des vollern Ausdrucks den Ausschlag zu geben. Elle brave les menaces ou elle les conjure.

Vorgestellte Apposition.

Dévoué au roi, il avait pour la cour une aversion profonde. Femme par le coeur, elle avait un caractère viril, capable de supporter sans faiblir les plus rudes épreuves. Née en Italie, elle devint bientôt Française par le coeur. Energique et sincère dans le blâme, il n'y est point déclamateur. Secondé d'abord par le roi, il ne tarda pas d'en être abandonné. Aehnlich: D'héroïne d'un grand parti elle en devint l'aventurière.

Stellung des Adjectivs.

Für dieses Kapitel bietet fast jede Seite des Buches Beispiele. Ils songèrent alors à Charles Ier, de tragique mémoire et de présage non moins tragique. Plus heureux que ses nombreux devanciers dans cette carrière, plus heureux encore que ses successeurs non moins nombreux. Une forme belle, une belle pensée, une belle action. Comme la conquête n'avait été qu'à la surface, que les races, toujours hostiles, ne s'étaient pas fondues pour enfanter un nouveau peuple, il n'y eut pas non plus un langage nouveau. Egalement fécond en idées nouvelles qui étaient fausses et en nouveaux mots qui étaient barbares.

Les sentiments généreux et les nobles illusions. Continuons à parler un langage que les peuples entendent et qui porte sur tous les points du globe, avec de généreux sentiments, des pensées lumineuses et fécondes. Les âmes généreuses, les nobles coeurs. De généreuses paroles ou des conseils de prudence. Il fut à la cour le modèle de l'honnête homme, et dans le monde un ami fidèle. Des sentiments honnêtes et de bonnes pensées. A défaut de règles précises et de solides arguments. Le point d'appui le plus solide et le plus énergique levier de l'autorité. Par sa solide élégance et sa gravité ornée.

Pourquoi faut-il que la presse s'attire de si terribles ennemis?

pourquoi faut-il qu'elle fasse d'incurables blessures et qu'elle allume des ressentiments implacables? Enfin rappelons au moins le nom du disciple fidèle, de l'infatigable auxiliaire de Calvin. D'une curiosité infatigable et d'une incroyable pénétration. Revendique une liberté impossible en haine d'une intolérante tyrannie. Les sanglantes folies et les hypocrisies impudentes. L'impénétrable mystère de la puissance infinie. Son âme, tout ensemble d'une ardeur infatigable et d'une inaltérable sérénité. Impuissantes machines de guerre et poëmes insipides.

Le temps a imprimé bien des rides au front de cette touchante héroïne d'un drame larmoyant. Des scènes conduites avec art et d'une émouvante naïveté. Charles d'Orléans aspirait à la paisible volupté d'une vie nonchalante. Dans un transport de dédain amer et de sublime ironie. Des haines cordiales et de superbes dédains. La prérogative de l'Etat, ainsi étendue sur la culture première de l'intelligence et sur ses derniers développements. Ce recrutement nécessaire doit s'opérer non par voie d'invasion tumultueuse ou de capricieuse création. N'ayant ni l'ordre véritable ni la vraie force. Les secrets murmures, le malaise intérieur. Cette prétention altière vint se heurter contre la volonté de fer et le déloyal génie de Philippe le Bel. Sous prétexte d'ivresse folâtre et de joyeuse intempérance. Ses fortes pensées et ses sentiments héroïques. Il s'est montré religieux observateur des lois, gardien sévère de la justice. N'a été qu'un historien prolixe et un très-médiocre poëte. Par l'unité absolue et par une complète assimilation. La pensée mère, le principal motif.

Zum Schlusse noch einige mehrgliederige Beispiele. Malheureusement Delille n'était rien de tout cela, il n'avait ni l'enthousiasme ardent, ni la mélancolie profonde, ni l'indignation rigoureuse, ni la sombre et pathétique imagination que demandent ces oeuvres de haute poésie. Qui ait pu composer cette oeuvre d'humilité profonde, de divine familiarité, de prodigieuse élévation, de consolation souveraine. Les comparaisons familières, les proverbes populaires, les allusions piquantes, les mordantes personnalités, les anecdotes et les apologues satiriques. Jamais victoire de poëte plus triomphante; jamais aussi, lorsque la méprise fut reconnue revers plus complet, ni plus dures répre-

sailles. Balzac est un esprit brillant et non une ferme et haute raison, une belle imagination et non une âme naturellement élevée. A ces grâces quelquefois naïves, souvent maniérées, ils voulurent substituer de mâles beautés, et remplacer le modeste hautbois par la trompette héroïque.

Stellung der adverbialen Bestimmungen.

Dans une page curieusement étudiée et écrite finement. Qui a aimé si sincèrement et si utilement servi les lettres de la France. Une peinture de la passion beaucoup plus attachante comme drame, et littérairement plus rare et plus durable que les amours de Julie et de Saint-Preux. L'un déjà mûr, l'autre jeune encore. Esclave d'un côté et de l'autre maître souverain. Des farces spirituelles quelquefois et toujours obscènes. Esclave d'abord et bientôt victime. Orpheline d'abord et bientôt veuve. Deux fois mineur, par l'âge d'abord, et plus tard par la démence. Sentiment dont on se lasse bientôt et qui ne tarde pas à se refroidir. Rousseau gâta tout par son emportement d'abord et ensuite par sa négligence. Ils trouverent dans des chaires nombreuses des professeurs habiles qu'ils devaient d'abord écouter, et qu'ils pouvaient contredire ensuite pour s'éclairer.

Chamfort sur le même texte est moins amer, il est presque plaisant et presque gai dans cette boutade. Sa parole était facile et brillante dans l'exposition; dans le débat, les ressources de son esprit délié et profond étaient infinies. Vous étiez venu à Versailles avec la constitution dans votre poche, et dans votre tête la conviction que vous étiez notre Lycurgue (Camille Desmoulins). La Rose qui était un sujet de choix pour Guillaume de Lorris, n'a été pour Jean de Meung qu'un moyen de digressions et d'invectives. Il est vrai que lorsque Charles d'Orléans faisait plaisamment crier à la clochette son ami Frédet, il était rentré sur la terre de France et dans son château de Blois; mais dans l'exil même l'enjouement ne lui manquait pas. Mais encore, pour la pratique du bien, faut-il le goût, la passion du bien, et dans la passion le moi se retrouve. Pompignan n'est à dédaigner ni comme poëte ni comme prosateur; comme homme et citoyen, il était digne de beaucoup d'estime. Il faut ajouter qu'il a sur sa palette toutes les couleurs et qu'il trouve tous les sons dans

le registre de sa voix. Brantôme ne connaît pas la distinction du bien et du mal, mais dans le bien et le mal il s'intéresse à tout. Etait-ce caprice d'enfant, ignorance dans la prose, et, pour les vers, variété introduite au profit de la rime?

Einschiebung des Circonstanciel nach que. Ce terrible régime éprouva plus durement un poëte aimable, homme de coeur et de talent, dont les écrits ont charmé notre adolescence, et que dans l'âge mûr on ne dédaignerait pas sans se montrer ingrat. Ce serait le pire des sophismes que de prétendre que la parole ne saurait être coupable, ou que fût-elle coupable elle doit rester impunie. Si on peut reprocher à Le Brun de n'avoir pas même fait soupçonner aux bourreaux qu'il composait contre eux ces terribles invectives, il faut lui rendre cette justice que pour célébrer les hauts faits de la République il n'a jamais tardé.

Aehnlich: Elle est une arène, où pour triompher des obstacles, l'homme doit commencer par se vaincre lui-même. On voit que, sous prétexte d'histoire, il débitera bien des fables. Je crois que sur mille on n'en trouverait pas quatre. Qui, malgré les difficultés que présente le retour symétrique du même vers, ne cesse point d'être naturel. Le Mystère de la Passion, malgré ses imperfections, n'en est pas moins un curieux monument littéraire. Charles d'Anjou et Richard d'Angleterre, pour faire de beaux vers, n'en avaient pas moins été de terribles champions.

Si ceux qui les déprécient savent ce qu'ils font, ils sont bien coupables; et bien aveugles, s'ils l'ignorent. — Tant ces deux ennemis politiques, au temps de la seconde Fronde, ont, en fait de style, un air de famille. Si l'historien publiciste ne remonte pas, comme avait fait Bossuet, à la cause première, s'il ne dévoile pas les desseins de la Providence, il saisit plus nettement, dans la sphère de l'activité humaine, la nature et l'action des causes secondes. Pour la vie morale des sociétés, il faut également deux forces opposées, mouvement contenu et résistance combattue, et comme image de la Providence, qui a réglé une fois pour toutes, dans l'ordre matériel, la puissance des forces aveugles de la nature, au-dessus de ces forces humaines qui sont libres, une volonté capable de les contenir dans leur rôle ou de les y ramener.

So weit beeinflusst der Chiasmus die Construction. Doch ist damit das Thema noch nicht erschöpft: auch die logische Aufeinanderfolge der Begriffe kann durch die kreuzweise Stellung modificirt werden. Voyant toujours entre lui et ses idées, et comme seuls obstacles, l'autorité des rois et le pouvoir des prêtres, il conçut pour les prêtres et les rois une aversion profonde. L'outrage et le mensonge se donnent carrière au nom de la justice et de la vérité, et c'est, en fin de compte, la vérité et la justice qui perdent la parole, car, pour le mensonge et l'outrage, on ne voit point qu'ils aient jamais chomé. Bien a pris à la France de ne renier ni son nom ni sa foi; cette foi et ce nom ont été contre ses ennemis des signes de ralliement. Dans ces vers ingénieux et d'un tour facile nous avons l'épanchement d'une âme douce, la saillie d'un bel esprit; l'esprit se joue à la surface, et le sentiment ne sort pas des profondeurs de l'âme. Qu'elle s'est servie de Dieu et du peuple, et qu'elle n'a servi ni le peuple ni Dieu. Surtout elles doivent être pour nous un objet d'étude et d'admiration: d'admiration, parce qu'elles ont de la vigueur et un grand sens; d'étude, parce qu'elles . . . Zur Kindererziehung sind nach Géruzez zwei Eigenschaften vonnöthen: Il faut avec eux du caractère et de l'âme: de l'âme pour les attirer, du caractère pour les dominer. La Fontaine, c'est la fleur de l'esprit gaulois avec un parfum d'antiquité. Il relève de Phèdre et d'Horace, mais il procède aussi de Villon et de Rabelais.

Dans le monde physique l'ordre est à ce prix, l'harmonie s'y forme par le jeu simultané de deux forces contraires, l'impulsion et l'attraction; ôtez l'une ou l'autre de ces forces, et vous aurez ou les convulsions du chaos ou l'immobilité du néant. Le long usage de ce pouvoir arbitraire, qui gâte le coeur et fausse l'esprit des maîtres qui l'exercent comme des sujets qui le subissent, n'avait façonné ni les uns ni les autres aux vertus de l'obéissance et du commandement.

Il aimait le succès plus que le pouvoir, et la vertu moins que le repos. Aussi ne sait-il pas distinguer le simple du trivial, ni l'emphase de la noblesse.

Or si Chénier n'était ni intolérant ni fanatique, il avait le malheur d'être applaudi par des fanatiques intolérants. Le bienfait est dans la réforme, le châtiment est dans le régime de la Terreur

qui a puni tous les partis, tous coupables, ou de faiblesse ou de violence, et trop souvent de violence par faiblesse.

Dieses lange Verzeichniss thut zur Genüge dar, dass der Chiasmus sich in der französischen Sprache Rechte erworben hat. Soll das für unsere Lateinschüler ein Geheimniss bleiben? Wenn unsere Grammatiken auch nichts davon sagen, so geben sie doch in ihren Uebungsbeispielen dem Lehrer oft genug Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen. Der allbekannte Satz: „Während die Unschuld schläft, wacht das Verbrechen" heisst z. B.: Pendant que l'innocence dort, veille le crime. Wenn Süpfle die Franklin'sche Grabschrift: Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis, durch: Er entriss dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter, und Plötz in seinem Hülfsbuch durch: Il arracha la foudre au ciel et le sceptre aux tyrans, wiedergiebt, so darf der französische Lehrer eines Gymnasiums auch die wortgetreue Uebersetzung gutheissen: Il arracha au ciel la foudre et le sceptre aux tyrans.

Lahr.

Grammatische Untersuchungen

von

Dr. Friedrich Brinkmann.

Nr. 1. Was ist und bedeutet Ne in der französischen Redensart: Je n'ai garde?

Wir können nachweisen, dass die Redensart: Je n'ai garde, mindestens seit sieben hundert Jahren in der französischen Sprache existirt. Aber man versteht sie noch immer nicht, oder was vielleicht richtiger ist, man hat seit Jahrhunderten das Verständniss derselben verloren. Ja man erklärt sie regelmässig und ausnahmslos in solch einer Weise, dass dadurch der Sprache ein Widerspruch zwischen Ausdruck und Gedanke aufgebürdet wird, wie er zum zweiten Male nicht wieder vorkommt.

Man glaubt allgemein, das Ne dieser Redensart sei die Negation. Man hält also für den wörtlichen Sinn von je n'ai garde: „ich habe nicht Acht", „ich nehme mich nicht in Acht", und doch ist der Sinn der ganzen Phrase: „ich habe Acht, ich nehme mich in Acht". Die Bedeutung von je n'ai garde ist vollständig gleich der von je me garde, die einzelnen Worte sollen aber gleich je ne me garde pas sein. Welch ein Widerspruch! Der Ausdruck ist das grade Gegentheil des Sinnes, jener durchaus negativ, dieser durchaus positiv!

Ein solcher Widerspruch muss gradezu als unerhört bezeichnet werden. Ich wage es zu behaupten, weder im Französischen noch in irgend einer anderen der grossen Cultursprachen der neuen oder alten Zeit findet sich etwas Aehnliches zum zweiten Mal, und Niemand wird hoffentlich daran denken, den Gebrauch der Negation in abhängigen

Sätzen mit positivem Sinne mir entgegenzuhalten. Denn in diesen Fällen ist entweder der Sinn des abhängigen Satzes doch in gewisser Weise negativ, oder der negative Sinn des Hauptsatzes influirt auf die Form des Nebensatzes. Hier aber handelt es sich um einen Hauptsatz, der negative Form und positiven Sinn haben soll, und das muss für unmöglich erklärt werden.

I.

Es liegt also die dringendste Nothwendigkeit vor, eine andere Erklärung des Ne in je n'ai garde zu suchen. Die richtige Auffassung desselben liegt aber so nahe, dass man sich wirklich wundern muss, wie sie so lange hat übersehen werden können.

Wie gesagt, findet sich diese Redensart schon im Altfranzösischen, und zwar als eine solche, von der ein sehr häufiger Gebrauch gemacht wird. Es ist eine sehr beliebte Ausdrucksweise. So sagt z. B. Alain Chartier (XV. Jahrhundert) im Anfange seines Livre des quatre dames:

Si n'ay garde que je m'en voise de la,

und der alte Roman von Huon de Bordeaux (XII. Jahrhundert):

Un arc volu a Hues regardé,
Cele part vint et s'i est acostés.
Derrier n'a garde li gentis baceler.

Aus dem Altfranzösischen ist die Redensart unverändert ins Neufranzösische herübergenommen worden, auf das Altfranzösische müssen wir also zurückgehen, um die richtige Erklärung zu finden. Wir müssen fragen: Hatte etwa im Altfranzösischen Ne noch eine andere Bedeutung als nicht? Gab es neben der negirenden Partikel Ne noch ein zweites Ne?

Sehn wir uns in der dem Altfranzösischen am nächsten stehenden romanischen Sprache, dem Provenzalischen, um, so finden wir dort ne neben en, entstanden ebenso wie dieses aus dem lateinischen inde und mit dem Sinne des französischen en. Dasselbe Ne erscheint im Italienischen und zwar als die (jetzt) einzige Form von inde, und mit dem Sinne des neufranzösischen en. Der Spanier kennt weder die Form ne noch en, aber im Altspanischen findet sich ende, das der Urform inde am nächsten kommt und gleichsam eine Vereinigung beider Formen en und ne ist (ende = enne. Assimilation).

Es fragt sich nun: Sollte nicht auch das Altfranzösische

das im Provenzalischen gebräuchliche ne als Nebenform von en kennen?

Derjenige Gelehrte, welcher als die erste Autorität für das Altfranzösische angesehn werden muss, Burguy, verneint diese Frage. Er sagt in seiner Grammaire de la langue d'oil, I. p. 176: Raynouard (Langues de l'E. I. p. 178) dit qu'on a employé ne pour en en français, et il cite l'exemple suivant à l'appui de son assertion:

Ja l'este n'avera tel chalor
Que l'eve ne perde sa freidor.
(Roman de Prothesilaus. Ms. d. l. b. du Roi.)

Ne pour en ne serait pas impossible. Mais je pense qu'il faut restreindre cette forme ne aux provinces limitrophes de la langue d'oc.

Derselben Meinung wie Burguy scheint Diez zu sein. Denn im Etymologischen Wörterbuche I. p. 238. stellt er alle aus dem lateinischen inde hervorgegangenen Formen der romanischen Sprachen zusammen, erwähnt aber, wo er vom Altfranzösischen spricht, ne gar nicht. und nur beim provenzalischen ne macht er die Bemerkung: „letzteres z. B. in dem halbfranzösischen Leodegar, st. 11."

Ich stehe nicht an, diese Ansicht von Burguy und Diez für irrthümlich zu erklären und stelle den Satz auf, dass

Ne als allgemein gültige Nebenform von En für das Altfranzösische anerkannt werden muss.

Und um das zu beweisen, braucht man nicht ungedruckte Manuscripte durchzustöbern, sondern nur die Chrestomathie des Altfranzösischen von Bartsch mit Aufmerksamkeit durchzulesen.

Ich stütze meine Ansicht auf folgende Stellen:

1) Die älteste Spur dieses ne = en findet sich in der dem 10. Jahrhundert angehörigen Passion du Christ, die jedoch kein vollgültiges Zeugniss gewährt, da sie in einer halb französischen, halb provenzalischen Mundart geschrieben ist. Es ist folgende Stelle (Bartsch, chrestom. d. l'ancien fr. 2. ed., p. 7, 22):

Christus Jhesus den s'enleved,
Gehsesmani vil' es *n*'anez.
Toz sos fidels seder rovet
e van orar; sols en anet.

Hier sind ne (es n'anez) und en (en anet) in gleicher Bedeutung dicht hinter einander gebraucht.

2) Mehrere ganz unverwerfliche Zeugnisse bietet die Chanson

de Roland (XI. Jahrhundert). So diese Stelle (Bartsch, chrest. p. 30, v. 36):

„Sire Gualter', ço dist li quens Rollanz,
bataille as faite per lo men essiant,
vos devez estre vassals e combatanz.
mil chevalers ne menastes vaillanz;
Il erent a mei, per ço les vos demant,
rendez les mei, que besoign m'en a grant."

Es kann Niemandem einfallen, das ne vor menastes für die Negation zu nehmen. Der Sinn ist ganz positiv: „Ihr habt tausend tapfere Ritter mit fortgeführt, sie waren mein, darum fordere ich sie von Euch; gebt sie mir zurück, denn ich habe sie sehr nöthig". Ne is also hier für en gebraucht, ne menastes ist genau das neufranzösische vous emmenâtes, da emmener aus en mener entstanden ist.

3) Eine andere für uns interessante Stelle aus derselben Chanson de Roland ist diese (Bartsch, chr. p. 32, v. 15):

Ço dit la geste e cil ki el camp fut,
li ber seint Gilie por qui deus fait vertuz,
e fist la chartre el muster de Loum,
ki tant *ne* set *ne* l'ad prod entendut.

Unmittelbar vorher sind die unglaublichen Heldenthaten Turpins erzählt worden, und nun fügt der Dichter, um sich Glauben bei seinen Lesern zu verschaffen, hinzu: „Dies erzählt die Chronik und derjenige, welcher den Kampf mitmachte, der tapfere Heilige Aegidius, für welchen Gott Wunder thut und der die Urkunde im Kloster von Loum verfasste; wer so viel davon weiss, der hat genug davon gehört" (nämlich genug dass wir ihm glauben müssen). Wollte man das zweimalige ne der letzten Worte für die Negation nehmen, so gäbe der Schlusssatz einen Sinn, der gar nicht zu dem Vorhergehenden passt.

4) Von besonders grossem Interesse sind zwei Stellen aus dem Roman Huon de Bordeaux (XII. Jahrh.), weil sie die Phrase, um deren Erklärung es uns hier zu thun ist, selbst enthalten, aber das eine Mal Ne darin die Negationspartikel, das andere Mal die Pronominalpartikel Ne = en ist. Die eine Stelle lautet (Bartsch, chr. p. 188, v. 6):

Dist l'amirés „vasal, tu pués aler
Par mi ma sale et de lonc et de lé.
si tu m'avoies cinc cenz hommes tué,
*n'*avras tu garde par homme qui soit né."

Es lässt sich nicht leugnen, dass hier Ne wirklich die Negation ist. Aber dem entsprechend ist auch der ganze Sinn der Schlussworte ein negativer, als Negation macht sich ne hier auch vollkommen geltend. N'avoir garde heisst hier nicht, wie im modernen Französisch, sich in Acht nehmen, sondern: sich nicht in Acht nehmen. Es geht das aus folgender Uebersetzung hervor: „Es sagte der Emir: Mein Tapfrer, du darfst mitten durch meinen Saal gehn, in die Länge und Breite. Wenn du mir auch fünf hundert Mann getödtet hättest, so brauchtest du dich doch *nicht* vor irgend Jemand, wer es auch sei, in Acht zu nehmen."

Ebenso einleuchtend aber wie es ist, dass in dieser Stelle das Ne von n'avoir garde die Negation ist, und demgemäss der Redensart auch einen negativen Sinn giebt, ebenso deutlich tritt in einer anderen Stelle, die von der so eben angeführten nicht mehr als etwa achtzig Zeilen entfernt ist, das Ne von n'avoir garde als die Pronominalpartikel Ne = en hervor, und lässt demgemäss den positiven Sinn der Redensart in seiner völligen Integrität. Man lese die folgenden Worte (Bartsch, chr. p. 189, v. 45):

Un arc volu a Hues regardé:
cele part vint et s'i est acostés.
derrier n'a garde li gentis baceler.
il tint el puing le bon branc acéré.
cui il consieut a le fin est alé.

und vergleiche damit folgende wörtliche Uebersetzung: „Eine Wölbung erblickte Huon; dorthin ging er und dort lehnte er sich an. Dahinter (hütet sich) vertheidigt sich der edle junge Ritter. Er hielt in der Faust das gute Schwert von Stahl. Wen er berührte, der war des Todes." Man wird dann nicht leugnen können, dass in dieser letzten Stelle n'avoir garde ebenso entschieden einen positiven Sinn hat, wie es in der kurz vorhergehenden einen negativen Sinn hatte. Dann kann man aber auch auf keine Weise der Schlussfolgerung sich entziehn, dass das Ne dieser Redensart in der einen Stelle ein ganz anderes Wort sein muss als in der anderen, dass es nur in der ersten Stelle die Negation ne sein kann, in der zweiten aber die Pronominalpartikel ist, die wir schon in den früher betrachteten Fällen nachgewiesen haben. Da nun aber im Neufranzösischen n'avoir garde gar nicht anders vorkommt als mit positivem Sinne, so ist hier immer ne die en vertretende Partikel.

Die bisher angeführten Beispiele könnten wohl schon genügen um unsere Ansicht zu rechtfertigen. Wir lassen aber zum Ueberfluss noch zwei Stellen folgen.

5) Eine Stelle aus dem Mystère d'Adam (XII. Jahrhundert), Bartsch, chr. p. 81, v. 32. Auf die Aufforderung des Diabolus: Guste del puit, Koste von der Frucht, antwortet Eva:

Jo *n*'ai regard.

Die Einen (z. B. Bartsch) übersetzen dies: „Ich habe Lust dazu", die Anderen (z. B. Ebert): „Ich habe Furcht, Scheu davor." Aus dem Gesichtspunkte, von dem wir die Stelle betrachten, kümmert uns dieser Zweifel nicht im Geringsten. Es mag so oder so übersetzt werden, in jedem Falle hat ne den Sinn von en, und Keiner denkt daran, ne als Negation zu nehmen. Der Satz bedeutet entweder j'en ai envie, oder j'en ai peur.

6) Endlich noch eine Stelle aus dem Roman de Rou von Richard Wace (XII. Jahrh.), Bartsch, chr. p. 118, v. 12:

Mais li Franceis qui le colp virent,
a grant merveille s'esbahirent.
l'assalt aveient tut guerpi,
quant Ernof de Montgomeri
vint puignant, la lance baissiee.
ainc nel laissa por la cuigniee
qu'il aveit sus el col levee,
qui mult esteit lunc enhanstee,
que il l'Engleis si *ne* ferist
qu'a la terre flatir le fist.
dunc s'eseria „ferez, Franceis!
nostre est li cans sur les Engleis"

Wir fügen auch hier eine Uebersetzung bei: „Die Franzosen jedoch, die den Hieb sahen, erstaunten und erschracken. Sie hatten den Angriff ganz aufgegeben, als Ernof de Montgomery daher gesprengt kam mit gesenkter Lanze. Niemals vertauschte er sie mit der Axt, die er am Halse aufgehängt trug. Sie hatte einen sehr langen Schaft, und er traf damit (ne ferist) den Engländer dermassen, dass er ihn (flach auf dem Boden liegen machte) auf den Boden lang hinstreckte. Darauf schrie er: Schlagt drauf Franzosen, unser ist der Sieg über die Engländer." In der hervorgehobenen Zeile que il l'Engleis si ne ferist steht wieder ne für en, und zwar in Vertretung eines

Genitivus instrumenti, wie man ja auch im Neufranzösischen sagen kann: Il le frappa de sa lance und Il l'en frappa.

Angesichts aller dieser Stellen, die natürlich bei längerem Suchen noch um manche andere vermehrt werden könnten, wird man es wohl nicht länger bezweifeln, dass nicht nur das Provenzalische und das Italienische, sondern auch das Altfranzösische die Pronominalpartikel Ne besitzt, und davon denselben Gebrauch machen kann wie das Neufranzösische von En. Steht dies aber einmal fest, so wird man auch nicht mehr daran denken, in der Redensart je n'ai garde das Ne für die Negation zu nehmen, sobald sie positiven Sinn hat — und das ist im Altfranzösischen regelmässig, im Neufranzösischen immer der Fall — sondern man wird jene Pronominalpartikel darin erkennen. Je n'ai garde hatte und hat denselben Sinn, als ob es hiesse j'en ai garde, ich nehme mich davor in Acht, und dass man jene Form dieser vorgezogen hat, beruht vielleicht auf einem euphonischen Grunde. Anfangs gebrauchte man diese Redensart absolut, indem das ne (en) auf etwas Vorhergehendes, schon Bekanntes hinwies, wovor man sich in Acht nimmt. So in der zweiten der ad 4 aufgeführten Stellen: Dernier n'a garde li gentis baceler. Durch häufigen Gebrauch verwuchs dann aber Ne mit den anderen Wörtern der Phrase so fest, dass es stehn blieb, wenn auch dasjenige, wovor man sich in Acht nimmt, erst durch einen nachfolgenden Infinitiv ausgedrückt wird: n'avoir garde de faire qch.

Da nun, wie gesagt, im Neufranzösischen diese Redensart stets einen affirmativen Sinn hat, so ist das Ne darin auch stets die mit En gleichgeltende Partikel, die Worte bedeuten immer einfach: ich nehme mich davor in Acht, und wir haben also in diesem Ne eine ehrwürdige Reliquie des Altfranzösischen zu sehn. —

II.

Sollte nun aber die Redensart je n'ai garde die einzige in der neufranzösischen Sprache sein, welche die alte Pronominalpartikel Ne = En sich erhalten hat? Sollte sich nicht vielleicht noch eine andere Spur derselben entdecken lassen? Es wäre das nicht nur an und für sich interessant, sondern auch eine erhebliche Verstärkung der von uns vorgebrachten Beweise für die Richtigkeit unserer Auffassung von je n'ai garde.

Für das Französische unseres und des 18. Jahrhunderts muss nun

allerdings diese Frage verneint werden. Aber aus dem 17. Jahrhundert, aus der Zeit, die als der Anfang des modernen Französisch angesehn wird, ist uns eine Phrase erhalten, die ganz offenbar wieder das so eben besprochene Ne enthält und überhaupt eine so auffallende Parallele zu je n'ai garde bietet, dass sie als ein vortrefflicher Commentar dazu angesehn werden kann.

Es ist die Redensart: Qu'ainsi ne soit, die Vauglas in seinen Remarques sur la langue française (IV. édit. Bruxelles, 1657.) uns überliefert hat, und die wir demnach als noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebräuchlich ansehn müssen. Sie hat ganz wie je n'ai garde durchaus einen positiven Sinn: dass dem so ist, und wurde am Anfange eines Satzes gebraucht, um den Uebergang von einer Behauptung zu den Beweisen zu machen: dass dem so ist, beweist der und der Umstand. Es kann also Ne in dieser Phrase nicht die Negation, sondern nur wieder die Nebenform von En sein. Wie je n'ai garde für j'en ai garde steht, so Qu'ainsi ne soit für Qu'ainsi *en* soit, oder wie wir jetzt sagen würden: Qu'il *en* soit ainsi.

Aber freilich schon Vaugelas, der eines der ersten Mitglieder der von Richelieu gegründeten Akademie war und für den ersten Kenner der französischen Sprache unter seinen Zeitgenossen galt († um 1650), verstand diese Redensart nicht mehr. Er nimmt, ganz wie unsere Grammatiker mit je n'ai garde verfahren, das Ne in Qu'ainsi ne soit für die Negation, und geräth nun, im eifrigen Bestreben die Worte mit dem Sinne zu versöhnen, auf Behauptungen, die er besser ungeschrieben gelassen hätte, da sie nicht grade dazu beitragen, uns einen hohen Begriff von seiner Einsicht in sprachliche Dinge zu geben.

Er räumt ein, dass dieser Ausdruck (so wie er ihn versteht) gegen die Vernunft verstosse, und man erwartet nun, dass er ihn verurtheilen werde. Aber nein, mit einem beneidenswerthen Aplomb hat er rasch die Volte geschlagen und nun zeigt er uns mit lächelnd triumphirender Miene das Kunststück, das er gemacht hat. Als guter Franzose erkennt er in dieser Redensart mit wahrer Befriedigung ein herrliches Beispiel von der Gewalt der Mode gegen die Vernunft (le plus bel exemple de la force de l'Usage contre la Raison), und er versichert uns dazu ganz treuherzig, dass „ce sont ces choses-là qui font d'ordinaire la beauté des langues!!“ Also, wohl gemerkt, das Unvernünftige in den Sprachen macht ihre Schönheit aus!

Doch lassen wir Vaugelas von Anfang bis zu Ende sprechen. Es lohnt sich wirklich der Mühe ihn zu hören.

Nous avons remarqué de certaines façons de parler qui semblent dire tout le contraire de ce qu'on leur fait signifier. Celle-ci (qu'ainsi ne soit) est de ce nombre; car lors qu'il est question d'entrer en preuve d'une proposition, si je dis: et qu'ainsi ne soit, vous voyez telle et telle chose, qui est comme on a accoustumé de parler, n'est-i pas vray, qu'à l'examiner de près, il n'y a point de raison de dire: „et qu'ainsi ne soit", et qu'au contraire il faut dire: „et qu'ainsi soit?" Cela est tellement vray, que tous les anciens l'escrivaient ainsi, et ces jours passez je le voyais encore dans Joachim du Bellay. Neantmoins il y a plus de cinquante ans que cette phrase est changee et que l'on dit: „Et qu'ainsi ne soit", ou „Et qu'il ne soit ainsi", et non „Et qu'ainsi soit" ou „qu'il soit ainsi", qui aujourd'huy ne seroit pas receu parmy ceux qui savent parler Français.

Il seroit mal aisé d'en rendre aucune raison, puisque c'est contre la raison que cela se dit de cette sorte. Se peut-il voir un plus bel exemple de la force ou de la tyrannie de l'Usage contre la raison? Cependant ce sont ces choses-là qui font d'ordinaire la beauté des langues. Remarques, p. 484.

Wir müssen noch ein Wort über die in dieser Stelle sich findende Behauptung sagen, dass man erst seit 50 Jahren das ne in dieser Phrase brauche, früher das ne weggeblieben sei. Vaugelas glaubt, dass erst in seiner Zeit das ne sich eingeschlichen habe und dass man früher ausschliesslich qu'ainsi soit gesagt habe. Das ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach ein Irrthum, der nur durch das Missverstehn des Ne möglich gemacht wird. Denn das dem Altfranzösischen angehörige Ne = en konnte doch unmöglich zu einer Zeit in die Phrase kommen, wo es bereits völlig veraltet war. Es muss die Phrase mit Ne zu einer Zeit gebildet sein, wo dieses noch für en gebraucht wurde, das heisst in der Zeit, welche das Altfranzösische umfasst. Anderer Seits ist aber freilich auch wahr, was Vaugelas von den älteren Schriftstellern (les anciens auteurs), d. h. den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts (er führt J. du Bellay an) sagt, dass sie die Phrase ohne ne gebraucht hätten. So sagt z. B. Calvin, institut. chrét. IV. 5:

Car nous savons que les Prophètes nous ont representé la gloire de Dieu, laquelle doit luire dans l'Eglise, sous figure des choses ter-

riennes. Qu'ainsi soit, jamais l'Eglise n'a moins abondé de ces benedictions externes qu'ils promettent qu'au temps des Apostres, et toutefois nous confessons tous que le regne de Jesus Christ a esté lors en sa principale fleur.

Ob jedoch alle damaligen Schriftsteller, wie Vaugelas meint, und ob sie immer so geschrieben haben, ist wieder stark zu bezweifeln. Vielmehr scheint die richtige Auffassung der Sache diese zu sein, dass man in der älteren Zeit ebenso wie zu Vaugelas Zeit sowohl mit als ohne ne die Phrase gebrauchte, und das erklärt sich ja sehr leicht, wenn man in diesem ne nur eine andere Form von en sieht, das ja auch im Neufranzösischen, ohne irgend welche Aenderung des Sinnes, in manchen Phrasen gesetzt und weggelassen werden kann, so dass man z. B. noch immer sagen kann: J'ignore qu'il soit ainsi, und ebenso wohl: J'ignore qu'il en soit ainsi. Mit dieser doppelten Geltung ist es aber sehr wohl vereinbar, dass zu der einen Zeit die eine Art sich auszudrücken, und zu einer anderen Zeit die andere Art mehr im Gebrauch und insbesondere bei den Schriftstellern beliebt war. Und so mag es denn seine Richtigkeit haben, dass die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts vorzugsweise die Phrase ohne Ne gebrauchten, zur Zeit Vaugelas aber, d. h. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Kenner des Französischen (ceux qui savent parler français) sich für die Phrase mit Ne erklärten, und die andere Redeweise sogar verwarfen. Damit ist nun jedoch nicht gesagt, dass qu'ainsi soit damals überhaupt nicht mehr gesagt worden wäre. Beide Ausdrucksweisen bestanden im Volke nach wie vor neben einander fort, und veralteten mit einander. Es muss das bald nach dem Tode des Vaugelas geschehen sein, da sich in der um diese Zeit aufblühenden klassischen Litteratur die Redensart weder in der einen noch in der anderen Form findet.

Nach dem Verschwinden von Qu'ainsi ne soit aus dem Gebrauche ist denn im Neufranzösischen keine andere Spur der altfranzösischen Pronominalpartikel Ne = En geblieben als das Ne in der Redensart Je n'ai garde. Diese enthält mithin ein grammatisches Unicum. —

Ein Stammbaum der englischen Könige,

zurückgeführt bis auf Adam.

Nach einem Manuscripte der Harlejanischen Bibliothek des Britischen Museums.

Mitgetheilt von

Dr. K. Böddeker.

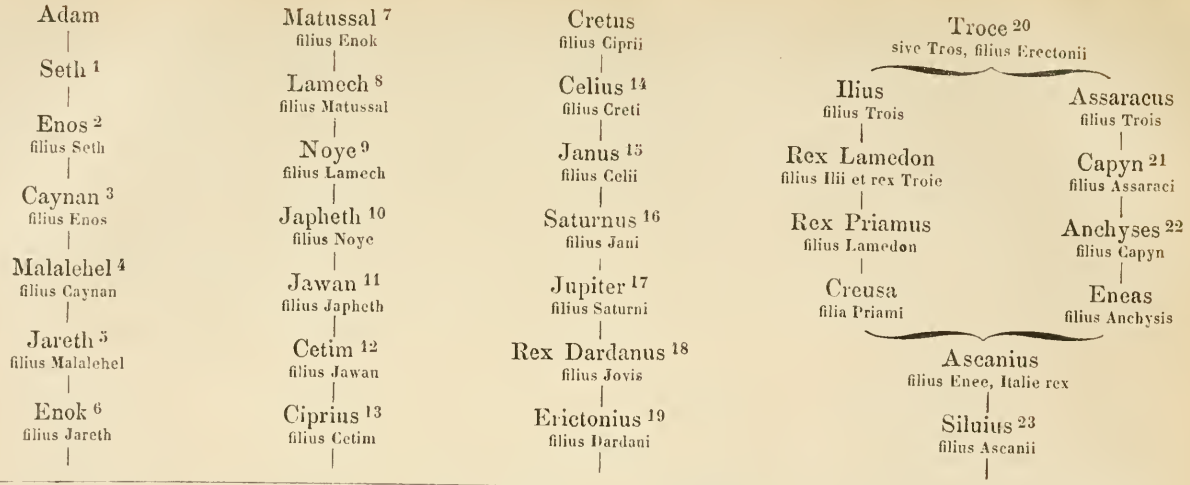
Die vermuthlich von Gottfried von Monmouth erfundene Brutussage fand durch die zahlreichen Chronisten Englands im Mittelalter eine weite Verbreitung und genoss, wie es scheint, überall das Ansehen einer historisch treuen Ueberlieferung. Es dürfte aber wenig bekannt sein, dass die patriarchalisch-patriotischen Verfasser solcher Chroniken sogar, und zwar mit Erfolg bemüht gewesen sind, den Stammbaum der „kunden" (d. h. racenechten) Könige Englands, der keltischen wie der sächsischen und normännischen, wieder aufzufinden und denselben bis auf Adam als seine Urwurzel zu verfolgen. Wer der Zusammensteller dieser Geschlechtstafel war, wird sich kaum entscheiden lassen; es genüge daher die Thatsache, dass dieselbe in verschiedenen Chroniken anzutreffen ist.

Die englischen Geschichtsdarsteller des Mittelalters legten der legalen Geburt eines Herrschers, seiner directen Abstammung aus dem Königsgeschlechte und den auf das Geburtsrecht begründeten Thronansprüchen einen ausserordentlich hohen Werth bei. Mag auch ein Regent sich um sein Land in jeder Beziehung verdient machen; mag er sich beugen unter das Joch der Hierarchie, Kirchen und Klöster erbauen, die Privilegien des Adels unangetastet lassen, den nationalen Feind auf's Haupt schlagen; — ist er nicht der „kunde king," so ist es vorauszusehen, er wird untergehen, oder doch sein Geschlecht wird nicht lange auf dem Throne verbleiben. Diese patriarchalische Vorstellung von der Wurzelechtheit des königlichen Geschlechts hat durch ihre biedere Alterthümlichkeit etwas Rührendes. Sie erinnert an das alttestamentliche Königthum, an welches sie sich auch thatsächlich anlehnt. Es lag für den mittelalterlichen Priesterstolz in dieser, der christlichen Religion entsprossenen und mit alttestamentlichen Beimischungen versetzten Auffassung

des Königthums eine Genugthuung, eine beruhigende Befriedigung. Das mittelalterliche Mönchthum hielt daher auch an der Idee des echten Königthums, aus dem später das Königthum von Gottes Gnaden erblühte, fest, trotz der blutigen Fehden, welche Staat und Kirche in jener Zeit gegen einander auszufechten hatten. Wie anziehend musste es für das durch die eigene Lehre zum Gehorsam gegen den Staat verpflichtete und doch nur mit schwerer Selbstüberwindung dieser Verpflichtung genügende Priesterthum sein, die Wurzel, aus welcher der anzuerkennende Staatsbeherrscher hervorgegangen war, bis auf den Urvater des Menschengeschlechts aus dem vergrabenden Schutt, den dunkle Zeitalter auf sie geworfen, hervorholen zu können. Wer also auch diese Wurzel zuerst entdeckt haben mag, der Glaube an ihre Echtheit war so angenehm, dass er zahlreiche Anhänger finden musste. Und wer hätte ihn auch erschüttern wollen in jenen dunklen Tagen, in denen alle Forschung, in dunkler Zelle betrieben, verborgen vor den unkritischen Blicken einer unwissenden Generation, der Eitelkeit und den Parteizwecken eben dieser Hierarchie dienen durfte?

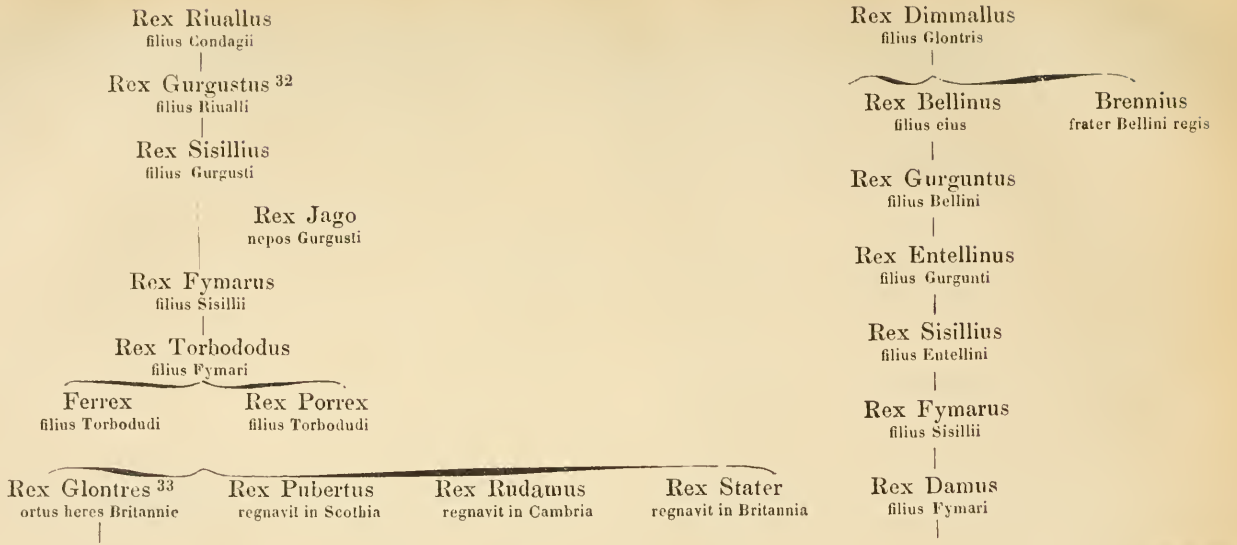
Die Bemerkungen zu der nachfolgenden Geschlechtstafel, welche in dem M. S. bis auf Heinrich VI. fortgeführt ist, sollen die Quellen nachweisen, aus denen der Erfinder derselben geschöpft hat. Zugleich werden sie einen Blick in die Art der Zusammenstellung dieses Stammbaumes thun lassen, von welchem allerdings nicht unbedeutende Theile ohne irgend welchen Anschluss an etwas Gegebenes aus absoluter Imagination erwachsen sind. Ferner ist ein Vergleich mit der wichtigsten und bekanntesten der altenglischen Chroniken, der gereimten Chronik des Robert of Gloucester, durchgeführt und auf die Uebereinstimmung resp. Abweichung, welche zwischen beiden stattfindet, hingewiesen worden. Den Stammbaum vollständig mitzutheilen erschien unthunlich wegen der ausserordentlichen Verzweigung, die er von der Zeit der Normannen ab nimmt. Es soll ein Beitrag zu der sagenhaften Urgeschichte Englands geliefert werden, deren volksthümliche Gestalten (Leir, Merlin etc.) und Glanzepochen (wie die Zeit des Königs Arthur) von grosser Bedeutung für die Literaturen sämmtlicher modernen Kulturvölker geworden sind; somit bedingt auch der Zweck der Mittheilung ein Hinausgehen über Wilhelm den Eroberer nicht.

Die folgende Stammtafel ist dem MS. Harl. 53 des Britischen Museums entnommen, derselben Handschrift, nach welcher ich die Geschichte Arthurs mitgetheilt habe. Sie findet sich auf den ersten Blättern dieses Manuscriptes. Jeder Name ist in einen Kreis eingeschrieben, welcher für den Fall, dass der Träger des Namens ein König war, oben das Profil einer Krone trägt.



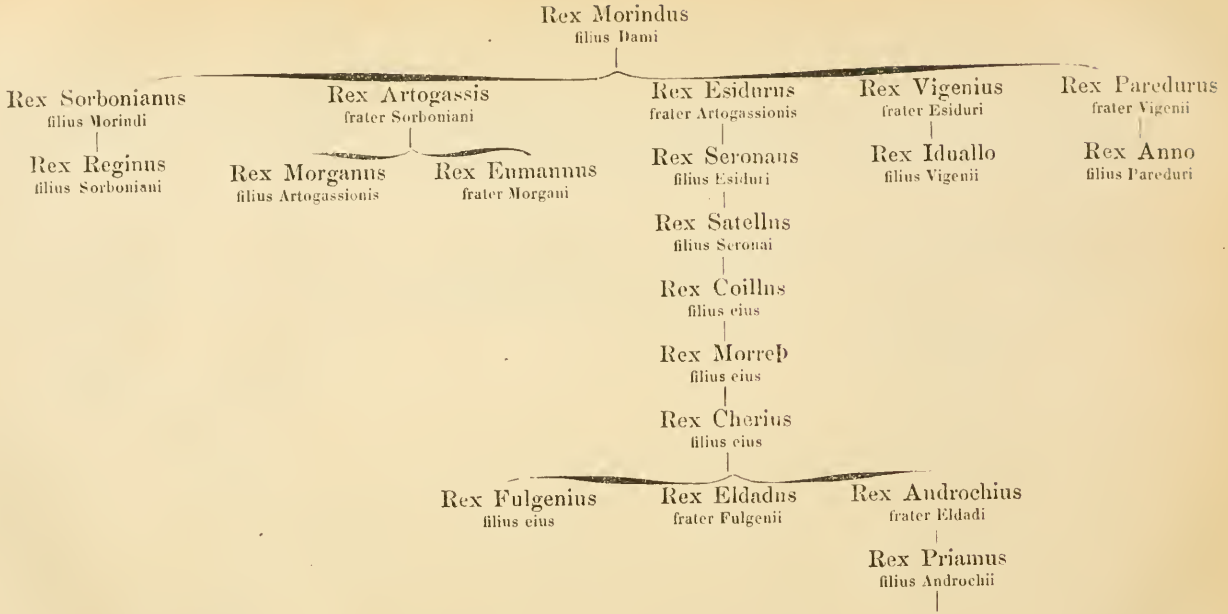
[1] Genesis 4. [2] Genesis 4 und 5. [3] Genesis 5. [4] Mahalaleel, Genesis 5. [5] Genesis 5. [6] Genesis 5. [7] Methusalah, Genesis 5. [8] Genesis 5. [9] Genesis 5. [10] Genesis 5. [11] Genesis 10, v. 2. [12] Kithim, Genesis 10, v. 5. [13] Hier wird die alttestamentliche Ueberlieferung verlassen. Die Namen Ciprius und Cretus sind wohl eine Reminiscenz an die Zerstreuung des Menschengeschlechts (Thurmbau zu Babel) und die Auswanderung der Nachkommen Japheths nach Westen (Creta und Cypern). [14] Uebergang zur griechischen Mythologie. Celius-Coelus (Uranos) war der Urvater des gesammten hellenischen Göttergeschlechts. [15] Janus, der älteste Gott Italiens, war nach der römischen Mythologie ein Sohn des Uranos. [16] Saturnus (der Titane Kronos), in der griechischen Mythologie als ein Sohn des Uranos bezeichnet, kam nach römischer Sage nach Italien und wurde von Janus als Mitregent anerkannt. [17] Jupiter, der Kronide, galt für den Sohn des Saturnus. [18] Dardanus, der Gründer der Stadt Dardanus, des späteren Troja, war der Sage nach ein Sohn des Zeus und der Plejade Electra. Die Römer leiteten von ihm ihren Ursprung ab, weil Aeneas einer seiner Nachkommen war. [19] Bis auf Ascanius schliesst sich die Tafel an die griechische Götterlehre ohne Abweichung an. [20] Stammheros und König der Troer, nach welchem das Reich benannt wurde. Nach Robert of Gloucester war er ein Sohn des Dardanus: „Dardan bizet troye, hat god man

was and wis.“ [21] Gewöhnlich Capys genannt. [22] Nach der Chronik des R. of Gloucester und den mit derselben verwandten Chroniken sind Priamus und Anchyses Söhne des Tros. [23] Dass ein Siluius als Sohn des Ascanius genannt wird, ist wohl auf einen Irrthum zurückzuführen. Der römischen Sage zufolge war Aeneas Sylvius der zweite Sohn des Aeneas, von seiner Gemalin Lavinia, der Tochter des Königs Latinus. — Auch bei Robert of Gloucester ist Siluius ein Nachkomme des Ascanius: „Ascayn bizet silui, of zwan þe brut com.“ [24] Hier beginnt die englische Sage sich abzulösen von der römischen Mythe. Brutus ist eine erdichtete Person, durch deren Namen die Bezeichnung „Britten“ erklärt werden sollte. [25] Bei Robert of Gloucester heissen die drei Söhne des Brutus und der Innogen: Lotrin, Kamber und Albanac. Bei ihm sind alle drei Könige: „þes were as þre Kinges. & men of muchel miȝt.“ [26] Madan bei R. of G. Er war nach diesem Zeitgenosse von Samuel. [27] Mempris bei R. of G. Zeitgenosse von Saul. [28] R. of G. nennt ihn im Texte Ebrau, in der lateinischen Ueberschrift Ebracus. [29] Bei R. of G. Leis und in der lateinischen Ueberschrift Leir. — Der Name des Sohnes dieses Leir wird von R. of G. nicht genannt. Derselbe regierte, so sagt er, 39 Jahre, und auf ihn folgte sein Sohn Baþulf, welcher 20 Jahre das Scepter führte. Der Sohn des Baþulf ist Leir, somit ist Baþulf der Bladud unsrer Tafel. In einem der Handschrift des R. of G. (Cal. A. XI) eingefügten poetischen Bruchstücke in Kurzzeilen heisst des Leis' Nachfolger Lud und dessen Sohn Bladud. — [30] Gornorille, Regan, Cordeille bei R. of G. [31] Morgan bei R. of G. [32] Auf Rinal folgt

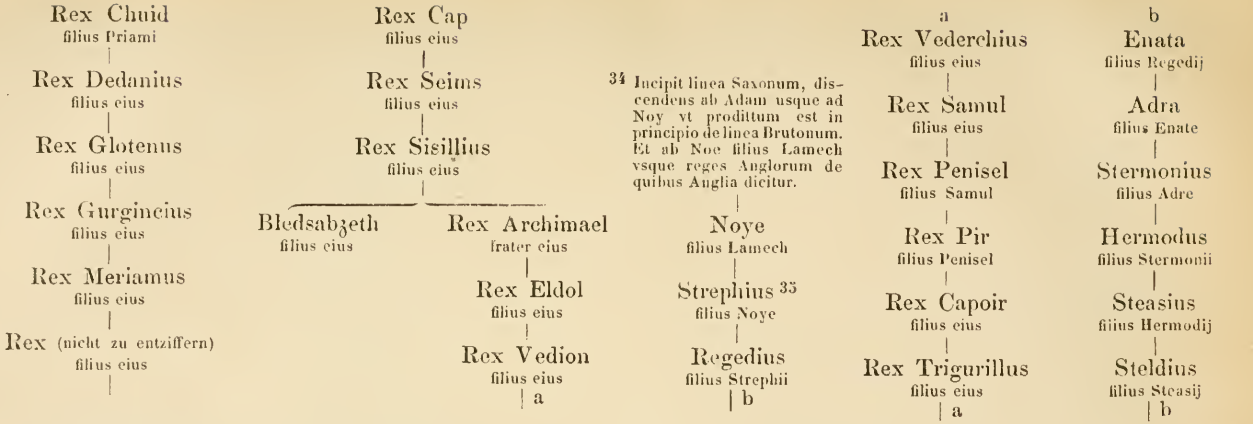


zurückgeführt bis auf Adam.

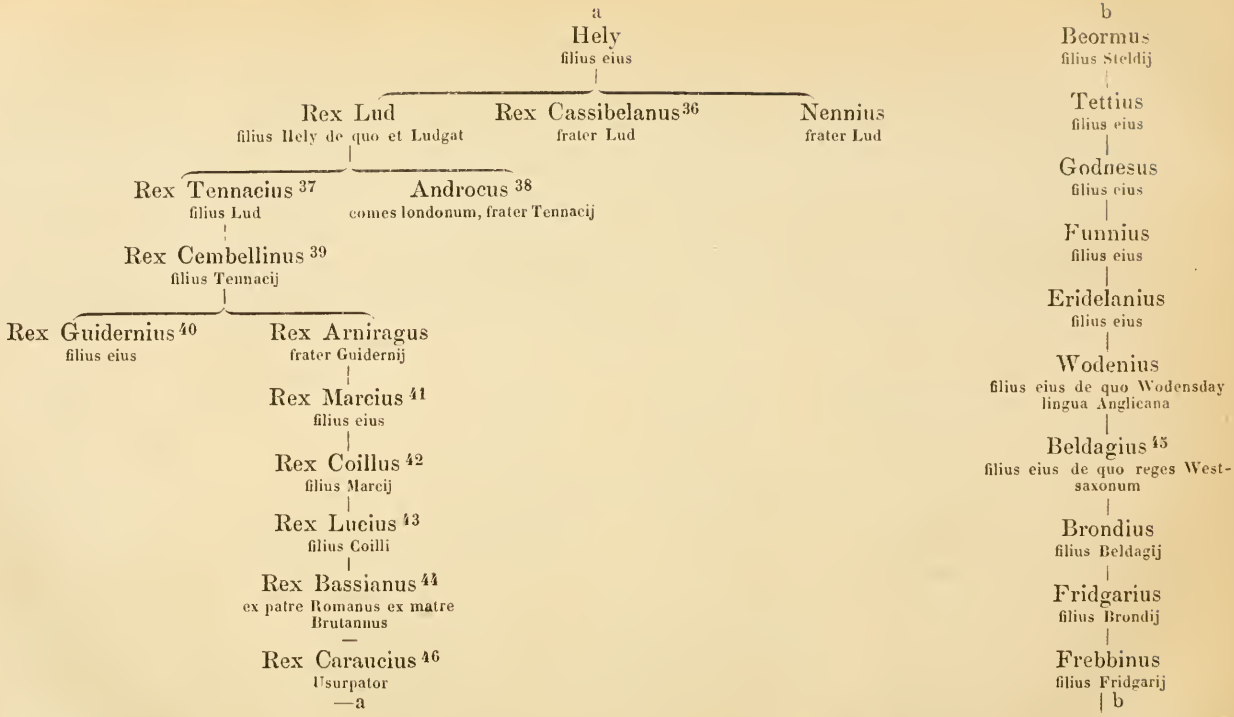
nach R. of G. Gurgust, und auf diesen „anoþer Sicille.“ Dies „anoþer“ kann nur auf einem Irrthum des Dichters beruhen, da noch kein Sicille vorangegangen ist. Der zweite Sicillius regiert verschiedene Generationen später, er ist nach unsrer Tafel Sohn und Nachfolger des Entellinus. Dann, nachdem des Sicille Erwähnung gethan ist, fährt die Chronik des R. of G. fort: „And monion suþþe afterward . of wan we mote be stille. So þat atte laste . gurgnout was kyng.“ Die Geschichte des Gurgnout (Gurguntus, filius Bellini, unsrer Tafel) wird mitgetheilt, und dann heisst es weiter: „After king gurgnout . kinges monion. þer were here in engelond . me ne may noȝt telle echon. Aboute ane four hondred ȝer . after him þer com. A king þat was lud icluped.“ Zwischen Gurguntus, filius Bellini, und Lud führt unsre Handschrift 44 Könige auf. Erwägt man, dass nach unsrer Tafel 5 Söhne und 6 Enkel des Morindus nach einander regiert haben — deren Regierungen



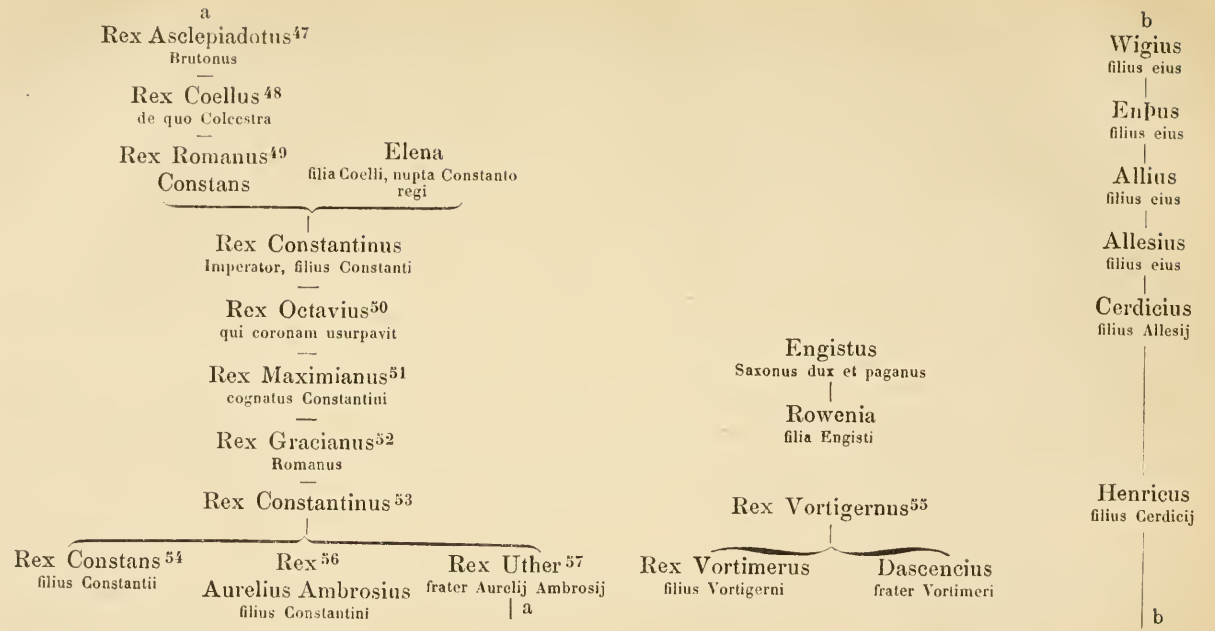
also nur einen verhältnissmässig geringen Zeitraum umfasst haben können —, so braucht man zwischen der Angabe des R. of G., nach welcher die Zeiten des Gurgnout und des Lud durch ein Intervall von 400 Jahren getrennt sein sollen, und der unsrer Tafel, welche 44 Könige zwischen Gurguntus und Lud einschiebt, keinen Widerspruch zu finden. [33] In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse Glontres zu den vorangehenden Königen stand, ist nicht angegeben. Doch sagt der Ausdruck: „natus heres Britannie," deutlich genug aus, dass er dem Herrschergeschlechte entstammt war. Die Kette ist also an



dieser Stelle nicht unterbrochen. [34] Wir haben also von hier ab zwei Stammbäume neben einander, von denen der neu beginnende die Herkunft der sächsischen Herrseher nachweist. [35] Dieser Name ist, wie auch die folgenden bis auf Wodenius, absolute Erdichtung. Anlehnung an irgend etwas Ueberliefertes ist nicht nachweisbar und auch höchst unwahrscheinlich. [36] Cassibel bei R. of G. [37] Der ältere Sohn und Thronfolger des Lud heisst bei R. of G. Tennaunt. [38] R. of G. nennt ihn Androge. [39] Der Sohn und Nachfolger des Tennaunt heisst bei R. of G. Kimbel. Er wird von ihm als Zeitgenosse des Augustus bezeichnet. [40] Gwider und Arnirag waren nach R. of G. Zeitgenossen von Claudius und Nero. [41] Marim bei R. of G. [42] Coyl bei R. of G. [43] Lucie bei R. of G. [44] Zwischen Lucie und Basian liegt nach R. of G. die kurze Regierung des Fulgentius, eines eingeborenen Herzogs, welcher sich nach dem Tode des kinderlosen Lucie der Herrschaft bemächtigt. Er wird vom Kaiser Severus besiegt und abgesetzt. — Der Vater des Basian war nach R. of G. der Kaiser Severus, seine Mutter eine Tochter des Fulgentius. [45] Also ein Sohn des Wodan, Wuotan, Odin. Die Häuptlinge germanischer Stämme leiteten ihr Geschlecht von den Göttern ab, vergl. den Amal der Gothen. — Neben dem Beldagius nennt die Handschrift noch 6 andere Söhne des Wodenius, deren Nachkommenschaft sie aber nicht weiter aufführt. Es sind: Wetha, de quo reges Cantie; Dasor, de quo reges Estangle; Wistegius, de quo reges Merciorum; Wisteagius, de quo reges Essaxonum; Wilges, de quo reges Northhumbriorum; Wintha, de quo reges Southsaxonum. Beldagius war der fünfte Sohn des Wodenius.



[46] Caraus bei R. of G.: „A stalwarde ȝong bacheler in þis lond.“ [47] Asclepiod, erl of cornwaile, wird nach R. of G. durch



Wahl König. [48] Cole, erl of colcestre, lehnt sich nach R. of G. gegen Asclepiod auf, erschlägt diesen im Kampfe und lässt sich zum Könige krönen. Seine Tochter heisst Eleyne. [49] Constance ist nach R. of G. ein römischer Ritter und Heerführer, dem sich Cole unterwirft. Nach dem Tode des letzteren heirathet er dessen Tochter Eleyne, die das heilige Kreuz auffand, und nimmt für sich die Königskrone. Sein Sohn und Nachfolger war Constantin. Dieser zieht gegen den Frevler Maxencius als Vertheidiger der „deserites“ (Enterbten), schlägt ihn, wird römischer Kaiser und lässt sich taufen (Erscheinung des Kreuzes,

a	b	a	b	a	b
Rex nobilissimus Arthurus, filius Uther		Rex Vortiperius[60] cognatus eius		Rex Cadwanus[62] cognatus eius	
Rex Constancius[58] cognatus Arthuri		Rex Malgo cognatus eius	Dealmus filius Henrici	Rex Cadwallanus[63] filius eius	
Rex[59] Aurelius Conanus nepos eius		Rex Careticus[61] cognatus eius		Rex Cadwaldrus[64] filius eius, ultimus Britannie	
a	b	a	b	a	b

von Engeln getragen, mit der Inschrift: Constantin þoru þes signe þou ssalt be maister iwis). Uebrigens betrachtet er, sich stützend auf seine Abkunft, Rom als sein „kunde lond“ und sein „eritage“. [50] „Octani, an erl in þis lond“ bei R. of G. [51] Wahlkönig nach R. of G., Sohn des Leolin, eines Oheims der Eleyne, der Mutter Constantins. [52] Gracian, von R. of G. als römischer Heerführer bezeichnet: An duc þat het gratian . fram rome me sende —, war von Gnayn, dem Könige von Ungarn, und Melga, dem Könige der Picardie, herbeigerufen. Er fällt im Kampfe; es fehlt an einem Könige; Conan von der Bretagne sendet auf Bitten seinen Bruder Constantin. [53] Constantin und Conan, König von der Bretagne, sind nach R. of G. Neffen des Octavius. [54] R. of G. nennt zuerst immer die Söhne des Constantinus: Constance, Aurel und Ambrose, später Constance, Aurel und Vter. Der erstere derselben, Nachfolger des Constantinus, wird von einer Wache von Picarden, die er auf Rath des Vortiger angenommen hat, erschlagen, und Vortiger, erl of cornwaile, wird König. [55] Hengist und Horsa landen mit den Sachsen und besiegen die Picten und Scoten. Die Söhne des Vortiger vor seiner Verheirathung mit Rowen, der Tochter Hengists, sind nach R. of G. Vortimer und Castigen. — Vortiger wird verlassen, sein Sohn Vortimer bemächtigt sich des Thrones. Er wird von seiner Stiefmutter Rowen vergiftet und Vortiger wird von Neuem König. Zugleich kehren die ausgewiesenen Sachsen zurück, erschlagen verrätherischer Weise die Begleitschaft des Königs und bemächtigen sich der Herrschaft. Vortiger flieht nach Wales. Merlin, „das vaterlose Kind“, wird aufgefunden und gesellt sich zu Vortiger. [56] Aurelius und Vter landen nach R. of G. um ihr Erbe wiederzuerobern. Sie wenden sich zuerst gegen Vortiger, den sie in seiner Burg verbrennen, und darauf gegen Hengist, der vor ihnen nach Schottland geflohen ist. Dieser wird gefangen genommen und hingerichtet. [57] Vter wird nach dem Tode seines Bruders König. Seine Vermählung mit der Ingerne, der Gattin des Corloys, erl of cornwaile, bei welcher der Zauberer Merlin hülfreiche Hand leistet. Vter hat beständig zu kämpfen mit den Sachsen unter Otta, dem Sohne Hengists, und Eosa, seinem Neffen. — Ihm folgt sein Sohn Arthur. [58] „He (Arthur) zef þe croune of this lond . þe noble constantin. þe erl cadoures sone of cornwayle . þat was is cosin.“ Conan, Sohn des Modred, erschlägt den Constantin. [59] „Aurely, constantines neuen“ bei R. of G. [60] Vortiper bei R. of G. [61] Carrik zieht sich mit den „brutons“ vor den „saxons“ und den englissemen nach walis zurück, nach R. of G. [62] Zwischen

a

Inoz
filius Cadwaldri regis

Hic finiunt gesta Brutonum.

Hic incipiunt gesta Saxonum

b

Ibo [65]
rex Wessexonum

Athelardus
rex Wessexonum, cognatus Ibonis regis

Anthredus
rex Wessexonum, cognatus eius

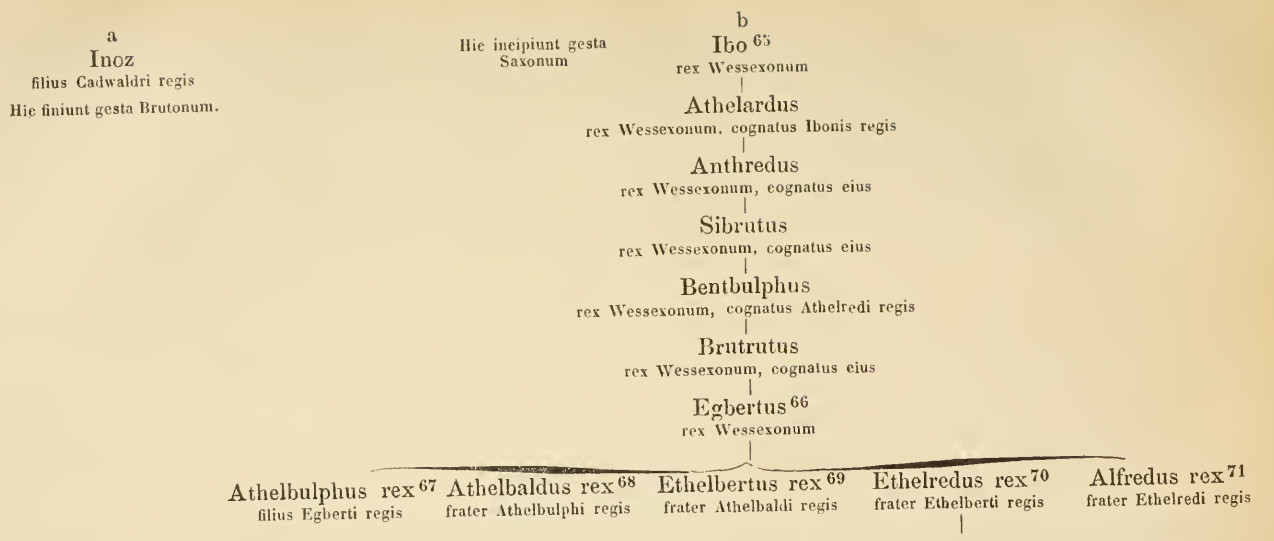
Sibrutus
rex Wessexonum, cognatus eius

Bentbulphus
rex Wessexonum, cognatus Athelredi regis

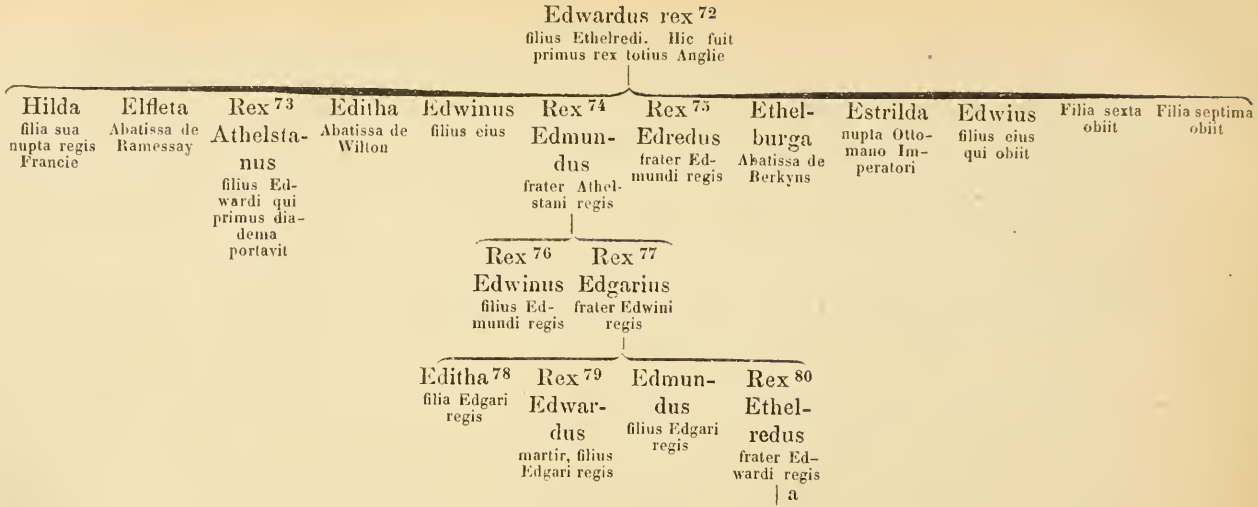
Brutrutus
rex Wessexonum, cognatus eius

Egbertus [66]
rex Wessexonum

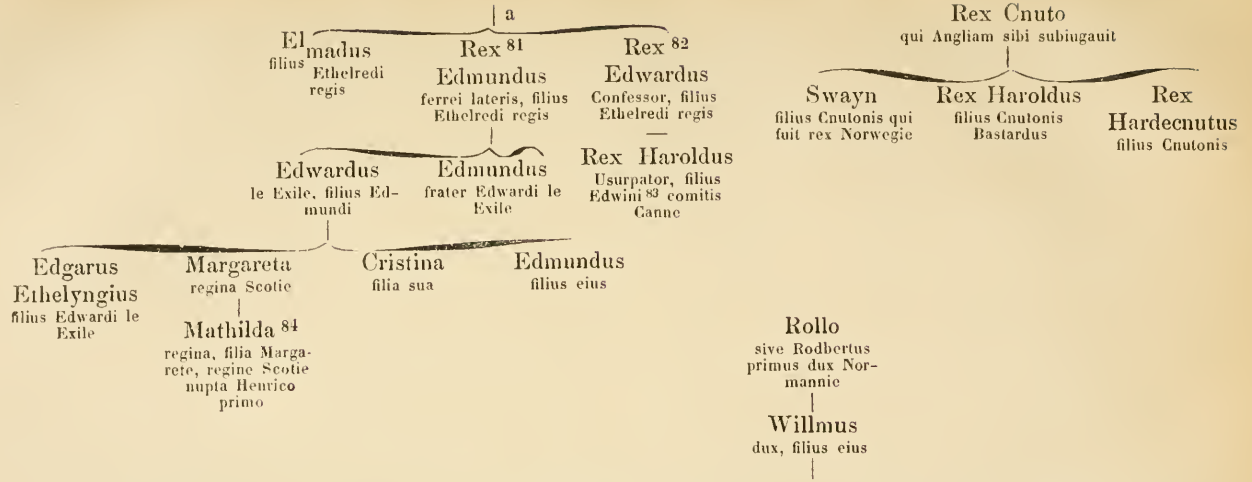
Athelbulphus rex [67] filius Egberti regis | Athelbaldus rex [68] frater Athelbulphi regis | Ethelbertus rex [69] frater Athelbaldi regis | Ethelredus rex [70] frater Ethelberti regis | Alfredus rex [71] frater Ethelredi regis



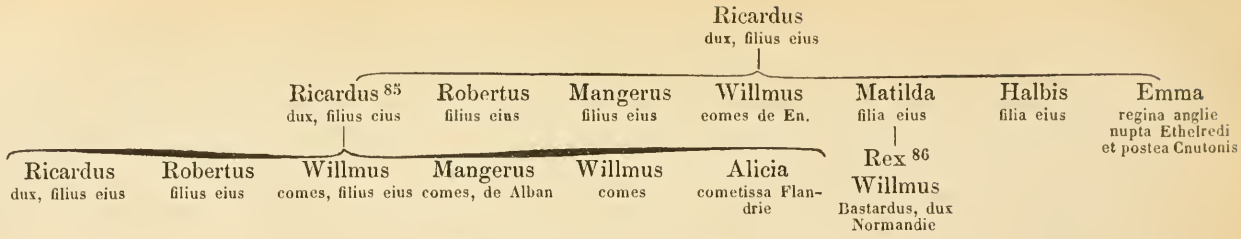
Carrik und Cadwan regiert nach R. of G. „Chenling, Kenrikes sone". Nach dem Siege bei Bangor machen die Britten Cadwan zu ihrem Könige. Grenzvertrag zwischen diesem und Ethelred, dem Könige von Northumberland. [63] Cadwal nennt ihn R. of G. [64] Cadwallad sieht sich, so erzählt R. of G., in Folge einer Hungersnoth und verheerender Seuchen veranlasst, nach „þe lasse bruteyne", der Bretagne, mit seinen Britten auszuwandern. [65] Da dem R. of G. nichts daran liegt, den Stammbaum der westsächsischen Könige zu verfolgen, so erwähnt er unter den verschiedenen Herrschern, welche in dem Zeitraume zwischen Cadwallad und Egbert in den einzelnen Reichen der Heptarchie das Scepter führten, nur diejenigen, welche sich durch Kriegsthaten auszeichneten. Zu diesen gehörten aber westsächsische Könige nicht. [66] Egbert (Egbriȝt) ist der erste König von Wessex, den R. of G. mit Namen nennt. Er regiert nach ihm von 800—837 und stirbt 839. [67] Adelwolf, 837 bis 857, R. of G. [68] Athelboldus (Adelbold) regiert nach R. of G. von 857—862. Neben ihm sein Bruder Ethelbertus (Adelbriȝt).



[69] 857—867 nach R. of G. Von 862 ab Alleinherrscher. [70] 867—872 nach R. of G. [71] 872—901 nach R. of G. — Uebrigens sind für diesen Adelbold, Adelbrişt, Adelred und Alfred nicht Brüder des Adelwolf, sondern die vier Söhne desselben. [72] R. of G. bezeichnet Edward als Sohn des Alfred und lässt ihn von 901—924 regieren. [73] Nachfolger des Edward, regiert nach R. of G. 15 Jahre. [74] Die Söhne von Edward heissen bei R. of G. Aþelston, Edmund und Eldred. [75] R. of G. nennt ihn an einer Stelle Eldred, an einer andern Edred. Er legt ihm eine vierzehnjährige Regierung bei. [76] Edwin regiert nach R. of G. 3 Jahre. [77] R. of G. verlegt seinen Tod in das Jahr 975. [78] Seint Edithe of Wiltone. R. of G. [79] Bei R. of G. heisst er „Seint Edward“ oder auch „Edward þe martir“. Er regiert von 975—979 und wird von seiner Stiefmutter, der Mutter des Aeldred, durch Gift getödtet. [80] Aeldred — so nennt ihn R. of G. — regiert nach ihm von 979—1016. Im Jahre 1002 heirathet er als zweite Gattin Emma, Tochter Richards von der Normandie, mit der er Edward den Bekenner erzeugt. [81] „Edmund irene fide“ oder „yrenfyde“ wird nach dem Tode seines Vaters in Folge eines Zweikampfes mit Knout, in welchem



jeder der Gegner die Tüchtigkeit des andern anerkennen und schätzen lernt, Freund und Mitregent des Knout. Von duc Edric und dessen Sohne wird er heimtückisch auf eine schändliche Weise ums Leben gebracht. [82] Während der Dänenherrschaft hat er sich bei Richard von der Normandie, dem Bruder seiner Mutter Emma aufgehalten. [83] „Erl Godwine" nach R. of G. [84] Durch diese Matilda — Mold bei R. of G. — kommt die rechtmässige Linie wieder auf den Thron: „As ȝe mowe ihure herafterward . in king henries lif. Hou engelond com to kunde aȝen . þoru þe gode quene mold is wif. þat þes margarete doȝter was . mold þe gode gode quene. Vor þis lond were ȝut out of kunde . ȝif heo nere ich wene." [85] R. of G. erzählt, Richard von der Normandie, der Bruder der Königin Emme, habe einen Sohn gehabt mit Namen Robert — unter dem Beinamen „der Teufel" bekannt —, der nach ihm Herzog von der Normandie gewesen sei. Von diesem Robert sei Wilhelm der Eroberer ein natürlicher Sohn. Unsre Tafel weicht von dieser Angabe ab. [86] R. of G. berichtet über das Vermächtniss der Thronfolge an Wilhelm den Eroberer in folgenden Worten: „And vor is vncle in normandie . him adde susteined er. þo he was fleme and frendles . mo þan þritty ȝer. He wolde þat is fone fone (Enkel) . after him



king were. Willam duc of normandie . riȝt lawe þei it nere. Vor he was in is moder alf . next of is blod. And þer nas in is fader alf . þat þer to was so god. þeruore þis Willam bastard . engelond he bihet. And biqueþ in is deþ vuel . ar he þat lif let.“

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Lehrgang der französischen Sprache für Schulen. Von Dr. A. Steinbart, Director der Realschule I. Ordnung zu Rawitsch, und Dr. H. Wüllenweber, Oberlehrer an der Sophien-Realschule zu Berlin. Berlin, J. Guttentag. 1874.

1. Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. A. Steinbart. 8. 245 S.
2. Methodische Grammatik der französischen Sprache von Dr. A. Steinbart. 8. 206 S.
3. Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Französische im Anschluss an Steinbart's methodische Grammatik herausgegeben von Dr. H. Wüllenweber. 8. 167 S.

Der vorliegende „Lehrgang" ist auf einen Cursus von 6 Jahren berechnet, und bezweckt in dieser Zeit dem Schüler eine möglichst eingehende und gut geordnete Kenntniss der französischen Sprache und Grammatik mitzutheilen. Das Elementarbuch, welches für die erste Hälfte jener Zeit bestimmt ist, zerfällt daher wieder in drei Jahrescurse oder 7 Abschnitte. Der erste Abschnitt behandelt in 10 Lectionen die Aussprache und die einfachsten Erscheinungen der Formenlehre und bildet zusammen mit dem zweiten Abschnitt, welcher avoir und être, so wie dem dritten, welcher das regelmässige Verbum lehrt, das Pensum des ersten Jahres. Das Buch schreitet nunmehr im Allgemeinen nach Wortclassen fort, bespricht in Abschnitt IV das Substantiv, in V das Fürwort, in VI die abweichenden und unregelmässigen Verbalbildungen und schliesst damit den zweiten Jahrescursus, indem es für das dritte Jahr den siebenten Abschnitt oder die Lehre von den Zahlwörtern, dem Adjectiv, dem Adverb, den Conjunctionen, dem Artikel und den zusammengesetzten Substantiven reservirt. Hieran reihen sich zwei „Anhänge", von denen der erste Regeln für die Bestimmung des Geschlechtes der Substantiva mittheilt, der zweite die wichtigsten Gesetze der Lautveränderung, welche namentlich bei der Bildung der Verbalformen zur Anwendung kommen, zusammenstellt.

Die Uebungsstücke zu den einzelnen Lectionen, die französischen wie die deutschen, folgen im ersten Abschnitte immer unmittelbar auf die Regeln, werden aber von Lection 11 an von der eigentlichen Grammatik getrennt und befinden sich im Zusammenhang am Schlusse derselben. Es folgt end-

lich noch ein Lesebuch von 17 Seiten und eine Uebersicht sämmtlicher in den Uebungsstücken und in dem Lesebuche vorkommenden Vocabeln.

So viel über die Vertheilung des Stoffes. Was die Behandlung desselben betrifft, so ist dieselbe bis auf einige Ausstellungen, die wir weiter unten hervorheben werden, unserer Meinung nach im Ganzen lobenswerth. Namentlich verdient hervorgehoben zu werden, dass jede Gelegenheit benutzt wird, um an der Hand der französischen Grammatik die Regeln und Erscheinungen der Grammatik überhaupt zu repetiren und zu befestigen. So werden in den ersten Abschnitt die Wortclassen und die gesammte Lehre vom einfachen Satze an passenden Orten eingeschaltet, der zweite Abschnitt giebt Gelegenheit die Lehre vom zusammengesetzten Satz und die Arten der Hauptsätze zu behandeln, der fünfte die Eintheilung der Nebensätze ihrer Form nach, der siebente endlich die Eintheilung derselben ihrem Inhalte nach vorzuführen. Diese Einrichtung wird namentlich von denjenigen Lehrern mit Freuden begrüsst werden, welche an einer Realschule ohne Latein zu unterrichten haben, Schulen, in denen das Französische vollständig an die Stelle des Lateinischen treten, also auch dazu dienen soll, den Schülern die Gesetze der allgemeinen Grammatik einzuprägen. Aus demselben Grunde erscheint es uns auch als ein Vorzug dieses Elementarbuches, dass der Stoff im Ganzen nach Wortclassen geordnet ist, denn auch bei einer praktischen Grammatik soll der Schüler nie den Ueberblick über das Ganze verlieren, die Regeln sollen ihm nicht eine Reihe zusammenhangsloser Erscheinungen sein, er soll vielmehr in jedem Augenblicke einsehen können, in wie fern und wo sich die einzelne Erscheinung in das ganze grammatische System einfügt.

Der Verf. begnügt sich auch meistens nicht damit zu lehren, wie es heissen muss, er versucht es auch so oft wie möglich nachzuweisen, warum es so und so heissen muss, er führt nicht nur die Thatsachen vor, sondern auch, wenn es sein kann, ihre Erklärung (z. B. in Lect. 21), er weist oft auf ähnliche und verwandte Vorgänge hin (z. B. Lect. 42), gruppirt mehrere scheinbar verschiedene Erscheinungen unter allgemeinen Regeln und lässt so den Schüler schon auf dieser Stufe einen Blick in die Gesetze der Sprachbildung thun. Letzteres gilt namentlich von der Behandlung des Verbums, d. h. demjenigen Abschnitte, in welchem sich das vorliegende Buch am meisten von allen andern gleicher Tendenz unterscheidet und zugleich demjenigen, in welchem unserer Ansicht nach der Hauptvorzug desselben liegt. Die Formen der neufranzösischen Conjugation gewähren ein eigenthümliches Gemisch aus Altem und Neuem, sie sind das Product des Streites zweier feindlicher Principe, welche seit den ersten Anfängen der Bildung der romanischen Sprachen in stetem Conflict gelegen haben, nämlich demjenigen, das Historische, das Altüberlieferte zu erhalten und dem, die Unterschiede zwischen den einzelnen Conjugationen immer mehr zu verwischen und dieselben einem einheitlichen Schema anzupassen. Dieser Kampf zwischen dem conservativen und dem nivellirenden Princip der Analogie ist, wie gesagt, so alt wie die französische Sprache selbst und lässt sich so weit zurück verfolgen, wie unsere Kenntniss französischer Literaturdenkmäler reicht. Ein flüchtiger Blick auf den Verlauf dieses Kampfes lehrt uns nun, dass das zweite Princip das stärkere, das siegreiche ist und dem andern einen Posten nach dem andern abgewinnt. Eine Vergleichung der altfranzösischen Conjugation mit der lateinischen einerseits und der neufranzösischen andrerseits lehrt dies auf das evidenteste. Schon im Altfranzösischen bilden z. B. nicht nur alle drei schwachen Conjugationen die erste und zweite Pluralis Praes. gleichmässig mit den Endungen -ons, -eiz, sondern auch die starken haben bis auf wenige Fälle in diesen Formen die Stammbetonung aufgegeben und haben sich den schwachen angeschlossen, der ganze Conjunctiv des Praes. hat in allen starken wie schwachen Conjugationen die gleichen Endungen, die Imperfectendung -ebam (-oie) verdrängte nicht

nur -ibam, sondern mit der Zeit auch -abam, in der ersten Plur. des Ind. Imperf. also auch des Conditionnel und des Conj. Imperf. wurde das organische -iens allmählich durch das nach Analogie des Präsens gebildete -ions verdrängt, u. s. w. — es liesse sich noch eine Reihe von Thatsachen aufführen, welche beweisen, wie sehr die altfranzösische Flexion der lateinischen gegenüber an Mannigfaltigkeit verloren und dem Gesetze der Uniformität sich zugewandt hat. Im Neufranzösischen sind weitere Fortschritte auf diesem Wege zu constatiren. Dahin gehört der Umstand, dass in der ersten Conjugation die erste Pers. Sing. Praes. das e, welches im Afr. nur nach doppelter Consonanz stand, überall angenommen hat, dahin gehört namentlich das Eindringen eines unorganischen s in die erste Person Sing. im Praes. Ind. der zweiten und dritten schwachen, sowie aller starken Conjugationen, im Indicativ des Imperfects, des Conditionnels und des Passé défini, dahin gehört sodann der grosse Verlust, den die starke Conjugationsart zu beklagen hat.

Schon im Altfranzösischen waren genau genommen sämmtliche Verba der dritten starken Conjugation, d. h. diejenigen, welche im Lateinischen wie im Altfranzösischen ihr Perfectum durch Anhängung der Endung -ui bilden, zur schwachen Flexion übergetreten, indem die schwere Silbe -ui im Französischen nicht wie im Lateinischen tonlos bleiben konnte und daher den Ton auf sich d. h. vom Stamme weg zog. Aber auch in dieser Richtung ist das Neufranzösische weiter gegangen, indem nämlich einmal viele der im Altfranzösischen starken Verba ausser Gebrauch gekommen sind (ardre, escorre, raembre, aerdre, maindre, espardre, despire, terdre, voldre, loire, toldre etc.), sodann aber auch viele sich der schwachen Conjugation zugewandt haben (z. B. alle auf -ire und -indre so wie mordre, pondre, répondre, tordre und andre), so dass es heutzutage nur noch folgende starke oder stammbetonte Perfectformen giebt: fis, tins, vins, vis, circoncis, — clus, dis, mis, pris, -qui, ris, assis. Es liegt also auf der Hand, dass das nivellirende Princip wirklich das siegreiche ist, dass die französische Conjugation immer mehr und mehr die abweichenden Bildungen auszuscheiden sucht und auf ein einheitliches Conjugationsschema hindrängt. Wenn demnach auch die historische Grammatik, welche ja die Schicksale der Sprache seit ihrer Entstehung zu verfolgen hat, nach wie vor bei der alten Eintheilung in starke und schwache Verba stehen bleiben und zu den starken alle diejenigen rechnen wird, welche im Lateinischen stark gewesen sind, so wird es sich doch für eine praktische Schulgrammatik unzweifelhaft empfehlen, von dem Normalschema auszugehen, auf welches die französische Conjugation lossteuert. Indem man dann nämlich diejenigen Punkte ins Auge fasst, in welchen gewisse Classen von Verben von diesem Normalschema abweichen, erhält man die verschiedenen Flexionsarten oder Conjugationen. Diese Abweichungen erklären sich entweder aus den lateinischen Urformen z. B. der Bindevocal im Défini, die Endungen im Part. passé, im Infinitiv u. s. w. oder aus der Beobachtung gewisser Lautgesetze, welche auch sonst für die Bildung der französischen Sprache massgebend sind und welche herauszufinden Aufgabe der historischen Grammatik ist. Wenn diese Gesetze nun, wie es in Steinbart's Grammatik geschieht, dem Schüler in einfacher, fasslicher Form vorgeführt und in ihrer Anwendung und Wirkung nachgewiesen werden, wenn ihm gezeigt wird, wie die scheinbar abweichendsten Formen sich einfach und naturgemäss durch die Befolgung jener Gesetze erklären, wenn er also erkennt, dass die Sprache in der That ein Organismus, ein nach bestimmten Regeln sich wandelndes Product ist, so wird diese Erkenntniss von eminent bildender Kraft für ihn sein, und hierin allein erblicken wir einen grossen Vorzug dieser Art der Behandlung des Verbums vor den früher befolgten, ganz abgesehen davon, dass diese Methode auch das praktische Einprägen der Conjugation den Schülern ganz bedeutend erleichtert.

Diese wenigen Notizen werden genügen, um den Leser über die Gesichtspunkte zu orientiren, welche bei der Abfassung des Elementarbuches massgebend gewesen sind; über die Art und Weise ihrer Befolgung verweisen wir auf das Buch selbst und erlauben uns nun noch Einzelheiten hervorzuheben, in welchen wir dem Verf. nicht beizustimmen vermögen. Zunächst Einiges in Bezug auf die Aussprache. In Lect. 1 werden die französischen Silben in lange, kurze und mittellange eingetheilt und dabei wird das zweite a in malade lang, i und u in facile und nature mittellang genannt. Nun ist aber das i und u in den beiden zuletzt genannten und ähnlichen Wörtern gewiss lang, während a in der Endung ade nach der Meinung vieler Orthoepisten höchstens mittellang ist. Die Bezeichnung difficile würde andeuten, dass die beiden ersten Silben den kurzen deutschen I-Laut, etwa wie in „mit" hätten, während das französische i auch in unbetonten Silben viel mehr den Ton unseres langen, als unseres kurzen I-Lautes hat. triste und illustre haben ebenfalls keine Bezeichnung, müssen also nach der in Anm. 2 gegebenen Definition auch mit mittellangem i und u gelesen werden, obwohl diese Vocale vor s mit folgendem Consonanten gerade recht lang gesprochen werden.

Die in Lect. 3 gegebene Regel, dass eu und oeu, wenn ein hörbarer Consonant allein darauf folgt, geschärft gesprochen werden sollen, giebt keine genügende Vorstellung von diesem Laute. Bekanntlich wird gegen die Aussprache des geschlossenen eu sehr häufig gefehlt, namentlich in der Endung -eur, die man oft wie das deutsche „Oehr" aussprechen hört. Der Niederdeutsche hat den richtigen Laut in Wörtern wie „Döhr, Gör" u. s. w.

§. 26. „Das geschlossene e lautet wie das „e" in der zweiten Silbe von „Gebet". Das Wort „Gebet" ist sehr schlecht gewählt, da das e in demselben von ursprünglichem a stammt (bitte, bat), also den Laut ä haben muss und auch in den meisten Theilen Deutschlands hat.

§. 28. „Das e ist, ausser wenn es den accent aigu hat, noch geschlossen als Vocal der letzten Silbe eines Wortes, welches mit einem Consonanten endigt"; richtiger „mit einem stummen Consonanten", denn dann erledigt sich die gleich folgende Ausnahme in Wörtern wie mer, fer, l'hiver, amer etc. von selbst.

§. 36 u. 37. Bei der Aussprache des o wird zunächst richtig zwischen langem und kurzem o unterschieden, dabei aber fälschlich „mot" unter die Wörter mit langem o rangirt; dann aber wird bei dem langen o nicht zwischen offenem und geschlossenem Laut unterschieden, so dass man annehmen muss, als spräche Verf. das o in la rose und il arrose ebenso wie in l'aurore und il adore.

Wenn §. 60 gesagt wird, j werde wie ein ganz weiches g ausgesprochen, so weiss man nicht, was man darunter verstehen soll; man denkt unwillkürlich an das g des Berliners!

Aus dem ersten Abschnitt über das Verbum heben wir nur einen Punkt hervor. Dort heisst es nämlich §. 126: „Wie prévaloir geht a) falloir nöthig sein; Stamm: fall, umgelauteter Stamm faill; b) valoir gelten, Stamm: val, umgelauteter Stamm vaill." Diese Sätze enthalten mehrere Unrichtigkeiten: 1) falloir und valoir gehen gar nicht wie prévaloir, da sie im Conjunctiv von jenem abweichen. 2) faill und vaill ist durchaus nicht die Umlautung von fall und val; wenn dies nämlich der Fall wäre, so müsste nach §. 122 b (Lautgesetz 18) die dritte Pers. Plur. im Präsens ils vaillent heissen. Die Mouillirung des l hat aber, wie gesagt, mit dem Umlaut nichts zu thun, vielmehr ergab lat. valeam (gleichsam valjam), da ein lat. a in der Endung zu e wird, vaille, während vales, da jede andere Endung einfach abfällt, im Afr. zu val, oder, indem das e (= j, i) in den Stamm trat, zu vail, im Nfr. mit unorganischem s zu vals, vaux wurde. Ils valent ist demnach eine ganz reguläre Form und enthält nicht, wie Verf. angiebt, eine „kleine Unregelmässigkeit". Eine schlagende Analogie ist savoir,

Stamm sav, daher ils savent; der Conj. sache ist nicht etwa eine Umlautung, sondern geht auf sapiam zurück (pj zu ch). Daher muss valoir mit seinen Compositis revaloir und équivaloir, so wie falloir, eben des Conjunctivs wegen unter die theilweise „unregelmässigen" Verba gesetzt werden. — Dass prévaloir den Conjunctiv prévale statt prévaille bildet, ist eins der vielen Beispiele, welche zeigen, wie in der französischen Conjugation das Gesetz der Analogie immer mehr Ueberhand nimmt, indem die zwar historisch berechtigten aber sich dem Schema nicht fügenden Formen immer mehr und mehr entfernt werden.

In §. 201 wird die Declination des sächlichen Pronom interrogatif „was" angegeben und dann hinzugefügt: „diese Formen werden jedoch nur in der directen Frage gebraucht; in der indirecten Frage verschmelzen die Formen des sächlichen Pronom interrogatif mit denen des sächlichen Pronom relatif." Dies ist ungenau, denn der Gen. und Dat. de quoi und à quoi werden auch in indirecten Fragen gebraucht, wie auch die Beispiele beweisen; der Ausdruck „verschmelzen" ist ziemlich unverständlich oder mindestens unklar, ausserdem ist es schief, von „dem sächlichen Pronom relatif" zu reden, da von einem solchen nirgends die Rede gewesen ist. — Vielleicht könnte die Regel besser so gegeben werden: „In der indirecten Frage darf der Nominativ und Accusativ des sächlichen Pronom interrogatif nicht gebraucht werden; statt dessen wird das Pronom relatif mit dem neutralen démonstratif ce angewandt, der Fragesatz also in einen Relativsatz verwandelt: je vous demande ce qui vous tourmente, je vous demande ce que vous cherchez."

Die Anmerkung zu diesem § 201 lautet folgender Massen: „Sehr merkenswerth ist, dass man bei den Verben être und devenir (hinzuzusetzen: und anderen Verben, die ein Sein ausdrücken), wenn nach dem Prädicatsnomen (besser: Prädicatssubstantiv) gefragt wird, die Accusativform des sächlichen Pronom interrogatif nimmt:

que sommes-nous, was sind wir?
que deviendrez-vous, was werdet ihr werden, was wird aus euch werden?
demandez-lui ce qu'il est, fragen Sie ihn, was er ist.

Mit dieser Anmerkung können wir uns nicht einverstanden erklären. Erstens nämlich ist que in que sommes-nous und que deviendrez-vous nicht Accusativform, sondern Nominativform des sächlichen Pronom interrogatif, ebenso wie es als Prädicat seiner Bedeutung nach Nominatif ist (cf. unsere Bemerkung zu §. 144 der „Grammatik"). Es giebt nämlich in der That den Nominativ que des neutralen Interrogativpronomens, welcher aber als Subject nur vor unpersönlichen Verben z. B. qu'arriva-t-il? que s'ensuit-il? que vous en semble-t-il? etc., als Prädicat nur vor Verben des Seins z. B. que sommes-nous? que deviendrez-vous? vorkommt und welches in diesem letzteren Gebrauche auch dazu dient, die Umschreibung herzustellen, durch welche in allen andern als den beiden aufgeführten Fällen der Nominativ „was?" übersetzt wird z. B. qu'est-ce qui vous tourmente? Zweitens aber, wenn oben als drittes Beispiel: „demandez-lui ce qu'il est, fragen Sie ihn, was er ist" aufgeführt wird, so könnte man glauben, dass Verf. das que in diesem Beispiele ebenso auffasst, wie in den beiden ersten, nämlich als Pronom interrogatif. Dennoch ist es unzweifelhaft Relativum, wobei allerdings sehr auffällig ist, dass das Relativum als Prädicat d. h. als Nominativ die Form que, also scheinbar eine Accusativform zeigt. Dies que ist aber anzusehen als letzter Rest der Nominativform que des Relativpronomens, welche im Altfranzösischen, auf Sachen bezogen, mit der Form qui promiscue gebraucht wurde, welche im Neufranzösischen aber in fast allen andern Fällen (cf. unsere Bemerkung zu §. 151 der „Methodischen Grammatik") durch diese zweite Form qui verdrängt worden ist. Dieser neutrale Nominativ des Relativums, welcher eben nur noch als Prädicat gebraucht wird, ist daher äusserlich dem Accusativ des Relativums

gleich geworden, gerade wie der neutrale Nominativ des persönlichen Pronomens der dritten Person le „es“ (je le suis), welcher auch nur als Prädicat gebraucht werden darf, der Form nach mit dem Accusativ des Masculinums identisch ist. — Demnach kann der Nominativ des deutschen Interrogativums „was?“ auf 5 Arten übersetzt werden:

1) durch que a) als Subject vor einem unpersönlichen Verbum qu'arrivat-il? b) als Prädicat vor einem Verbum des Seins, qu'est-il? que deviendrez-vous?

2) durch qu'est-ce qui als Subject vor persönlichen Verben, qu'est-ce qui vous tourmente? qu'est-ce qui arriva? (arriver hier persönliches Verbum).

3) durch qu'est-ce que (qu'est-ce que c'est que) als Prädicat vor einem Verbum des Seins (cf. 1, b): qu'est-ce qu'il est? qu'est-ce qu'il deviendra?

4) durch ce qui als Subject in einer indirecten Frage: il me demanda ce qui me tourmentait.

5) durch ce que als Prädicat in einer indirecten Frage: demandez-lui ce qu'il est.

Zu §. 231 „Aber répartir vertheilen, asservir unterjochen und ressortir à unter einer Gerichtsbarkeit stehen, gehören zur ersten Abtheilung der zweiten Conjugation“ könnte vielleicht hinzugefügt werden, weil dies keine Composita von partir, servir und sortir, sondern Ableitungen von la part der Antheil, le serf der Leibeigne und le ressort der Bezirk, sind.

§. 234, 9 zu je résous, je résolus, résolu „Das Pass. déf. eigentlich (?) ohne Bindevocal, das Part. passé ohne Endung. In beiden Formen ist das u als erweichtes v anzusehen.“ Vielmehr: Bindevocal im Déf. u, Endung im Part. passé auch u und dies in beiden Formen mit dem aufgelösten v zu einem u verschmolzen.

§. 238, 15 und 16 zu suffire und confire, §. 242, 21 zu faire „Das Déf. je fis, suffis, confis mit Verkürzung des Stammes vor dem i (der Endung) gebildet.“ Verf. wird unmöglich behaupten wollen, dass fis wirklich aus faisis verkürzt ist, da es einfach auf feci zurückgeht. Faire ist eins von den wenigen oben aufgeführten Verben der lateinischen starken Conjugation, das auch im Franz. ein stammbetontes Défini erhalten hat, während die meisten andern zur schwachen d. h. mit Hülfe eines Bindevocals gebildeten Conjugation übergegangen sind. Da nun Verf., wie oben als richtig zugestanden, bei der Darstellung der Conjugation nicht historisch verfährt, sondern einfach den Zustand der jetzigen französischen Sprache berücksichtigt, also im Défini jedes „regelmässigen“ Verbums einen Bindevocal annimmt, so müssen je fis, je confis, se suffis und andre Définis, in welchen der Bindevocal fehlt, einfach als „unregelmässige oder besser als abweichende Formen“ vorgeführt und eingeprägt werden. Dieselben aber auf eine, wenn auch vielleicht praktische, doch jedenfalls unrichtige Weise zu erklären, ist gewiss tadelnswerth. Daher werden wir denselben Einwand erheben, wenn Verf. ris (risi) quis (quaesi statt quaesivi), dis (dixi), sis (sedi) ebenfalls durch Verkürzung des Stammes erklärt; zu vis (vidi) sagt er gar nichts. Zu vins (veni), welches sich ganz genau so verhält wie die andern starken Définis, wird §. 250, 30 eigenthümlicher Weise hinzugefügt „ohne Bindevocal“. Dies ist zwar sehr richtig sowohl vom historischen als vom empirischen Standpunkte aus, aber es erklärt die Form nicht für den Schüler, da dieser nach der Notiz „ohne Bindevocal“ nothwendig je vens erwarten muss. Für den Schüler ist aber vins ebenso „unregelmässig“ und unerklärlich wie je fis.

§. 238, 20. Dass maudire von den übrigen Compositis von dicere getrennt wird, ist gerechtfertigt, da es (allerdings erst im Neufranzösischen) das s des Stammes unregelmässiger Weise vor vocalischen Endungen in ss verwandelt. Wenn dies Verhältniss aber folgender Massen dargestellt wird: „Stamm maudiss; der Inf. ohne eingeschobenes t, maudissre = maudire; il maudit er flucht ohne acc. circonflex“, während man doch bei einem

Compositum von dire weder im Inf. ein t noch in der 3. Pers. Sing. des Präs. einen Circumflex erwartet, so ist dies wiederum eine Abweichung von dem Thatsächlichen aus praktischen Gründen, die auch hier nicht zu billigen ist, und die statt der einen oben angeführten Unregelmässigkeit deren zwei bringt.

§. 250, 30 zu „je viendrai statt vendrai" hätte erklärend hinzugefügt werden können, dass das i, wie in je tiendrai, eingeschoben ist, um die Aussprache vandrai, tandrai zu verhindern.

§. 254, 40 wird ils valent und 41 ils veulent „unregelmässig" genannt, während gerade die regelmässig genannten Conjunctive vaille und veuille vom empirischen Standpunkte aus Abweichungen enthalten. Dass nämlich vaill nicht eine Umlautung von val, also ils valent eine völlig reguläre Form ist, ist schon zu §. 26 bemerkt worden; ebenso heisst der umgelautete Stamm von vouloir nicht, wie angegeben wird: veuill sondern veul (cf. mouvoir — meuv), daher ist auch ils veulent ganz regelmässig; que je veuille geht (wie vaille auf valeam) auf voleam zurück, da der Romane das Verbum velle fallen liess und zu volère griff.

§. 256, 45 „voir sehen, Stamm: voi, also der Infinitiv unregelmässig". Auch der Stamm ist unregelmässig, denn der Infinitiv sollte eigentlich vëoir lauten, so dass der Stamm ve hiesse. — Im Altfranzösischen war dies auch wirklich der Fall, so dass regelmässig conjugirt wurde: voi, vois, voit, veons, veez, voient; voie etc.; vesie etc.; veant. Das Fut. verrai wurde nicht von dem Infinitiv veoir, sondern von einer Nebenform verre gebildet (cf. courrai von courre, mourrai von mourre, pourrai von pourre, décherrai von décherre). Bald aber verlor das stammhafte ve im Hiatus seine Geltung als volle Silbe, es wurde zunächst für das Ohr, sodann auch für das Auge von der Infinitivendung oi verschluckt, sodass man bald den innern Zusammenhang vergass und den umgelauteten Stamm in allen Formen statt des unumgelauteten anwandte. Ganz ähnlich verhält es sich mit seoir und choir afr. zweisilbig sëoir und chëoir, Stamm se und che, umgelautet sie und chie, nur dass hier, namentlich bei den Zusammensetzungen von seoir im Neufranzösischen die Verwischung und Verwirrung noch grösser wurde als bei jenem.

§. 295. „Die Adjectiva auf ant und ent stossen nicht nur das e, sondern auch das t aus und assimiliren das n dem m." Diese Regel enthält wieder eine Umkehrung des wirklichen Verhältnisses. Bekanntlich folgte das Altfranzösische dem Lateinischen treuer, als das Neufranzösische, indem es nur denjenigen Adjectiven eine besondere Form für das Masculinum und für das Femininum gab, welche eine solche auch im Lateinischen unterschieden. Da nun die Adjectiva auf -ans (frz. ant) und -ens (franz. -ent) weder im Lateinischen noch also auch im Altfranzösischen eine eigne Femininform hatten, so trat die Endung -ment an die einzig vorhandene d. h. die Masculinform und dieser Gebrauch hat sich bis heute erhalten. Die Regel muss also heissen: „Die Adjectiva auf -ant und -ent nehmen kein e vor der Adverbialendung -ment an, assimiliren vielmehr ntm zu mm."

Zu Anhang II möchten wir in Bezug auf Anordnung und Fassung der Lautgesetze uns einige Aenderungsvorschläge erlauben. Z. B. kann Lautgesetz 1, 2, 4, 5 zusammengefasst werden unter die allgemeine Regel „Verdoppelung, oder gar Verdreifachung desselben Consonanten im Auslaut ist nicht gestattet, der zweite resp. der dritte Consonant fällt ab; daher je plais, il vêt, il vend (dt = tt) je connais, il met, il ment."

Den Lautgesetzen 6, 7a, 7b, 8 würden wir mit Hinzunahme einiger nicht berücksichtigter Erscheinungen aus der zweiten reinen Conjugation etwa folgende Fassung geben:

Vor den Flexionsconsonanten (d. h. vor consonantischen Endungen) fallen gewisse auslautende Consonanten des Stammes ab, um Härten in der Aussprache zu vermeiden:

a) m vor s und t fällt weg: dors, dort cf. dormons;

b) s vor r und t, so wie ss vor t fällt weg etc. (wie 7a und 7b);

c) t bei vorhergehendem Consonanten fällt vor s weg: pars cf. partons; daher wird tt vor s zu t: bats, mets cf. battons, mettons (d mit und ohne vorhergehendem Consonanten bleibt vor s: vends, couds, mords, ebenso t, dem kein Consonant vorhergeht: vêts).

d) v vor s, t, r fällt weg: écris, écrit, écrire cf. écrivons; sers, sert cf. servons.

Lautgesetz 9, Anm. 3: Das äussere Kennzeichen derjenigen Verba, welche der Stammverkürzung widerstehen, ist, dass bei allen dem u der Endung eine Liquida (l, r) vorhergeht. Nur vivre passt nicht unter diese Regel, doch ist dies unregelmässig, es müsste eigentlich je véquis bilden, da es afr. vesqui lautet.

Zu Lautgesetz 11 ist vielleicht hinzuzusetzen: „c wird zu qu vor e und i, wenn es im Inf. vor Consonanten steht: vaincre; vainquez, vainquent, vainque, vainquis aber vaincs vainc (unconsequent vainquons, vainquais, vainquant).

Lautgesetz 15 könnte etwas deutlicher etwa so gefasst werden: „ai, oi, ui im Stammauslaut verwandeln sich in ay, oy, uy, wenn der Ton auf die unmittelbar folgende Silbe fällt."

Lautgesetz 10, 16 und 17 behandeln ein und dieselbe Erscheinung, sind also zusammen zu behandeln. Wenn nämlich der Stamm eines Verbums auf geschlossenes oder unbetontes e mit einfacher Consonanz resp. mit muta cum liquida endet, so wird dies unbetonte oder geschlossene e (e muet oder fermé) in offnes e (e ouvert) verwandelt, sobald unmittelbar auf den Stamm ein stummes e folgt.

Anm. das e des Stammes bleibt daher unverändert, wenn es entweder ganz im Auslaute steht z. B. ils créent, oder Position (Doppelconsonanz die nicht muta cum liquida ist) hinter sich hat z. B. j'accepte. Position macht auch x: il me vexe.

Bei der Verwandlung des stammhaften e fermé oder muet in e ouvert sind folgende orthographische Eigenthümlichkeiten zu beobachten:

a) Auslautendes t und l in allen Verben (ausser céler, géler und acheter) und n in venir, tenir und prendre werden verdoppelt.

b) Bei den übrigen Verben mit stammhaftem, unbetontem e (so wie bei céler, géler und acheter) erhält das e ouvert den accent grave.

c) Von den Verben mit é als letztem Stammvocal behalten die auf éger immer é.

d) Die übrigen Verben mit é als letztem Stammvocal verwandeln dies é in è, jedoch nur, wenn die Endung einsilbig ist, also nicht im Fut. u. Conditionnel.

In Lautgesetz 18 wird der richtige Sachverhalt besser dargestellt, wenn gesagt wird: „die Stammsilbe lautet nur dann um, wenn sie den Ton hat" oder „sobald der Ton auf dieselbe fällt."

Die Regeln sind fast durchweg in klarer und präciser Form aufgestellt; doch könnte auch in dieser Beziehung noch manchmal eine bessernde Hand angelegt werden. Viele Schüler werden z. B. kaum das Richtige herausfinden, wenn sie in §. 154 lesen „der Quantitäts-Genitiv hat einfach de." Wenn ferner §. 198 gesagt wird, das Auswahlspronomen lequel verlange eine unterscheidende Antwort, so ist wiederum der Sinn dieser Worte nicht völlig klar. Auch in folgendem Satze von §. 202 will uns Stil und Fassung der Regel nicht gefallen: „Bei dem Pronom interrogatif erhalten wir den dritten Hauptfall, in dem der Accusativ vor seinem regierenden Verbum stehen kann, nämlich in den Formen lequel, laquelle, lesquels, lesquelles (es steht dort laquelle, lesquelles) etc., statt einfach zu sagen, der Objectsaccusativ steht drittens vor dem Verbum, wenn nach dem Object gefragt wird, sei es mit lequel etc.

Die Uebungsstücke, an welchen die Regeln eingeprägt werden sollen, verdienen mit Recht als vortrefflich hervorgehoben zu werden, namentlich wird die grosse Zahl von Verbformen, welche in den Abschnitten über das Zeitwort jedem einzelnen Uebungsstück vorausgeschickt werden, gewiss von praktischem Nutzen sein. Auffällig war uns in den Uebungen zu Lect. 13 der erste Satz: „Quoique je ne sois pas riche, je ne suis pas pressé", je suis pressé heisst „ich habe keine Zeit, habe es eilig".

Die Sorgfalt, mit welcher wir das Büchlein durchstudirt haben, zeugt für das Interesse, welches dasselbe uns eingeflösst, und wir unterlassen demnach nicht, dasselbe als eine durchaus selbstständige Arbeit zu empfehlen.

Die „Methodische Grammatik" schliesst sich an das „Elementarbuch" an, sie ist, wie dieses, auf drei Jahre berechnet und bezweckt, den Schüler mit den wichtigsten Gesetzen der französischen Syntax bekannt zu machen. Der Gang, welchen Verf. zu diesem Zwecke eingeschlagen hat, wird durch folgende kurze Uebersicht des Inhaltes klar werden. Das Buch zerfällt in drei ungleiche Haupttheile, das Verbum, die Rection und die Construction. Der Inhalt der Unterabschnitte des ersten Haupttheiles wird durch die Ueberschriften angedeutet: Tempuslehre, Moduslehre, die Mittelformen des Verbums. Es werden nämlich die einzelnen Tempora, Modi und Mittelformen nach einander durchgenommen und in ihrer Anwendung vorgeführt. Der vierte und fünfte Abschnitt umfasst den zweiten Haupttheil, die Rection, und zwar behandelt der erstere das Substantiv, zunächst ohne Präposition als Nominativ und Accusativ, sodann in Verbindung mit de und à, als Vertretung des lateinischen Genitiv und Dativ, endlich abhängig von den übrigen Präpositionen. Der fünfte Abschnitt ist ganz der Rection des Infinitiv gewidmet, welcher ebenfalls theils ohne theils mit Präpositionen vorkommt. Eine besondere Beachtung ist der Construction des Accusativs mit dem Infinitiv geschenkt. Der sechste und letzte Abschnitt (jeder derselben ist für ein Semester bestimmt) bildet zugleich den letzten Haupttheil, die Construction, und enthält eine sehr sorgfältige Abhandlung über die französische Wortstellung und im Anschluss daran die Lehre von der Concordanz. Wie das „Elementarbuch" enthält sodann auch die Grammatik zwei Anhänge, deren erster die einfachsten Regeln der französischen Interpunction, deren zweiter die der französischen Prosodie in aller Kürze mittheilt; den Schluss des Ganzen bildet ein vollständiges Sachregister.

Was nun die Darstellung des Stoffes betrifft, so legen wir hier natürlich denselben Massstab an, den wir oben bei Besprechung der Elementargrammatik als den für die Behandlung der französischen Sprache und Grammatik einzig würdigen hingestellt haben und freuen uns aussprechen zu können, dass wir die vom Verf. befolgte Methode aus voller Ueberzeugung gut heissen. Wenn man bisher und oft mit Recht dem neusprachlichen Unterrichte vorwirft, dass er an formal bildender Kraft sich mit dem altclassischen nicht messen könne, so liegt der Grund unserer Meinung nach weit weniger in dem Lehrobjecte selbst, als in der Art und Weise, wie derselbe behandelt wird. So lange es an einer wirklich guten französischen Schulgrammatik fehlt (das Französische kommt bei der formalen Bildung hauptsächlich in Betracht), wird der grössere oder geringere Nutzen des neusprachlichen Unterrichts an jeder Schule immer von der Individualität des betreffenden Lehrers abhängen, es wird immer darauf ankommen, ob derselbe genügend wissenschaftliche Schulung und zugleich praktische Gestaltungsfähigkeit hat, um selbst aus einer mässigen Grammatik durch eigene Thätigkeit möglichst grossen Nutzen zu ziehen, oder ob er, sei er nicht fähig, sei er nicht Willens, diese Anstrengung zu machen, sich damit begnügt, dem vorliegenden Buche sclavisch zu folgen, so dass die Schüler neben den positiven Thatsachen nur so viel formale Ausbildung erhalten, wie die Grammatik mittheilt, das heisst (eben weil es keine gute ist) sehr wenig. Wenn aber ein von Autoritäten als brauchbar und gut approbirtes

Buch dem französischen Unterricht zu Grunde gelegt werden könnte, so vermöchte selbst ein mässiger Lehrer unter Umständen recht nutzbringend zu wirken, dadurch nämlich, dass er diesem guten Buche einfach folgte. Nun ist es aber gerade einer der hauptsächlichsten Punkte, auf welche der Vorzug des altclassischen Unterrichts bisher begründet ist, dass die classische Philologie eine alte Wissenschaft ist und seit langer Zeit treffliche Arbeiten auf dem Gebiete der Grammatik aufzuweisen hat, während die romanische Philologie ihr Bestehen erst nach Jahrzehnten berechnet und die wissenschaftliche Behandlung der französischen Grammatik, namentlich aber der Schulgrammatik, verhältnissmässig ganz neuen Datums ist. Aber wir bezweifeln keinen Augenblick, dass, wenn der französischen Grammatik erst andauernd so erprobte Geister ihre Kräfte zugewandt haben werden, wie die sind, deren die lateinische und griechische sich rühmen darf, auch bald für den Unterricht in der französischen Sprache ein befriedigendes Substrat gefunden und damit eine bedeutende Hebung des neusprachlichen Unterrichts angebahnt werden wird.

Was nun die vorliegende Grammatik betrifft, so stehen wir nicht an zu erklären, dass dieselbe unserer Meinung nach einen merklichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Bearbeitung der französischen Schulgrammatik markirt und dass sie aus diesem Grunde eine eingehende Beachtung aller Fachgenossen sehr wohl verdient.

Schon nach dem, was wir von dem Elementarbuche gehört haben, wird man vermuthen können, dass bei der Abfassung der Grammatik es nicht der Zweck des Verf. gewesen ist, ein sogenanntes „praktisches Lehrbuch" zu schreiben, das etwa dem Schüler in recht bequemer Form und ohne ihn viel anzustrengen ein gewisses Quantum von Positivitäten beibrächte, die ihm dem Nicht-Sachkenner gegenüber den Anschein grossen Wissens verleihen könnten, — vielmehr erklärt der Verf. selbst, das Buch sei entstanden aus dem Wunsche, die französische Grammatik für die oberen Classen einer höheren Schule als das zur Geltung zu bringen, was sie der Stellung des Französischen entsprechend an solchen Schulen sein muss, nämlich ein Hauptbildungsmittel in der Erkenntniss fremder Sprachen und somit auch der Muttersprache. Und diesem Princip ist der Verf. überall treu geblieben. Mag er von den Temporibus, den Modis, den Mittelformen, den Casibus oder irgend einem andern Theile der Grammatik handeln, immer macht er es sich zur Aufgabe, zunächst die Grundbedeutung der Formen zu fixiren und dieselben scharf gegen nahe liegende Gebiete abzugrenzen, und dann erst werden aus der so gewonnenen Grundbedeutung heraus alle verschiedenen Möglichkeiten des Gebrauches abgeleitet, so dass immer an den Verstand des Schülers appellirt wird, also jedes Capitel dem doppelten Zweck dient, einmal das positive Wissen der Schüler zu vermehren, ihnen die eigenthümlichen Erscheinungen des französischen Sprachgeistes vorzuführen und einzuprägen, sodann aber auch dem, ihre Denkthätigkeit zu üben und so ihren Verstand auszubilden. Letzterem Zwecke dienen in besonders hervorragender Weise die sogenannten „Vorbemerkungen" zu den einzelnen Abschnitten, welche den Inhalt derselben vom Standpunkte der allgemeinen Grammatik aus behandeln und nach dem Wunsche des Verf. dazu dienen sollen, erstens den Lehrer mit dem vom Verf. befolgten Gange bekannt zu machen und zweitens dem Schüler nach Absolvirung des betreffenden grammatischen Abschnitts einen Ueberblick über sein Pensum zu gewähren.

Ein zweiter Punkt, in welchem die vorliegende Grammatik sich von andern unterscheidet, ergiebt sich aus dem Streben des Verf., „die französische Grammatik selbstständig d. h. unabhängig von der lateinischen und nicht allzu ängstlich in der Vergleichung mit der deutschen Sprache hinzustellen."

Es ist eine bekannte Thatsache, dass während des ganzen Mittelalters

die lateinische Sprache die einzige war, welche wissenschaftlicher Behandlung für würdig erachtet ward. Als man dann später begann auch andere Sprachen zu studiren und grammatisch zu betreiben, ging man von der so bekannten und geläufigen lateinischen Grammatik als dem Normaltypus aus und schuf Grammatiken fremder Sprachen, indem man in das vorliegende Schema der lateinischen Grammatik einfach die entsprechenden Formen der betreffenden Sprachen eintrug. Traf diese Methode in erster Linie die Formenlehre, so ging es auch der Syntax nicht viel anders, namentlich der der romanischen Sprachen, bei denen ja als Töchtern des Lateinischen das Messen mit römischem Masse als das ganz Natürliche erschien. Es konnte aber nicht ausbleiben, dass den Sprachen dabei Gewalt angethan wurde, dass Uebereinstimmungen gefunden werden sollten, wo es keine gab, wo nämlich die neuen Sprachen sich selbstständig weiterentwickelt und sich daher von den Erscheinungen und Regeln der Muttersprache losgesagt und entfernt hatten. Deshalb suchte der Verf., indem er von dem gewiss richtigen Grundsatze ausging, dass jede Sprache ihre Grammatik für sich habe, sich von jener Einwirkung der lateinischen Grammatik zu emancipiren und die Erscheinungen des französischen Sprachgeistes aus sich heraus und ohne Anlehnung an das Lateinische zu erklären. Während z. B. die meisten französischen Grammatiken den Conjunctiv, wie die lateinischen, für eine Form der reflectirten Vorstellung auffassten und aus dieser Definition heraus alle Anwendungen desselben zu erklären versuchten, subsumirt der Verf. alle Fälle des Gebrauches des französischen Subjunctivs unter die beiden Gesetze, dass die Handlung des Satzes, in welchem der Subjonctif steht, entweder eine erwartete oder eine gegensätzliche sei. Dies ist eine Neuerung des französischen Sprachgebrauchs; Reste des früheren, des lateinischen Gebrauches des Conjunctivs findet der Verf. in den Fällen, wo derselbe das nur Mögliche, Ungewisse bezeichnet, für das der Sprechende keine Bürgschaft übernimmt.

Auch in der Casuslehre finden wir einzelne Abschnitte, die der hergebrachten Tradition gegenüber neu und eigenthümlich erscheinen müssen. Wir heben hier Beispiels halber das Capitel von dem „casuslosen Substantiv“ hervor, eine Erscheinung, die in das Schema einer lateinischen Grammatik sich absolut nicht fugen würde. Das „casuslose Substantiv“ ist nämlich nach des Verf. Theorie ein mehr oder weniger selbstständiger, unabhängiger Theil des Satzes, der deshalb nicht einem bestimmten Casus beizurechnen ist, es ist vielmehr entweder ein ganz ausserhalb des Satzgefüges stehender Zusatz, wie beim Vocativ und dem absolut vorangestellten Substantiv, oder es schmiegt sich einem Satztheile vollständig an, wie bei der Prädicatsergänzung und beim Appositum, oder endlich es ist, zwar nicht ausserhalb des Satzgefüges stehend, doch losgelöst von jeder grammatischen Verbindung absolut zugesetzt; dies ist der Fall beim sogenannten „logischen Subject“ (z. B il est des hommes). So richtig und angemessen uns auch diese Auffassung im Ganzen erscheint, so möchten wir doch das Prädicat von der Liste der „casuslosen Substantiva“ gestrichen sehen. In der That können wir keinen vernünftigen Grund finden, dem Prädicatssubstantiv irgend welche Selbstständigkeit zu vindiciren. Mit dem Appositum, mit welchem der Verf. es zusammenstellt, kann es nicht verglichen werden, da letzteres einen verkürzten Satz repräsentirt, in so fern also wirklich eine Sonderstellung im Satze einnimmt. Wird aber das Subject als im Nominativ stehend betrachtet (§. 159), so wird man auch dem Prädicat diesen Casus nicht füglich absprechen können. Der Verf. ist zu seiner Meinung durch die Thatsache verleitet worden, dass, sowohl wenn das Prädicat, als auch wenn die andern von ihm „casuslos“ genannten Substantiva durch Pronomina personalia oder relativa vertreten werden, dies bei allen gleichmässig durch die Formen le (resp. le, la, les) und que geschieht. Da nun der Verf. diese Formen für Accusative hält (eine Ansicht, die wir nicht theilen), so

meinte er, dass Accusativformen höchstens als Stellvertreter für ein casusloses Substantiv, keinesfalls aber eines Nominativs angesehen werden könnten und beraubte daher auch das Prädicat seines Casus. Lässt sich aber nachweisen (und unserer Ansicht nach ist dies, wie wir unten darlegen werden, wirklich der Fall), dass le und que gar keine Accusative sondern ursprünglich sächliche Nominativformen, le, la, les aber aus Missverständniss jenen nachgebildete moderne Formen sind, so würde der äussere Anlass, das Prädicat zu den casuslosen Substantiven zu rechnen, wegfallen und wir hätten dann auch das Prädicat für den Nominativ gewonnen.

Wir schliessen hiermit die allgemeinen Bemerkungen über das Buch und erlauben uns noch einige kleinere Bedenken auszusprechen resp. Vorschläge zu Aenderungen zu machen.

§. 60 heisst es: „Indirect fragende und conjunctionale Subjectssätze giebt es im Französischen nicht; solche Sätze, wie: „Ob er ankommt, ist ungewiss" erhalten im Französischen ihr besonderes Subject il: „il est incertain, s'il arrive." Der Satz s'il arrive ist als abhängig von „est certain" zu betrachten, daher als Rég.-dir.-Satz zu behandeln." — In diesen Sätzen weicht Verf. offenbar von seiner sonstigen streng logischen Methode ab. Wenn in der Periode „Ob er ankommt, ist ungewiss" der Satz „ob er ankommt" Subjectssatz ist, so wird doch in diesem Verhältnisse durchaus nichts geändert, wenn man statt dessen sagt „Es ist ungewiss, ob er ankommt", also auch „Il est incertain s'il viendra"; der Satz „ob er ankommt, s'il viendra bleibt nach wie vor Subjectssatz und „il" ist ebenso wenig wie „es" ein Subject, beides sind Formwörter, welche andeuten, dass an ihrer Stelle eigentlich das Subject stehen sollte, aber durch gewisse Gründe verhindert ist, den ihm zukommenden Platz einzunehmen. (Im Deutschen auch bei Objectssätzen z. B. ich glaube es, dass mein Vater kommen wird.) Ebenso unhaltbar ist natürlich unserer Meinung nach die Behauptung, es gäbe im Französischen keine conjunctionalen Subjectssätze. Alle Sätze mit que, welche auf unpersönliche Verba folgen, wie „il est incertain qu'il vienne" sind nicht anders wie als Subjectssätze aufzufassen. Wenn gesagt wird, der Nebensatz sei als abhängig von „est incertain" zu betrachten, so würde dies folgenden Sinn resp. Unsinn ergeben: „Es (was?) ist des Kommens, oder seines Kommens ungewiss." — Wir haben selbstverständlich durchaus nichts dagegen einzuwenden, dass die Subjectssätze in Praxi mit den Objectssätzen zugleich besprochen, alle Substantivsätze also zusammen behandelt werden, nur soll der Schüler hierauf aufmerksam gemacht werden, damit in seinen grammatischen Begriffen nicht Unklarheit oder Verwirrung einreisse.

§. 112 bespricht den „Modus im Hauptsatze" und da werden zuerst Sätze wie „que tous vos ennemis périssent" aufgeführt. Es hätte darauf hingewiesen werden müssen, dass dies eigentlich Nebensätze sind, zu welchen ein Verbum des Wünschens zu ergänzen ist, daher der Subjonctif als Ausdruck des Erwarteten steht.

§. 144. „Die den copulativen Verben zugesetzten prädicativen Bestimmungen sind im Französischen nicht als Nominative anzusehen, sondern als casuslos zu betrachten; ersetzt werden sie, wie alle casuslosen Bestimmungen, durch den Accusativ des Pronom personnel oder relatif." — Wir haben schon oben versucht das Prädicat für den Nominativ in Anspruch zu nehmen. Aus unserer Stelle erkennen wir, dass der Verf. ihm darum diesen Casus abspricht, weil es, wie die casuslosen Bestimmungen, durch den Accusativ des Pronom personnel oder relatif ersetzt werde. Letzteres ist aber unserer Meinung nach nicht richtig, jene Vertreter sind gar keine Accusative. Lassen wir vor der Hand einmal die geschlechtlichen Formen le, la, les unberücksichtigt, so glauben wir zu §. 201 des Elementarbuches schon wahrscheinlich gemacht zu haben, dass que unzweifelhaft ein neutraler Nominativ ist, der nur zufällig mit der Accusativform des Masculinums äusserlich über-

einstimmt. Nicht minder ist le eine neutrale Nominativform, welche auf lateinisch illud zurückgeht und welche dadurch mit dem aus illum entstandenen Accusativ „le“ formell identisch wurde. Dass aber beide durchaus verschieden sind, ergiebt sich z. B. aus dem Spanischen, wo beide bis auf den heutigen Tag verschiedene Formen zeigen, indem das Neutrum lo, der Accusativ des Masculinums le lautet. Der Verf. ist auch in seiner Theorie keineswegs consequent, vielmehr drückt er sich an einer andern Stelle, wo von dieser selben Erscheinung die Rede ist, §. 200, sogar ziemlich in unserm Sinne aus, wenn er die Prädicatsergänzung „le“ das neutrale „le“ nennt; in §. 202 nennt er dasselbe „le“ und das ebenfalls mehrfach erwähnte prädicative „que“ neutrale Accusativformen. Diese Bezeichnung ist etwas schief, er sollte entweder sagen „Accusativformen“, so würde er sie äusserlich aufgefasst und gekennzeichnet haben, oder „neutrale Formen“, so würde er unserer Meinung nach das Richtige getroffen haben. Wie sollte es auch zugehen, dass ein casusloses Substantiv (denn le und que vertreten wirklich auch die casuslosen Substantiva) durch einen Accusativ vertreten werden könnte? Dagegen ist hierzu das natürlichste gerade die neutrale (ursprünglich Nominativ-) Form. So viel über die Pronomina le und que. Schwieriger scheint die Sache bei den Formen le, la, les zu sein, welche unmöglich etwas anderes als Accusativformen sein können und welche ebenfalls als Prädicatsergänzung angewandt werden. Dies ist jedoch ein ganz moderner Gebrauch, welcher vielleicht erst von den Grammatikern eingeführt und aus dem Bedürfniss hervorgegangen ist, die Vertretung eines individuellen Prädicats von der eines generellen zu unterscheiden, d. h. neben dem neutralen auch ein geschlechtliches prädicatives Pronomen der dritten Person zu haben. Da war es denn sehr erklärlich, dass man das neutrale „le“ für den Accusativ des Masculinums hielt und so griff man denn, als man die Geschlechter unterscheiden wollte, ganz natürlicher Weise auch zu den Accusativformen le, la, les. Aus diesem Grunde haben wir auch nichts dagegen, wenn §. 199 gelehrt wird: „Soll die Prädicatsergänzung durch ein Pronomen ersetzt werden, so nimmt man die Accusativform des Pronomens“; nur soll nicht bei den Schülern der Gedanke erregt werden, als stande das Prädicat unter Umständen im Accusativ, wie es §. 207 und §. 209 mit dürren Worten steht. Dort (§. 207) ist vom neutralen Fragewort „was“ die Rede und es heisst dort „Die Form que ist nur Accusativ; als solcher steht sie, wenn nach dem Prädicatsnomen gefragt wird z. B. qu'est-ce, was ist dieses?“ und §. 209 „Was“ als Accusativ wird übersetzt durch que oder qu'est-ce que, und zwar ist „was“ als Accusativ . . . Prädicatsnomen: que deviendrons-nous? qu'est-ce que nous deviendrons?“ und weiter unten „Bei der Ausdrucksweise qu'est-ce que c'est que l'espérance? ist das erste que der Accusativ des Fragepronomens als Prädicatsnomen, das zweite que der Accusativ des Relativpronomens, ebenfalls als Prädicatsnomen etc.“

§. 151 „Wenn sich das Relativum que auf das sogenannte logische Subject d. i. den casuslosen Zusatz nach einem unpersönlichen Verbum, wie in den Sätzen: il y a des gens, il est des gens, il lui faut de nouveaux soldats, il fait une grande chaleur, bezieht, so bleibt das Particip unveränderlich: les gens qu'il y a eu etc.“ Das Beispiel ist richtig, aber die Regel ist ungenau gefasst, denn nicht das Wort, auf welches sich que bezieht, nämlich „les gens“ ist logisches Subject, sondern que ist es selbst, während „les gens“ wirkliches Subject in dem zu vervollständigenden Satz (z. B. sont morts) ist. Es muss also heissen „wenn das Relativum que das sogenannte logische Subject zu einem unpersönlichen Verbum ist, so bleibt etc.“ Von den drei aufgeführten Beispielen gehören nur 1 und 3, nämlich „les gens qu'il y a eu“ und „la grande chaleur, qu'il a fait“ hierher, da nur in diesen „que“ streng genommen grammatisches Object zu a eu und a fait ist, das Part. passé also beeinflussen müsste; in dem zweiten:

les nouveaux soldats, qu'il lui a fallu, ist „que" zwar auch logisches Subject, aber nicht grammatisches Object zu a fallu, kann also bei der in Rede stehenden Regel über die Veränderlichkeit des Part. passé bei vorangehenden rég. dir. nicht mit in Betracht kommen. Auch in dem Relativum „que" dieses Beispiels sehen wir nämlich wiederum keinen Accusativ, sondern wie in „demandez-lui ce qu'il est" einen Rest des altfranzösischen Nominativs que vom Relativpronomen, den wir schon zu §. 201 des Elementarbuches in einem andern Gebrauche nachgewiesen haben und der heute eben nur noch in diesen beiden Fällen zur Anwendung kommt.

Zu §. 158 „In directer und indirecter Frage oder im Ausrufe, wenn das Subject ganz selbstverständlich ist, kommt der Infinitiv mit und ohne Object vor: où courir? que faire". Statt „wenn das Subject ganz selbstverständlich ist" würde wohl sachgemässer gesagt „wenn die finite Form eines unvollständigen (cf. §. 143) Verbums zu ergänzen ist".

§. 207 heisst es: „Das französische Fragewort quoi, was, wird declinirt: quoi — de quoi — à quoi — quoi und que." Hiernach muss jeder Schüler glauben, dass das deutsche „was" im Nom. durch quoi, im Acc. durch quoi resp. que zu übersetzen sei. Gleich darauf erfährt er aber, dass „was" weder als Nom. noch als Acc., weder in directer noch in indirecter Frage durch quoi zu übersetzen ist; das einzige, was über den Gebrauch von quoi gesagt wird (obendrein sehr mechanisch), kommt in einer Anmerkung zu §. 210 vor: „Unser deutsches: Was giebt es Neues? Was giebt es Bewunderungswürdigeres? ist französisch mit Auslassung des Prädicats zu übersetzen: Quoi de nouveau? — Quoi de plus admirable?" Wie der Verf. dies „quoi" auffasst, ob als Nominativ, ob als Accusativ, darüber spricht er sich nicht aus; da er aber Auslassung des Prädicats annimmt, so scheint er darin das Subject, also den Nominativ zu sehen. Statt aber die Regel von einem Beispiel abstrahiren zu lassen, hätte dieselbe lieber mitgetheilt werden sollen, dass nämlich „was" sowohl als Nominativ, wie als Accusativ durch „quoi" zu geben ist, sobald der Satz durch Auslassung des Prädicats eliptisch wird. — Nicht minder aber muss es einen denkenden Schüler frappiren, wenn er in §. 207 gelernt hat „die Form que ist nur Accusativ" und nun in § 210 folgenden Satz liesst: „Que de choses s'y sont passées." Allerdings erklärt der Verf., dass „que" hier statt combien stände; aber auch zugegeben, dass „que" hier ungefähr die Bedeutung von combien hat, so wird dasselbe doch damit noch nicht grammatisch erklärt. Que ist in diesem Satze unzweifelhaft Fragepronomen, es ist ebenso unzweifelhaft Subject, also auch nach des Verf. Theorie Nominativ, ist ferner substantivisch und kann daher einen Genitiv regieren, und so haben wir denn wieder einmal den so oft vom Verf. in Abrede gestellten Nominativ des neutralen Fragepronomens que.

In §. 210 wird der Unterschied von que und quoi in Ausrufungen nicht angegeben. Ersteres hat eine quantitative Bedeutung, etwa gleich combien z. B. que vous êtes cruel! letzteres eine qualitative und wird nur bei ausgelassenem Prädicat angewandt: quoi donc de nouveau?

In §. 308 muss das Fragezeichen hinter „de ex" entfernt werden, denn dies ist wirklich die Etymologie von dès; daher wird auch die Bedeutung desselben richtiger durch das deutsche „von an", als durch „hinter" wiedergegeben.

Fassen wir nun noch einmal kurz unser Urtheil über die beiden vorliegenden Grammatiken zusammen, so wiederholen wir, dass dieselben einen erfreulichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der französischen Sprache für die Schule bezeichnen und dass diejenigen Schüler, welche sich den darin gebotenen Stoff angeeignet haben, gewiss eine tüchtige praktische wie formale Bildung erlangt haben werden. Aber es wird nicht ganz leicht sein, den Schülern alles dargebotene Material einzuprägen, eben weil es gar reichlich zugemessen ist. Das Buch macht nämlich wirklich

nicht geringe Anforderungen an die Schüler und zwar auf allen Stufen Denken wir Beispiels halber an Schulen ohne Latein, so sollen in diesen die Sextaner avoir und être so wie das regelmässige Verbum, die Quintaner das regelmässige Verbum absolviren und der Tertianer soll die ziemlich abstract gehaltene Lehre von den Temporibus und den Modis bewältigen! Allerdings wird in einer Realschule mit Latein und auf einem Gymnasium das Ganze um ein Jahr verschoben, aber selbst dann noch bleibt die Forderung immer eine bedeutende, um so mehr, als auf diesen Schulen die dem Französischen zugedachte Stundenzahl eine geringere ist, als auf jenen.

Ausserdem muss hier mit in Rechnung gezogen werden, dass so rationell und selbstständig (in dem oben definirten Sinne) angelegte Grammatiken, wie die vorliegende in Vergleich mit den sogenannten „praktischen" Schulgrammatiken neben vielen Vorzügen doch auch unläugbar einen Nachtheil haben. Da nämlich das grammatische System selbstständig, also „ohne zu ängstliche Vergleichung mit dem Deutschen" aufgebaut wird, so stehen Erscheinungen, in denen der französische Sprachgebrauch mit dem deutschen übereinstimmt, ohne äussere Unterscheidung neben solchen, in denen beide auseinandergehen, und letztere prägen sich daher dem Schüler nicht durch die Anschauung so scharf ein, wie bei einer Grammatik, welche wesentlich diesem Zwecke dienend, die ganze Aufmerksamkeit auf die „Verschiedenheiten" und „Abweichungen" concentrirt. Manchmal werden solche Regeln, gegen die im gewöhnlichen Leben am meisten gefehlt wird, sogar in klein gedruckten Anmerkungen gebracht, weil die Erscheinungen, auf welche sie sich beziehen, vom allgemein grammatischen Standpunkte aus untergeordneter Art sind; aber eben durch diese scheinbare, äussere Zurücksetzung verlieren sie auch in den Augen des Schülers an Wichtigkeit und prägen sich ihm in Folge dessen nicht so scharf ein.

Wir wollten diese Bedenken, die uns in einer Schulgrammatik nicht unwichtig erscheinen, doch hervorheben und zur Erwägung geben, ob es nicht vielleicht angemessen wäre, dies oder jenes noch zu streichen und zu vereinfachen, um so die einzelnen Pensen zu verkürzen. Es würde jedenfalls unsägliche Mühe machen, diese Pensen in ihrer jetzigen Ausdehnung den Schülern eines der nicht wenigen deutschen Volksstämme, welche weniger Anlage und Neigung für das Französische haben, auch nur einiger Massen sicher beizubringen. Aus diesem selben Grunde erscheint es uns auch höchst wünschenswerth, dass in dem „Uebungsbuch von Wüllenweber" diejenigen Uebungsbeispiele, welche ad hoc zu den einzelnen Theilen der Grammatik geschrieben sind, bedeutend vermehrt werden. Wie kann man in der That annehmen, dass irgend eine auffallige oder schwierige Erscheinung durch ein einziges Beispiel von dem Schüler fest und sicher angeeignet werden könnte? Und doch kommt bei 2 Seiten Beispielen gegen 191 Seiten Grammatik wohl kaum ein Beispiel auf jede Regel. Der Lehrer wird demnach gezwungen sein, sich selbst neue Beispiele zu machen, und diese Mühe müsste doch das Uebungsbuch ihm abzunehmen versuchen.

Kiel, im Juli 1874. Dr. Albert Stimming.

Gleichzeitig mit der obigen Beurtheilung ging der Redaction von Herrn Prof. Dr. Weigand in Bromberg eine Anzeige des ersten Theiles der Grammatik von Steinbart zu, welche unsern Lesern nicht unwillkommen sein dürfte und die wir deshalb hier folgen lassen.

Dem Elementarbuch können wir unsern fast uneingeschränkten Beifall nicht versagen. Es weicht von den gebräuchlichen Büchern, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, weniger ab als der zweite Theil, unterscheidet sich aber, wie wir gerne anerkennen, in vortheilhafter Weise z. B. von den Plötz'schen Arbeiten dadurch, dass der sachlich zusammengehörige Stoff auch möglichst hintereinander behandelt wird, ferner durch die Fülle der

Uebungsbeispiele, durch die von Lection 11 an durchgeführte Trennung der Uebungsstücke von dem grammatischen Text und den Vocabeln von den Uebungsstücken. Dass vom 6. Abschnitte an die französischen Beispiele fehlen, „weil der Schüler jetzt schon einfache Lectüre treiben könne," gefällt uns nicht. Die französischen Musterbeispiele sind nach unserem Dafürhalten als Einübungsstoff auf keiner Stufe zu entbehren.

Wir legen kein Gewicht auf unsere Bedenken gegen Auffassung und Darstellung von Einzelnheiten; es sind eben Einzelnheiten untergeordneter Natur, über die sich streiten lässt. Dahin gehört z. B. die Bezeichnung der Aussprache von petit durch „pöti" (§. 4); die Behauptung, dass es kein äusseres Mittel der Unterscheidung der beiden h giebt (§. 47); dass in c'est moi u. s. w. moi Prädicatsnomen sei (§. 180); die fehlende Unterscheidung zwischen demonstrativen und determinativen Pronominibus, welche uns (bei Plötz fehlt sie auch) aus verschiedenen hier nicht näher auszuführenden Gründen nicht unerheblich scheint; die Stellung der Pronomina relativa vor die Interrogativa; die Einreihung von tel „solcher" unter die Indefinita. Wir müssen uns aber einige Bemerkungen zu der Darstellung der Conjugation erlauben. Entweder lasse man die Paradigmen der regelmässigen und die abweichenden Formen der unregelmässigen Verba einfach lernen — dies ist nach unserer Ueberzeugung für die unteren und mittleren Klassen das Beste —, oder man suche an der Hand der historischen Grammatik, also mit Hülfe des Altfranzösischen, die Entstehung der neufranzösischen Formen aus der lateinischen Muttersprache mit Berücksichtigung des Einflusses, den das Deutsche dabei gehabt hat, nachzuweisen. Dies ist eine gelegentliche Aufgabe für die Secunda oder die Prima. Hr. Steinbart schlägt eine Art Mittelweg ein. Er gelangt mit Hülfe von allerlei sogenannten Lautgesetzen zu der Aufstellung von sieben regelmässigen Conjugationen: 1. —er, 2. —ir mit Stammverlängerung. 3. —ir ohne Stammverlängerung, 4. —oir, 5. Paradigma: rompre, rompis, rompu, 6. Paradigmen: craindre, conduire, écrire (Def. —is, Part. —t) 7. —aire, —aître, —oire, —oître. (Def. —us, Part. u). So behält er, wie er S. 90. wie es scheint, mit einem gewissen Triumph sagt, noch 48 unregelmässige Verba übrig. Wir sehen davon ab, was sich vom Standpunkte der historischen Grammatik gegen einzelne der Lautgesetze des Herrn Verfassers sagen lässt: wir sind von der Mangelhaftigkeit des gewöhnlichen Schematismus gewiss ebenso überzeugt als der Herr Verfasser und begrüssen jeden Versuch der Vereinfachung mit Freuden: wir meinen aber, dass bei der so grossen Mannichfaltigkeit der französischen Verbalformen, deren höhere Einheiten wohl von dem Sprachforscher, nicht aber von einem Untertertianer aufgefasst werden können, sich jedem solchen Versuche die erheblichsten Schwierigkeiten entgegenstellen

So zeigt sich die von Herrn St. hervorgehobene und zum Eintheilungsgrund gemachte Uebereinstimmung der drei Unterabtheilungen der landläufigen 4 Conjugationen in einer dem Schüler einleuchtenden Weise eigentlich nur in der Bildung des Passé Défini und des Participe passé, während die Formation des Présent und der nach der gewöhnlichen Annahme davon abgeleiteten Zeiten diese Uebereinstimmung nicht darbietet, sondern die Herbeiziehung einer Menge von Lautgesetzen nöthig macht. Wir bezweifeln, dass die Aufgabe des Tertianers, die sichere Einprägung der Formen, dadurch wesentlich erleichtert wird, dass man ihm zumuthet, auch noch diese Gesetze auswendig zu lernen, haben aber natürlich nichts dagegen einzuwenden, dass der Lehrer bei dem Unterrichte, wenn und soweit es ihm gut scheint, auf dergleichen Lautgesetze aufmerksam mache. Will der Lehrer der Secunda oder der Prima einmal die Entstehung der neufranzösischen Verbalformen erklären, so muss er noch einen Schritt über Hrn. St. hinausgehen. Er muss dann von der herkömmlichen Schablone der 4 lateinischen Conjugationen abstrahiren und von der Eintheilung in die starke

Conjugation, welche in drei Gruppen (1. Pf. —i, Sup. —tum; 2. Pf. —si, Sup. —sum; 3. Pf. —vi, Sup. —itum) zerfällt, und in die schwache Conjugation, welche abermals in drei Abtheilungen (Bindevocale a, e, i) sich scheidet, ausgehen. Er muss die deutlichen Spuren dieser verschiedenen Bildungen im Französischen und ebenso die der deutschen starken Conjugation entnommene Verstärkung des Radical nachweisen. Herr Steinbart verwirft, wie wir in der Vorrede zu seinem Buche „Das französische Verbum u. s. w." gelesen zu haben glauben, die Unterscheidung der starken und schwachen Verba als unfruchtbar für das Französische.

Wenden wir uns jetzt zu der methodischen Grammatik, und betrachten wir sie hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte, unter dem sie der Herr Verfasser nach wiederholten Aeusserungen der Vorrede vorzugsweise beurtheilt wissen will, nämlich nach ihrer Brauchbarkeit für die Schule. Zunächst scheint uns der Titel nicht passend, da dieselbe keine Formenlehre enthält; sie war methodische Satzlehre zu nennen. Wir bedauern übrigens, dass der Verfasser nicht die Tabellen der Formenlehre noch einmal hat abdrucken lassen und so eine vollständige Grammatik geschrieben hat. Es ist ein Uebelstand, wenn der Schüler der obern Klassen, der ja noch oft genug genöthigt ist, bei der Anfertigung seiner Exercitien und Aufsätze die Formenlehre zu consultiren, zwei grammatische Bücher für Eine Sprache gebrauchen soll. Das Elementarbuch wird, wenn er bei dem Eintritt in die oberen Klassen im Besitz desselben bleibt und sich desselben nicht auf die eine oder die andere Weise entledigt, durch den dreijährigen Gebrauch meist in ziemlich desolatem Zustande sein. Wer von auswärts in die obern Klassen eintritt, muss gleich zwei Bücher kaufen, oder er behilft sich mit dem zweiten und geräth dann oft in Verlegenheit. Ebenso ungern wie wir einen Abriss der Formenlehre in der methodischen Grammatik vermissen, ebenso gern hätten wir einen Abriss der allgemeinsten syntaktischen Regeln namentlich über Modus, Tempus und Stellung des Adjectivs nebst Uebungsbeispielen in dem Elementarbuche gesehen. Ohne eine, wenn auch nur ganz allgemeine, Kenntniss dieser Regeln kann man eigentlich fast keinen französischen Satz bilden, und es können alle diese Dinge dem Schüler gegenüber doch nicht als terra incognita oder als ἀδιάφορα behandelt werden, bis man zu dem betreffenden Abschnitte der Syntax kommt.

Wir erkennen gern als einen Vorzug des Buches die Selbstständigkeit der Forschung an und sind der Ueberzeugung, die wohl von jedem Leser getheilt werden wird, dass die Steinbart'sche Grammatik an wissenschaftlichem Geiste und Reichhaltigkeit des Stoffes den Plötz'schen zweiten Cursus bei weitem übertrifft. Wir haben uns gefreut, viele Punkte darin ganz nach unserem Sinne behandelt zu finden. Indessen hat diese Grammatik nach unserer Auffassung folgende vier nicht unbedeutende Mängel, welche uns die Einführung derselben in der jetzigen Gestalt in den Schulen nicht unbedenklich erscheinen lassen.

Wir finden erstens darin einen für Schüler viel zu weit getriebenen Schematismus, gar zu viele Divisionen und Subdivisionen, wie sie namentlich in der Tempuslehre, in der Casuslehre und bei der Wortstellung auftreten, während praktische Gesichtspunkte, denen nicht nur Plötz, sondern auch z. B. Schmitz huldigt, vernachlässigt sind. So findet sich der Schüler in dem Chaos der Präpositionen und ihrer vom Deutschen abweichenden Gebrauchsweise leicht zurecht, wenn ihm die Grammatik eine Zusammenstellung der verschiedenen Uebersetzungen der deutschen Präpositionen durch französische liefert. Da kann er leicht Hülfe in schwierigen Fällen finden; bei Herrn Steinbart muss er den ganzen Abschnitt von Seite 81 bis 141 durchlaufen, was er wohl in der Regel als zu zeitraubend unterlassen wird.

Zweitens können wir die Anordnung nicht billigen. In einer methodischen Grammatik darf nicht das strenge System, sondern es muss die

praktische Wichtigkeit und die geringere oder grössere Schwierigkeit massgebend sein. Herr St. fängt aber mit den allerschwierigsten Lehren, denen von Tempus und Modus, (in der Vorrede p. VII. lesen wir ein theilweises Zugeständniss unseres Bedenkens) an, und die Rection der Casus und der Gebrauch der Präpositionen, Capitel, bei denen zum grossen Theile eine mehr gedächtnissmässige Aneignung stattfinden kann, folgen ihnen nach. Befremdend ist ferner die Zersplitterung der Lehren vom Artikel und von den Pronoms, welche die Uebersicht sehr erschwert.

Ein dritter Punkt ist die viel zu geringe Menge von französischen Mustersätzen in der Grammatik und von deutschen Uebungsbeispielen in dem Wüllenweber'schen Buche. Die Grammatik enthält nur wenige und zum Theil inhaltlich sehr dürftige Musterbeispiele zu den Regeln, und es unterscheidet sich dadurch diese Grammatik nach unserem Bedürfniss in unvortheilhafter Weise z. B. von den Schmitz'schen Lehrbüchern. Wir wollen lieber mit einer reichhaltigen Sammlung von angemessenen Musterbeispielen allein unterrichten, als mit einer guten Grammatik ohne dieselben. Herr Wüllenweber hat für die ganze Syntax, wie schon erwähnt, nur 21 Seiten Uebungsbeispiele, wobei noch jeder einzelne Satz a linea anfängt. In den zusammenhängenden Stücken ist uns die zweimalige Uebersetzung des französischen Originalen entnommenen esprit de suite (Folge, Zusammenhang im Denken) durch „Geist der Gefügigkeit" (S. 85 und 90) aufgefallen.

Endlich findet sich in dem Buche so Manches, was geeignet ist, dem Lehrer seine Aufgabe zu erschweren und den Schüler zu verwirren. Einzelne Stellen, in denen namhafte Schriftsteller von dem allgemeinen Sprachgebrauche abweichen, sind dem Schüler, der ohnehin schon in seinen Arbeiten das Seltene und Ungebräuchliche vor dem Regelrechten und Gebräuchlichen zu bevorzugen pflegt, in einer Form geboten, als ob jene Stellen ebenso berechtigt wären als die der Regel entsprechenden, und als ob er die freie Wahl zwischen diesem und jenem Ausdrucke hätte. Auch in den Schmitz'schen Büchern tritt dem Lehrer dieses Verfahren öfters störend entgegen, welches bei Mätzner, wo ein möglichst detaillirtes Bild aller sprachlichen Erscheinungen gesucht wird, an seiner Stelle ist.

Wir zählen dahin: §. 63 Bientôt Napoléon se repentit qu'il eût ordonné cela statt d'avoir o. c. Sollte der Satz wirklich einem Musterschriftsteller entlehnt sein?

§. 74. Tout le monde crut que ce fût le cardinal statt c'était le c.

§. 72. C'est heureux que, c'est étonnant que statt il est — —

§. 119. In Bezug auf die drei Beispiele aus Montesquieu (Les grands des provinces d'orient s'étant assemblés, ils voulurent couronner ses deux autres frères) erachten wir die Wiederholung des Subjects nur dann für zulässig und nachahmungswürdig, wenn ein Relativsatz eingeschoben ist.

§. 446 wird uns „les ennemis sont les plus dangereux" und „les ennemis sont le plus dangereux" als gleichbedeutend empfohlen.

§. 21 soll die Zulässigkeit des Passé Défini in einem von einem Tempus der Vergangenheit eines Verbum dicendi abhängigen Nebensatze durch: „on dit qu'il écrivit" bewiesen werden. Wir irren wohl nicht, wenn wir „il dit" für das Présent erklären, womit dann die angebliche Regel ihren Standpunkt verliert.

Nach Erledigung dieser vier Punkte möchten wir noch einige von den Einzelnheiten zur Sprache bringen, in denen wir mit dem Herrn Verfasser nicht einverstanden sind. Dahin gehört die Behauptung (§ 58), dass der Subjonctif das Erwartete oder Gegensätzliche ausdrücke, während er die Bedeutung des Möglichen beinahe ganz verloren habe. Im Zusammenhang mit dieser Auffassung steht die Erklärung des Subjonctif §. 75 in den beiden Sätzen: „Voit-on à mes yeux que j'aie pleuré? (der Inhalt des Nebensatzes wird angezweifelt)" und: „Comment se fait-il que vous soyez

réduits à garder les moutons? (der Inhalt des Nebensatzes wird hervorgehoben)." Nach unserer Meinung wird in dem ersten Satzgefüge nicht der Inhalt des Nebensatzes, sondern der des Hauptsatzes angezweifelt, in dem zweiten ist nicht das Was? sondern das Wie? ungewiss. Dass der Nebensatz beide Male in Mitleidenschaft gezogen wird, ist eine nicht seltene Erscheinung, doch halten wir den Indicativ in beiden Fällen für das Regelmässige. — Die Annahme des casuslosen Substantivs (§. 192 — 203) scheint uns der Würde der französischen Sprache, deren Sätze doch, wie die einer jeden gebildeten Sprache, Organismen sind, zu widersprechen. Es ist ja einleuchtend, dass die französische Sprache im Sinne der Alten, für das Substantiv wenigstens eine casuslose Sprache ist; warum aber in „nous parlions de Charles, ton cousin" die beiden letzten Worte casuslos heissen sollen, weil die Präposition nicht wiederholt wird, ist uns nicht deutlich. Sie gilt eben für „ton cousin" mit. Dann müssten in de tout le monde die beiden letzten Worte auch casuslos heissen, was der Herr Verfasser nicht behaupten wird. Warum sollen in ton père, est-il arrivé? die beiden ersten Worte casuslos sein und nicht Nominativ, so gut wie il, zu dem sie eine vorangestellte Apposition bilden? — In §. 209 können wir que in „que deviendrons-nous?" und „que vous plaît-il?" nicht mit dem Verfasser für den Accusativ halten. — In §. 210 lesen wir: „Unser deutsches: Was giebt es Neues? Was giebt es Bewunderungswürdigeres! ist Französisch mit Auslassung des Prädicats zu übersetzen: Quoi de nouveau? — Quoi de plus admirable? Wir halten für den Positiv des Adjectiv das „Qu'y a-t-il" statt des quoi für das Ueblichere und den Schülern zu Empfehlende. — §. 211 möchten wir die Frage mit que ne lieber eine Frage der Verwunderung, als eine hastige Frage nennen. — §. 255. Weil in „vous le trouverez de ce côté" die letzten Worte mit „auf dieser Seite" übersetzt werden müssen, soll in dieser Redensart das de überhaupt die Grundbedeutung des Genitiv (Woher?) verloren haben und auf die Frage wo? stehen. Wir sind der Meinung, dass dem Gebrauche des Genitiv dieselbe Grundbedeutung in allen Sprachen zu Grunde liegt, und dass die Abweichung davon nur eine scheinbare ist, weil in einzelnen Fällen die verschiedenen Sprachen von verschiedenen Anschauungen ausgehen. Ein schlagendes Beispiel ist s'approcher de (ἐγγίζειν τινός). Der Deutsche setzt nach „Sich nähern" den Dativ, insofern das „Sich nähern" ein Streben nach einem andern Gegenstande ausdrückt (Wohin?), während der Franzose sich des Genitivs bedient, insofern das „Nähern" durch die Beschaffenheit des Gegenstandes, welchem man sich nähert, veranlasst wird, also gewissermassen von demselben ausgeht. Der Herr Verfasser, der auch die Nothwendigkeit einer Erklärung der auffälligen Uebersetzung des de ce côté durch „auf dieser Seite" fühlt, bezeichnet diese Redensart als Rest des lateinischen Locativ. — Es ist uns aufgefallen, in einem Schulbuche (Anhang über die Versification) eine Ansicht, welche wohl nur von Wenigen getheilt wird, als unbestrittene Wahrheit hingestellt zu lesen: „Die Verse mit gerader Silbenzahl werden so gelesen, dass die in gerader Stelle stehenden Silben den Ton haben. Die Verse mit ungerader Silbenzahl werden so gelesen, dass die in ungerader Stelle stehenden Silben den Ton haben. Quicherat, der bedeutendste Metriker der Franzosen, weiss nichts davon. — Durch ein Versehen ist Vera-Cruz als Beispiel eines aussereuropäischen Ländernamens aufgeführt (§. 238).

Die typographische Ausstattung des Buches ist schön, und es sind nur wenige Druckfehler stehen geblieben.

Bromberg. Weigand.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

G. Krause, Ueber die Beziehungen einiger Spracherscheinungen zur Geistesthätigkeit unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Physiologie und der Sprachvergleichung. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.

J. F. Kräuter, Ueber neuhochdeutsche und antike Verskunst. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.

A. Vogel, Methodik des gesammten deutschen Unterrichts in der Volksschule, begründet und entwickelt aus ihrer Geschichte. (Gütersloh, Bertelsmann.) 20 Sgr.

Lexicographie.

W. Reitz, Deutsches Wörterbuch, nebst Regeln f. d. Rechtschreibung. (Parchim, Wehdemann.) 6 Sgr.

Schiller & Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. (Bremen, Kühtmann.) 6. Heft. $^5/_6$ Thlr.

C. Sachs, Encyclopäd. deutsch-franz. Wörterbuch. (Berlin, Langenscheidt.) 2 Lfrg. 12 Sgr.

Grammatik.

A. Bezzenberger, Ueber die A-Reihe der gotischen Sprache. (Göttingen, Peppmüller). 20 Sgr.

Piper, Ueber den Gebrauch des Dativs im Ulfilas, Heliand u. Otfried. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.

W. Begemann, Zur Bedeutung des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen. Ergänzung zu des Verfassers Schrift: Das schwache Präteritum in der germ. Sprache. (Berlin, Weidmann.) $1^2/_3$ Thlr.

Literatur.

H. Schreyer, Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmann's v. Aue. (Berlin, Calvary.) 15 Sgr.
F. Eggert, Ueber die erzählenden Dichtungen Hartmann's v. Aue. (Berlin, Calvary.) 12 Sgr.
A. Kuhn, Die ideelle und ästhetische Bedeutung der mittelhochdeutschen Poesie. (Einsiedeln, Benziger.) 10½ Sgr.
Thümen, Einführung in Lessing's Hamburger Dramaturgie. 1. Thl. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.
C. F. Kummer, Die Jungfrau von Orleans in der Dichtung. (Wien, Hölder.) 10 Sgr.
W. Klingelhöffer, Plaute imité par Molière et Shakespeare. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.
Richars li Biaus, hrsg. von W. Foerster. (Wien, Hölder.) 2 Thlr.
E. Franke, Quelles sont les différences essentielles entre les poétes classiques et romanciers? (Beuthen, Goerlich & Cah.) 7½ Sgr.
A. Mahn, Die epische Poesie der Provenzalen, besonders über die beiden vorzüglichsten Epen Jaufre und Girartz de Rossilho. (Berlin, Dümmler.) 7½ Sgr.
A. Mussafia, Ueber die provenzalischen Lieder-Handschriften d. Giovanni Maria Barbieri. (Wien, Gerold) 10 Sgr.
E. Laur, Zur Geschichte der franz. Literatur. 3 akademische Vorträge. (Mannheim, Schneider.) ⅚ Thlr.
R. Prölss, Romeo und Julie, im Lichte der Philosophie des Unbewussten. (Anti-Hartmann). (Dresden, Zahn.) 10 Sgr.
Die Nationalliteratur der Skandinavier. Anthologie mit erläuternden krit. und biogr. Notizen von A. E. Wollheim. (Berlin, Hempel.) 4. u. 5. Lfrg. à 10 Sgr.

Hilfsbücher.

E. Hermann, Regeln zur gegenwärtigen Rechtschreibung der deutschen Sprache. (Wien, Hölder.) 12 Sgr.
R. Niedergesäss, Deutsches Sprachbuch für Bürgerschulen. (Wien, Hölder.) 20 Sgr.
H. Stahl, Deutsches Stilbuch. Behandlung deutscher Lesestücke als Material zu Stilübungen für Mittelschulen. (Wiesbaden, Limbarth.) 20 Sgr.
J. Hufschmidt, Ausgearbeitete Stilübungs-Aufgaben für Unter-, Mittel- und Oberstufe. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 7½ Sgr.
H. Körtge, Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend erzählt. (Braunschweig, Zwissler.) 10 Sgr.
E. Wolff, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Dichtung. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 8 Sgr.
Herder's ausgewählte Dichtungen. Schulausgabe mit Anmerkungen von J. W. Schaefer. (Stuttgart, Cotta.) 10 Sgr.
Kehr & Kriebitzsch, Lesebuch für deutsche Lehrerbildungsanstalten. III. Bd. (Gotha, Thienemann.) 20 Sgr.
Max Müller, Praktische Uebungen. Method. Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache. 7½ Sgr.
J. Müller, Interpunktionsregeln (Plauen, Neupert.) 4 Sgr.
H. Breitinger, Französische Briefe. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Zürich, Schulthes.) 12 Sgr.

P. Brisset, Methode zur Erlernung der französischen Sprache. (Magdeburg, Simon.) 1 Thlr.
C. Deter, Franz. Formenlehre für Tertia. (Berlin, Weber.) 20 Sgr.
O. Liebe, Methodische Grammatik der französischen Sprache. Elementarcursus. (Leipzig, Teubner.) 12 Sgr.
F. Meffert, Uebungsbuch zum Uebersetzen in das Englische. (Leipzig, Teubner.) 20 Sgr

Ueber Schillers Gleichnisse.

Von

Dr. E. Küsel.

I. Die Gleichnisse aus der Natur.

Vorbemerkung. Der folgende Aufsatz schliesst sich unmittelbar an eine in dem diesjährigen Juli-Programme des Gumbinner Gymnasiums veröffentlichte Abhandlung an, in welcher der Verfasser nach einer kurzen Einleitung über Schillers Grundsätze der Darstellung und seine tropische Ausdrucksweise überhaupt eine allgemeine Uebersicht über seine Gleichnisse nach Form, Anzahl und Stoff gegeben und sodann dasjenige Gebiet, dem sie zu ihrem grösseren Teile entnommen sind, das Gebiet der Natur specieller zu behandeln angefangen hat, wobei bereits folgende Gegenstände nach einander zur Betrachtung gekommen sind: zuerst die Natur selbst, danach das Chaos, das unermessliche, das Firmament, der Himmel, die Lichter des Himmels, die Sonne, der Mond, die Sterne, die Sternennacht, der Komet, das Meteor; daran wurde — nach gleichzeitiger Erwähnung derjenigen Gleichnisse, in denen umgekehrt die genannten Naturgegenstände selbst wider mit andern Dingen verglichen werden — dasjenige geknüpft, was mit den Gestirnen aufs engste zusammenhängt: das Jahr, des Jahres wechselnde Zeiten, der Frühling, der Maientag, der Wintertag, ferner der Tag selbst, die Nacht, die Morgendämmerung, die

Strahlen eines Morgenrots, der rosige Morgen — also mehr oder weniger alles Gleichnisse aus den „Gefilden des Lichts", aus des Aethers erhabener Region. —

Aus des Aethers herlichem Glanze, aus seiner heiteren Ruhe und Klarheit steigen wir nun allmählich herab in den dichteren Kreis der unteren Luft, der homerischen ἀήρ mit ihren Nebeln, Wolken, Winden und Wettern. Doch zunächst die Luft im allgemeinen; frei umfliesst sie weithin die Erde, ohne, wie die andern Elemente des Menschen Fesseln zu tragen und zu dulden; und darum sagt K. Moor zu Schweizer, dem er eine Million zur Belohnung verspricht, wenn er ihm seinen Bruder lebendig in seine Hände liefert: „Ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn, wie die weite Luft" (1. A. R. 4, 5 = 2. A. 4, 18. G. II, p. 173 = p. 313).* Am reinsten und freisten aber weht die Luft auf den Gebirgen, und so ruft Elisabeth im Kampfe, ob sie das Todesurteil für ihre Feindin unterschreiben soll, endlich entschlossen aus:

„— — — Maria Stuart
Heisst jedes Unglück, das mich niederschlägt!
Ist sie aus den Lebendigen vertilgt,
Frei bin ich wie die Luft auf den Gebirgen"

(M. St. 4, 10. G. XII, p. 540). In den Tälern dagegen wird die Luft von den aufsteigenden Dünsten der Erde zu Nebel verdichtet, der uns oft selbst die nächste Umgebung undurchdringlich verhüllt; gut, wenn er uns damit einen Anblick entzieht, der unser moralisches Gefühl verletzen würde, wie Schiller in den Propyläen es rühmend an einem Gemälde, das den Raub der Pferde des Rhesus darstellt, hervorhebt: „Die Wolke, in der [Minerva] erscheint, [um die säumenden Ulyss und Diomedes zur Eile anzutreiben] wälzt sich malerisch wie ein daherströmender Nebel um den Wagen des Rhesus herum und fasst auf diese Art die ganze Mordscene mit einem geheimnisvollen Vorhange ein" (G. X, p. 531). Doch nicht lange währt

* Ebenso schreibt Schiller an W. v. Hoven 1. Febr. 1781 über die Verteilung der Druckkosten des Leichencarmens auf Weckerlin: „Ich bin frei ausgegangen, wie die weite Luft" (G. I, p. 184).

des Nebels trübe Gewalt, unter dem Strahl der freundlichen Sonne fällt er als Tau, ein Labsal der Fluren, zu seiner Mutter, der Erde zurück, und schön ist hier das Gleichnis aus der Bibel, mit dem der alte Moor seinem Sohne den Segen der brüderlichen Liebe schildert: „Wie köstlich ists, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen, wie der Tau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion“ (nur 1. A. R. 5, 2. G. II, p. 194);* schrecklich klingt es dagegen, wenn Stauffacher seinen Landsleuten die den Mördern ihres Vaters angedrohte Rache der strengen Agnes, „die nicht die Milde kennet ihres zarten Geschlechts“, schildert:

„Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maientau zu baden“

(Tell 5, 1. G. XIV, p. 411). — Aber nicht immer löst sich der Nebel, in lieblichem Tau herniederfallend, oft führt ihn der Strom der Lüfte hinauf in die Höhe, und drohend erscheint er über unsern Häuptern als „regenschwere, wetterschwangere“ Wolke. So drohend steigt in den Räubern nach der sanften Herschaft des alten Vaters das Schreckensregiment des unmenschlichen Franz über seinen untergebenen empor, und fortan sollen über ihnen seine Augenbrauen, wie Gewitterwolken herhangen (nur 1. A. R. 5, 1. G. II, p. 179).** Aehnlich schildert der Mohr seinem Herrn, dem Grafen Fiesko, die Stimmung der Genueser, die er auskundschaften sollte: „Durch ganz Genua herscht eine dumpfige Schwüle — dieser Mismut hängt wie ein schweres Wetter über der Republik — nur einen Wind, so fallen Schlossen und Blitze“ (1. A. V. d. F. 2, 4 = 2. A. 2, 1. G. III, p. 51 = p. 217). Und solch' ein Wind — er pflegt nicht lange auf sich warten zu lassen, denn der Wind ist das sprüchwörtliche Symbol der Schnelligkeit, wie Roller von seiner Flucht sagt: „Jetzt nutz' ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! — ich war losgebunden“ (1. A. R. 2, 3 = 2. A. 2, 9. G. II, p. 92 = p. 259), und ebenso ein beliebtes Bild des raschen, unbeständigen Wechsels, wie Berengar es auf das Leben des Seemannes anwendet:

* Vergl Progr. p. 9. ** Vergl. Progr. p. 4 und p. 20.

„Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier (auf dem Meere) des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um“

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 50). Treffend schildert dieses wechselvolle Wesen des Windes Göthe in dem Gesange der Geister über den Wassern V. 28 ff:

„Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler.
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen“;

und so vergleicht auch unser Dichter einerseits Laura's liebliches Spiel mit den buhlenden Winden:

„Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde.
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde“

(Laura am Klavier, V. 29 ff. G. I, p. 217), und versinnlicht ferner mit ihrem tändelnden Spiele das Glück der ersten Jugendzeit:

„Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen,
Kind, so schmeichelt dir
Jetzt das äussre Glück in Deinen Jugendtagen“ *

(Ein Vater an seinen Sohn, V. 1 ff. G. I, p. 264); aber er lässt auch gleich in der folgenden Strophe den Vater warnend fortfahren:

„Aber sieh! der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
Liegt die Rosenblum!

O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern Herlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.“

Indes so ganz plötzlich kommt der Sturm doch nicht dahergeflogen, die vorhergehende Unruhe in der Natur, das knarren

* Zu dem Gedanken vergl. das Progr. p. 20 erwähnte Gleichnis:
„Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft — so, Lotte, spielt um dich die Welt.“

und ächzen, das von den Wipfeln der Bäume herunterschauert, sind die bangmahnenden Vorboten seines nahen Ausbruchs; ähnlich verkündet die von dem Trauerhause hallende Klage den heranziehenden Leichenzug:

„Banges stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus
Totentöne fallen von des Stiftes Turme —
Einen Jüngling trägt man hier heraus“

(Elegie auf Weckerlin, V. 1 ff. G. I, p. 178). Und mit dem ausbrechenden Winde und seiner schnell vernichtenden Kraft wird dann auch der erbarmungslose Tod selbst verglichen, wie der Dichter seine Laura warnt:

„Aus einander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume“

(Melancholie an Laura, V. 60 ff. G. I, p. 297).* Doch während es vor des Todes Allgewalt keine Rettung, kein entrinnen gibt, während „dieser grossmächtigste Czar alles Fleisches“** einen jeden zu finden weiss und ebenso die blühende Jugend wie das morsche Alter seinem ewigen Reiche einverleibt, gehört der Sturm zu „den schnellen Herschern, die kurz regieren“, und mit Hinweis darauf tröstet Tell die über die Gewalttaten der Vögte verzweifelnden Schweizer:

„Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächtge Geist
Geht ohne Schaden, spurlos über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim,
Dem friedlichen gewährt man gern den Frieden“

(Tell 1, 3. G. XIV, p. 292). Wer sich jedoch der Wut des Sturmes nicht entziehen kann oder will, der wird unwiderstehlich von

---

* Vergl. hiermit die Versinnlichung des vergänglichen in dem Siegesfeste V. 149 ff. (G. XI, p. 395):

„Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrössen“;

in dem „Tanze“ dagegen versinnlicht der vom Winde bewegte Rauch die leichte Beweglichkeit des Tänzers, s. später unter „Woge“.

** Vergl. die erste Vorrede zur Anthologie: „Meinem Principal, dem Tod zugeschrieben“ (G. I, p. 200).

ihm in seinen Wirbel gerissen, und hierauf bezieht sich der Vergleich, mit dem es bei der Explosion der Scheldebrücke von Alexander von Parma heisst: „es hob ihn auf, wie ein Sturmwind“ (Belager. v. Antwerpen, G. IX, p. 61). Dieselbe Gewalt wird aber nicht bloss physischen, sondern auch ethischen Mächten zugeschrieben; so heisst es von dem streben der Würtemberger die Scharte von Reutlingen bei Döffingen wider auszuwetzen:

„Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht:
Das riss uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiss uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht“

(Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, V. 36 ff. G. I, p. 345), und der erste Jäger rühmt von dem Leben im Heere Wallensteins:

„Da geht alles nach Kriegessitt',
Hat alles 'nen grossen Schnitt,
Und der Geist, der im ganzen Corps tut leben,
Reisset gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit“

(W. L. 6. Auftr. G. XII, p. 27). Auch Wallenstein selbst vergleicht sein unstetes Kriegerleben mit dem Winde, indem er den Gefreiten an die Beschwerden erinnert, die sie zusammen auf den langjährigen Feldzügen ertragen haben:

„Ein ruheloser Marsch war unser Leben,
Und wie des Windes sausen heimatlos
Durchstürmten wir die kriegbewegte Erde“

(W. T. 3, 15. G. XII, p. 301). Verwandt damit ist der Vergleich des Gesanges in Bezug auf das geheimnisvolle seines Ursprungs mit dem Sturmwinde:

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiss nicht von wannen er kommt und braust,
(Wie der Quell aus verborgenen Tiefen),
So des Sängers Lied aus dem innern schallt“

(Graf v. Habsb. V. 44 ff. G. XI, p. 383). — Aber an dem Winde und Sturme ist es nicht bloss die schwächere oder stärkere Bewegung der Luft, die dem Dichter treffende Ver-

gleichungspunkte darbietet, auch das damit verbundene Geräusch „das sausen“ in lautlicher Beziehung bleibt nicht unbeachtet; es versinnlicht uns in dem Taucher lebhaft das brausen der widerkehrenden Wassermassen aus dem Strudel der Charybde:

„Und heller und heller, wie Sturmessausen,
Hört man's näher und immer näher brausen“

(Taucher, V. 65 f. G. XI, p. 222).* — Durch dieses pfeifen und sausen nun wird uns der Sturm zugleich ein Herold des Gewitters, denn oft ist dieses das Anzeichen seines furchtbaren nahens, und schon im nächsten Augenblicke fliegen die am fernen Horizonte unbeachtet aufgestiegenen Wetterwolken auf seinen Schwingen pfeilschnell daher, und es fallen, wie es oben p. 244 hiess, Schlossen und Blitze. Dann aber wehe den goldenen Saaten, wehe dem Schmuck der Bäume, sein fallen wird ein warnendes Symbol des einstigen Vergehens aller irdischen Herlichkeit; denn:

„Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab, wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp ist nichts“

(Totenfeier am Grabe Riegers, V. 34 ff. G. I, p. 358).** Daran mahnt uns das Gewitter, in dem der Mensch so oft seine Werke „müssig und bewundernd untergehen“ sieht, denn:

„Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl“;

doch im Kampfe gegen die Tyrannen, die sein freies Vaterland geknechtet und seine Berta räuberisch entführt, da wünscht Rudenz den Eidgenossen gerade des Blitzes vernichtende Ge-

* Vergl. ferner:

„Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen“

(Männerwürde, V. 29 ff. G. I, p. 268), wofür freilich in G g steht „Sie braust dahin im Siegeston.“

** Denselben Gedanken versinnlichte oben p. 244 das Gleichnis von dem plötzlich ausbrechenden Sturme.

walt und fordert sie auf, wann er ihnen durch Feuerzeichen auf den Bergen seinen Sieg verkündet:

„Dann auf die Feinde stürzt, wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen“

(Tell 4, 2. G. XIV, p. 388). In ähnlicher Weise ermuntert Schweizer seine Kameraden zum Verzweiflungskampfe gegen die Uebermacht der Soldaten, die sie im Auftrage des Gerichts umzingelt haben: „Wir wollen über sie her, wie die Sintflut und auf ihre Köpfe herabfeuern, wie Wetterleuchten“ 1. A. R. 2, 3 = 2. A. R. 2, 4. G. II, p. 98 = p. 262), womit in der „Schlacht“ ebenfalls das Feuer der feindlichen Batterien verglichen wird:

„Schon fleugt es fort, wie Wetterleucht, *
Dumpf brüllt der Donner schon dort“

(in einer Bataille, V. 25 f. G. I, p. 231). Weit häufiger nun als diese Ausdrücke wird „der Blitz“ im Gleichnisse angewendet und zwar zunächst mit Beziehung auf seine elektrische Wirkung. So heisst es in der Beschwörungsscene im Geisterseher, als der Magier seine Hand nach dem elektrischen Krucifixe ausstreckte: „Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich, wie vom Blitze“ (Geisters. G. IV, p. 215). Doch mit dem Schlage eines Blitzes ist zum mindesten die momentane Lähmung unserer Kräfte verbunden, und eine solche plötzliche Erstarrung rät Juno der gehassten Semele an zu erheucheln, bis Jupiter sich ihr als Himmelskönig offenbare:

„Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinanderschlingt nach dir,
So trittst du — merk es dir — wie vom Blitz
Gerührt zurück“

(Sem. Sc. 1. G. I, p. 328). ** Aber ein Mittel gibt es des Blitzes Verderben von sich abzulenken, das ist die Wetterstange, hier läuft er schnell und sicher die ihm vorgeschriebene, unschädliche Bahn — ein Bild, mit dem Buttler Wallen-

* Bemerkenswert ist hier die alte, eigentliche Form „der Wetterleucht“ (st. Wetterleich).

** Wie hier Juno der Semele, so gibt der Dichter selbst mit diesem Gleichnisse zweimal parenthetisch in den Dramen den Schauspielern Weisung für ihr Spiel, V. d. F. 2, 10. G. III, p. 236 u. K. u. L. 2, 7. G. III, p. 420; gewöhnlicher indes heisst es „wie vom Donner gerührt“, darüber weiter unten.

steins einzige Gewalt im Heere dem Abgesandten des Kaisers schildert:

„Doch alle führt an gleich gewaltgem Zügel
Ein einziger, durch gleiche Lieb' und Furcht
Zu einem Volke sie zusammenbindend.
Und wie des Blitzes Funke sicher schnell,
Geleitet an der Wetterstange, läuft,
Herscht sein Befehl vom letzten fernen Posten . .
am Belt . . . bis zu der Wache an der Kaiserburg"

(d. Picc. 1, 2. G. XII, p. 74). Wegen seiner Schnelle ist nun der Blitz, wie der Wind, ein sprichwörtliches Symbol im Munde des Volkes geworden; so erzählt Spiegelberg * in seiner drastischen Weise von einem Kettenhunde, er habe „die Mädels, wie der Blitz, am Rockzipfel gehabt, wenn sie sichs versahen und zu nah dran vorbeistrichen" (nur 1. A. R. 1, 2. G. II, p. 34). Ebenso sprichwörtlich wird mit dem aufleuchten des Blitzes das plötzliche eintreten einer klaren Erkenntnis in einer uns bisher dunklen Sache verglichen; so ruft Rosinsky, dem es auf einmal klar geworden, wohin man seine Geliebte entführt, aus: „Hui! schoss mir's auf, wie der Blitz" 1. A. R. 3, 2 = 2. A. 3, 4. G. II, p. 125 = p. 280), und K. Moor, der nach den Andeutungen des alten Daniel plötzlich erkennt, durch welche Büberei er um Glück und Liebe gebracht ist: „Betrogen, betrogen! da fährt es über meine Seele, wie der Blitz" (nur 1. A. R. 4, 3. G. II, p. 446); in demselben Sinne endlich im Fragm. Warbeck „es durchfährt sie, wie ein Blitz" (4. Akt, C. VII, p. 317). — Auf die plötzliche Helle folgt aber nur ein um so tieferes Dunkel der Nacht; ebenso ergeht es dem armen Gefangenen, der von der Freiheit träumt, ebenso der Vernunft nach lichten Augenblicken in dem Kerker des Körpers: „der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber ein Traum der Freiheit schien über ihm, wie ein Blitz in der Nacht, der sie finstrer zurücklässt" (1. A. R. 4, 1. G. II, p. 129 = Philos. Br. G. IV, p. 49). **

* Vor demselben Hunde, erzählt er an der nämlichen Stelle, habe er einst reissaus genommen „wie alle Donnerwetter", ein Gleichnis, dessen er sich später bei der Beschreibung des Ueberfalls im Kloster noch einmal bedient (2, 3. G. II, p. 80); in der Bühnenbearbeitung sind beide Stellen fortgefallen.

** Vergl. Progr. p. 9.

So wird der Blitz zugleich ein Bild des flüchtigen, schnell vergänglichen, und bemerkenswert ist hier, dass der Dichter zur Versinnlichung dessen dem Blitze gern noch ein oder zwei Gleichnisse sei es vorbereitend im Vorder- oder antithetisch im Nachsatze hinzufügt; so in der „Gunst des Augenblicks“

„Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schliesst die Nacht sie wider ein“

(V. 29 ff. G. XI, p. 360); ferner in dem „Geheimnis der Reminiscenz“:

„Wie verlorne Sterne wider scheinen,
Flimmern öfters flüchtig gleich dem Blitze
Traurig mahnend an die Göttersitze
Strahlen durch die Ritze“

(V. 96 ff. G. I, p. 279); endlich in der Br. v. M.:

„Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüberschiessen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein, gleichwie des Baches fliessen
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt“

(1, 7. G. XIV, p. 40).* In der „Totenfeier am Grabe Riegers“ wird dagegen mit dem schnell verschwindenden zugleich die Versinnlichung der aussergewöhnlichen Erscheinung eines über seine Zeitgenossen hervorragenden Menschen verbunden, wie es denn auch später in dem 14. V. heisst:

„O so feire, weinender Gesang
Einer Sonne Untergang“;

das Gleichnis selbst lautet:

---

* Dieses und das vorangehende Gleichnis sind schon im Progr. p. 11 u. p. 19 erwähnt worden; hier mag ferner noch angeführt werden „Bacchus im Triller“:

„Unser Witz, aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz ist er zerscherbet“

(V. 61 f. G. p. 214); über die Echtheit dieses, wie überhaupt der Gedichte der Anthologie vergl. G. I, p. 335.

„Wie ein Blitz im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!“

(V. 5 ff. G. I, p. 357); vergl. damit Evang. Matth. 24, 27: „denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.“ * — Auf den Blitz folgt unfehlbar und schnell der Donner; dasselbe gilt von einer Empfindung und ihrem Ausdruck: „Von Empfindung zum Ausdruck der Empfindung herscht eben die schnelle und ewigbestimmte Succession, als von Wetterleuchten zu Donnerschlag, und bin ich des Affectes voll, so darf ich so wenig den Körper nach seinem Tone stimmen, dass es mir vielmehr schwer, ja unmöglich werden dürfte, den freiwilligen Schwung des letzteren zurückzuhalten“ (über das gegenwärtige Theater, G. II, p. 345). Bei dem Donner ist es nun zuerst das majestätische, Himmel und Erde bewegende seines plötzlichen Schalles, das uns ergreift, und damit vergleicht Fiesko das erhebende Gefühl, auch nur einen Augenblick Fürst zu sein: „Ein Augenblick Fürst“ ruft er aus, „hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens — sein Gehalt bestimmt seinen Wert. Zerstücke den Donner in seine einfachen Silben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen“ (nur 1. A. V. d. F. 3, 2. G. III, p. 85). Den ewigen Himmel! um wieviel mehr den schwachen sterblichen, ihn macht der Donnerschlag, gleichwie des Blitzes Strahl (s. oben p. 248) erstarren; er bildet daher auch das gewöhnliche Gleichnis zur

* Ueber die Verwandtschaft des Schiller'schen Gedichtes mit Schubarts Grablied auf Rieger s. H. Viehoff: Schillers Gedichte etc. I, p. 259 f. — Aus den Briefen ist hier noch zu erwähnen, was Schiller unter dem 9. Decbr. 1794 nach Empfang des ersten Buches von Wilh. Meister an Göthe schreibt: „Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Flut des ganzen, wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüt“ (Bw. G. I, p. 84), wozu man vergleichen mag die gleichzeitige Aeusserung über dasselbe Werk an Körner: „Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeistes ergriffen.“

Versinnlichung einer starken, betäubenden Gemütserschütterung. Interessant ist dabei die Variation in dem Ausdrucke: „Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen!“, fährt Rosinsky in der Erzählung von der Entführung seiner Braut an der oben p. 249 citierten Stelle fort, und der alte Daniel berichtet seinem Herrn, der ihn nach dem Benehmen des fremden Grafen, in dem er seinen Bruder vermutet, ausforscht: „Er stand bei dem Portrait des seligen Herrn still, wie vom Donner gerührt“ (1. A. R. 4, 2 = 2. A. 4, 6. G. II, p. 136 = p. 288); Mortimer schildert wider der Königin Elisabeth die Wirkung, welche die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem französischen Fürsten auf die schottischen Verbannten gemacht hat: „Es traf sie alle, wie ein Donnerschlag“ (M. St. 2, 4. G. XII, p. 461), und „das fiel auf mich wie ein Donnerschlag“, schreibt der Graf v. O. in dem Geisterseher, als seinem Prinzen ein schwarz gesiegelter Brief überbracht wird (G. IV, p. 200).* — Der Donner ist nun gleichsam die Stimme des zürnenden Himmels, die schreckhaft an das Ohr des fehlenden Menschen schlägt; wohl ihm, wenn er sich dadurch warnen lässt, wie Ferdinand von seinem Eide vor seiner erschreckten Geliebten ausruft: „Nein! Nimmermehr! Unmöglich Lady! Zuviel verlangt! Ich kann dir diese Unschuld nicht opfern — Nein beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus diesem brechenden Auge mahnt“ (K. u. L. 2, 5. G. III, p. 411); die in ihrem Gewissen beschwerte Johanna dagegen eilt aus der Kathedrale zu Rheims mit dem Angstrufe:

„Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muss ich suchen“

(J. v. O. 4, 9. G. XIII, p. 299). Dem Dichter aber klingt

* Hinzu kommt aus einem Br. an Scharffenstein: „möge das den nicht treffen, wie ein Donnerschlag“ (G. I, p. 57), und die parenthetischen Bemerkungen in den Dramen 2. A. R. 5, 7. G. II, p. 329; K. u. L. 5, 7. G. III, p. 503; D. K. 2, 9 u. 4, 17. G. V, 1, p. 106, V, 2, p. 44, p. 101, p. 374. Vergl. endlich 2. A. R. 4, 12. G. II, p. 298, K. Moor zu Amalia: „Fühle den Donnerschlag, der mein Herz traf, Amalia! Meinen Brillanten gibt sie mir wider.“

Lauras Spiel „majestätisch prächtig, wie des Donners Orgelton“ (Laura am Klavier, V. 26. G. I, p. 217). Wie hier zur Versinnlichung der Gewalt der Töne, so dient der Donner schliesslich überhaupt zur Bezeichnung eines starken Geräusches, und zwar zeigen die hier zu erwähnenden Gleichnisse alle die einfache Form mit dem Genitiv (vergl. Progr. p. 5); so heisst es in „der Macht des Gesanges“ von dem Regenstrom: „Er kommt mit Donners Ungestüm“ (V. 2. G. XI, p. 15); in dem „Taucher“ von den Wassern der Charybde:

„Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoosse“

(V. 29. G. XI, p. 221); in der „Glocke“ von dem glühenden Erze:

„Blind wütend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus“

(V. 351. G. XI, p. 317). — Doch trotz allem Verderben, das das Gewitter über die Natur und die Werke der Menschen heraufführt, ist es auch wider gut, wie alle Gabe von oben, und damit tröstet sich auch König Philipp über seiner Höflinge unlauteres Wesen:

„Ihre zahmen Laster“, ruft er in seinem Monologe aus,
„Beherscht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,
Wie deine Wetter (gute Vorsicht) reinigen die Welt“

(D. K. 3, 5. G. V, 2, p. 294).* Wenn dann aber das Gewitter ausgetobt hat, wenn der Blitz verraucht, der Donner verhallt ist, dann „schwebt, wie es oben p. 248 hiess, die Iris auf ihrer bunten Brücke, Frieden verkündend, durch den Himmel“ und —

„Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duftgem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstre Schleier
Hier (im Reiche der Ideale) der Ruhe heitres Blau“

* Der Wortlaut dieses Gleichnisses ist von dem Dichter in den verschiedenen Texten des Dramas vielfach verändert worden (s. G. V, 1, p. 194 u. V, 2, p. 66). Vergleiche hierzu die Aeusserung des Prinzen aus dem Geisterseher G. IV, p. 295: „Ein Mahomed, ein Attila, ein Aurangzeb sind so wirksame Diener des Universums, als Gewitter, Erdbeben, Vulkane kostbare Werkzeuge der physischen Natur.“

(Reich der Schatten, später „das Ideal und das Leben", V. 157 ff. G. XI, p. 60). Doch nicht lange dauert das bezaubernde Farbenspiel, schnell fliessen seine bunten Strahlen in das eine weisse Licht der Sonne zurück, das sie alle wider liebend in sich aufnimmt; an diesem Schauspiele schöner Harmonie, da mögen die Künstler ihre hohe Aufgabe erkennen, denen der Dichter am Schlusse seines grossartigen, gleichnamigen Gedichtes zuruft:

„Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weisse Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weisse Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fliesst in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!"

(Die Künstler, V. 474 ff. G. IV, p. 279) — und die Künste selbst versprechen in ähnlicher Weise der Erbprinzessin von Weimar durch den Mund der Malerei:

„Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem streben,
Der hohen Schönheit sieben heilge Zahlen
Dir, Herliche, den Lebensteppich weben"
„Denn" fallen die übrigen Künste ein „aus der Kräfte schön vereintem streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben"

(Huldig. d. K. C. VI, p. 185). * Diese Notwendigkeit des Zusammenklanges aller Farben nimmt ferner auch der ungestüm strebende Jüngling zum Anlass, um den Hierophanten von der Einheit und Unteilbarkeit der Wahrheit zu überzeugen:

„— Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe, sprach der Jüngling . . . .
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles was dir bleibt ist nichts, solang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben"

* Vergl. Philos. Br. G. IV, p. 49 u. Progr. p. 9.

(das verschleierte Bild zu Sais, V. 7 ff. G. XI, p. 50).* — Was nun die Iris, milde strahlend, verheissen, es pflegt nicht lange unsere Sehnsucht ungestillt zu lassen, denn bald lacht des Himmels heitres Blau in seiner erquickenden Schönheit wider herab, und die vorher, in Nacht gekleidet, Unheil drohten, sie ziehen jetzt in Aethershöhe — friedliche „Segler der Lüfte“** — gleich weissen Schwänen über uns dahin, und gerne weilt das Auge nun auf ihrem klaren Glanze, der auf der tiefen Himmelsfarbe wie ein Hauch des Lichtes sich ergiesst; ihn wählt darum auch Manuel dem Chor zum Bilde, wie er den Hochzeitsschleier für die teure Braut erwählen soll:

„Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfliesse“

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 47); und dem Schiffer bebt das Herz vor Freude, wenn die glückliche Küste, wie weisses Gewölk am Rande des Horizontes flimmt (Spaziergang unter den Linden, G. II, p. 352). Aber auch aus der dunkleren Wolke zuckt nicht bloss der vernichtende Strahl —

„Aus der Wolke ***
Quillt der Segen,
Strömt der Regen“,

der oft von der Erde und ihren Pflanzen so ersehnte Regen; so schreibt Schiller an seinen Freund Körner aus seiner Einsamkeit in Tharandt (April 1787), indem er ihm für die übersandte geistige und leibliche Nahrung seinen Dank abstattet: „Alles ist richtig und glücklich und äusserst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine versengte Flur“ (Bw. K. I, p. 82).† Doch was im Tale Segen spendend niederströmt, auf hohem Bergesgipfel bleibt es nur ein

---

* Vergl. hierzu das oben p. 251 aus d. V. d. F. angeführte Gleichnis von dem zerstücken des Donners.

** M. St. 3, 1. G. XII, p. 488.

*** Bei Wolke sei schliesslich noch des nur in dem Texte W. sich findenden sprichwörtlichen Gleichnisses gedacht, mit dem Wallenstein dem Questenberg die Zauberkraft seines Namens schildert: „Wie aus den Wolken fielen da Armeen“ (d. Piec. 2, 7. G. XII, p. 120 Anmerkg.).

† Aus den Werken selbst kann ich für Regen kein Gleichnis anführen.

kaltes Spiel der Sonnenstrahlen, mit dessen Glanze wol ein Brautgewand wetteifern mag, wie Manuel es seinen Dienern anbefiehlt:

„Zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Aetna, der der nächste ist dem Licht"

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 46); aber auf dem Antlitz eines Menschen da wird es nur des Schreckens bleiches Zeichen; so donnert Franz den alten, treuen Daniel an: „Gift hast du in den Wein geworfen. Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh!" (1. A. R. 4, 2 = 2. A. 4, 6. G. II, p. 135 = p. 286); und Karl erblasst, als ihm Amalia seinen Ring widergibt, so dass sie erschrocken ausruft: „Gott was ist dir? — Wild rollen deine Augen. — Bleich wie Schnee deine Lippen!" (nur 2. A. R. 4, 12. G. II, p. 297).* — So gibt der Schnee im Gleichnis nur die Farbe her, die unliebsame Kälte zu versinnlichen, das überlässt er seinem Zwillingsbruder, dem Eise, und dieses muss nun auch gleich in den Kampf mit seinem gebornen Feinde, der Hitze; denn Marquis Posa, der des Königs plötzliche Verwirrung, als er des grausen Anblicks „verbrannter menschlicher Gebeine" in Flandern gedenkt, zu deuten wagt:

„Sie haben Recht. Sie müssen, dass Sie können,
Was sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schaudernder Bewunderung durchdrungen",

sucht ihm durch dieses Gleichnis das unnatürliche dieses innern Widerspruches nahe zu führen:

„Das Ideal der ruhigen Vernunft
Im Marterfeuer widerstrebender
Gefühle auszuprägen — starrend Eis
In heisser Hand zu tragen — das ist mehr
Als die Natur sonst sterblichen beschieden"

* Der Schnee unter dem Einflusse der Sonnenglut als Symbol der Vergänglichkeit s. Progr. p. 16; hier ist zu dem dort erwähnten „flockigten Schnee" ebenfalls aus Semele noch hinzuzufügen:

„Gebeut! . . Und Helikon und Kaukasus . . .,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Tal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften"
(G. I, p. 335).

(D. K. 3, 10, aber nur in f. a. G. V, 2, p. 312 Anmerkg.). Aber so unbequem des Eises Kälte in einem solchen Falle ist, so erlabend ists dem dürstenden Moor, der qualvoll ausgerufen: „Meine Zunge trocken wie eine Scherbe", wenn der treue Schweizer ihm den schwer errungenen Trunk in seinem Hute kredenzt: „Trink, Hauptmann — hier ist Wasser genug und frisch wie Eis" (1. A. R. 3, 2 = 2. A. 3, 3. G. II, p. 118 = p. 274).* —

Doch — „Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es
Und wider nieder
Zur Erde muss es" ** —

mit Regen, Schnee und Eis befinden wir uns bereits in dem „ewig wechselnden" Elemente des Wassers. „*Ἄριστον μὲν ὕδωρ*" singt Pindar in seiner ersten olympischen Ode, und sehen wir hier auf die grosse Menge der Gleichnisse, die uns aus seinem vielgestaltigen, erdumfassenden Reiche entgegenströmen, so müssen wir für uns dasselbe sagen. Bald ist es die murmelnde Quelle, in welcher das Wasser zu anmutigem Vergleiche erscheint, bald der silberhelle Bach, bald wider der schäumende Gewitterstrom oder der Damm zerreissende Fluss oder endlich das brausende, wogende Meer. Aber auch des klaren Baches sanfte Flut rauscht öfters unmutig am zackigen Felsen empor, der dem bescheidenen das kleine Bette verengt, während des sturmbewegten Meeres empörte Wellen sich wider zu der majestätisch-ruhigen Fläche glätten, deren ungetrübter Spiegel das Sonnenbild in mildem Glanze zurückstrahlt. So berühren sich hier in diesem leicht veränderlichen Elemente die Erscheinungen vielfach, und wir können daher bei der Gruppierung der zahlreichen Wasser-Gleichnisse *** das tertium comparationis allein, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Arten von kleinen und grossen Gewässern, zu dem roten Faden der folgenden Darstellung machen. Da ist es denn zunächst das

* Hierzu kommt aus den Briefen: „Unterwegs wollte er (Wieland) wegen der Schwan bei mir auf den Busch klopfen, ich aber blieb kalt wie Eis" (Bw. K. I, p 102).

** Göthe: Gesang der Geister über den Wassern, V. 3 ff.

*** Sie sind beinahe eben so zahlreich wie die Sonnengleichnisse.

wechselvolle Geräusch, das fliessende Wassermassen verursachen, womit der Dichter das rauschen und tönen, singen und klagen andrer Art * in schöner Mannigfaltigkeit zu versinnlichen weiss. So heisst es in den Kranichen des Ibykus von dem Völkergewimmel im Theater:

„Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau"

(V. 85 f. G. XI, p. 243); in der Braut v. M. von dem geschäftigen treiben in der Stadt:

„Und nahe hör ich wie ein rauschend Wehr **
Die Stadt, die Völkerwimmelnde, ertosen"

(Beatrice, II, 1. G. XIV, p. 52); dann in der Gruppe aus dem Tartarus von dem angstvollen seufzen der gerichteten in einem Doppelgleichnis:

„Horch — wie murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach ***
Stöhnt dort dumpfig tief ein schweres, leeres
Qualerpresstes Ach!"

(V. 1 ff. G. I, p. 284); ferner in dem Fragment Semele von Jupiters Stimme:

„ — — die Stimme Melodie
Ein Ohrenmal wie Sphärenharmonie!
Wie Silberklang aus fliessenden Krystallen —
Entzückender als Orphens Saiten schallen"

---

* In der Bürgschaft heisst es von der Quelle selbst:
„Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes rauschen"
(V. 85 f. G. XI, p. 187).

** Vergl. hier gleich Wehre: „Diesem Zeitstrom (der alles mit sich in die Vergessenheit hinabreisst) setzt die Geschichte gleich einer starken Wehre sich entgegen" (Memoires, G. IX, p. 187).

*** Vergl. Abschied Andromache's und Hektors:
„Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kocytus durch die Wüsten weinet"
(V. 16 f. G. I, p. 128); und Laura am Klavier:
„Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes heulen schweift
Tränenwellen der Kocytus schleift"
(V. 33 ff. G. I, p. 217).

(1. Sc. G. I, p. 320), wo also auch mehrere Gleichnisse vereinigt sind, und endlich von Laura's Spiel: *

„Lieblich jetzt, wie über bunten (G. g. K. „glatten") Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln"

und weiter:

„Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Giessbäche wälzen"

(Laura am Klavier V. 23 u. 27 ff. G. I, p. 217). Bietet hier das rauschen zu einem musikalischen Vergleiche Anlass, so ist es andererseits wider das plötzliche hervorbrechen eines solchen Gebirgsstromes, womit der Dichter, wie oben bei Sturmwind (p. 249), „das geheimnisvolle entstehen" der Poesie versinnlicht:

„Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiss er nicht, woher sie rauscht:
So tönen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen"

(Macht des Gesanges, V. 1 ff. G. XI, p. 15); ** ähnlich, nur kürzer, heisst es, wie schon bemerkt, in dem Grafen von Habsburg V. 46: des Sängers Lied schalle aus dem innern, wie „der Quell aus verborgenen Tiefen". Auffallend ist übrigens bei jenem Gleichnisse aus der Macht des Gesanges seine Verwandtschaft mit der Schilderung des staunenden Entsetzens, das Aeneas erfasst, als er, aufgeschreckt aus dem ersten Schlummer, von der Höhe des väterlichen Hauses die Verwüstung der Stadt durch den so plötzlich und unerwartet

* Vergl. Progr. p 10.

** Vergl. Viehoffs Erklärung (II, p. 6 ff.), sowie die daselbst aus Hoffmeister citierten Bemerkungen über Schillers Gleichnisse. — Die Ausmalung des Bildes erinnert in einzelnen Zügen an Ilias XI, v. 491 ff.:

„ὡς δ' ὁπότε πλήθων ποταμὸς πεδίονδε κάτεισιν
χειμάρρους κατ' ὄρεσφιν, ὀπάζομενος Διὸς ὄμβρῳ,
πολλὰς δὲ δρῦς ἀζαλέας πολλὰς δὲ τερεύκας
ἐσφέρεται, πολλὸν δέ τ' ἀφυσγετὸν εἰς ἅλα βάλλει —
ὣς ἔφερε κλονέων πεδίον τότε φαίδιμος Αἰνείας."

hereingebrochenen Feind wahrnimmt; Aeneas erzählt, er stand da mit offenem Ohr und fährt dann fort:

„So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind. So stürzt der Wetterbach
Sich donnernd nieder von des Berges Heide,
Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
Der Schweiss der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerissne Wälder stürzen nach.
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne"

(freie Uebersetzung des 2. Buches der Aeneide, V. 425 ff. G. VI, p. 361). * Doch mehr noch als das plötzliche erscheinen eines Wetterbaches dient das zerstörende seines unaufhaltsamen Laufes selbst zur Vergleichung. So schildert der verwundete Ritter im Macbeth dem Könige die unwiderstehliche Tapferkeit des Rebellen Macdonall:

„Und wie ein reissender Gewitterstrom
Durchbrach er würgend unsre Reihen, alles
Unwiderstehlich vor sich niedermähend"

(Macb. 2, 2. G. XIII, p. 7). ** Zu einem ähnlichen Vergleiche fühlt sich Isabella veranlasst, als sie von ihren Söhnen vernimmt, dass sie beide eine unbekannte zu ihrer Braut erkoren haben:

„Den eignen, freien Weg, ich seh' es wol,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn,
Nicht des gemessnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwarf ich mich, wie kann ich's ändern?
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt"

* Bei Vergil heisst es V. 304 — 308:
„In segetem veluti cum flamma furentibus austris
Incidit, aut rapidus montano flumine torrens
Sternit agros, sternit sata laeta boumque labores
Praecipitisque trahit silvas; stupet inscius alto
Accipiens sonitum saxi de vertice pastor."

** Dies Gleichnis hat Schiller eingesetzt für Shakespeare's:
„Und seiner Sache lächelnd schien Fortuna
Wie 'nes Empörers Dirne."

(Br. v. M. 2, 5. G. XIV, p. 71 f.).* — Doch was oben (p. 245) vom Sturme galt — mit seinem Regiment ists bald zu Ende —, das zeigt sich auch an diesen ungestümen Wetterbächen, wie der Chor mit Beziehung auf die Eroberer sagt:

„Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reissen die Brücken und reissen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündet sie nur. —
Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen"

(Br. v. M. 1, 3. G. XIV, p. 24 f.). — Dass es Schiller ferner liebt, ein in Feindesland verheerend einbrechendes Kriegsheer mit einem angeschwollenen Gewässer zu vergleichen, ist schon früher ** bemerkt worden; hier sind nur diejenigen Stellen hinzuzufügen, wo sich dieses Gleichnis auf andere Verhältnisse bezieht. So heisst es in Anmut und Würde mit Beziehung auf den Gesichtsausdruck: „Es ist nicht so leicht die Grenzen

* Hier ist auch des schön gezeichneten, aber des unzureichenden Vergleichungspunktes wegen (vergl. Viehoff „Schillers Ged." II, p. 95 und Götzinger „Deutsche Dichter" II, p. 496) später vom Dichter selbst gestrichenen Bildes aus den Idealen (1. A. V. 49 ff. G. XI, p. 24) zu gedenken:

„Wie aus des Berges stillen Quellen
Ein Strom die Urne langsam füllt
Und jetzt mit königlichen Wellen
Die hohen Ufer überschwillt;
Es werfen Steine, Felsenlasten
Und Wälder sich in seine Bahn,
Er aber stürzt mit stolzen Masten
Sich rauschend in den Ocean:

So sprang von kühnem Mut beflügelt,
Ein reissend bergab rollend Rad,
Von keiner Sorge noch gezügelt
Der Jüngling in des Lebens Pfad",

vergl. Göthes „Mahomets Gesang".

** S. Progr. p. 7, wo die hierher gehörigen 8 Stellen aus dem 30jähr. Kr., aus Wallenstein und aus den Memoires citiert sind.

anzugeben, wo die stummen Züge aufhören und die sprechenden beginnen. Die gleichförmig wirkende Bildungskraft und der gesetzlose Affect streiten unaufhörlich um ihr Gebiet; und was die Natur mit unermüdeter, stiller Tätigkeit erbaute, wird oft wider umgerissen von der Freiheit, die gleich einem anschwellenden Strome über ihre Ufer tritt" (G. X, p. 89); ferner in dem Abf. d. Niederl. von den religiösen Bewegungen in Frankreich und ihrer bedrohlichen Nähe für die Niederlande: „Die Grenze beider Länder zerfliesst im wallonischen Flandern, der Aufruhr kann wie ein gehobenes Meer bis hierher seine Wellen werfen" (G. VII, p. 107); sodann schildert der Mohr seinem Herrn die Menge der in den Hof stürmenden Genueser, die von Fiesko Rache an den Dorias verlangen: „Wie eine Ueberschwemmung wimmelts den Hof herein" (nur Bühnenb. V. d. F. 2, 4. G. III, p. 224), und Schweizer fordert, wie schon oben bei Wetterleuchten (p. 248) bemerkt, zum Kampfe gegen die Soldaten auf: „Wir wollen über sie her, wie die Sintflut"; ebenso wie der zweite Jäger die Schnelligkeit der Holkischen Schaaren bezeichnet:

„In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sintflut sind wir da"

(W. L. 6. Auftr. G. XII, p. 217). — Doch über dem verheerenden wird auch der Segen nicht vergessen, den ein übertretendes Gewässer zurücklässt; Civitella sagt im Geisterseher von den ungeheuren Verlusten des Prinzen im Spiel, wodurch einige arme Excellenza wolhabende Leute geworden: „Ein grosser Mensch muss auch in seinen Verirrungen noch glückliche machen, und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befruchten!" (G. IV, p. 328). — Zeigte sich bisher das Wasser vorzugsweise in wildaufgeregter Bewegung, so beruht in den folgenden Gleichnissen gerade umgekehrt der Vergleichungspunkt in seinem ruhigen, gleichmässigen, harmonischen fliessen. So sagt Schiller in seiner akademischen Antrittsrede: „Es ist zwischen dem Gange der Welt und dem Gange der Weltgeschichte ein merkliches Misverhältnis sichtbar. Jenen möchte man mit einem ununterbrochen fortfliessenden Strome vergleichen, wovon aber in der

Weltgeschichte nur hie und da eine Welle beleuchtet wird“ (Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte, G. IX, p. 95). Sodann schildert Leonore ihrem Gemahl die schöne Harmonie eines ländlichen Lebens fern von dem rauschenden, friedlosen treiben in Genua mit dem einschmeichelnden Bilde: „Unser Leben rinnt dann melodisch, wie die flötende Quelle zum Schöpfer“ * (V. d. F. 4, 14. G. III, p. 133 = p. 314); und Manuel ruft in dem Gedanken an die nahe Vereinigung mit seiner Geliebten aus:

„Mein Glück wird sein, gleichwie des Baches fliessen“

(s. oben p. 255); Beatrice klagt dagegen, dass sie mit der Einsamkeit des Klosters auf der Welle des Lebens und in dem Riesenarme der Welt ihre Ruhe verloren:

„Warum verliess ich meine stille Zelle,
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm“

(Br. v. M. 2, 1. G. XIV, p. 52). — Doch nur das ruhig fliessende eines lebendigen Quells, nicht das stille, tote eines stehenden Gewässers darf dem Menschen ein Vorbild seines selischen Wesens werden, denn „unaufhaltsames streben ist das Element der Seele,“ sagt Selim, der eifrige Jüngling, und weist des greisen Almar Einwendung: „Sieh die Fläche des Flusses, er ist jedem säuseln preisgegeben, und der Wind jagt ihn über die Ufer“ mit der Bemerkung zurück: „Aber ohne säuseln und ohne Sturm würden seine Wasser verderben. Es gibt Minuten, wo mein Geist stillen Gewässern gleichet; kein woltätiger Wind vermag das drückende Gleichgewicht auseinanderzuschütteln“; dieser Zustand sei für ihn so schrecklich, dass er sich gekrümmt über sich selbst windet, wie einer, der im Grabe erwacht (der Jüngling und der Greis, G. II, p. 393). ** Gewiss, viel angenehmer ist uns

* Vergl. Progr. p. 7.

** Vergl. hierzu „Anmut und Würde“ (G. X, p. 122): „Ein abgespannter Mensch kann sich nicht durch innere Kraft in Bewegung setzen, sondern muss Stoff von aussen empfangen und durch leichte Uebungen der Phantasie und schnelle Uebergänge vom empfinden zum handeln seine verlorene Schnellkraft widerherzustellen suchen. Dieses erlangt er im Umgang mit einer reizenden Person, die das stagnierende Meer seiner Einbildungskraft durch Gespräch und Anblick in Schwung bringt.“

der Anblick eines wallenden Wassers, mag es dadurch auch für den Augenblick trübe werden, als der eines „stehenden Sumpfes“ (vergl. Progr. p. 14 unter Sonne); dasselbe gilt auf geistigem Gebiete, und so schreibt Schiller im 9. Briefe über den Charakter des Don Karlos: „Der Jüngling (der künftiger Schöpfer des Menschenglückes werden soll) muss zuvor Begierden übermeistert haben, die einem solchen Unternehmen gefährlich werden können . . . . Sie begreifen nun auch . ., warum ich es zugelassen habe, dass die edle Schönheit dieses Charakters durch so viel Heftigkeit, so viel unstäte Hitze, wie ein klares Wasser durch Wallungen getrübt wird“ (G. VI, p. 65). Freilich darf diese Beweglichkeit nicht in Charakterlosigkeit ausarten, wie der Graf von Savern in dem Gang nach dem Eisenhammer in seiner Erregung ausruft:

„Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well“

(V. 43 f. G. XI, p. 248); vielmehr muss jeder seinen Charakter bewahren, damit auf ihn das Wort Wallensteins Anwendung finden kann:

„Des Menschen Taten und Gedanken, wisst!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die innre Welt, sein Mikrokosmus ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen“

(W. T. 2, 3. G. XII, p. 250). Nur dadurch wird er uns Achtung abnötigen, mag sein Charakter noch so verschieden von dem unsrigen sein; denn sowie ein jedes Ding unsrer Bewunderung gewiss ist, wenn es die ihm eigentümliche Vollendung erreicht, so ist es auch auf menschlichem Gebiete, und mit Beziehung darauf schreibt Schiller in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung schön: „Nur dem schönen Herzen ist es verliehen, unabhängig von dem Gegenstand seines wirkens in jeder seiner Aeusserungen ein vollendetes Bild von sich abzuprägen. Der erhabene Charakter kann sich nur in einzelnen Siegen über den Widerstand der Sinne, nur in gewissen Momenten des Schwunges und einer augenblicklichen Anstrengung kundtun; in der schönen Seele hingegen wirkt das Ideal als Natur, also gleichförmig, und kann

mithin auch in einem Zustand der Ruhe sich zeigen. Das tiefe Meer erscheint am erhabensten in seiner Bewegung, der klare Bach am schönsten in seinem ruhigen Lauf' (G. X, p. 460). Und diese Schönheit des klaren Baches, sie wird noch erhöht, wenn sich auf seinem Spiegel die Anmut der umgebenden Natur in lieblichen Bildern entrollt, eine Schönheit, die Schiller auch an Matthisons Gedichten rühmt, von denen er in seiner Recension lobend hervorhebt: „Eine geläuterte, heitre Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes" (G. X, p. 256). Und das ist auch der Zweck der Poesie, sie soll dem Leben einen höheren Glanz verleihen, sie soll es verschönen und erheitern, so wie es in den Künstlern heisst:

„Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürftgen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt"

(V. 336 ff. G. VI, p. 274).* — Doch dem Jünglinge am Bache steigt bei dem Anblicke der schnell vorüberfliessenden Wellen ein andrer Vergleich des menschlichen Daseins mit dem Wasser auf, Gedanken der Vergänglichkeit bemächtigen sich seiner, und klagend ruft er aus:

Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle rastlos hin"

(d. Jüngl. am Bache, V. 5 ff. G. XI, p. 377); in der Tat flüchtig ist das Leben, und der einzelne Mensch wie ein Wassertropfen,** der Symbol des schnell vergänglichen ist — wie es z. B. in andrer Beziehung von dem Prinzen und seiner

* Vergl hierzu Götzingers treffliche Erklärung „deutsche Dichter" II, p. 369; ferner Progr. p. 16 die Gleichnisse von dem in der Welle sich spiegelnden Sonnenbilde.

** Vergl. damit, wie der Prinz im Geisterseher sich über das menschliche Dasein äussert: „Kannst du von der Natur verlangen, was sie selbst nicht besitzet?" sagt er zu dem Grafen, der die Notwendigkeit der Unsterblichkeit behauptet, „du, eine Furche, die der Wind in die Meeresfläche bläst, deines Daseins Spur darin zu sichern verlangen?" (G. IV. p. 287)

Verschwendung im Geisterseher heisst: „Goldstücke zerrannen wie Wassertropfen* in seinen Händen“ (G. IV, p. 327) — aber im Vereine mit seinen Brüdern, da stürzt er als kraftvoller Strom über die gewaltigen Räder dahin, ein Vorbild für den Menschen, wie auch er seinem vergänglichen Dasein die Weihe der Dauer im wirken erteilen kann; darum die Mahnung:

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem grossen Ziele,
Nur in dem ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle“

(„Taten der Philosophen“, später „die Weltweisen“ V. 37 ff. G. XI, p. 65).** Hier in dem ganzen da wirkt eine Kraft, die auch ihn mit ihrem Schwunge erfassen und in harmonischem Verein mit den andern Geistern, wie die Wassertropfen zum Ocean, zu dem „ewigen Flammenherzen der Welt“, wo allein Licht und Leben ist, forttragen wird, denn:

„Sphären lehrt es (diese Kraft, die Liebe) Sklaven eines Zaumes
Um das Herz des grossen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der grossen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn“

(aus den philos. Br. „die Freundschaft“ V. 7 ff. G. I, p. 285). Aehnlich sagt Schiller zur Erklärung des Charakters seines Fiesko: „Fiesko ist der grosse Punkt dieses Stückes, gegen welchen sich alle darin spielenden Handlungen gleich Strömen nach dem Weltmeer hinsenken“ (Erinnerung an das Publikum, G. III, p. 349). So nimmt das Meer wieder alle Wasser in sich auf und umgürtet mit seinen zahllosen Wellen die Erde; unter seinem Bilde schildert Marfa die Grösse ihres Schmerzes um den frühen Verlust ihres Sohnes:

„Er schliesst mich ein, wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig weinen“

* Ein anderes Symbol des vergänglichen ist die Blase; so Verrina: „Wo sind sie (d. Genueser) hingekommen? Weg wie Blasen? (1. A. V. d. F. 2, 17 = 2. A. 2, 19. G. III, p. 76 = p. 259).

** Vergl. zu dem Gedanken das oben p. 254 erwähnte Gleichn. von den Farben des Regenbogens aus der Huldg. d. K.

(Fragm. Demetr. C. VII, p. 271);* und in den Memoires heisst es von Rom: „Lothars schwaches Heer reichte nicht hin eine Stadt zu stürmen, worin es sich wie in einem unermesslichen Ocean verlor“ (Lothar G. IX, p. 244). Nahe liegt daher auch der Vergleich, mit dem Marfa weiterhin die Völker Russlands zu den Fahnen ihres vermeintlichen Sohnes ruft:

„Ihr Völker kommt von Morgen und Mittag ...
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen“

(Fragm. Demetr. C. VII, p. 285). Am grossartigsten und gewaltigsten zeigt sich diese Wogenmasse bei der Charybde, da heisst es sogar:

„Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären“

(Taucher V. 34 ff. G. XI, p. 221). Mit der Menge wird in den Kranichen des Ibykus zugleich die Schnelligkeit der daherströmenden Wellen hervorgehoben, indem der Dichter die Wirkung, die der unbedachte Ruf des Mörders unter den lauschenden Griechen hervorbringt, schildert:

„Des Ibykus! — der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läufts von Mund zu Munde schnell . .“

(V. 161 ff. G. XI, p. 246). So gleiten die Wellen rasch und flüchtig dahin, und ihr Spiel wird ein schönes Symbol für die anmutige Leichtigkeit eines geschickten Tänzers, wie der Dichter von seiner Laura begeistert singt:

„Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt“

(„die seligen Augenblicke“, später „die Entzückung an Laura“ V. 16 ff. G. I, p. 224); ähnlich heisst es vom Tanze selbst:

„Wie vom Zephyr gewiegt der leichte Rauch in die Luft fliesst,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuss auf des Taktes melodischer Woge“

* Vergl. Progr. p. 13 unter Himmel.

(d. Tanz V. 6 ff. G. XI, p. 40). — Aber nicht lange bleibt es bei dem lieblichen Spiele, stolz türmen sich die Wogen auf und hoch steigen sie empor, als wollten sie sich mit den Wolken mischen und den ewigen Himmel berühren. So strebt der Greis oft pochend auf seine Werke in stolzer Sicherheit zum Ziele der Vollendung empor, ohne mehr an die schnelle und oft so plötzliche Vergänglichkeit des irdischen Daseins zu denken, wie ja die Woge auch alsbald von ihrer Höhe ohnmächtig in den Schooss des brausenden Meeres wider zurückstürzt; darum am Grabe des Jünglings der warnende Zuruf:

„Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt
— — — — — — wenn der Jüngling stirbt?“

(„Elegie auf Weckerlin“, V. 15 ff. G. I, p. 179).* — Endlich findet sich auch ein Gleichnis, wo die Silberfarbe der Wogen, wie oben p. 255 das Lichtgewölk, zur Vergleichung mit einem Gewande dient; Semele sagt in der Schilderung Jupiters:

„Wie vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hintennach geflogen
Sein Lichtgewand“

(1. Sc. V. 208 ff. G. I, p. 320). — Wie oben p. 265 das Eis, so zeigt uns der Dichter nun auch das Wasser im Kampfe mit seinem Feinde, dem Feuer, wenn er uns im Taucher den Strudel der Charybde schildert:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt“

)V. 31 ff. G. XI, p. 221).** —

---

* Viehoff I, p. 175 schreibt zu dieser Stelle: „Wie auf Wogen“ scheint ein Druckfehler zu sein, der aus der Anthologie in die späteren Sammlungen übergegangen ist; wie auf Wolken gäbe einen etwas genügendern Sinn; gegen diese Correctur scheint mir aber der Ausdruck „steigt“ zu sprechen, der doch eben nur zu Wogen past.

** Vergl. Odyssee XII, V. 237 ff. — Zu Wasser ist hier noch nachzutragen ein später gestrichenes Gleichnis aus den Räubern, das der Pater in seiner Anrede an K. Moor anwendet: „Blut saufst du wie Wasser“ (1. A. R. 2, 3. G. II, p. 101 ; sodann aus dem Geisterseher das Gleichnis von der Cascade; der Prinz antwortet dem Grafen, der für seinen Glauben an die Unsterblichkeit den im Menschen liegenden Trieb zur ewigen Fortdauer selbst anführt, denn es dürfe in der Kraft nicht etwas liegen, dem nichts in der Wirkung entspräche, das würde Verschwendung der Natur

„Die Elemente hassen
das Gebild der Menschenhand“

das ist der Grundton in den Gleichnissen, die vom Feuer hergenommen sind.* So schildert Max in seinem Schmerze über sein zerstörtes Glück den früher so sehr geliebten Wallenstein:

„— — — — — — Gleichgiltig
Trittst du das Glück der Deinen in den Staub . . .
Wie das gemütlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schliessen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gährts in dem tückschen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung“

(W. T. 3, 18. G. XII, p. 308). Kurz vorher schildert die Herzogin ihrer Tochter Thekla ihre Ehe mit Wallenstein durch ein anderes Feuergleichnis:

„— Gleichwie an ein feurig Rad gefesselt,
Das rastlos eilend, ewig, heftig treibt,
Bracht ich ein angstvoll Leben mit ihm zu,
Und stets an eines Abgrunds jähem Rande
Sturzdrohend, schwindelnd riss er mich dahin;“

sein —: „In dieser Wirkung eben liegt alles. Verschwenden? Steigt nicht auch der Wasserstrahl in der Cascade mit einer Kraft in die Höhe, die ihn durch einen unendlichen Raum schleudern könnte? Aber schon im ersten Moment seines Aufsprungs zieht die Schwerkraft an ihm, drücken tausend Luftsäulen auf ihn, die ihn, früher oder später, in einem höhern oder niedrigeren Bogen zur mütterlichen Erde zurücktreiben? Um so spät zu fallen, musste er mit dieser üppigen Kraft aufsteigen — gerade eine elastische Kraft, wie der Trieb zur Unsterblichkeit gehörte dazu, wenn sich die Menschenerscheinung gegen die herandrückende Notwendigkeit Raum machen sollte (G. IV, p. 288).

* Vergl. hierzu, wie Moor, entsetzt über die Greultaten, die einzelne seiner Leute bei dem Brande der Stadt an Greisen, Weibern und Kindern verübt, sich vor dem Himmel zu rechtfertigen sucht: „Höre sie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Teurung, deine Wasserfluten den gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, dass sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Genist der Horndistel zerstören soll?“ (1. A. R. 2, 3. G. II, p. 96 = 2. A. R. 2, 10. G. II. p. 260.)

doch, setzt sie später hinzu, dies trat erst ein seit dem Unglückstage von Regensburg, der ihn von seiner Höhe herunterstürzt, in den ersten Jahren ihrer Ehe dagegen hat auch sie nur schöne Tage gehabt, denn

„da war er noch der fröhlich strebende“

und

„Sein Ehrgeiz“

fährt sie unter dem Bilde des Feuers metaphorisch fort —

war ein milderwärmend Feuer,
Noch nicht die Flamme, die verzehrend rast“

(W. T. 3, 3. G. XII, p. 273). Was Max an Wallenstein schmerzlich beklagt, das hebt dagegen der zweite Jäger an den Holkischen Schaaren, „des Friedländers wilder Jagd“ rühmend hervor:

„In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sintflut sind wir da —
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fähret, wenn niemand wacht —
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht“

(W. L. 6. Auftr. G. XII, p. 24). Aehnlich schildert Montgomery die Jungfrau „mit ihren Feueraugen“ im Kampfe;

„Die fürchterliche“ —

ruft er in seiner Herzensangst vor der nahenden aus —

„die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset“

(J. v. O. 2, 6. G. XIII, p. 239). — Ja —

„furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft“ —

so klagt Isabella, als ihr Mann gestorben und seine Hand die hadernden Söhne nicht mehr bändige, da . . . .

„braust der alte Groll
Gleichwie des Feuers eingepresste Glut
Zur offnen Flamme sich entzündend los“

(Br. v. M. 1, 1. G. XIV, p. 17). Aehnlich sagt sie später von ihrer Mutterliebe mit Beziehung auf die wider den Willen ihres Gemahls vollzogene Rettung ihrer Tochter:

Nichts kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschlossner Gott aus seinen Banden strebte"

(Br. v. M. 1, 1. G. XIV, p. 17). Hat Isabella vorher den Hass der Söhne mit der Flamme verglichen, so stellt sie ihnen auch die Folgen desselben unter den Wirkungen des vulkanischen Feuers dar; als die Brüder nämlich bei ihrem Versöhnungsversuche ihre Handlungen entschuldigen und die Schuld einander zuschieben wollen, weist sie sie zurück:

„Nicht Worte sind's, die diesen traurigen Streit
Erledigen — Hier ist das mein und dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoss?
Des unterirdschen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem gesunden
Und jeder Fusstritt wandelt auf Zerstörung"

(Br. v. M. 1, 4. G. XIV, p. 30). Und auch der Chor bleibt bei diesem Bilde; als die Versöhnung endlich zu Stande gekommen ist, sagt Cajetan in banger Ahnung:

„Sorge gibt mir dieser neue Frieden
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht ich nimmer meine Hütte bauen"

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 50). Dient so das vulkanische Feuer im allgemeinen zur Bezeichnung des zerstörenden, vernichtenden, so wird dagegen beim Hekla nur sein feuriger Glanz, mit dem er seine Flammen hoch in die Lüfte emporschnellt, zur Vergleichung herangezogen, denn es heisst von Marius:

„Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla blitzen"

(Kastr. 2. M. V. 49 ff. G. I, p. 267).* Doch mit der feindlichen Gewalt des Feuers ist unser Kampf noch nicht zu Ende; Prinzessin Eboli, beschämt durch die unverdiente Sanftmut der Königin, ruft zerknirscht aus: „O meine Königin! nicht diese himmlische Herablassung, nicht diese Sanftmut gegen eine Verbrecherin, sie schlägt mein Gewissen, wie Feuerflammen", ein Gleichnis, das in der dritten, poetischen Bearbeitung verändert ist in:

„Nicht diese himmlische Herablassung,
Nicht diese Güte Königin! Wie Flammen
Der Hölle schlägt sie brennend mein Gewissen"

(2. A. D. K. 4, 11 = 3. A. 4, 13. G. V, 2, p. 379).** Sodann sagt König Philipp zu seiner Gemahlin, als er sie allein ohne ihre Hofdamen im Park von Aranjuez trifft:

„Sie scheinen ganz verwirrt, Madame? — Wie Feuer
Brennt ihr Gesicht"

(1. A. D. K. 1, 6 = 2 A. 1, 6. G. V, 1, p. 49 = V, 2, p. 21; nicht in der dritten, poet. Bearb.); und Amalia zu K. Moor: „Deine Küsse brennen, wie Feuer", worauf er erwidert: „Meine Seele brennt in ihnen" (nur 2. A. R. 4, 12. G. II, p. 296); und dieses führt uns endlich zu einem Gleichnisse, in dem sich auch dieses Element von einer schönen Seite zeigt, in Amalias zweitem Liede schildert es uns die höchste Sympathie zweier liebender Herzen:

„Seine Küsse" — singt Amalia — „paradiesisch fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen" — — — —

stürzten Geist und Geist zusammen (1. A. R. 3, 1. G. II, p. 109).

Schliesslich noch einiges, was mit dem Feuer zusammen-

* Der Hekla kommt noch einmal metaphorisch im 30jähr. Kr. vor, wo es von dem Hügel, auf welchem Wallenstein seine Geschütze aufgepflanzt hat, bei dem Anlaufe der Schweden heisst, er verwandelt sich in einen Moment in den flammenden Hekla und speit einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter (B. III. G. VIII, p. 274).

** Vergl. Don Karlos zur Eboli:

„Lassen Sie mich los — Prinzessin,
Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
In Flammen auf"

(1. A. D. K. 2, 9 = 3. A. 2, 8. G. V. 1, p. 112 = V, 2, p. 230; in der prosaischen Bearb. fehlt dies Gleichnis).

hängt; erstens Feuerschrift; von Philipp von Spanien heisst es in dem Abf. d. Niederl.: „Dieser Geist litt nichts von dem allgemeinen Wechsel der Dinge; Beleidigungen waren, wie Feuerschrift auf Erz in seine Seele gebrannt“ (B. III. G. VII. p. 241); zweitens Brennpunkt: „Angstvoll blickte das geteilte Europa auf diesen Kampfplatz (Nürnberg) hin, wo sich die Kraft beider streitenden Mächte, wie in ihrem Brennpunkt, fürchterlich sammelte“ (30jähr. Kr. B. III. G. VIII, p. 272). —

Mit dem Hekla und den Vulkanen, den tückischen Schlünden des unterirdischen Feuers, sind wir nunmehr bei der Mutter Erde angelangt und ihren grösten Kindern, den gewaltigen Bergriesen. Schwer hat sie an ihnen zu tragen, und hart drückt sie ihre Last, ein Bild der Sorge — des Bleigewichts für Menschenherzen; darum der sprichwörtliche Ausdruck:

„Da liegts wie Alpen schwer auf allen“

(der Venuswagen, V. 199. G. I, p. 193) und:

„Oft drücken ja, gleich Felsenbürden,
Mit Seelenruh' bezahlte Würden
Der Grossen kleines Herz entzwei!“

schreibt Schiller im Gegensatze zu der schönen Herzensruhe der Braut in dem Hochzeitsgedichte auf die Verbindung Henriettens N. mit N. N. (V. 28 ff. G. III, p. 164); Maria Stuart dagegen ruft nach der Zusammenkunft mit Elisabeth, in der sie ihrem gepressten Herzen endlich Luft gemacht hat, erleichtert aus:

„Ein Augenblick der Rache, des Triumphs!
Wie Bergeslasten fällt's von meinem Herzen,
Das Messer stiess ich in der Feindin Brust“

(M. St. 3, 5. G. XII, p. 503). So der erste stürmische Ausbruch ihrer etwas unchristlichen Freude; doch die Königin hatte sie dazu gereizt, Maria hatte sich ihr mit „warmem, anschmiegendem“ Gefühle genaht, aber sie war kalt und abstossend geblieben, daher der vorangehende Angstruf Marias:

„O Gott im Himmel!
Steht nicht da, schroff und unzugänglich, wie
Die Felsenklippe, die der strandende
Vergeblich ringend zu erfassen strebt“

(M. St. 3, 4. G. XII, p. 496). Einen ähnlichen Vergleich, wie hier Maria auf Elisabeth, wendet in der Braut von Messina Isabella auf den Chor an, der noch ganz bestürzt über den Mord Manuels nicht mit einstimmen kann in ihre Freude über die wiedergefundene Tochter:

„O ihr seid undurchdringlich harte Herzen,
Vom ehrnen Harnisch eurer Brust, gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück"

(Br. v. M. 4, 3. G. XIV, p. 101). Ist dies unbewegliche des Felsens auf dem Gebiete des Gefühls ein Vorwurf, der den Menschen seiner Menschlichkeit entkleidet, so wird es dagegen im Kampfe das gröste Lob, wenn Kalkagno von der deutschen Leibwache des alten Doria erzählt: „Bären die Deutschen! pflanzten sich vor den Alten wie Felsen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Gesicht . . . Wenn sie das fremden Tyrannen tun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!" (nur 1. A. V. d. F. 5, 6. G. III, p. 143). Schrecklich hinwider klingt die Verzweiflung, wenn uns der Verbrecher aus verlorener Ehre seinen Seelenkampf an der Felsenstiege, in dem er sich endlich doch dafür entscheidet, zu der Räuberbande in die Höhle herabzusteigen, beschreibt: „Meine Rechnung war völlig, die Zeit der Reue war dahin. Mein begangener Mord lag hinter mir aufgetürmt, wie ein Fels, und sperrte meine Rückkehr auf ewig" (G. IV, p. 77). Ganz anders ruft Ferdinand in dem Allmachtsgefühle seiner Liebe seiner für die Zukunft zitternden Louise zu: „Ich fürchte nichts — nichts — als die Grenzen deiner Liebe. Lass auch Hindernisse, wie Gebirge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Louisens Arme fliegen" (K. u. L. 1, 4. G. III, p. 372).* — Das Gebirge ist nun zugleich „das Reich der Versteinerung", und unter diesem Bilde schildert der Prinz in dem Geisterseher seinem Freunde die traurige Lage seines von Zweifeln gemarterten Gemütes; er sähe den ganzen Kreis seines

* Vergl. hierzu 30jährg. Kr. B. I, G. VIII, p. 52, wo es von Heinrich IV. von Frankreich heisst, er habe nur mit ausdauernder Heldenkraft endlich alle Berge erstiegen, welche das Haus Oesterreich zwischen ihn und den französischen Thron gewälzt hatte.

Daseins im schmalen Raume der Gegenwart beschlossen, denn die Zukunft biete ihm nichts, und die Vergangenheit liege im traurigen einerlei wie ein Reich der Versteinerung hinter ihm (G. IV, p. 286). Aber so rauh hier auch die Schale, so herlich ist doch wider der Kern: das Gebirge umschliesst in seinem tiefen Schoosse den sinnerfreuenden Schatz des Edelsteines, mit dessen Glanze der Dichter sogar das Himmelslicht des Sternes zu versinnlichen nicht verschmäht; in dem Jugendgedichte „der Abend" vergleicht er:

„Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin"

(V. 31 ff. G. I, p. 28).* Indes nur einmal gilt dieser Vergleich dem äusseren Glanze eines Gegenstandes, häufiger wird dadurch der innere Wert des Geistes hervorgehoben, wie Franz zu Amalia sagt: „Ist es nicht ungerecht einen Menschen um seiner siechen Aussenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten [Aesopischen]** Krüppel kann eine grose liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen" (1. A. R. 1, 3 = 2. A. 1, 2. G. II, p. 53 = p. 219). Sehr schön ist sodann das Gleichnis, mit dem Ferdinand Louisens Ausflucht, die sich bei seinem erscheinen entfärbt, aber doch heiter zu sein behauptet, zurückweist: „Rede mir Wahrheit. Du bists nicht. Ich schaue durch deine Seele, wie durch das klare Wasser dieses Brillanten" (er zeigt auf seinen Ring). „Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht bemerkte — kein Gedanke tritt in das Angesicht, der mir entwischte" (K. u. L. 1, 4. G. III, p. 370).*** — Ganz anders ist die Beziehung, wenn Fiesko über Julias frivoles Spiel mit Männerherzen den Stab bricht durch das Gleichnis: „Diese

* Vergl. Progr. p. 6 u. 21.

** „Aesopischen" fehlt in der 2. Ausgabe.

*** Vergl. hiermit, wie sich Don Cesar zu seiner Mutter über seine Braut äussert:

„Ins klare Auge sah' ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen,
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen"

(Br. v. M. 2, 5. G. XIV, p. 69).

gestrafte Betrügerin, die jetzt ohnmächtig in den Pfeil ihrer Schande knirscht — es ist eben die Julia, die ihre Anbeter leichtsinnig, wie ihre Demanten wechselte" (Bühnenbearb. V. d. F. 4, 10. G. III, p. 308). — Soll nun die Schönheit eines Demanten in ihr rechtes Licht gesetzt werden, so muss sich des Goldes edles Metall mit ihm verbinden, und mit Beziehung darauf sagt Manuel, der es sich noch als „das höchste der Entzücken" aufgespart hat, seiner nichts ahnenden Braut die goldne Fürstenbinde um die schöne Stirne zu flechten:

„Wol bleibt es stets sein höchster Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein"

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 39). Und so dient denn auch das Gold, wie der Edelstein und noch mehr als dieser zu Vergleichungen auf dem Gebiete des seelischen Lebens und zwar zunächst im Gegensatze zu einem schlechten Metall, wie Schiller in einer Gleichnis-Antithese von dem Dichter „einer naiven und geistreichen Jugendwelt" schreibt: „Das Object besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht, wie ein schlechtes Metall gleich unter der Oberfläche, sondern will, wie das Gold in der Tiefe gesucht sein" („über das naive", G. X, p. 446).* So sagt ferner Schönburg von einem Bekannten, für den er von Körner Geld borgen will: „Der Mann ist sicher, wie Gold" (Körners Vormittag, G. IV, p. 192); und Agnes Sorel entschuldigt Dunois' Heftigkeit beim Könige:

„Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
Ist treu, wie Gold"

(J. v. O. 1, 5. G. XIII, p. 207).** Das Silber dagegen tritt nur in Verbindung mit dem Wasser, um dessen schöne, reine Farbe oder sein liebliches plätschern zu versinnlichen; so heisst es in der Kantate „Elysium", der wilde Krieger schläft hier

---

* Vergl. hierzu V. d. F. 1. A. 4, 6 = 2. A. 4, 3. G. III. p. 115 = p. 292: „Soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren?" — sagt Fiesko von Asserato's Brüdern, die kein Blut sehen könnten.

** Von Wielands Frau schreibt Schiller an Körner, Weimar, 14. Octbr. 1787: „sie ist brav, wie Gold" (Bw. K. I, p. 196; vergl. Progr. p. 23 Anmkg.).

linde bei des Baches rieseln, „der wie Silber spielet über Kieseln“ (V. 27. G. I, p. 311); ferner von Lauras Spiel, es klingt

„Lieblich jetzt wie über bunten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln“

(Laura a. Kl. V. 23 f. G. I, p. 217); hierher gehört auch Semeles Schilderung von Jupiters melodischer Stimme, sie klingt ihr

„Wie Silberklang aus fliessenden Krystallen“

(Fragm. Sem. Z. 213. G. I, p. 320). Von den andern Metallen dient die Härte des Stahls zur Versinnlichung körperlicher und geistiger Festigkeit und Stärke, jenes in Wallensteins Tod, wo Deveroux von einem Ingolstädter erzählt:

„Dem war die Haut so fest, wie Stahl“

(W. T. 5, 2. G. XII, p. 370); dieses wendet Fiesko auf Verrina an, von dem er sagt:

„Dieser Republikaner ist hart, wie Stahl!“

1. A. und 2. A. V. d. F. 1, 7. G. III, p. 24 = p. 206). Mit Stahl umgürtet sich daher der Krieger, dem Schlacht und Kämpfe drohen, aber traurig ist es, wenn sich auch das Herz, die Quelle des Gefühls, damit wappnen muss, wie Thekla in banger Ahnung ausruft vor dem Kriegslager ihres Vaters:

„Das ist kein Schauplatz, wo die Hoffnung wohnt,
Nur dumpfes Kriegsgetöse rasselt hier,
Und selbst die Liebe, wie in Stahl gerüstet,
Zum Todeskampf gegürtet tritt sie auf“

(D. Picc. 3, 9. G. XII, p. 154). Gleiche Eigenschaften, wie der Stahl besitzt, hat auch das Eisen, daher sie denn auch beide sich im Gleichnisse vereinigt finden, wo es gilt die Zuverlässigkeit gewisser Personen ausser Zweifel zu stellen; so der Mohr zu Fiesko: „Das hab' ich Euch nie gesagt, dass ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann, wie auf Eisen und Stahl“ (Bühnenb. V. d. F. 3, 3. G. III, p. 272), wofür jedoch in der 1. Ausgabe (3, 4. G. III, p. 91) steht: „wie auf meine Höllenfahrt.“ In anderer Beziehung dienen sie dem Räuber Spiegelberg zur Vergleichung, der seinem Spiessgesellen Razmann die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit schildert: „Ich weiss nicht, ich

muss was magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht, wie Stahl und Eisen“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 81). Dem Eisen allein fällt die Rolle des „*νηλεὶς χαλκός*“ zu in dem „Gange nach dem Eisenhammer“, wo es von den Knechten heisst V. 107 f.

„— fühllos, wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust“

(G. XI, p. 251). Bei dem Blei bildet natürlich seine hervorstechende Schwere den Vergleichungspunkt; so sagt Schwarz (in der 2. Ausg. Kosinsky) zu Moor: „Wie Blei liegt der Schlaf in uns“ (1. A. R. 4, 5 = 2. A. 4, 14. G. II, p. 159 = p. 302), und das scherzhafte Gedicht „Bittschrift“ beginnt der Dichter:

„Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei“

(G. IV, p. 17). Schliesslich wäre hier noch jenes falschen Metalls zu erwähnen, unseres Rauschgelb, das der Musikant Miller in Verbindung mit „Gift“ anwendet, um seinem Widerwillen gegen den Sekretär Wurm Ausdruck zu geben: „Ist's mir doch, wie Gift und Operment, wenn ich den Federfuchser zu Gesichte krieg“ (K. u. L. 1, 2. G. III, p. 365).* — Damit haben wir die Metalle und mit ihnen das Reich der Felsen, soweit sie sich und ihre Schätze zur Vergleichung hergeben, erschöpft. Den Gegensatz zum Fels bildet nun das Sandkorn; wie jener durch seine massige Schwere, so fällt dieses durch seine Leichtigkeit auf, und so gegensätzlich finden wir sie vereinigt in der Erzählung des Prinzen Karlos von dem Schatze in einem Brunnen der Sierra Morena, den ein grosser, schwarzer Quaderstein bedeckt:

„Wer reines Herzens“ sagt er zu Domingo
„In diesen Brunnen sich hinunter lässt,
Rückt, wie ein Sandkorn, diesen Felsen weg“

(nur 1. 3aktige poet. Bearb. d. D. K. 1, 1. G. V, 1, p. 14). Nächst der Leichtigkeit kommt auch die sprichwörtliche Menge des Sandes zur Anwendung in dem schon früher (Progr. p. 5) citierten Gleichnis aus „Sanherib“:

---

* Vergl. „Feuerschrift auf Erzt“ unter Feuer.

„Indessen schickt der Werber Fleiss
Rekruten, Sand am Meere“

(V. 67 f. G. III, p. 172). So durch den Sand zum Meere, das wir als Element des Wassers in dem vorigen Abschnitte betrachtet haben, zurückgeführt, wollen wir hier nur der Landmassen gedenken, die das Meer mit seinen Armen umschliesst, der Halbinsel und der Insel; jene findet sich einmal in dem Geisterseher, wo Civitella dem Prinzen die Aussicht von seiner Wohnung in einem entlegenen Quartier von Murano beschreibt: „Meine Fenster weisen auf einen Garten, der . . . wie eine kleine Halbinsel in die Laguna hineinlag“ (G. IV, p. 336); diese, die Insel kommt jedoch nur in den Briefen vor. So schreibt Schiller aus Tharandt an Körner d. 18. April 1787: „Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich in einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äusserst undichterisch und öde!“ (Bw. K. I, p. 80). Umgekehrt äussert er sich über Wilhelm Meister in einem Briefe an Göthe, Jena, d. 19. October 1796: „In der Tat kann man von diesem Romane sagen: er ist nirgends beschränkt als durch die rein ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwei Meeren liegt“ (Bw. G. II, p. 226). — Doch nun zurück von dem Meere und seinen Inseln zu dem eigentlichen Festlande; da müssen wir aber gleich noch einmal die Höhe des Felsens erklettern, aber der Lohn der Anstrengung ist eine blühende Landschaft, die sich vor unsern Blicken entrollt. So beginnt Julius in seiner Theosophie, indem er durch seine Betrachtungen über „die Welt und das denkende Wesen“ und über „die Idee“ zu der „Liebe“ geführt ist, diesen Abschnitt: „Jetzt bester Raphael, lass mich herumschauen. Die Höhe ist erstiegen, der Nebel ist gefallen, wie in einer blühenden Landschaft stehe ich mitten im unermesslichen; ein reineres Sonnenlicht hat alle meine Begriffe geläutert“ (Philos. Br. G. IV, p. 45).* Das Gegenstück dazu bildet die Schilderung des

* Hiermit ist zu vergleichen, was Schiller über seinen Umgang mit Charlotte von Kalb an Körner schreibt, Weimar, d. 23. 1787: „Mit jedem Fortschritt unseres Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die

düsteren Aussehens, das die Ankunft des gefürchteten, aller „Liebe“ baaren Alba über das sonst so freundliche Brüssel verbreitet: „Menschenleere Strassen, alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, alle öffentlichen Plätze verlassen, die ganze Residenz, wie eine Landschaft, die die Pest hinter sich liegen liess“ (Abf. d. Niederl. G. VII, p. 314). Alba ist aber auch ein Diener jenes Philipp, von dem Marquis Posa zur Königin sagt:

„Den König geb ich auf . . . In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr“

(D. K. 4, 21. G. V, 2, p. 109). Wie anders Max von seinem geliebten Wallenstein, von dem er nach dem dreifachen Vergleich mit einem Gotte, mit dem reichen Jahre, mit der nimmer alternden Sonne fortfährt:

„Gleich einem guten Acker gibt er nie
Zurück, wie man ihm gab, es sprosset gleich
Aus jedem Korn ein königlicher Baum,
Von jeder Aussaat wallet körnerschwer
Dem überraschten eine goldne Ernte“

(D. P. Text w. 2, 4. G. XII, p. 103 Anmkg. vergl. Progr. p. 16). Aehnlich wie hier Max die Freigebigkeit Wallensteins, schildert Tell seinem Sohne die Fruchtbarkeit des Landes in dem Tale am Fusse der Alpen:

„Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen“

(Tell 3, 3. G. XVI, p. 351). Und somit treten wir ein in das für Metaphern und Gleichnisse so ergiebige Pflanzenreich. — „Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das wandeln der Gottheit, deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches

mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft überraschen und entzücken“ (Bw. K. I, p. 99). Aehnlich schreibt er über Marquis Posa's Begeisterung für Freiheit und Menschenwürde in dem 2. Briefe über Don Karlos: „Seine Seele fühlt sich in diesen Ideen gleichsam wie in einer neuen und schönen Region, die mit allem ihrem blendenden Licht auf sie wirkt und sie in den lieblichsten Traum entzückt“ (G. VI, p. 37).

Bild“ — diesen schönen Ausruf legt zwar der Dichter seinem Menschenfeinde in den Mund, der in die übrige Welt nur durch die trübe Brille seines düstern Hasses schaut (d. Mf. 7. Sc. G. VI, p. 299), aber er kommt doch zugleich aus der innersten Tiefe seines eigenen Herzens, das, wie wir gesehen, mit allen seinen Lebensfasern so innig mit den Erscheinungen der Natur verflochten ist. Sagt er ganz ähnlich in dem Aufsatze über das naive von dem Interesse, das wir an den Gegenständen der Natur, selbst „an der unscheinbaren Blume“ nehmen: „Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige wirken aus sich selbst, das Dasein nach eignen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst“ (G. X, p. 426 f). So sind sie „Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale“, und darum ruft der Dichter dem strebenden zu:

„Suchst du das höchste, das gröste? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's“

(„das höchste“ G. XI, p. 74). So wird die Pflanze das sprechendste Symbol unsrer geistigen Entwickelung; wie sie keimet und wächst, wie sie blühet und reift zur labenden Frucht, alles mahnt uns an unser eigenes Wachstum im Geiste und zeigt uns zugleich die Bedingungen, unter denen allein er sein gutes gedeihen erhoffen kann; denn „es ist mit den Schöpfungen des Geistes, wie mit organischen Bildungen; nur aus der Blüte geht die Frucht hervor“, schreibt Schiller in dem Aufsatze über die notwendigen Grenzen des schönen, um damit seine vorangehende Behauptung zu erläutern: „Es gibt für die Resultate des Denkens keinen andern Weg zu dem Willen und in das Leben, als durch die selbsttätige Bildungskraft. Nichts als was in uns selbst schon lebendige Tat ist, kann es ausser uns werden, und es ist m. d. Sch.....“ (G. X, p. 401). Aehnlich wie hier mahnt der Dichter in „Breite und Tiefe“ V. 9 ff.:

„Wer etwas treffliches leisten will,
Hätt' gern was grosses geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen,
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum"

(G. XI, p. 271).* Hierher gehört auch das teilweise schon unter Meer citierte Gleichnis, mit dem Wallenstein die Angriffe Illos auf Octavio zurückweist:

„— Des Menschen Taten und Gedanken, wisst!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln,
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiss ich auch sein wollen und sein handeln".

(W. T. 2, 3. G. XII, p. 250). So wird die Pflanze von dem Dichter nach den verschiedensten Beziehungen als ein Bild des menschlichen Lebens eingeführt und namentlich gerne zu länger ausgeführten Metaphern und Allegorien angewendet, worüber später gehandelt werden soll. Im Gleichnisse dient sie ihm ganz besonders dazu, um an das vergängliche des irdischen zu mahnen oder das schwächliche, nichtige zu versinnlichen. So warnt er in der Melancholie an Laura seine Geliebte, nicht zu stolz auf ihre Jugend zu pochen, denn:

„Aus dem Frühling der Natur
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime
Wächst der ewge Würger nur"

(V. 65 ff. G. I, p. 297), ein Gleichnis, dem wir schon früher in seiner Dissertation „über den Zusammenhang der tierischen

---

* Vergl. hierzu den Ausspruch Wallensteins nach Octavios Verrat, der den Abfall der Truppen veranlasst hat:

„— — — — was
Ein Mann kann wert sein, habt ihr schon erfahren.
Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Da steh' ich ein entlaubter Stamm! Dahinnen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren"
(W. T. 3, 13. G. XII, p. 294).

Natur des Menschen mit seiner geistigen" begegnen, wo es § 27 heisst: „Die Weisheit, kommt es mir vor, hat bei Gründung unserer physischen Natur eine solche Sparsamkeit beobachtet, dass, ungeachtet der steten Kompensationen, doch die Konsumtion immer das Uebergewicht behalte, dass die Freiheit den Mechanismus misbrauche und der Tod aus dem Leben, wie aus dem Keime sich entwickele" (G. I, p. 176). Zunächst sind es nun einzelne Teile der Pflanze, die diesem Zwecke dienen, so besonders das Blatt, und hier muss erstens an zwei, schon bei Gewitter und unter Sonne erwähnte Gleichnisse erinnert werden, jenes aus der Totenfeier am Grabe Riegers „Rang und Macht fallen am Tage des Gerichts ab, wie Blätter im Gewitter", dieses aus den Piccolomini „Thekla wird vor Wallensteins Auge vergehen, wie das zarte Blatt der Blume vor dem Feuerblick der Sonne" (Progr. p. 16). Sodann klagt Beatrice, nachdem sie aus ihrer Klosterzelle in die bewegte Welt fortgerissen ist:

„Klein fühl ich mich in diesem furchtbargrossen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier ich mich im grenzenlosen Raume"

(Br. v. M. 2, 1. G. XIV, p. 52). Ferner heisst es in der allegorischen Darstellung, die der Prinz im Geisterseher seinem Freunde von der Natur und ihrem schaffen entwirft, wobei gleich mehrere Gleichnisse vereinigt werden: „Ein unermesslicher Baum steht sie da im unermesslichen Raume. Die Weisheit und die Tugend ganzer Generationen rinnen wie Säfte in seinen Röhren, Jahrtausende und die Nationen, die darin Geräusch machten, fallen wie welke Blüten, wie verdorrte Blätter von seinen Zweigen, die er mit innrer unvergänglicher Zeugungskraft aus dem Stamme treibt" (G. IV, p. 287).* Und wie es in der Bibel ein gewöhnliches Gleichnis

* Vergl. hier gleich, was Schiller über das Leben alltäglicher Menschen an Körner schreibt, Leipzig d. 7. Mai 1785: „Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen verleihen konnte, für das glückliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Circulation der Säfte, Einsaugung durch die Wurzel, Destillation durch die Röhren und Ausdunstung durch die Blätter; das ist heute, wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen October zu Ende" (Bw. K. I, p. 24).

von den gottlosen ist: „Sie müssen zerstreut werden, wie Spreu vor dem Winde“ (Ps. 35, 5), so sagt auch Schiller in einer Jugendrede über Güte und Tugend: „Die echte Tugend des weisen wanket ihm nicht . . . ., wenn die Scheintugend, wie vor dem Winde Spreu hinwegflattert“ (G. I, p. 67).* Ferner heisst es in dem Rätsel von der Schlange, worunter der Blitz zu verstehen ist, V. 13:

„Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei“,

wofür in der Auflösung steht: „Sie zerbricht die stärksten Eichen, wie dünnes Rohr“ (G. XI, p. 353); und in dem Aufsatze über Anmut und Würde von der leichteren Erregbarkeit des weiblichen Geschlechts: „Die zarte Fiber des Weibes neigt sich, wie dünnes Schilfrohr unter dem leisesten Hauch des Affekts“ (G. X, p. 103). Sodann klagt der „Jüngling am Bache“ V. 7 f.:

„Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!“

(G. XI, p. 377); und Wollmar sagt von „den Erderschütterern Roms, sie hätten die Welt in drei Teile gerissen, wie Knaben einen Blumenstrauss unter sich teilen und an die Hüte stecken“ (Spazierg. unter den Linden, G. II, p. 349). Ferner heisst es in der Erzählung „eine grossmütige Handlung“ von dem älteren Bruder, der zuerst durch eine Reise in das Ausland seine Liebe zu überwinden versucht: „Fern von dem Himmelsstrich seiner Liebe . . . erkrankte der unglückliche, wie die Pflanze dahinschwindet, die der gewalttätige Europäer aus dem mütterlichen Asien entführt und fern von der milderen Sonne in rauhere Beete zwingt“ (G. II, p. 389); und ähnlich klagt Hedwig, als sie von Tells Gefangenschaft erfahren:

„— Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte“

(Tell 4, 2. G. XIV, p. 380, s. Progr. p. 7). Hierher gehören

* Vergl. Ilias V, 499.

auch jene beiden schon früher unter den sich wiederholenden Vergleichen (s. Progr. p. 7) erwähnten Gleichnisse aus dem Venuswagen, V. 130 f.:

„Mit der Keuschheit fliesst der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknickter Rose"

und aus den Räubern 1, 3: „Mit der Keuschheit flieht auch die Tugend davon, wie der Duft aus der welken Rose verdampft."* Klagend ruft sodann der Dichter in dem „Reich der Schatten" aus:

„Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
Muss der Blume Schmuck vergehen,
Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll?"

(V. 11. ff. G. XI, p. 54);** und Marquis Posa schildert dem Könige den Zustand der Geister unter seiner alles selbstständige Leben unterdrückenden Herschaft:

„Zu einer Pflanze fiel der Geist. Jetzt blühen
Genie und Tugend für den Thron, wie für
Des Schnitters Sense Halmen sich vergolden"

(nur Text Ea, D. K. 3, 10. G. V, 2, p. 307 Anmkg.); ferner erzählt Johanna, die Jungfrau Maria habe ihr verkündet:

„— wenn im Kampf die muthigsten verzagen — —
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und wie die rasche Schnitterin die Saat
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen"

(J. v. O. Prol. 4. Sc. G. XIII, p. 188); endlich der Weheruf der „Kindesmörderin":

„Seht! da lag es — lag im warmen Blute,
Das noch kurz im Mutterherzen sprang,
Hingemetzelt mit Erinnysmute,
Wie ein Veilchen unter Sensenklang"

(V. 97 ff. G. I, p. 229).*** Damit verbinden wir sogleich die-

* Vergl. hierzu, wie sich Wallenstein bei dem Tode seines Max zur Gräfin Terzky äussert:

„Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos sah ich's vor mir liegen"

(AW. T. 5, 3. G. XII, p. 375).

** Vergl. Progr. p. 17.

*** Vergl. K. u. L. 1, 3 (G. III, p. 368) Louise: „Dies Blümchen Jugend — wär es ein Veilchen, und er träte drauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben! — Damit genügte mir."

jenigen Gleichnisse, die von kranken oder verdorbenen Gewächsen handeln; so jener Ausspruch aus dem 6. Briefe über die ästhetische Erzieh. d. M.: „wir sehen . . . Menschen nur einen Teil ihrer Anlagen entfalten, während dass die übrigen, wie bei verkrüppelten Gewächsen, kaum mit matter Spur angedeutet sind“ (G. X, p. 288). Alsdann heisst es in dem metaphysischen Gespräche im Geisterseher von den Graden der Moralität: „Auch der Mensch, der seine moralische Krone verlor, wird noch wirken, ebenso wie eine Frucht, an welcher die Fäulnis nagt, noch ein Mahl für Vögel und Würmer sein kann, aber sie wird nie mehr gewürdigt, einen reizenden Mund zu berühren“ (G. IV, p. 308); und Drakos auch das kleinste Vergehen blutig ahndende Gesetze werden im „Lykurg“ verurteilt, denn: „Einen Menschen aus den lebendigen vertilgen, weil er etwas böses begangen hat, heisst eben so viel, als einen Baum umhauen, weil eine seiner Früchte faul ist“ (G. XI, p. 164).* Schliesslich heisst es von dem Hasse der Niederländer gegen Granvella: „Seine Wohltaten werden geflohen, wie Früchte von einem verfluchten Baume“ (Abf. d. N. B. II, G. VII, p. 129).** —

Dass nun aber auch umgekehrt die Pflanze mit ihrem schwellenden Leben zur Versinnlichung des beseligenden Gefühls der ersten Liebe dient, haben wir schon unter Frühling gesehen.*** So sagt Louise: „Als ich ihn (Ferdinand) das erste Mal sah . . . . damals — o damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge Gefühle schossen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenn es Frühling wird;“ und Ferdinand von dem ersten Kusse: „O eine Saat unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblick, wie in der Knospe zu liegen“ (K. u. L. 1, 3 u. 5, 7.

---

* Ueber die Echheit dieses Stückes sieh' Göd. Vorwort zum 11. Bande p. XII.

** Bei dem nichtigen sei endlich auch gedacht jenes Vergleiches von den „Kastraten“ V. 73 ff.

Sie schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!“

(G. I, p. 269).

*** Vergl. Progr. p. 22.

G. III, p. 368 u. p. 500). Und seinem Freunde Körner schildert er das Glück, das ihm in Kindern einst erblühen wird:

„Lieblich wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,
Herlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudentränen im Gesicht
Sammelst du die Blüten,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten“

(An Körner, zu dessen Hochzeit, 7. Aug 1785, V. 121 ff. G. IV. p. 12). Doch in dem Stammbuchverse an Charlotte von Lengefeld warnt er diese wider:

„Froh taumelst du im süssen überzählen
[Der Blumen, die um deine Pfade blühen,]*
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin . . . .
Den Blumen gleich, die deine Bete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken;
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füssen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab“

(G. VI. p. 20). Ganz besonders erfreut uns nun eine Blume, wenn sie unserem Blicke plötzlich an unerwarteter Stelle emporblüht, und mit Beziehung darauf lässt der Dichter in dem Prologe zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar die Schauspieler das Publikum anreden, 8. Novbr. 1787:

„Dies Haus — und diese glänzende Versammlung
Sah unsern Anfang — und verzieh!
Was wir geworden, wurden wir durch Sie!
Wir geben Ihr, was Sie uns gab, zurück. —
Wird sie die Blume, die sie selbst
Mit eigner Hand gezogen, die
Zu ihren Füssen dankbar blüht, zertreten?
Das wird sie nicht! — In Wüsten, wo man sie nicht suchte
Erfreut uns eine wilde Rose mehr,
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
Ein ganzes Blumenheer“

* Dieser Vers fehlt in der späteren Ueberarbeitung, s. G. XI, p. 17.

(V. 40 ff. G. VI, p. 3). Umgekehrt wie es hier von den Schauspielern heisst, die zurückgeben, was sie erhalten haben, sagt Marquis Posa zu Philipp, er, der König, darbe selbst in der Freude, denn die Freude müsse aus dem Auge des Zeugen widerstrahlen, seine Diener aber:

„Das sind die treuen Spiegel nicht, die rein,
Wie sie empfangen haben widergeben.
Sie gleichen durstigen Gewächsen, die
Was ihre Wurzeln saugen, ungemischt,
In neuen Farben auf den Blättern zeigen"

(nur Text Ea, D. K. 3, 10. G. V, 2, p. 310. Anmk.). — Kamen in den bisherigen Vergleichen, abgesehen von Rose und Veilchen, nur allgemeinere Bezeichnungen aus dem Pflanzenreiche, wie Baum, Blume, Frucht u. s. w., zur Anwendung, so sind uns jetzt noch einige Gleichnisse übrig, in denen besondere Gewächse zur Versinnlichung dienen. So die Lilie als Repräsentantin der Schönheit in dem Gedichte „das Glück", wo es V. 51 ff. heisst:

„Zürne der Schönheit nicht, dass sie schön ist, dass sie verdienstlos
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk"

(G. XI, p. 271);* ferner die Eiche als Symbol der Stärke in der Melancholie an Laura V. 75:

„Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter"**

(G. I, p. 297); ferner die Klette in der sprichwörtlichen Verbindung: „Sobald ich einmal die Färte hatte, hängt' ich mich meinem Kandidaten an, wie eine Klette", sagt Spiegelberg von der Art, wie er seine Spiessgesellen wirbt (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 84); ebenso sprichwörtlich der Zwiebel in der Kapuzinerpredigt:

„Auf das Unrecht, da folgt das Uebel,
Wie die Trän' auf den herben Zwiebel"

(W. L. 8. Auftr. G. XII, p. 38); sodann das Schlingkraut

---

* Unter den von Göthe und Schiller zusammenverfassten Distichen „Vielen" heisst es in dem 5. Dist., „L. D" überschrieben:

„Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank"

(G. XI, p. 161).

** Vergl. Progr. p. 5.

in der Br. v. M., wo Cesar seinen Dienern verbietet, den erloschenen Bruderstreit durch Verläumdung wider anzufachen, denn:

„Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten,
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die guten und die besten!"

(1, 7. G. XIV, p. 38) — ein Gleichnis, womit die Schilderung „des höchst verwickelten, durch viele Familien verschlungenen Verbrechens" in der Vorerinnerung zu den „Kindern des Hauses" verwandt ist: „Es gleicht einem ungeheuern Baume, der seine Aeste weit herum mit andern verschlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muss" (C. VII, p. 347). Endlich noch ein Vergleich von der Limone und Weide aus der Jugendrede über die Freundschaft eines Fürsten und eines Privatmannes, von welchem letzteren gesagt wird: Tausendmal verbinden diesen fremde Absichten mit einem Menschen, und erst in der Folge pfropft er Freundschaft auf den unedlern Zweig, wie der verdorbene Römer auf Weiden seine Limone" (G. I, p. 33).* — So werden „des Menschen Taten und Gedanken" mit der Pflanze und ihrem Leben und Wesen in Vergleich gestellt, aber auch andern Erscheinungen in der Natur selbst dient sie zur Versinnlichung, wie in dem Jugendgedichte „der Abend" V. 26 f. der Strahlenglanz, den die untergehende Sonne über die Erde verbreitet, geschildert wird:

„Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,"

und gleich weiter V. 39 ff.:

„Schau . . . . .
Wie jetzt des Abends Purpurstrom

* Vergl. hierzu den 3. Brief über Don Karlos, wo es von Marquis Posa heisst: Gefühle für Freiheit und Menschenadel waren früher in seiner Seele reif als Freundschaft für Karlos: dieser Zweig wurde erst nachher auf diesen stärkeren Stamm gepfropft" (G. VII, p. 41).

Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket in Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn (den Himmel) überschwemmet um und um"

(G. I, p. 28). Und in dem „Bürgerliede" (oder d. eleusin. Fest) heisst es wider von der rasch und voll emporspriessenden Saat selbst V. 81 ff.:

„Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald"

(G. XI, p. 295), wobei noch besonders hervorzuheben ist, dass das Gleichnis selbst aus einer Metapher besteht. —

Zum Schlusse führen wir noch mehrere Gleichnisse auf, die von Dingen hergenommen sind, die mit dem Pflanzenreiche in naher Beziehung stehen. Erstens die Rute; der Kapuziner warnt die Soldaten: der Herrgott . . .

„Den Kometen steckt er, wie eine Rute
Drohend zum Himmelsfenster aus"

(W. L. 8. Auftr. G. XII, p. 35);* zweitens Spahn; der Wachtmeister sagt von Wallensteins Heer:

„Sehen wir nicht aus, wie aus einem Spahn?"

(W. L. 11. Auftr. G. XII, p. 47); drittens Holz; der Mohr bittet Fiesko, ihn zu allen Kommissionen zu gebrauchen, nur bei Leibe zu keiner ehrlichen, denn — „dabei benehme ich mich plump, wie Holz" (V. d. F. 1. A. u. 2. A. 1, 9. G. III, p. 31 = p. 213); viertens Pfahl; Razmann erzählt, wie Moor einen betrügerischen Advokaten getödtet: „Der Dolch stack in seinem Bauche, wie ein Pfahl in dem Weinberg" (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 87); fünftens Hecke; Franz Moor sagt: „Ehrlicher Namen, Gewissen . . . . kommen mir für, wie die Hecken, die meine Bauern gar schlau um ihre Felder herumführen, dass ja kein Hase darüber setzt, ja bei Leibe kein

* Vergl. Progr. p. 21.

Hase! — Aber der gnädige Herr gibt seinem Rappen den Sporn und galoppiert weg über der weiland Ernte“ (nur 1. A. R. 1, 1. G. II, p. 25). Sodann Kork; Schiller schreibt in einem „Stammbuch - Impromptu“ V. 4, die Wissenschaft schwimme jetzt leicht wie Kork in Almanachen (G. XI, p. 12); und auch Wachs und Gift mögen hier erwähnt werden; jenes findet sich in dem Traume des Fr. Moor von dem jüngsten Tage: „Es war mir als säh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmelzen“ (R. 1. A. 5, 1 = 2 A. 5, 2. G. II, p. 178 = p. 316); mit diesem warnt Karlos den Pagen:

„Du nimmst ein schreckliches Geheimnis mit,
Das jenem starken Gifte gleich die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zersprengt“

(D. K. 2, 4. G. V, 2,. p. 213).* —

Von den Pflanzen wenden wir uns nun zu der letzten Abteilung der Gleichnisse aus der Natur, zu denen nämlich, die dem Reiche der Tiere angehören. Zwar steht das Tier auf der Stufenleiter der Wesen höher als die Pflanze, hier aber in dem Gebiete der Metaphern und Gleichnisse scheint beinahe der umgekehrte Fall einzutreten; denn während jene, wie wir oben gesehen, dem Menschen als sinnigschönes Spiegelbild seines strebens hingestellt wird, so gilt hier von den Tieren fast dasselbe, was J. Grimm in seiner Einleitung zu Reinhart Fuchs von ihrer Anwendung in der Fabel sagt: „Es scheint ein tiefer Zug der Fabel, dass sie an den Tieren mehr Laster und Fehler der Menschen als Tugenden vorstellt, gleich als sei unsere bessere Seite zu herlich, um von uns mit den Tieren geteilt zu werden und alle Aehnlichkeit auf das beschränkt, was an uns noch tierisch ist. Daher in ihr List, Schlauheit, Wut, Treulosigkeit, Zorn, Neid, Schadenfreude, Dummheit und die daraus

* Gift kam oben schon in Vereinigung mit „Operment“ vor; hierher gehört noch ein Gleichniss aus einem Briefe an Scharffenstein, dem Schiller den Wert, den er einst auf seine Freundschaft gelegt, schildert: „Ich schwoll, wie Sago, in deiner Gegenwart“ (G. I, p. 55).

folgenden Verbrechen zur Schau kommen, fast niemals aber die edleren Leidenschaften der Liebe, Treue und Grossmut . . . Eine Ausnahme machen Mut und Tapferkeit . . .“ Denn abgesehen von einigen wenigen Beispielen, in denen die Beziehung eine mehr äusserliche ist, wie wenn die Bienen und Heuschrecken zur Versinnlichung der grossen Zahl der Feinde dienen, die sich über Orleans Gefilde ergossen haben, findet sich unter den c. 100 Gleichnissen dieser Gattung kaum ein Dutzend solcher, die uns auf die besseren Seiten der menschlichen Natur hinweisen, und zwar bilden hier eben meistenteils „Mut und Tapferkeit“ das tertium comparationis. Daher kommt es auch, dass die Vergleiche mehr aus den niederen Sphären des Tierlebens oder von solchen Geschöpfen hergenommen sind, die das Bedürfnis des Menschen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt hat. So das Vieh; ihm wird oft von der Hand der Roheit eine empörende Behandlung zu Teil; aber noch empörender ist es wenn Menschen selbst mit ihm sein unwürdiges Loos teilen müssen — eine Nichtachtung aller menschlichen Rechte, die K. Moor zu strafen sich zur Aufgabe gestellt hat, denn, wie Razmann zu Spiegelberg sagt: „Er mordet nicht um des raubens willen, wie wir . . . Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauern, wie das Vieh abschindet... da ist er dir in seinem Element“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 86). Anders behandelt Hutten seine untergebenen; trotzdem er ein Feind der Menschen ist oder doch wenigstens zu sein glaubt, wird ihm von jenen das Lob gespendet: „Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleichgehalten. Sie haben uns zu Menschen gemacht“ (d. Mf. 6. Sc. G. VI, p. 296). Gegen die „Pfaffen“ dagegen, die umgekehrt wie jener Hutten, gerade die Menschenliebe im Munde führen, hören wir den Räuber Moor den Vorwurf schleudern: „Sie stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihren Wagen gespannt“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 104). Der verschmitzte Diener Fiesko's aber, der Mohr ruft bei dem Anblicke der Genuesen, die „Rache an Doria“ schreiend zu seinem Herrn stürzen, sarkastisch aus: „Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joche, keuchen wie

Lastoehsen* unter ihrer aristokratischen Herlichkeit" (nur 1. A. V. d. F. 2, 7. G. III, p. 56). Spiegelberg endlich sucht Razmann zum Verrate an seinem Hauptmanne, der auch unter den Räubern ein strenges Regiment zu führen weiss, durch den aufreizenden Vergleich zu verleiten: „Ich weiss nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, dass wir an einem Karren ziehen, wie Stiere uud dabei wunderviel von Independenz deklamieren" (nur 1. A. R. 4, 5. G. II, p. 155). Bei dem Stiere wird nun auch des gewaltsamen Todes gedacht, der diesem von des Schlächters unbarmherziger Hand droht, ein Schicksal, das K. Moor, ingrimmig über die Betrügereien, die sich ein Anwalt des Rechtes gerade mit diesem erlaubt hat, einem Advokaten bereitet; er überfällt ihn im Walde und — „er lag wie ein Stier unter dem Beil" (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 87); auch der an dem Heiligtume seiner Liebe gekränkte Bourgognino schwört, Gianettino, der freche Ehrenräuber — „soll fallen für Genua, wie ein Opferstier" (V. d. F. 1. A. 1, 12 = 2. A. 2, 12. G. III, p. 39 = p. 245). Spricht aus diesem aber ein gerechter Zorn, so singen die Räuber dagegen in wilder Lust:

„Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken (a. L. zücken),
Ausbrüllen, wie Kälber, umfallen, wie Mucken
(a. L. Mücken),
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern"

(nur 1. A. R. 4, 5. G. II, p. 154). Doch sich selbst wollen sie nicht einen so unwürdigen Tod bereitet wissen; Moor „schäumt darum, wie ein Eber" (1. A. R. 2, 3 = 2. A. 2, 3. G. II, p. 88 = p. 254), als er erfährt, dass sein Freund Roller gefangen und zum Tode von Henkers Hand verurteilt ist, und Schweizer findet es ganz gerechtfertigt, wenn er die Stadt, die jenen auf den Richtplatz führt, in Asche legt, denn:

---

* Vergl. hierzu aus den Briefen: „Während (Göthe) in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lasttiere schwitzen" (Sch. an Körner, Weimar 19. Dcbr. 1787, Bw. K. I, p. 228); und: „Als Geschäftsmann soll er (der Rudolstädter Minister) vortrefflich sein und dabei tragen wie ein Esel" (Sch. an Körner, Volkstädt, 27. Juni 1788, Bw. K. I, p. 325).

„Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes* Schwein abtun zu sehen, was zum Henker sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zu lieb die Stadt draufgehen zu lassen?“ (1. A. R. 2, 3 = 2. A. 2, 2. G. II, p, 94 = p. 259); und über Spiegelberg, der seinen schändlichen Anschlag gegen den Hauptmann unbedachtsam verrät, fällt er entrüstet mit dem Ausrufe her: „Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, dass wir zuletzt wie Ratten** verrecken?“ (1. A. R. 4, 5 = 2. A. 4, 13. G. II, p. 157 = p. 300). So aber scheint seinem Kameraden Schwarz Fr. Moor gestorben zu sein, denn er ruft den Räubern, die diesen Bösewicht in dem brennenden Gebäude suchen, zu: „Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze*** verrecket“ (nur 1. A. R. 5, 1. G. II, p. 190). Um dieser Schande also zu entgehen, darum ermahnt Moor seine Kameraden, als sie von den Häschern umringt werden: „Kinder nun gilts! Wir sind verloren oder wir müssen fechten, wie angeschossene Eber“ (nachdem er leise bei sich selbst gesagt: „jetzt müssen sie fechten, wie verzweifelte“) (1. A. R. 2, 3 = 2. A. R. 2, 15. G. II, p, 98 = p. 263) — ein Vergleich, mit dem auch Zibo (2. A. Kalkagno) den scheinbar zaudernden Fiesko zur Tat spornt: „Das Volk wütet auch — was vermag nicht ein angeschossener Eber?“ (V. d. F. 1. A. 2, 5 = 2. A. 2, 2. G. III, p. 54 = p. 221); Fiesko selbst aber schilt später die bei der Nachricht von des Mohren Verrat erschreckten Verschworenen: „Schande über Euch Männer! In dieser Knabenprobe zu fallen! — Nehmt eure Waffen wider — Ihr werdet wie Bären fechten, wollt ihr diese Scharte verwetzen“ (V. d. F. 1. A. 4, 7

---

* Vergl. hier gleich, wie der Musikant Miller den anhaltenden Sekretär Wurm zurückweist; er werde seine Tochter zur Heirat nicht zwingen, denn er wolle nicht — „dass mich der böse Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie sein Wildpret herumhetze...!“ (K. u. L. 1, 2. G. II, p. 264).

** Die Ratten kommen ausserdem, was hier gleich bemerkt werden mag, nur noch einmal vor in der Schilderung des entnervten Zeitalters, die K. Moor entwirft: „Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf der Keule des Herkules u. s. w.“ (nur 1. A. R. 1, 2. G. II, p. 28).

*** Vergl. Spiegelberg über die Klosteraffaire: „sie (die Nonnen) krochen unter dem Ofen zusammen wie Katzen“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 80).

= 2. A. 4, 4. G. III, p. 117 = p. 294).* Edler ist in dieser Beziehung der Vergleich mit den Löwen, wie es von dem Athenienser im „Solon“ ** heisst: „Er liebte zwar Weichlichkeit und Putz, aber das hinderte nicht, dass er im Treffen nicht wie ein Löwe kämpfte“ (G. IX, p. 178), und so werden auch die Johanniter „Löwen der Schlacht“ („die Ritter des Spitals zu Jerusalem“ V. 2. G. XI, p. 44) und „Löwen im Gefechte“ (Vorrede zu Vertots Gesch. d. Maltheserordens, G. IX, p. 396) genannt. Doch, wo es wider mehr darauf ankommt, die Wut und den Ingrimm im Kampfe zu versinnlichen, wie bei den Pappenheimern, nachdem ihr Hauptmann Max gefallen, da heisst es:

„Gleich wilden Tigern fechten sie“

(W. T. 4, 10. G. XII, p. 353); ähnlich von den Truppen des Herzogs von Guise, der in Vassy von den reformierten durch einen Steinwurf verwundet wird: „Der Anblick seiner blutigen Wange setzte seine Begleiter in Wut, die jetzt gleich rasenden Tieren über die wehrlosen herstürzen“ (G. IX, p. 284). Noch stärker wird aber der Ausdruck der Wut, wenn es einen Kampf um die Jungen gilt; so schildert Amalia ihren Grimm gegen den verhassten Franz, der es gewagt, sie zum unfreiwilligen Ehebündnis zu zwingen, nachdem sie siegreich seinen Angriff abgeschlagen: „Ach! wie mir wohl ist — Jetzt kann ich frei atmen — ich fühle mich stark wie das funkensprühende Ros, grimmig wie die Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach“ (1. A. R. 3, 1 = 2. A. 3, 1. G. II, p. 113 = p. 271); Gianettino freilich in seinem trotzigen Uebermute glaubt auch eine solche Wut verlachen zu können; er sagt zu Tomellin, der ihm von der Em-

* Der Bär kommt ausserdem nur noch einmal zur Schilderung des rohen, ungeschlachten gebahrens vor in der „Rache der Musen“ V. 19 ff.:

„Einer . . .
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär“

(G. I, p. 245).

** Ueber die Echtheit dieses Stückes s. Gödeke, Einleitung zum IX. Bd. p. XII.

pörung der Genuesen über sein auftreten in der Signoria Nachricht bringt: „Lass sie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ein Junges. Ich bleibe dabei“ (V. d. F. 1. A. 2, 12 = 2. A. 2, 14. G. III, p. 63 = p. 248).* Jedoch am wildesten tobt das Tier, das in plötzlicher Wut die Fesseln des Menschen zerbricht, leider ein Bild der Empörung auch des geknechteten Menschen selbst, wie es der „Spaziergang“ V. 163 ff. ausführt in jener bekannten Stelle:

„Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur“

(G. XI, p. 89); darum hüte sich der Mensch „den Leu zu wecken“, nicht immer gelingt ihm, was Schiller von der Macht des Geschmacks in den Briefen über die ästhet. Erz. d. M. sagt: „Die Kraft muss sich (in seinem Reiche) binden lassen durch die Huldgöttinnen, und der trotzige Löwe dem Zaum eines Amors gehorchen“ (27. Br. G. X, p. 383); vielmehr: „die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser tut, nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum schweigen bringen kann“ (Schiller an Körner, Jena, 10. Juni 1792, Bw. K. p. 316), und Leonore zu Fiesko, der im Begriffe steht sich an die Spitze der Empörung zu stellen: „O mein Gemal, Du gehst nicht hin, Dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlafe aufzujagen, das Ros an seine Hufen zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesko“ (V. d. F. 1. A. 4, 14 = 2. A. 4, 11. G. III, p. 131 = p. 312). Doch Fiesko denkt darüber anders, er, der sich dem Elephanten vergleicht, indem er dem Mohren nach dessen mislungenem Anschlage zuruft:

---

* Oben waren die wütenden Genuesen mit einem angeschossenen Eber verglichen.

„Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elephant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd ich hängen lassen, wenn es mich nur soviel mehr als zwei Worte kostete“ (V. d. F. 1. A. 1, 9 = 2. A. 1, 9. G. III, p. 29 = p. 211), für ihn ist es gerade „eine entzückende Vorstellung, die den staunenden Geist über seine Linien wirbelt, die unbändigen Leidenschaften des Volks gleich soviel strampfenden (a. L. stampfenden) Rossen mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen“ (nur 1. A. V. d. F. 3, 2. G. III, p. 85). Ein Gegenstück zu dem „unbändigen“ Volke hier bildet die Schilderung der Höflinge, unter denen leben zu müssen Lady Milford entrüstet ist, denn: „Was fang ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Sackuhren gehen? Kann ich eine Freude daran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiss, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, andrer Meinung als ich zu sein? Weg mit ihnen! Es ist verdriesslich, ein Ros zu reiten, das nicht auch in den Zügel beisst“ (K. u. L. 2, 1. G. III, p. 389). So ist das feurige, „Funkensprühende“ (s. oben p. 246) Ros das eigentliche Symbol der selbstbewussten Kraft und des frischen Jugendmutes, wie der Dichter in der „Leichenphantasie“ den verstorbenen Jüngling schildert:

„Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturm die Mähne umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten einher“

(V. 44 ff. G. I, p. 107) und ähnlich in der „Elegie auf Weckerlin“: „(War er nicht . . .)

Frisch wie Ros im Eisenklang (a. L. Eisenglanz) sich brüstet?“

(V. 25. G. I, p. 179). Jedoch auch des stolzen Rosses harret oft ein trauriges Schicksal, Leibesnot, Arbeit und Alter brechen ihm Mut und Kraft, und dann ist es auch mit den prächtigen Vergleichen zu Ende, vielmehr heisst es nun:

„Es treibt sich der Bürgersmann träg und dumm
Wie des Färbers Gaul nur im Ring herum“

(der Wachtmeister in W. L. 7 Auftr. G. XII, p. 31). Ein ähnlicher Kontrast tritt uns auch in der Anwendung des Reh's entgegen. An der eben aus der Leichenphantasie erwähnten Stelle heisst es einige Verse früher von dem Jünglinge:

„Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh"

(V. 40 f.); dagegen von der Jungfrau in dem Gedichte „die Geschlechter":

Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch weil sie nicht liebt"

(V. II f. G. XI, p. 195); letzteres ist der hergebrachtere Vergleich, wie es z. B. auch in der Bibel, Jes. 13, 14 von der Erde heisst: „sie soll sein (am Tage des Zorns), wie ein zerscheuchtes Reh." Der eigentliche Repräsentant aber der auf Schwäche beruhenden, bangen, flüchtigen Furcht ist das Lamm, das geduldige, das alles ruhig über sich ergehen lässt, weshalb auch Walter Tell versichert:

„Ich will
Still halten, wie ein Lamm und nicht atmen"

(Tell 3, 3. G. XIV, p. 360). Mit ihm vergleicht Johanna den Engländer vor der Macht der Jungfrau, indem sie in dem Prologe zur J. v. O. prophetisch verheisst, eine Taube wird

„Diese frechen Inselbewohner alle
Wie eine Heerde Lämmer vor sich jagen"

(3. Auftr. G. XIII, p. 183), eine Verheissung, deren Erfüllung uns später die Königin Isabeau bestätigt, wenn sie bei der Gefangennahme Johannas den englischen Soldaten zuruft:

„Ist das die mächtige, gefürchtete,
Die eure Schaaren, wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?"

(J. v. O. 5, 6. G. XIII, p. 318). Doch den Franzosen war es vor dem erscheinen der Jungfrau ebenso ergangen, denn Bertrand berichtet:

„Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der tapfersten ergriffen.
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,

Wenn sich des Wolfes heulen hören lässt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhmes
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen"

(J. v. O. Prol. 3. Auftr. G. XIII, p. 183). Ist hier der „μήστωρ φόβοιο", wenn man so sagen darf, das herannahende Raubtier, so wird uns dieses ein andermal auch selbst in dem Zustande der Angst geschildert, wenn der Fischer im Tell bei der Nachricht seines Knaben, dass auf dem stürmischen See ein Schiff von Flüelen her in Sicht sei, ausruft:

„Gott helf den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt,
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens"

(Tell, 4, 1. G. XIV, p. 371). Doch das kommt nur an dieser einen Stelle vor, gewöhnlich erscheint das Raubtier in seiner dem Menschen feindlichen, ungebundenen Wildheit, wie es z. B. von der ersten Kollision unter den Menschen heisst: „Der Mensch (der Hirte) erschien jetzt gegen ihn (den Ackermann) als ein feindliches Raubtier, das seine Pflanzungen verwüsten wollte. Kein Wunder, dass er ihn auf eben die Art empfing, wie er das Raubtier empfangen hatte, dem der Mensch jetzt nachahmte" („etwas über die erste Menschengesellschaft" G. IX, p. 135); darum ferner Isabella zu dem scheinbar teilnahmlosen Chor nach dem in dem vorigen Abschnitte erwähnten Gleichnisse von dem Meeresfelsen:

„Wo weilen meine Söhne, dass ich Anteil
In einem Auge lese, denn mir ist,
Als ob der Wüste unmitleidige Schaaren,*
Des Meeres Ungeheuer mich umständen"

---

* Vergl., wie Isolani auf Questenbergs Verteidigung des Kaisers, der für jeden Stand ein gleiches Herz habe und den einen nicht dem andern aufopfern könne, antwortet:

„Drum stösst er uns zum Raubtier in die Wüste,
Um seine teuren Schafe zu behüten",

worauf Questenberg:

„Herr Graf! dies Gleichnis machen Sie, nicht ich"

(D. P. 1, 2. G. XII, p. 72).

(Br. v. M. 4, 3. G. XIV, p. 101). Doch von des Meeres Tieren bekommen wir nicht viel zu hören; ausser in dem „Antritt des neuen Jahrhunderts“ V. 17 ff.:

„Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme* aus“

(G. XI, p. 333), findet sich nur noch der harmlose, sprichwörtliche Vergleich, mit dem der alte Moor die Frage seines besorgttuenden Sohnes Franz: „Ist euch wirklich ganz wohl, mein Vater?“ beantwortet: „Wie dem Fisch im Wasser“ (nur 1. A. R. 1, 1. G. II, p. 14); aber an den Landbewohnern aus dem Tierreiche ist das bösartige noch nicht erschöpft, und selbst der treue Hund erscheint nur in einer ähnlichen Verbindung; in der Geschichte des Abfalls d. Ned. heisst es von der Ankunft Albas in Brüssel: „Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als sich seine Begleiter, gleich losgelassenen Spürhunden,** nach allen Gegenden zerstreuten“ (B. III. G. VII, p. 314). Hierher gehört es nun ganz besonders, wenn K. Moor in schrecklichem Grimme über die Schandtaten seines Bruders ausruft: „Hier schwör ich, und so speie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüssen, bis des Vatermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet gegen die Sonne dampft“ (R. 1. A. 4, 5 = 2 A. 4, 18. G. II, p. 171 = p. 311); ähnlich Karlos zu seinem Vater:

— — — — „So mag des Welterlösers
Barmherzigkeit, wie einen bösen Wurm
Mich von sich schleudern, heuchle ich“

(nur 1. 3akt. poet. Bearb. D. K. 2, 3. G. V, 1, p. 70); womit auch zu vergleichen ist der verzweifelte Ausruf des Verbrechers a. v. E., als er, aus dem Gefängnis zurückkehrend, von allen

---

* Vergl. 6. B. über die ästhet. Erz. d. M.: „Jene Polypennatur der griechischen Staaten, wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoss, und, wenn es Not tat, zum ganzen werden konnte u. s. w.“ (G. X, p. 289).

** Vergl., wie der Musikant Miller sich von Ferdinand äussert: „Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapitel aus — hei da! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung von einem Franzosen kriegt“ (K. u. L. 1, 1. G. III, p, 358).

geflohen wird: „Der Knabe weiss nicht, wer ich bin noch woher ich komme, . . . und doch meidet er mich, wie ein schändliches Tier“ (G. IV, p. 69). Damit sind wir zu der bösen, giftigen Würmerwelt gekommen. Doch zuvor haben wir hier noch ein Paar Gleichnisse aus dem Gebiete der Säugetiere nachzutragen, in denen in andrer Weise des Menschen unwürdiges versinnlicht wird; Ferdinand droht dem Hofmarschall, der sich zum betrügerischen Spiele mit Louisens Liebe hat gebrauchen lassen, weshalb er jetzt vor einem Duelle mit dem erzürnten steht: „Ich führe dich wie irgend ein seltenes Murmeltier mit mir (in die Ewigkeit). Wie ein zahmer Affe sollst du zum Geheul der verdammten tanzen, apportieren und aufwarten und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen“ (K. u. L. 4, 3. G. III, p. 452). Andrerseits aber wird der Dichter auch dem schlechtesten gerecht, es heisst in der zweiten Vorrede zu den Räubern: „Wenn es mir darum zu thun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muss ich auch ihre Vollkommenheit mitnehmen, die auch dem bösesten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne, blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse“ (G. II, p. 11). Endlich heisst es in äusserlicher Beziehung von dem Drachen „im Kampf m. d. Dr.“:

„Und winselnd, wie der Schakal heulet“

(V. 216. G. XI, p. 280). Und um nun gleich bei dem Drachen, dem bösesten der Würmer, den sich die menschliche Phantasie erdacht, stehen zu bleiben, so nimmt der Dichter ein anderes fabelhaftes Tier aus diesem Gebiete zu Hilfe, um uns das grässliche seines Blickes zu versinnlichen; der Ritter erzählt:

„Da bäumet sich mein Ros und scheuet
An seinem Basiliskenblick“

(V. 224) — ein Gleichnis, das Amalia auch auf Franz anwendet, als er ihr mit dem Kloster droht: „Bravo! herlich! und in Kloster und Mauren mit deinem Basilisken-Anblick auf ewig verschont“ (R. 1. A. 3, 1 = 2. A. 3, 1. G. II, p. 111 =

p. 270).* Der Drache selbst kommt dagegen nur einmal vor, indem Gianettino zu Lanellin sagt, er wolle sich Berta unter vier Augen zeigen, um ihre Liebe zu suchen, nicht „im Gesichte ihres Freiers, der seine Geliebte wie ein Drache bewachen wird“ (nur 2. A. V. d. F. 1, 5. G. III, p. 201). Hierher gehört ferner die Schlange; auf sie weist Tell in seiner Friedensmahnung die über die Vögte aufgebrachten Schweizer hin, indem er beschwichtigend sagt:

„Die Schlange sticht nicht ungereizt“

(Tell 1, 3. G. XIV, p. 292); und Kosinsky sucht „Männer, die dem Tod ins Gesicht sehen und die Gefahr, wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen (R. 1. A. 3, 2 = 2. A. 3, 4. G. II, p. 120 = p. 276); dagegen Max in Verzweiflung:

— — — — „Warum muss
Der Väter Doppelschuld und Freveltat
Uns grässlich wie ein Schlangenpaar umwinden“

(W. T. 3, 18. G. XII, p. 309). Soll das verwerfliche, verabscheuungswürdige bezeichnet werden, so tritt die Natter ein; so Hermann zum alten Moor: „Tretet mich breit wie eine Natter! Ich war sein Helfershelfer“ (nur 2. A. R. 4, 17. G. II, p. 308); und Ferdinand zu Louise, die er in Folge jenes oben erwähnten Betruges für treulos und verwerflich hält: „Fort! Fort! diese sanften schmelzenden Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange, spring an mir auf, Wurm — krame vor mir deine grässlichen Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel — so abscheulich als dich jemals der Abgrund sah — nur keinen Engel mehr — nur jetzt keinen Engel mehr — es ist zu spät — ich muss dich zertreten wie eine Natter oder verzweifeln“ (K. u. L. 5, 7. G. III, p. 499). Verrina hingegen weist den Gedanken, als

* Vergl., wie Wallenstein sich über Oktavio äussert:

„Ich zog den Basilisken auf an meinem Busen“

(W. T. 3, 18. G. XII, p. 309); ebenso Isabella von Cesar:

„— — — Einen Basilisken
Hab ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach“

(Br. v. M. 4, 5. G. XIV, p. 114).

könnte Gianettino der Ehrenräuber seiner Tochter sein, mit dem Ausrufe zurück: „Nein! das kann nicht sein! . . . Als wenn alles Gift nur aus einer und eben der Kröte spritzte?“ (V. d. F. 1. A. 1, 10. G. III, p. 34), was in der zweiten Ausgabe verändert ist in: „Als ob ein einziger Wurm alles Gift in die Schöpfung spritzte?“ (2. A. 2, 10. G. III, p. 236). Und um nun das Kapitel von den giftigen Tieren hier gleich zu beendigen, so wollen wir aus dem Gebiete der Insekten die Tarandel vorwegnehmen, unter deren Bilde die Königin dem Marquis Posa das unangenehme ihrer Stellung an dem spanischen Hofe schildert, indem sie sich nennt:

„Die Puppe des tyrann'schen Hofgebrauches,
Der eure Fürsten wie vergiftete
Tarandeln hütet“,

wobei sie noch mit einem zweiten Gleichnis fortfährt:

„eure Königinnen
Wie Mumien vor der Berührung schützt“

(nur 1. poet. 3akt. Bearb. D. K. 2, 4. G. V, 1, p. 34); und der Musikant Miller bezeichnet die Bücher, die Ferdinand seiner Tochter zur Lectüre gebracht, als „über himmlische Alfanzereien, die wie spanische Mucken (a. L. Mücken) ins Blut laufen“ (K. u. L. 1, 1. p. 359). Verwandt mit dieser Gruppe von Gleichnissen ist sodann die Schilderung, die der Mohr seinem neuen Herrn Fiesko von der „bessern Sorte der Gauner“ macht: „Das sind die Spionen und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Grossen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen, die sich wie Blutigel in Seelen einbeissen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien“ (V. d. F. 1. A. u. 2. A. 1, 9. G. III, p. 30 = p. 212).* Dient nun auch der „Wurm“ einmal dazu, um den Menschen im Gegensatz zu ihm auf die Freiheit seines

* Vergl. hier auch das später getilgte Gleichnis, das Buttler auf die Günstlinge des Hofes anwendet:

— — „diese Landschmarotzer, die die Füsse
Beständig unterm Tisch des Kaisers haben,
Wie freche Fliegen sich auf jeden Honig setzen“

(D. P. 1, 2. G. XII, p. 71. Anmkg.).

Willens hinzuweisen, in der Abhandlung über naive und sensitive Dichtung (G. X, p. 519): „Du unterwirfst dich, wenn es freiwillig geschieht, nicht der Naturnotwendigkeit, sondern der Idee derselben, denn jene zwingt dich blos blind, wie sie den Wurm zwingt, deinem Willen aber kann sie nichts anhaben, da du, selbst von ihr zermalmt, einen andern Willen haben kannst —", so ist dieses eben ein vereinzelter Fall, meistenteils soll damit ein des Menschen unwürdiger Zustand geschildert werden, wie Karlos zu sich gesagt, als er einst für seinen Freund sich züchtigen liess:

„Bin ich nicht ein geborner Fürst? Ists nicht
Der Boden meines Erbreichs, wo ich jetzt
Gleich einem Wurm mich winden muss?"

(nur 1. 3akt. poet. Bearb. D. K. 1, 2. G. V, 1, p. 25); ähnlich Schrewsbury zur Königin Elisabeth von dem Schotten Kurl, er sei ihr zu Füssen gestürzt und

„schreiend, meine Knie
Umklammernd mit Verzweiflung, wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an u. s. w."

(M. St. 5, 13. G. XII, p. 574). Hierher gehören nun auch folgende Gleichnisse; Fiesko sagt von den Verschworenen: „Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es ist zu spät Republikaner" (V. d. F. 1. A. 3, 6 = 2. A. 3, 5. G. III, p. 98 = p. 279); ähnlich Ferdinand zum Hofmarschall, der noch nicht sterben will, denn er habe noch zu viel zu tun in der Welt: „Du Bursche? was du? — der Notnagel zu sein, wo Menschen sich rar machen? In einem Augenblick sieben Mal kurz und sieben Mal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel?" (K. u. L. 4, 3. G. III, p. 452); und in demselben Stück sagt sein Vater, der Präsident, von dem Sekretär Wurm: „Du bist mir gewiss. Ich halte dich an deiner eigenen Schurkerei, wie den Schröter am Faden" (K. u. L. 1, 5. G. III, p. 377). Ferner dient das Insekt zur Bezeichnung der Kleinheit im Gegensatze zu etwas grossem, erhabenem, wie Louise sich selbst ihrem Ferdinand gegenüber vergleicht: „Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt, kann sie

das strafen die stolze majestätische Sonne?“ (K. u. L. 1, 3. G. III, p. 368);* und später sagt sie zu Lady Milford: „Gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Loos versöhnt. — Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wasser so selig, ale wäre es ein Himmelreich, so froh und selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Wallfische spielen!“ K. u. L. 4, 7. G. III, p. 464); sodann schreibt der Dichter in seinem Aufsatze: „über das gegenwärtige Theater“: „Wir Menschen stehen vor dem Universum, wie die Ameise vor einem grossen majestätischen Palaste. Es ist ein ungeheures Gebäude, unser Insektenblick verweilet auf diesem Flügel und findet vielleicht diese Säulen, diese Statuen übel angebracht; das Auge eines besseren Wesens umfasst auch den gegenüberstehenden Flügel und nimmt dort Statuen und Säulen gewahr, die ihren Kamerädinnen hier symmetrisch entsprechen“ (G. II, p. 344). Endlich wie oben der Gaul, so ist hier noch zur Versinnlichung der Trägheit die Schnecke nachzutragen; der Frohnvogt ruft scheltend den Arbeitern zu:

„das schlendert, wie die Schnecken“

(Tell 1, 3. G. XIV, p. 288). Dass schliesslich die Bienen und Heuschrecken zur Schilderung der Truppenmenge benutzt werden, ist schon früher erwähnt worden. Bertrand erzählt seinen Dorfgenossen:

— — — — „Unermessliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,**

* Vergl. „Mücken“ oben unter Kälber.

** Vergl. Il. II, v. 469 ff.:

„ἦΰτε μοιάων ἀδινάων ἔθνεα πολλὰ
αἵτε κατὰ σταθμὸν ποιμνήϊον ἠλάσκουσιν
ὥρῃ ἐαρινῇ, ὅτε γλάγος ἄγγεα δεύει,
τόσσοι ἐπὶ Τρώεσσι καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ
ἐν πεδίῳ ἵσταντο, διαρραῖσαι μεμαῶτες.“

Ueberhaupt werden wir in der Jungfrau von Orleans oft an die homerische Ausdrucksweise erinnert, nicht bloss in Bildern, wie z. B. auch oben bei dem Gleichnisse von den Lämmern und dem Wolfe, sondern auch in andern Phrasen und Wendungen und zwar am auffallendsten in der Bitte Montgomery's, Johanna möchte ihn nicht töten (J. v. O. 2, 7. G. XIII, p. 241):

Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
So goss sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde"

(J. v. O. Prol. 3. Auftr. G. XIII, p. 180). — So ist uns denn nur noch der Vogel* mit seinem fröhlichen, freien, ungebundenen Leben übrig geblieben; so ruft der Meister seinen Gesellen zu:

„Bis die Glocke sich verkühlet,
Lasst die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun"

(Glocke, V. 266 ff. G. XI, p. 314); und der Rekrut singt:

„Frisch in die Weite
Flüchtig und flink

„Lass mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld,
Reich an Besitztum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt;

ebenso z. B. Adrastos zu Menelaos (Il. VI, v. 46 ff.):

„Ζώγρει, Ἀτρέος υἱέ, σὺδ' ἄξια δέξαι ἄποινα.
πολλὰ δ' ἐν ἀφνειοῦ πατρὸς κειμήλια κεῖται,
χαλκός τε χρυσός τε πολύκμητός τε σίδηρος,
τῶν κέντοι χαρίσαιτο πατὴρ ἀπερείσι' ἄποινα,
εἴκενέμὲ ζωὸν πεπύθοιτ' ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν."

* Ueber die sinnbildliche Anwendung des Vogels lässt sich der Dichter in der einem Briefe an Körner (Jena, 23. Febr. 1793, Bw. K. III, p. 53) beigegebenen Abhandlung: „Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit" selbst also aus: „Ein Vogel im Fluge ist die glücklichste Darstellung des durch die Form bezwungenen Stoffes, der durch die Kraft überwundenen Schwere. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, dass die Fähigkeit über die Schwere zu siegen oft zum Symbol der Freiheit gebraucht wird. Wir drücken die Freiheit der Phantasie aus, indem wir ihr Flügel geben; wir lassen Psyche mit Schmetterlingsflügeln sich über das irdische erheben, wenn wir ihre Freiheit von den Fesseln des Stoffs bezeichnen wollen. Offenbar ist die Schwerkraft eine Fessel für jedes organische, und ein Sieg über dieselbe gibt daher kein unschickliches Sinnbild der Freiheit ab. Nun gibt es aber keine treffendere Darstellung der besiegten Schwere, als ein geflügeltes Tier, das sich aus innerem Leben (Autonomie des organischen) der Schwerkraft direkt entgegen bestimmt. Die Schwerkraft verhält sich ungefähr ebenso gegen die lebendige Kraft des Vogels, wie sich — bei reinen Willensbestimmungen — die Neigung zu der gesetzgebenden Vernunft verhält."

Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen
In Himmels Räumen,
Heisa! Ich folge des Friedländers Fahn"

(W. L. 7. Auftr. G. XII, p. 30); ähnlich heisst es mit Beziehung auf den Sänger in einem Fragmente aus Schillers Nachlass (N. II, G. XI, p. 409):

„Es liebt sich der Vogel im freien Wald
Von Zweigen zu Zweigen zu (hüpfen) gleiten,
Der Sänger des schönen wird nirgends alt,
Wie des Jahres wechselnde Zeiten,*
Wie der heilige Vogel des Sommers zieht,
Der auf Kirchendächern sich bauet;"

doch wird dies letztere auch zum Vorwurfe der Unbeständigkeit benutzt; wie der Dichter „an Minna" warnend schreibt:

„Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordwind weht,
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht"

(V. 29 ff. G. I, p. 308); ferner Wallenstein von dem abgefallenen Isolani:

„Leicht wie der Vogel von dem wirtbarn Zweige,
Wo er genistet, fliegt er von mir auf,
Kein menschlich Band ist unter uns zerrissen"

(W. T. 3, 4. G. XII, p. 286). Auf den Gesang der Vögel wird dagegen nur einmal hingewiesen in einem Gleichnisse aus Wallensteins Tod, das überdies später wider von dem Dichter gestrichen ist; in den Texten *g. k. t. u.*** sagt Wallenstein von dem Zauber seines Namens in Deutschland:

---

* Vergl. Progr. p. 21.

** In *w* ist diese Stelle mit verändertem Ausdruck in die Unterredung Wallensteins mit Questenberg gerückt:

„Und kaiserliche Majestät vermeinten
In mir des Märleins Vogel zu besitzen,
Der mit der Kehle wundervollem Schlag
Des Waldes Sänger an sich lockt"

(D. P. 2, 7. G. XII, p. 128, Anmkg.).

„Und wie des Waldes liederreicher Chor
Schnell um den Wundervogel her sich sammelt,
Wenn er der Kehle Zauberschlag beginnt,
So drängte sich um meines Adlers Bild
Des deutschen Landes kriegerische Jugend“

(W. T. 3, 13. G. XII, p. 295, Anmkg). Ein Gegenstück hierzu bildet die Schilderung, die Thibaut von seiner Tochter und ihrem einsamen Treiben gibt; in der Schreckensstunde . .

„Schleicht sie gleich dem einsiedlerischen Vogel
Heraus ins graulich düstre Geisterreich der Nacht“

(J. v. O. Prol. 2. Auftr. G. XIII, p. 175); damit hängt der Vergleich zusammen, mit dem der Dichter in der zweiten Vorrede zur Anthologie diese selbst in die Oeffentlichkeit entsendet: „Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker beraten; sie werden dein Licht fliehen und gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen“ (G. I, p. 203), und ferner das sehr ausführliche Gleichnis, mit dem Isabella den „langersehnten“ Tag der Versöhnung ihrer Söhne begrüsst:

„Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang
Mit altverjährtem Eigentum genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Hass mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,
Der scheelen Misgunst und dem bleichen Neide
Aus diesen Toren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein“

(Br. v. M. 2, 5. G. XIV, p. 62). Die Eule bildet uns nun zugleich den Uebergang zu den Raubvögeln; da ist denn zuerst des stolzen Adlers und seines Geschlechtes zu denken, wie es in dem „Jägerliedchen“ aus dem Tell verherlicht wird; Walter Tell singt:

„Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herscht der Schütze frei“

(Tell 3, 1. G. XIV, p. 337); ferner heisst es von dem zu früh verstorbenen Jünglinge in der Leichenphantasie V. 24 f.:

„Himmelum flog er in schweifenden Wünschen
(a. L. Himmel umflog)
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh"

(G. I, p. 107), und Johanna prophezeit:

— — — „Eine weisse Taube *
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreissen"

(J. v. O. Prol. 3. Auftr. G. XIII, p. 184). Dagegen mit Hervorhebung ihrer räuberischen Natur heisst es im 30jähr. Kriege (G. VIII, p. 56): „Wie Raubadler legten sie (die protestantischen Fürsten) sich über die Länder der geistlichen Fürsten." Hierbei wird nun besonders der Raubvogel in seinem Angriffe auf die Taube herangezogen, so in dem „Venuswagen" V. 161 ff. (G. I, p. 182):

„Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort (im Kloster) am Rosenkranze glühn,
Manchen Seufzer vor dem Crucifixe,
Wie die Taube vor dem Stösser fliehn";

ferner in der „Rache der Musen" V. 49 f. (G. I, p. 246): man erzählt die Herren, „die vermeintlichen Barden" — — —

„Wären wie die Gei'r auf Tauben
Losgestürzt auf sie" (die als Muse verkleidete Furie);

sodann fragt Fiesko spöttisch den über Gianettinos Benehmen bei der Prokuratorwahl noch aufgebrachten Zenturian (2. A. Verrina), als er ihm sagt: „Die Signoria fuhr auseinander": „Wie Tauben auseinanderflattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft", worauf dieser ihm allerdings stürmisch entgegnet: „Nein! wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt" (V. d. F. 1. A. 2, 2. G. III, p. 54 = p. 221). Der Falk hingegen dient nur als Symbol der Folgsamkeit; er kommt in der Warnung vor, die der Erzbischof in der Jungfrau von Orleans an die versöhnten Fürsten Karl und Burgund für die Zukunft richtet:

---

* Vergl. oben unter Lämmer.

„Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid entreisst. Loslassen
Kann der gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme";

im Gegensatze hierzu hatte er sie kurz zuvor auf die schöne Frucht ihrer Vereinigung hingewiesen:

— — — „Frankreich steigt
Ein neu verjüngter Phönix aus der Asche"

(J. v. O. 3, 3. G. XIII, p. 259), ein Vergleich, mit dem auch Don Cesar seinem erstaunten Diener die Versöhnung mit seinem Bruder schildert:

„Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix steigen"

(Br. v. M. 1, 6. G. XIV, p. 36). — Wurde bisher der Vogel immer nur in seiner organischen Ganzheit erwähnt, so kommen nun auch einzelne Teile seines Körpers allein im Gleichnisse vor. So schreibt Franz Moor an seinen Bruder: „Auch sagt er (der Vater), werdest Du dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füssen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölbe seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis Deine Haare wachsen, wie Adlers Federn* und deine Nägel wie Vogelsklauen" (R. 1. A. 1, 2 = 2. A. 1, 6. G. II, p. 38 = p. 230); ferner singen die Hexen in dem Liede „der Fischer" aus Macbeth V. 19 ff.

„Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel"

(G. XI, p. 327), und in dem Rätsel vom Schiffe heisst es:

„Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitzgen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füssen
Und trotzt dem wütenden Orkan"

* Vergl. zu Feder: „Einen Officier hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft", Belag. Antwerpens (G. IX. p. 61).

(V. 9. G. XI, p. 354).* — Uebersehen wir nun schliesslich alle diese Gleichnisse aus dem Tierreiche, so machen wir die auffallende Beobachtung, dass mehr als die Hälfte von ihnen, nämlich 59 der ersten Periode der Schillerschen Poesie angehören, und hier ragen wieder die Räuber mit 20 Gleichnissen hervor, von denen der Dichter indes 10 Gleichnisse, meistenteils diejenigen, die den Menschen mit dem Vieh in Vergleich stellen, in der zweiten Ausgabe gestrichen hat. Das ist aber gerade diejenige Zeit, in welcher der Dichter am schwersten mit seinem Schicksale zu kämpfen hatte, weshalb ihm oftmals Welt und Menschen in einem düsteren Lichte erschienen. Daher erklärt sich denn auch zum grossen Teile die Bemerkung, die wir über den Inhalt dieser Gleichnisse voranzuschicken hatten. —

Nachtrag.

Von den bisher noch nicht in den Kreis dieser Arbeit gezogenen Briefsammlungen (vergl. Progr. p. 1, Anmkg.) sind aus „Schiller und Lotte", Stuttgart und Augsburg, J. G. Cottascher Verlag 1856 (S. u. L.) und aus „Schillers Briefe", mit erläuternden Anmerkungen von Dr. H. Döring, Altenburg, H. A. Pierer (S.'s Br.) folgende Gleichnisse nachzutragen: zu **Natur**, Schiller schreibt an Dalberg, 6. Octbr. 1781 (S.'s Br. I, p. 21): „ . . . einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiss, wird es nicht unbekannt sein können, dass es, wie in der Natur, so auf der Bühne für eine Idee, eine Empfindung auch nur einen Ausdruck, ein Kolorit gibt; zu **Himmel** an Karoline und Lotte (S. u. L. p. 564): „Ich werde (Eure Liebe) nie erschöpfen, wie in einem himmlischen Aether wird mein ganzes Wesen sich verjüngen"; vergl. hierzu an dieselben (S. u. L. p. 486): „Frei und sicher bewegt sich

* Hierher gehört endlich aus den Briefen: „Da mir . . . noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Dasein heraus und auf eine grössere Bühne tritt, so muss ich, wie ein Tier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr tun lernen und die Hände gleichsam mit den Füssen ersetzen" (an Göthe, Jena 18. Novbr. 1796, Bw. G. I, 2, p. 261). —

meine Seele unter Euch, und immer liebevoller kommt sie von einem zu dem andern zurück — derselbe Lichtstrahl — lasst mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden widerscheint aus verschiedenen Spiegeln"; ferner (S. u. L. p. 412): „Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet"; zu Sonne, im Programm p. 17 wurde gesagt, dass Schiller es liebt, die Frauen mit der Sonne zu vergleichen; so äussert er sich selbst an Lotte (S. u. L. p. 138): „ . . . mir kommt vor, dass die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen und ihr eignes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneien und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen und die Welt durch ihren Glanz wider verjüngen. Sie wissen, was für grosse Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichnis ist also das schönste, was ich von Ihrem Geschlecht nur habe sagen können, und ich habe es auf Unkosten des meinigen getan!" ferner ironisch von Knebel an Lotte: „Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen, wie eine helle Sonne und Erleuchtung in alle Köpfe bringen" (S. u. L. p. 451); ferner an Frau von Wolzogen, 4. Januar 1783 (S.'s Br. I, p. 64): „Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit grossen lebhaften Entzückungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Es ist für jede geringeren Strahlen erblindet. Aber ich werde mich wohl hüten, diese angenehme Täuschung auszulöschen"; womit zu vergleichen an Baggesen, 16. Decbr. 1791 (S.'s Br. II, p. 15): „Wie zwei glänzende Erscheinungen schwebten sie (er und seine Frau) schnell, doch unvergesslich an uns vorüber"; sodann zu **dem weissen Lichte** an Reinwald, 14. April 1783 (S.'s Br. I, p. 86): „Gleichwie aus einem einfachen weissen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wider tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, dass in unsrer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen

schlafen und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch ein augenblickliches Dasein gewinnen"; ferner zu **Wasser** an Matthisson, 18. Juni 1795 (S.'s Br. II, p. 250): „Schon viele Monate habe ich Sie... wie einen verlornen Tropfen im Ocean in der ganzen bewohnbaren Welt aufsuchen lassen"; ferner zu **Donner** u. s. w. an Frau von Wolzogen bei einem Besuche bei der Herzogin von Gotha in Angelegenheiten ihrer Tochter 28. Mai 1783 (S.'s Br. I, p. 100): „Heut, Freundin, wünsche ich Ihnen die Stimme des Donners, — die Festigkeit eines Felsens und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies"; ferner zu **dem Pflanzenreich**, an Lotte, 1. Septbr. 1789 (S. u. L. p. 383): „Reinhold reist in den Ferien weg, Hufeland ist heute morgen auf acht Wochen nach Danzig abgereist, ich bin dann übrig, wie ein verdorrter Stamm"; an Karoline, 5. Febr. 1789 (S. u. L. p. 238): „Diderots moralische Schriften, die Ihnen beiden soviel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, dass Sie alles so geniessen können, glücklich, wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne dass sie sich darum kümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das litterarische Leben, wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum ist, fröhlich zu geniessen"; endlich zum **Tierreich**, an Schwan, 24. April 1785 (S.'s Br. I, p. 201): „Es ist so eine eigne Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Wert und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeissfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wundertier angaffen und sich obendrein gar einiger vollgeklecksterBogen wegen zu Kollegen aufwerfen"; schliesslich an Lotte, 27. Novbr. 1788 (S. u. L. p. 142): „Mir für meine stille Person erscheint die grosse politische Gesellschaft aus der Haselnussschale, woraus ich sie betrachte, unge-

fähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt vor diesem grossen, drängenden Menschenocean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnussschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem grossen Ocean ein neidloser ruhiger Bewunderer bleiben.“ —

Sprachliche Sünden der Gegenwart.

Von

Direktor Dr. August Lehmann.

Vorbemerkung.

Die reissenden Fortschritte der Gegenwart in allen Gebieten des Wissens und Könnens wollen auch die Sprache und deren Formen im Fluge mit sich fortreissen. Die Pflicht der Sprache aber ist es, mit besonnener Ruhe und Ueberlegung das unbrauchbare Alte zu verbessern oder ganz abzulegen und das brauchbare Neue in sich aufzunehmen.

Es ist in der That interessant und lehrreich, in dem Fortschreiten der Sprachbildung sowohl die Lichtseiten wahrzunehmen und als mustergültig darzustellen, als auch die Schattenseiten zu beobachten und mit Warnungstafeln zn bezeichnen. Die Gegenwart scheint vorzugsweise das Letztere nöthig zu haben. Ihre Sprünge sind oft zu keck und bedürfen wie der Kandare so der Trense.

Daher entstand in mir, inmitten meiner Forschungen über die Sprache der Deutschen Klassiker, der lebhafte Wunsch, einige der hervorragendsten und auffallendsten sprachlichen Irrthümer und Sünden der Gegenwart ans Tageslicht zu ziehen und weitere grammatische Untersuchungen in systematischer Ordnung hiebei anzuknüpfen. Ich fasste die Wortstellung und die Wortzusammensetzung zunächst ins Auge und beschloss, als Aufgabe eines ersten Heftes die Begleiter der Substantiva und der Adjektiva im Neuhochdeutschen mir zu wählen, in der Absicht, um darzulegen, wie wenig die Grammatik gewillt sein dürfe, bei ihren unantastbaren Gesetzen und Grundsätzen irgendwie der Willkür und der Laune überstürzender Geister nachzugeben.

In beiden Beziehungen, in der Wortstellung wie in der Wortzusammensetzung, besonders in der letzteren, liegt vorzugsweise Ein Prinzip zu Grunde, die Kürze.

Man kann wohl mit vollem Rechte die Kürze in der Ausdrucksweise und überhaupt in der Sprache eine der schönsten Tugenden nennen. Sie führt die Klarheit und Eindringlichkeit der Rede in ihrem Gefolge mit sich.

Alle Klassiker seit und mit Luther, insbesondere die Heroen des vorigen Jahrhunderts, wie Klopstock, Göthe und vor allen Lessing,* haben, bei allem ihrem wunderbaren Reichthum an Gedanken und Ideen, eine liebenswürdige Kürze nicht bloss in der Poesie, wo sie vorzugsweise geboten erscheint, sondern auch in der Prosa auf die schönste Weise an den Tag gelegt und höchst einflussreich auch auf unsre heutige Sprache eingewirkt.

Es lässt sich nicht leugnen, dass das Streben der heutigen Zeit in der That dahin geht, sich der Kürze auch in der Ausdrucksweise zu befleissigen.**

Allein wo dieses Streben ausartet in Unverständlichkeiten und Unrichtigkeiten, wo es dahin drängt, soviel als äusserlich möglich in Eine Periode oder gar in Einen Satz, in Ein Ganzes zusammenzuzwängen, wo es in ein Chaos von Fügungen und Verbindungen sich verirrt, deren Mangel an Uebersicht über das Einzelne und an gründ-

---

* Ueber Luthers Kürze habe ich mich in meiner Schrift „Luthers Sprache in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments“ (1873) vielfach ausgesprochen und der Göthischen Kürze in meinem Buche „Göthes Sprache und ihr Geist“ ein besonderes Kapitel gewidmet. Ueber Lessings Kürze bietet meine Schulprogrammsabhandlung „Sprachliche Bemerkungen über Lessing, 1862“ Bruchstücke dar, die ich, so Gott will, noch in einer besondern Schrift durch fernere sprachliche Forschungen einmal zu erweitern und zu vervollständigen gedenke.

** Die wunderbaren Verdienste der die Welt in Krieg und Frieden völlig umgestaltenden Telegraphik sind noch nicht allseitig genug gewürdigt. Insbesondere werden sie von den Sprachforschern und Schriftstellern noch lange nicht genug anerkannt. Wenn das gross und hoch stolzirende I der Habeaskorpusakten-Männer gleich dem bescheiden in den Hintergrund tretenden Deutschen i c h über Bord geworfen wird; wenn die ewig murrenden Söldlinge unsrer Sprache, die Hülfsverba das gleiche Schicksal haben; wenn die Lust der heutigen Zeit an langgeschwänzten, furchtbar sich dahinschleppenden Zusammensetzungen der Dekompositał-Ungeheuer (s. S. 363 etc.) beschränkt und gehemmt wird; und wenn auf sonstige Weise die Telegraphik für Kürze in der Ausdrucksart und in der Sprache überhaupt Sorge trägt, sei es auch nicht aus sprachlichen Gründen —: so sollten wohl insbesondere die Sprachkenner und Sprachliebhaber dankbarer für eine Erfindung sein, welche für eine der schönsten Sprachtugenden, die Kürze, so freundlich mitsorgen hilft.

licher Auffassung und Darstellung nur zu bald ins Auge fällt: da muss der Ernst und die Strenge der Grammatik hemmend entgegentreten und die Auswüchse abschneiden.

Denn so rühmenswerth auch die Kürze in der Ausdrucksweise an sich sein mag, so ist sie doch nicht die erste Bedingung der Sprache. Ihr voran steht die Richtigkeit, und erst durch innige Verbindung mit dieser gewinnt sie jene Klarheit und Bestimmtheit, durch welche unsre Muttersprache so einzig in ihrer Art dasteht.

Also die Richtigkeit ist das erste Gesetz, und wo sie mit der Kürze in Streit gerathen könnte, muss man sich auf ihre Seite stellen und der Kürze Valet sagen. —

Lessing spricht einmal („Zum Laokoon", Lachmann XI 138) von nothwendigen Fehlern und sagt: „Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht sein würden, denen man nicht anders als mit Verlust dieser Schönheiten abhelfen kann." Bei dieser an sich sehr richtigen Bemerkung hat er nichts weniger als grammatische Fehler im Auge. Man gestatte jedoch einmal hie und da auch auf die Grammatik jene Bemerkung zu beziehn, so muss doch ein jeder, der von solcher Beziehung Gebrauch zu machen wagt, nothwendigerweise nicht bloss sich seines Fehlers klar bewusst sein, sondern auch zweierlei beweisen können, erstlich, dass er durch seinen Fehler eine vorzügliche Schönheit der Form wirklich hervorgebracht habe, zweitens, dass solche Hervorbringung nicht anders als durch Anwendung seines Fehlers möglich sei. Wer das nicht kann, der strebe danach, jedem grammatischen Fehler fern zu bleiben. — —

Die systematische Anordnung in meinem Aufsatz ist um so nothwendiger, als es gilt, das, was sich in den Grammatiken über den genannten Gegenstand nur zerstreut und meistens zu kurz und sehr unvollständig oder gar nicht behandelt vorfindet, übersichtlich und ausführlich in folgerichtigem Zusammenhange darzulegen.

Die einzelnen Exkursionen, welche hin und wieder nicht nothwendig zur Hauptsache gehören, mögen um so mehr Entschuldigung finden, als sie nahe am Hauptwege liegen und, da sie sonst nicht leicht die gebührende Beachtung finden, gerne mitgenommen werden wollen.

Danzig, Januar 1875.

I.

Die Begleiter einfacher Substantiva und Adjektiva.

Unter der Bezeichnung „Begleiter" des Substantivs fassen wir alle diejenigen Wortarten oder Wortverbindungen zusammen, welche demselben untergeordnet, gleichsam als Diener und Untergebene vorangehn oder nachfolgen, also sein Gefolge bilden und somit zu seiner Sphäre gehören.

Solche Begleiter zerfallen in zwei Klassen. Die erstere bilden die Artikel, die Pronomina und die Zahlwörter. Ueber diese Klasse verhandeln wir hier nicht.

Dagegen wenden wir auf die zweite Klassen unsre Aufmerksamkeit. Zu ihr gehören folgende Begleiter:

erstlich, die Adverbien, jedoch nur dann, wann sie vor den zu Substantiven avancirten Adjektiven oder Partizipien stehen, z. B. der gut Geartete, das ungeheuer Grosse;

zweitens, die Adjektiva, mögen sie dem Substantiv vorangehn oder nachfolgen, mögen sie zugleich mit ihm deklinirt werden, z. B. der grosse und schöne Stern, der Stern, der grosse und schöne, oder undeklinirt nachfolgen, der Stern gross und schön;

drittens, die blossen abhängigen Kasus eines andern Substantivs oder eines Stellvertreters desselben, z. B. der Schrecken des Todes, der Anblick derselben;

viertens, die adverbialartigen Begleiter, oder, wie man sie kurz bezeichnet, die Adverbialien, welche, gewissermassen zusammengesetzte Adverbia, völlig den Charakter eines Adverbs haben. Diese sind bald Zusammenfügungen einer Präposition mit einem Substantiv oder einem Stellvertreter desselben, also präpositionale Zusätze, * wie die Freude über den Sieg, das Verweilen bei ihnen, bald als Adverbia gebrauchte Kasus mit ihrem Anhange, wie der heitres Blickes vortretende Jüngling, die den ganzen Tag dauernde Freude.

In allen vier Fällen kann die Begleitung des Substantivs entweder eine unmittelbare oder eine mittelbare sein, je nachdem der Begleiter

---

* Dr. Andresen spricht in einem Aufsatze „Präpositionen neben dem Substantiv" (s. Neue Jahrb. für Philolog. u. Pädag. 1872. 2. Abtheil. S. 321 etc.) bloss von präpositionalen Zusätzen bei den Substantiven. Diese bilden aber die dritte Klasse von Begleitungen nicht allein, wie oben bemerkt. Daher ziehe ich den Namen „Adverbialien" vor. —

sich entweder unmittelbar oder mittelbar dem Substantiv unterordnet. Nämlich der Begleiter kann auch noch einen ihm untergeordneten Begleiter mit sich führen, welcher als Begleiter des Begleiters oder als Diener des Dieners oder als Adjutant des Adjutanten mittelbar zugleich auch als Begleiter, Diener, Adjutant des Substantivs fungirt. Und wenn nun der Begleiter des Begleiters auch seinerseits noch einen ihm untergeordneten Begleiter hat und das nun gar in noch niedrigere Stufen so fortgeht, so entsteht für die Mittelbarkeit der Begleitschaft eines Substantivs eine grössere Abstufung in niedrigere Grade. Wenn es z. B. heisst, der mit liebreicher Hülfe des Freundes am letzten Tage vollzogne Vertrag: so hat das Substantiv Vertrag zunächst einen unmittelbaren Begleiter an dem Adjektiv vollzogne. Dieser unmittelbare Begleiter aber hat erstlich einen ihm untergeordneten Begleiter an dem Adverbiale am letzten Tage, sodann aber auch noch einen zweiten ihm untergeordneten, dem ersteren koordinirten Begleiter an dem Worte mit Hülfe etc., welcher seinerseits auch wieder zwei ihm untergeordnete Begleiter mit sich bringt, erstlich das Adjektiv liebreicher, zweitens den blossen abhängigen Genitiv des Freundes. Es steigt also hier bei der Begleitschaft des Substantivs Vertrag die Mittelbarkeit zwei Grade oder Stufen hinab. Denn liebreicher ist der Begleiter des Begleiters Hülfe von dem unmittelbaren Begleiter vollzogne des Substantivs Vertrag.

Doch verfolgen wir nicht weiter solche Abstufungen der Mittelbarkeit. Es erkennt und fühlt ein jeder sogleich, dass mit der Steigerung der Mittelbarkeit und mit der Häufung koordinirter Begleiter auch die Verwickelung zunimmt und gar bald in Unverständlichkeit und Verwirrung ausartet. Wir werden auf eine ganz ähnliche Steigerung und Verwickelung im 2. Abschnitt bei den Dekompositis wieder zu sprechen kommen.

Vorausschicken aber müssen wir hier im Allgemeinen noch erstlich, dass die Partizipien bald die Stelle der Adjektiva bald der Substantiva vertreten und dann als partizipialische Adjektiva oder als partizipialische Substantiva eine besondere Rücksichtnahme erfordern, zweitens, dass die Partizipien auch als Adjektiva zu Substantiven erhoben einer besondern Beachtung bedürfen.

Uebrigens bleibt noch zu bemerken, dass wir für das Subordinirte auch die Bezeichnung der Spezies oder des Bestimmenden, und für das Superordinirte auch den Namen Genus oder das Bestimmte gebrauchen.

Die Begleiter der Adjektiva.

A. Die einfachen Adverbia.

Ueberaus gross, still froh.

Zu den Begleitern des Adjektivs gehört erstlich das einfache, ihm untergeordnete, also den Begriff desselben spezialisirende Adverbium:

der schwer verständliche Sinn,

zweitens ein gleichfalls dasselbe spezialisirendes und ihm untergeordnetes Adverbiale:

ein trotz des Glückes betrübtes Herz.

Ausser diesen beiden Begleitern drängt sich bisweilen noch ein dritter ein, der im Gewande einer besondern Infinitivstruktur oder eines ganzen Nebensatzes auftritt, z. B.

ein den Vorschriften zu gehorchen geneigter Mann,
wir gingen auf einem holprigen Wege, so dass er unfahrbar ist, allein zu Fuss voran.

Wir sprechen zunächst von dem Falle, wo ein einfaches Adverb der Begleiter des Adjektivs ist:

ein überaus grosser Wagen,
der ewig neue Gedanke.

So wie die Adjektiva gross und neu die untergeordneten Begleiter der Substantiva Wagen und Gedanke sind und diese spezialisiren oder bestimmen, so sind die Adverbia überaus und ewig wiederum die untergeordneten, spezialisirenden, bestimmenden Begleiter dieser Begleiter und gehn immer voran, wie denn im Allgemeinen das Bestimmende stets dem Bestimmten grammatisch vorangeht.

Wir finden hier also ein überall sich kund gebendes Verhältniss der Unterordnung; das Adjektiv ist gleichsam das Genus, das Adverbium seine Spezies. Und sehr nahe liegt auch hier der Vergleich mit den Begriffen der Komposition. Denn wie in dieser das Grundwort ein Genus und das Bestimmungswort eine Spezies, so ist auch bei jeder Zusammenstellung eines Adjektivs mit einem Adverb jenes das Genus, dieses die Spezies.

Die bekanntesten solcher Zusammenstellungen dienen zur Bezeichnung des Grades, der durch die Adverbia sehr, ziemlich, ganz, unendlich etc. ausgedrückt wird: der sehr schöne Tag, das ziemlich richtige Urtheil, ein ganz neues Haus, die unendlich schwere Arbeit.

Nächst ihnen sind am gewöhnlichsten die Zusammenstellungen der Partizipia mit Adverbien:

der gut geartete Knabe,
die sanft lächelnde Luna.

Wir brauchen uns bei diesen beiden Arten von Zusammenstellung nicht länger aufzuhalten. Nur zur letztern fügen wir noch die Bemerkung hinzu, dass dergleichen Partizipia ebenso, wie überhaupt alle Adjektiva, sobald sie zu Substantiven erhoben werden, das Adverb in gleicher Form und ohne Veränderung ihres Charakters vor sich stehn lassen, als wären sie ein Adjektiv:

der gut Geartete,
die sanft Lächelnde,
der schön Geschmückte,
der vielseitig Gelehrte,
das ausnehmend Hohe,
das ungeheuer Grosse,
der ursprünglich Göttliche,
das unendlich Verschiedene,
der ewig Neue,
u. s. w.

Es sind dies Zusammenstellungen, auf die wir noch im Folgenden zurückkommen werden.

Dagegen haben wir es hier besonders mit den übrigen derartigen Zusammenstellungen zu thun, welche, zumal bei Dichtern, deshalb sehr beliebt sind, weil sie in ihrer kurzen und meist sehr klar bezeichnenden Ausdrucksweise nicht wenig zur Verschönerung der Sprache beitragen.

Wenn man sagen will:

die auf unerwartete Weise erfreuliche Nachricht

oder, die Nachricht, welche in unerwarteter Weise erfreulich ist, so lässt sich das so abkürzen:

die unerwartet erfreuliche Nachricht.

Und sollte es heissen:

der in bequemer Weise gesellige Kreis,

oder, der Kreis, auf bequeme Weise gesellig,

oder, der Kreis, der auf bequeme Weise gesellig ist:

so sagt man kürzer:

der bequem gesellige Kreis.

Und so entsteht eine unzählbare Menge von dergleichen Zusammenstellungen: still heiter, toll dreist, körperlich kräftig, blutig furchtbar, ängstlich still, süss zudringlich, wild starr, zart beredt u. s. w.

Unter unsern Klassikern haben besonders Schiller und am meisten Göthe * eine ausserordentliche Freude an soleher schönen Kürze, ** nicht bloss im poetischen Stil, sondern auch im prosaischen. Mit zunehmenden Jahren nahm bei Göthe auch diese Liebe zur Kürze bedeutend zu (man lese nur z. B. den 2. Theil des Faust), und nicht selten artet sie in eine Manie aus, die es nicht verschmäht, selbst zwei Adverbia dem Adjektiv einzuverleiben, die nicht einander etwa koordinirt sind, sondern von denen das eine dem andern subordinirt, das eine für das andre spezialisirend ist, so dass diese zwei Adverbia eine allerdings schwerer verständliche absteigende Linie bilden, z. B.

bergartig terrassenweise unterbrochne Gänge,
d. h. Gänge, welche bergartig terrassenweise = den Bergen
gleich terrassenweise unterbrochen sind.

Hier ist das Adverb terrassenweise ein Begleiter des Adjektivs unterbrochne und führt einen eignen ihn spezialisirenden Begleiter, nämlich das Adverb bergartig mit sich.

In der Zusammenstellung

eine ruhig freundlich gewogene Sprache

ist das Adverb ruhig untergeordnet dem Adverb freundlich und dieses sowohl an und für sich als auch in Verbindung mit dem Begriff ruhig wiederum dem Adjektiv gewogene untergeordnet, also freundlich eine Spezies vom Genus gewogen und demnach ruhig eine Spezies der Spezies.

Ziehen wir hier abermals eine Parallele mit der Komposition des 2. Abschnittes, so stossen wir auf die Dekomposita, z. B. Eisenwarenhändler, wo Waren das Bestimmungswort d. h. die Spezies des Grundworts und Genus Händler, sowie Eisen das Bestimmungswort dieses Bestimmungswortes, d. h. die Spezies der Spezies ist. Doch besteht der Unterschied, dass bei einem Adjektiv der Grad des Bestimmungswortes höchstens, wie in den obigen Beispielen, der zweite sein kann,

* Eine vollständige Ausführung über solche Kürze bei Göthe bietet meine Schrift „Göthes Sprache und ihr Geist“ (S. 310—324) dar.

** Götzinger (Dt. Sprache II, 198 u. 205) scheint über solche kurze Ausdrucksweise nicht aufs Reine gekommen zu sein. Er will z. B. löblich arbeitsam (d. h. auf eine löbliche Weise arbeitsam) nicht recht gelten lassen,

während bei den Dekompositis, wie wir sehn werden, auch über den zweiten, ja sogar über den dritten Grad hinaus die Bestimmungswörter gehn können, z. B. Ureichenwaldsbewohnerzahl.

Bei diesen Ausdrucksweisen müssen wir aber Einen Punkt ganz besonders in den Vordergrund stellen. Nämlich die Zusammenstellung zweier Adverbien darf nur da stattfinden, wo diese nicht koordinirt sind, wo das erstere wirklich dem zweiten subordinirt, also dasselbe spezialisirend und bestimmend ist. Man kann sagen

ein blutig roth gefärbter Himmel,

aber nimmermehr

eine liebevoll einsichtige Antwort,

denn liebevoll ist nicht eine Spezies der Einsicht.

Eben so wenig lässt sich auch nur Ein Adverbium mit einem Adjektiv zusammenstellen, wenn beide, das Adverb und das Adjektiv koordinirte Begriffe darbieten, z. B.

der vornehm willkommne Besuch,

wo die Begriffe vornehm und willkommen koordinirt sind und es also heissen müsste:

der vornehme und willkommne Besuch,

falls nicht etwa, was doch zu weit hergeholt wäre, der Sinn erfordern sollte: der wegen seiner Vornehmheit willkommne Besuch. — Eben so falsch zusammengezogen ist ein tüchtig verheiratheter Gärtner, ein anständig junger Mann u. s. w.

Die allgemeine Regel würde also darauf hinauslaufen: ist ein Begriff einem andern subordinirt, so lässt er sich in Form eines Adverbs diesem in Form eines Adjektivs auftretenden andern Begriff vorausschicken; auch darf dieser letztere Begriff als Adverbium sich mitsammt dem ersteren einem dritten adjektivischen Begriff behufs Spezialisirung unterordnen. Aber niemals lassen sich zwei oder drei koordinirte Begriffe in die mit einander nicht koordinirten Formen eines Adverbs und eines Adjektivs einkleiden. Das allgemeine Sprachgesetz schreibt ja überhaupt vor, koordinirte Begriffe in koordinirte Formen und subordinirte Begriffe in subordinirte Formen einzukleiden.

Gegen diese Regel fehlen beide Klassiker erster Grösse, Göthe und Schiller, bei ihrer grossen Liebe zu den gedachten Zusammenstellungen oftmals, und vorzugsweise Schiller. Bei andern Klassikern kommen dergleichen Fehler seltner vor, desto öfter bei Schriftstellern und namentlich Dichtern dritter und vierter Grösse.

Wir führen hier einige Beispiele der Fehlerhaftigkeit aus den genannten beiden Dichtern an.

Göthe. Eine anliegend freundliche Wohnung,
körperlich geistig Verwahrloste,
grün gesenkte Wiesen,
auf menschlich beiden Füssen,
mit giftig klaren Flammen,
ein rauchgebildet wünschenswerther Trug,
tüchtig büchene Kohlen,
von gegenwärtig geselligen Verhältnissen,

mit zwei Adverbien:

ein lustig bequem gefälliges Schiff,
anmasslich jugendlich ungeschickt,

sogar mit drei Adverbien:

zierlich stolz sanft hingleitend,
u. s. w.

Schiller. Himmelstürmend hunderthändige,
unfreiwillig schwerer Abschied,
unselig jammervolle,
stolz verdriesslich schwerer,
hochsinnig eigenwilliger,
unzertrennlich ewig einige,
grimmig blutige,
u. s. w.

Jetzt nur noch ein paar Worte über die Schreibweise der Zusammenstellungen. Nach den Klassikern, wenigstens nach Göthe (oder dessen Schreibern) kann man sich nicht richten. Er schreibt bald als Ein Wort, zartkräftig, ernstheiter, bald trennt er durch zwei Verbindungsstrichelchen, klar-blank, fabelhaft-furchtbar, bald trennt er ohne solche Strichelchen, duftig kühl, treu fleissig. Die Schreibweise mit zwei Strichelchen ist unter allen Umständen zu verwerfen. Dagegen wähle man gröstentheils die zuletzt erwähnte Schreibweise. Die erstere (in Einem Wort) wird nur da am besten anzuwenden sein, wo entweder überhaupt das Adverbium eine kurze Form hat oder mit dem Adjektiv aufs innigste zu Einem Begriff verschmolzen wird: hellblau, süssbitter, grüngolden, stillfroh u. s. w.

B. Die sonstigen Begleiter des Adjektivs.

1. Das verletzte Recht an uns.
2. Der unermüdliche Freund im Forschen.
3. Der Kundige des Weges.
4. Ich habe sein kleines Haus gegen das deinige gesehen.

Die allgemeine Regel lautet also: ist das Adjektiv dem Substantiv undeklinirt nachgestellt, so kann seine Begleitung nicht allein vor ihm sondern auch nach ihm stehn; ist es aber dem Substantiv vorgestellt (und demgemäss deklinirt), so muss seine Begleitung ihm vorangehn.

1) Betrachten wir zuerst das partizipialische Adjektiv. Man sagt

das Recht, an uns verletzt,
oder das Recht, verletzt an uns,

aber nicht

das Recht, das verletzte an uns,
oder das verletzte Recht an uns,

sondern

das an uns verletzte Recht,
oder das Recht, das an uns verletzte.

Fehler hiegegen finden sich nicht selten, z. B.

der Erlöser von der Sünde (ist sogar der Titel eines berühmten Buches von Remy),
die marschirenden Soldaten im Sturmschritt,
eine genügende Lection für heute,
der sich sehnende Pilger nach Ruhe,
zerfallne Leute mit der Welt,
die Stimme, die rufende mit Kraft,
des Dichters hinausfliegende Phantasie über die Alltagswelt,
u. s. w.

Am häufigsten bringen passive Partizipien dergleichen falsche Stellungen mit sich; z. B.

ein ausgezeichneter Krieger an Muth,
die ermuthigten Reihen zum Kampf,
die bethaute Rose am Morgen,
der zerschmetterte Baum vom Blitze,
das zerrissene Band durch Klatschgeschichten.

Selbst klassische Schriftsteller fehlen hiegegen bisweilen, z. B.

Voss: die hartbedrängten von Kummer;

Lessing: mit gestütztem Haupt auf die rechte Hand;
eine stehende Figur auf dem runden Postament;

Göthe: weder wirkliches noch vorgespiegeltes im Luftwehn.

Ja, Grimm will solch eine Stellung des Adverbiales gar nicht als Fehler anerkennen, sondern sogar durch eigene Wendungen noch bestätigen, z. B.

mit rückkehrendem Tiefton auf den Bildungsvokal;
aus dem verzerrten Bilde ewiger Jugend des Eros in eine Kindergestalt.

Aber man braucht nur solche Stellen im Zusammenhange des ganzen Satzes aufzufassen, um sogleich zu erkennen, dass in ihnen die Beziehung des Adverbiales entweder naturgemäss auf das Hauptverbum zielt, da dieses eine stärkere Anziehungskraft hat als das Adjektiv, z. B.

er sah die ermuthigten Reihen zum Kampf heranschreiten,

oder dass es wenigstens zweifelhaft bleibt, wohin sich das Adverbiale beziehen soll, und das ist auch ein sehr grosser Uebelstand, z. B.

man urtheilt von des Dichters hinausfliegender Phantasie über die Alltagswelt mit grossem Unrecht ungünstig,
er sah den durchgebrannten Comtoirdiener mit einem Geldpacket fliehen.

Die Berichtigung dieser Fehler lässt sich grossentheils durch blosse Umstellung bewirken:

mit der Welt zerfallne Leute,
die am Morgen bethaute Rose,
der nach Ruhe sich sehnende Pilger.

Wo aber die Umstellung eine schleppende Schwer- oder Unverständlichkeit mit sich bringen würde, da müssen Nebensätzlichkeiten und andre Mittel helfen; z. B. statt

des Dichters über die erbärmliche Alltagswelt des gewöhnlichen Materialismus in das Reich der Ideen hinausfliegende Phantasie,

sage man lieber:

des Dichters Phantasie, die über — — — hinausfliegt.

2) Aber überhaupt für alle Adjektiva gilt dieselbe Regel. Falsch sind folgende Stellungen:

der zufriedne Bettler mit Geringem,
rothe Wangen wie Blut,
reiche Männer an Gold,
der furchtsame Knabe vor der Strafe,
die ähnlichen Schwestern an Gestalt,
der unermüdliche Freund im Forschen,
des sündlichen Leibes im Fleische (Luther),
einen Gefangnen, einen sonderlichen vor andern (Luther),
u. s. w.

Auch hier hat das, was wir in der vorigen Nummer über Berichtigungen gesagt, seine volle Gültigkeit.

3) Wir haben bisher bloss von den präpositionalen Adverbialien als den Begleitern des Adjektivs gesprochen. Dasselbe gilt auch für den Fall, wenn blosse abhängige Kasus die Begleitung bilden, z. B.

der überdrüssige Krieger des Lebens,
ein ergebener Diener dem Herrn,
der Kundige des Weges,

oder adverbialisch gebrauchte Kasus, wie

ein strahlendes Antlitz heitres Blickes,

statt:

ein heitres Blickes strahlendes Antlitz.

4) Endlich können wir hiemit noch eine gewisse Vergleichungsformel parallelisiren, die in der Präposition g e g e n ihren Ausdruck findet,

ich habe sein kleines Haus gegen das deinige gesehn,

statt:

ich habe sein gegen das deinige (gehalten) kleines Haus gesehn.

Die Begleiter der Substantiva.

A. Der gut Geartete.
B. Die Stimme rufend.
C. 1. Der Gesandte zur Rache.
Ein Reisender nach Rom.
2. Die Armen im Geiste.

A. Es begegnen uns hier zunächst die Zusammenstellungen der Substantiva, welche ursprüngliche Adjektiva (oder Partizipia) sind und

als Substantiva nicht, wie man aus dem Wesen der Substantiva schliessen könnte, sich Adjektiva zugesellen, sondern so, als wenn sie noch Adjektiva wären, die unbiegsame Form der Adverbia sich als Begleiter wählen und vor sich hersenden, so dass hienach die Adverbia die Genusbegriffe der adjektivischen Substantiva spezialisiren, z. B.

der gut Geartete,
die hold Lächelnde,
der schön Geschmückte,
das ursprünglich Göttliche,
das ewig Neue,
u. s. w.

Schon oben fanden wir Gelegenheit, über solche Zusammenstellungen zu sprechen, und haben hier nichts weiter zu bemerken, so dass wir gleich zu andern Begleitern des Substantivs übergehn können.

B. Die Nachstellung undeklinirter Adjektiva hinter das Substantiv ist oft sehr misslich, weil sie zu Zweideutigkeiten der Beziehungen führt. Wenn es heisst: das Schloss alt und würdig, so ist das an sich richtig und verständlich. Sagt man aber: ich habe das Schloss alt und würdig gefunden, so können die Adjektiva alt und würdig auf das Verbum ich habe gefunden bezogen werden, und diese Beziehung ist um so natürlicher, da die Verba, wie wir schon einmal bemerkt haben, eine grössere Anziehungskraft besitzen. Es hiesse dann also nicht mehr: das alte und würdige Schloss habe ich gefunden, sondern: das Schloss habe ich alt und würdig gefunden.

Die mittelhochdeutsche Sprache hat noch den Vorzug, dass sie auch das nachgestellte Adjektiv dekliniren kann und für das Adverb öfters eine andre Form als fürs Adjektiv braucht.

Um derartige Zweideutigkeiten zu vermeiden, können auch wir, wenigstens in gewissen Stilgattungen, das deklinirte Adjektiv hinter dem Substantiv folgen lassen: die Gräber, trockne und vom Moor getränkte; viele Zeiten, silberne, goldene; die Stimme die rufende. * — Man wird hiebei unwillkürlich an Gessners Idylle erinnert, welche anhebt: Menalkas führte die Heerde brüllend durch den Hain.

Schon vorgreifend bemerken wir hiezu noch, dass ganz eben so

---

* Vgl. Lessing im Laokoon XVIII.

schielend und zweideutig und fehlerhaft die Stellung der auf die Substantiva bezüglichen Adverbialien hinter denselben ist. Z. B.

er liebt den Dichter aus Pietät,
er fragt den Sänger nach Noten.

Ein jeder bezieht unwillkürlich die Adverbialien aus Pietät und nach Noten keineswegs auf die Substantiva Dichter und Sänger, sondern auf die Verba er liebt und er fragt.

C. Die andern Begleiter der Substantiva müssen demselben stets vorangehn.

1) Sprechen wir zunächst von den partizipialen Substantiven.

Während das undeklinirte Adjektiv seinen Begleiter vor oder nach sich stellen kann,

den Lüsten dienend, oder dienend den Lüsten,

muss es, zum Substantiv erhoben, seine Begleitung, mag sie ein blosser Kasus oder ein Adverbiale sein, stets voranstellen. Es kann also nicht heissen

die Dienenden den Lüsten,

sondern

die den Lüsten Dienenden,

nicht

die Abgefallnen von der Regierung,

sondern

die von der Regierung Abgefallnen.

Wie oft hört und liest man noch in Predigten die fehlerhafte Stellung

Geliebte in dem Herrn,

oder

die Ermuthigten zum Glauben,

die eben so gegen die Regel verstösst, wie

der Gesandte zur Rache,
der Spielende zum Vergnügen,
der Gefangene Schulden halber,
der Sterbende vor Hunger,
die Rückkehrenden in die Stadt,
ein Reisender nach Italien,
u. s. w.

Auch Klassiker gerathen bisweilen in diese Fehlerhaftigkeit, z. B.

Luther: Auf die bestimmte Zeit vom Vater;
den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Klopstock: Warum, o Natur, gabst du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz (= ein zum Gefühl zu biegsames Herz);
segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach (= dem in die Gefilde fliehenden Geist).

Göthe: Die Bezauberten vom Rausche.

Wieland: Ein Verlassner von allem, was er liebt.

Lessing: des Hauptpastors liebe Kinder in Christo.

u. s. w.

2) Eben so ist auch die Stellung anderer zu Substantiven erhobner Adjektiva an die obige Regel gebunden.

Man sagt: arm im Geiste, aber nicht:
die Armen im Geiste.

Der Begriff Arme ist nicht in seiner Allgemeinheit, nicht als ganzes Genus aufzufassen, sondern bloss in besonderer Beziehung und erhält die Spezialität durch das Adverbiale im Geiste. Solch eine spezielle Beziehung aber darf nicht nachfolgen, sondern muss voranstehn. Also muss es heissen: die im Geiste Armen. In der Komposition der Wörter muss der spezialisirende Begriff, und zwar als Bestimmungswort, gleichfalls dem Genus d. h. dem Grundwort vorangehn: z. B. die Geistesarmen, die Glaubensstarken. Und soll zu den Bestimmungswörtern Geistes und Glaubens nun noch ebenfalls eine besondre Beziehung oder Species hinzugefügt werden, so lässt sich solche nicht in Form eines Adjektivs vorschieben (nicht der christliche Glaubensstarke), auch nicht in Form eines Adverbiales hinter das Substantiv stellen (nicht der Glaubensstarke an Christum). Sondern das Kompositum ist in seine Simplizia zu zerlegen und das frühere Bestimmungswort, nunmehr selbstständig geworden, sein Adverbiale entweder hinter sich nehmen (die im Glauben an Christum Starken), oder in ein vorausgeschicktes Adjektiv verwandeln (die im christlichen Glauben Starken).

Wir kommen nach diesem naheliegenden Vergleich auf die Fehler bei den adjektivischen Substantiven zurück.

Eben so falsch wie die Armen im Geiste und die Starken im Glauben sind folgende Zusammenstellungen:

die Neidischen auf den Reichthum,
ein Armer an Geld,
die Schöne von Gestalt,
Glückliche im Spiel,
ein Sonderlicher vor andern,
der Kranke an der Gicht,
die Dankbaren durch die That,
ein Gerechter aus Frömmigkeit,
der Gehorsam aus Furcht,
die Stolzen auf ihre Vorzüge,
der Gesunde an Leib und Seele,
die Gläubigen an Christum (Luther),
der Blinde vor Leidenschaft,
ein Blinder von seiner Geburt an, *
u. s. w.

Die Berichtigung dieser Fehler durch Voranstellung der präpositionalen Adverbialien ist nur dann schwierig oder ganz unmöglich, wenn diese mit grösserem Gefolge auftreten, z. B.

die Starken im Glauben an unsern Herrn und Heiland;
der Kranke an böser Gicht und andern mit ihr verwandten, auch ohne Schuld veranlassten Schmerzen.

In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als sich auf Nebensätzlichkeiten, namentlich relativische, einzulassen:

diejenigen, welche im Glauben — — stark sind;
der Kranke, welcher an böser Gicht — — leidet.

Ausser der Verbesserung durch Vorausstellung bieten sich auch andre Berichtigungen dar, z. B. die Komposition:

die Gichtkranken,
ein Blindgeborner,
der Geldarme,

* Vgl. S. 338 Note * ein geborner Blinder. — Luther sagt (Joh. 9, 1) nur in seiner ältesten Ausgabe: er sah einen Blinden von seiner Geburt an. Schon 1536 aber verbesserte er: einen, der blind geboren war, hat jedoch in andern Stellen das obige Stellungsgesetz nicht beachtet. S. meine Schrift: „Luthers Sprache etc. Halle 1873." Seite 22 ff.

oder die Verwandlung der Adverbialien in vorangestellte Adverbien:

die geistig Armen,
der leidenschaftlich Blinde,
der thätig Dankbare,
u. s. w.

3) Ein Arbeiter um Tagelohn.
Ein Schreier aus vollem Halse.
Der Sänger nach Noten.
4) Das vor Kälte Zittern.
5) Der Wandrer auf den Berg.

3) Ganz besondre Beachtung verdienen hier die unmittelbar von Infinitiven abgeleiteten, Personen bezeichnenden Substantiva, welche in unsrer Sprache besonders beliebt sind und schon seit Luther, noch mehr seit den Klassikern des 18. Jahrhunderts und am meisten in unserm Jahrhundert an Zahl bedeutend gewachsen sind und noch immerfort wachsen.

Wenn man sagt:

er ist ein Prediger gegen den Zeitgeist,

so kann zweierlei gemeint sein:

entweder: er ist ein Prediger, der gegen den Zeitgeist predigt (er ist ein Prediger und predigt gegen den Zeitgeist),

oder: er ist ein Mann (nicht gerade ein Prediger, also allgemein genommen), der gegen den Zeitgeist predigt.

Heisst es:

er ist ein Herrscher über das Volk,

so soll das bedeuten

entweder: er ist ein Herrscher, der über das Volk herrscht (und herrscht über das Volk),

oder: er ist ein Mann (nicht gerade ein Herrscher), der über das Volk herrscht.

Und sagt man:

die Malerin auf Leinwand,

so will man darunter verstehen

entweder: die Malerin, die auf Leinwand malt (sie ist eine Malerin und zwar malt sie auf Leinwand),

oder: die Frau (ganz allgemein), welche auf Leinwand malt.

Wo liegt hier nun der Unterschied zwischen beiderlei Auffassungen?

Im ersteren Falle drückt das Substantiv Prediger, Herrscher, Malerin eine bleibende Eigenschaft, eine fortdauernde Beschäftigung, einen Beruf, ein Amt, einen Titel u. dgl. aus. Im zweiten Falle geschieht das nicht, sondern es ist die Rede von einer ein- oder mehrmaligen, vorübergehenden Handlung, von einer im Allgemeinen und durch den Begriff des handelnden Infinitivs bezeichneten Person.

Beide Fälle sind gar wohl von einander zu trennen. Wir sprechen zunächst von dem ersteren Falle.

A. Im ersteren Falle kann das Adverbiale hinter dem Substantiv stehn, wie in folgenden Beispielen:

ein Prediger über den Zeitgeist,
der Herrscher über das Volk,
ein Arbeiter um Tagelohn,
eine Malerin auf Leinwand,
der Forscher nach Wahrheit,
ein Künstler in Edelsteinen,
ein Bildschnitzer in Holz,
der Händler mit alten Schwarten (Lessing),
der Aufseher über die Anstalt,
ein Drechsler in Horn,
der Empörer gegen die göttlichen Gesetze,
u. s. w.

Es können, sage ich, diese Beispiele fehlerlos sein, sobald die Substantiva wirklich den angegebenen Begriff haben. Aber für ihre Brauchbarkeit muss noch eine andre Bedingung hinzukommen, nämlich: bei der Beziehung ihrer Begleiter muss kein Missverständnis, keine Zweideutigkeit, kein Zweifel, keine Undeutlichkeit möglich sein, namentlich muss eine Beziehung des Adverbiales auf das Verbum unmöglich sein. Also zu vermeiden sind z. B. folgende Strukturen:

du sollst den Prediger über den Zeitgeist befragen,
er arbeitete mit dem Drechsler in Horn,
er kauft für Menschen unbrauchbare Erdäpfel,
er hegt für die Freunde geziemende Absichten,
du irrst in deinem Urtheile vom Empörer gegen die göttlichen Gesetze,
Göthe war bei einem Komponisten aus Liebhaberei einquartirt.

Hier können die Adverbialien, mögen sie nach oder regelrechterweise vor den Substantiven stehn, gar leicht auf die Verba bezogen werden. Ja, es ist sogar weit natürlicher, sie eher auf die Verba als auf die Substantiva zu beziehn, weil das Verbum eine mächtigere Anziehungskraft hat (vgl. oben S. 326). * Aber wäre das auch nicht der Fall, so muss schon an sich jede Möglichkeit eines Missverständnisses oder einer Unklarheit unter allen Umständen vermieden werden, — ein Gesetz, auf das wir noch oftmals Gelegenheit haben werden zurückzukommen. Die hiebei herrschende Verwahrlosung und wahre Verwilderung der Skribenten ist unglaublich gross.

B. Wir wenden uns zum zweiten Falle. In ihm darf das Adverbiale nicht nachfolgen, sondern bedingt eine ganz andre Ausdrucksweise.

Da hieher bezügliche Fehler so sehr häufig begegnen, so ist es zweckmässig, viele Beispiele anzuführen:

ein Bewerber ums Amt ist aufgetreten,
der Freier um die Tochter ist wieder da,
ein Schreier aus vollem Halse bleibt er dennoch,
der Erlöser aus Ketten,
der Kämpfer mit dem Tode,
ein Verbrecher aus Ehrsucht,
der Trinker aus der Quelle,
der Einführer in die Welt (Lessing),
ein Uebersetzer in neuere Sprachen (Lessing), **
Theilnehmer am Geschick (Göthe),
ein Reizer zu den Sünden (Opitz),
es ist eine Nähterin mit und ohne Maschine zu erfragen,
Zweifler an Gottes Gerechtigkeit,
Spötter über Religion,
ein Tänzer nach jedem Takt,
der Verschwörer gegen den Fürsten,
der Kläger auf Schadenersatz,
der Forderer auf Pistolen,
ein Dichter an den Frühling,
ein Dichter in Lateinischer Sprache,

* S. Götzinger Dt. Spr. II, 482.
** Wir lassen hier auch schon einige Komposita mit unterlaufen.

der Denker an den Tod,
der Segler nach Norden,
ein Verbreiter der Wahrheit über das ganze Land,
ein Schläfer den ganzen Tag,
der Schläfer nach dem Essen,
der Träumer vom Glück,
ein Streiter um die Kirchengesetze,
der Prediger nachmittags,
der Spieler zum Vergnügen,
u. s. w.

Und zu vergleichen hiemit sind die Zusammenstellungen

ein Sänger nach Noten,
ein Spekulant auf die Dummheit der Leute,

auch wohl:

ein Fremdling edles Gefühls (Klopstock).

Fragt man, worin bei solchen Zusammenstellungen die Fehlerhaftigkeit liege, so ist die Antwort folgende:

In allen Beispielen dieses zweiten Falles bezieht sich der adverbialische Zusatz nicht auf die Substantiva, sondern einzig und allein auf die Handlung, welche im Stamme des Substantivs steckt, aber nicht selbstständig und formell ausgeprägt ist. Und die Hauptregel verlangt, dass alles, was beigesetzt, zugesetzt, angefügt wird, sei es ein Adverbium, Adverbiale, ein Adjektiv, oder eine Infinitivstruktur und ganze Nebensätze, nicht mittelbar und allein auf den im Substantiv oder sonst worin liegenden Stammbegriff, sondern unmittelbar auf ein formell selbstständig ausgeprägtes Wort sich zu beziehen hat. *

Die Beziehungen in diesem zweiten Falle B aber verstossen sämmtlich gegen dies Sprachgesetz, auf welches wir auch im Folgenden noch öfters hinweisen werden. —

Es giebt nun mannigfache Arten, dergleichen Fehler zu berichtigen. Wir führen hier nur einige dieser Arten an.

Die leichteste Art ist hier die Verwandlung des infinitivischen Substantivs in ein partizipiales, z. B.

ein aus vollem Halse Schreiender,
der am Geschick Theilnehmende,

---

* Vgl. Götzinger Dt. Spr. II, 455.

der über Religion Spottende,
der an den Tod Denkende,
ein den ganzen Tag Schlafender.

Ein wenig weitläufiger ist die Verwandlung des Substantivs in das voranzustellende bezügliche Adjektiv mit Hinzufügung eines neuen Substantivs, z. B.

der an Gottes Gerechtigkeit zweifelnde Mensch,
der in Lateinischer Sprache dichtende Verfasser,
der mit dem Tode kämpfende Kranke,
der auf Pistolen fordernde Gegner,
der nach Norden segelnde Reisende.

Eine andre berichtigende Ausdrucksweise verbindet das voranzustellende Adverbiale mit einem hinzugefügten Partizip, z. B.

ein ums Amt bemühter Bewerber,
ein aus Ehrsucht handelnder Verbrecher,
der aus Ketten befreiende Erlöser,
der auf Schadenersatz dringende Kläger,
der auf die Dummheit der Leute rechnende Spekulant,

oder bildet aus dem Adverb und Substantiv ein Kompositum, z. B.

der Nachmittagsprediger,
ein Amtsbewerber,
ein Religionsspötter.

Wo dergleichen einfachere und kürzere Berichtigungen nicht zweckmässig oder nicht angänglich sind, da nehme man zur Bildung von Nebensätzen, namentlich relativischen, seine Zuflucht; z. B.

wer in neuere Sprachen übersetzt,
der in die Welt einführt,
ihn, der aus der Quelle trinkt,
er tadelt ihn, weil er an Gottes Gerechtigkeit zweifelt,
beneide ihn, wenn er von Glück träumt,

oder auch zu Umformung in Hauptsätze:

er kämpfte mit dem Tode,
er stritt um die Kirchengesetze,
er reizt zur Sünde.

4) Die zu Substantiven erhobenen Infinitive haben das Adverbiale hinter sich:

das Zittern vor Kälte,
das Jauchzen aller Orten,
das Wissen aus Erfahrung,
das Tanzen mit Anstand,
das Dahinleben unter Lust und Freuden.

Ungewöhnlich ist die sehr gezwungene, anderen Sprachen nachgeahmte Vorausstellung:

das vor Kälte Zittern,
ein nach deinem Rathe Handeln,
das in einander und mit einander friedlich Fortleben,

und nur Ausartungen philosophischer Schriftsteller haben sich auf dergleichen Stellungen eingelassen.

5) Als besonders fehlerhaft ist noch hervorzuheben der Gebrauch von nach dem Substantiv stehenden Adverbialien, welche eine örtliche Bewegung ausdrücken, z. B.

der Wanderer auf den Berg,
der Wandersmann über öde Haiden,
der Führer in den Krieg,
ein Reiter zur Stadt,
ein Springer in die Luft,
ein Taucher ins Meer,

und eben so falsch

ein Bote in die Provinz,
der Flüchtling über die Grenze,*
ein Eindringling in die Herde. —

Der weisse Krüger.
Der kurze Prediger.

Wir haben im Vorhergehenden gesehn, wie fehlerhaft es ist, diejenigen Adverbialien als Begleiter eines Substantivs hinter demselben folgen zu lassen, welche allein mit dem Begriff des in ihm liegenden Stammes, der nicht selbstständig als ein eignes Wort ausgeprägt ist, in Beziehung treten sollen.

Einen ganz gleichen Fehler falscher Beziehung finden wir auch da, wo Adjektiva als Begleiter eines Substantivs vor demselben stehn

* Vgl. ebenfalls 2. Abschn. S. 364.

und mit ihm zugleich deklinirt werden. Nur tritt hier der Fehler mehr in seiner Grellheit und Lächerlichkeit ans Licht.

Wenn es heisst:

der weisse Krüger,
der kurze Prediger,
die sechsjährige Frau,
ein hoher Springer,
ein enger Pförtner,
eine feine Köchin,
der privilegirte Apotheker,
u. s. w.*

so beziehen sich die Adjektiva, welche doch bestimmen und spezialisiren sollen, nicht unmittelbar auf die Substantiva Krüger, Prediger, Frau, Springer, Pförtner, Köchin, Apotheker, sondern einzig und allein auf die in denselben liegenden Stammbegriffe Krug, Predigt, Ehefrau, Sprung, Pforte, Küche, Apotheke, und es muss heissen:

der Besitzer des weissen Kruges,
der Verfasser einer kurzen Predigt,
die Frau nach sechsjähriger Ehe,
ein Künstler in hohem Sprunge,
der Pförtner einer engen Pforte,
die Bereiterin einer feinen Küche,
der Inhaber einer privilegirten Apotheke.

Wie enge aber diese Art von Fehlern mit den Fehlern bei solchen Kompositen zusammenhängt, welche nach unserm Sprachgesetz weder ein Adjektiv noch ein Adverbiale als bestimmenden, spezialisirenden Begleiter des Bestimmungswortes mit sich führen dürfen, das wird man sogleich erkennen, wenn man die einfachen Substantiva in solche Komposita verwandelt, deren Bestimmungswort der versteckte Stamm wird. Also:

der weisse Krugbesitzer,
der kurze Predigthalter,

* Selbst Lessing sagt, aus Liebe zur Kürze, einmal: ein hoher Springer und ein ebner Tänzer, auch: der feine Bemerker (der feine Bemerkungen macht). — Hieher gehört auch Luthers Uebersetzung Joh. 9, 32; „einem gebornen Blinden“ (statt einem Blindgebornen oder einem von seiner Geburt an Blinden). Vgl. oben S. 331 Note *. — Eben so falsch ist auch: ein einjähriger Freiwilliger.

die sechsjährige Ehefrau,
der hohe Sprungkünstler,
der enge Pfortenschliesser,
die feine Kochfrau,
der privilegirte Apothekenbesitzer.

Hier finden wir die obige Fehlerhaftigkeit aufs deutlichste veranschaulicht. Hier stehen die oben versteckten Stammbegriffe in förmlich ausgeprägten Wörtern da, aber nur als Bestimmungswörter in der Komposition, und dürfen auch selbst so keineswegs eine adjektivische Begleitung oder Spezialisirung beanspruchen. —

Die Englische Stunde.

Aehnliche Umgehungen der strengen Grammatik bieten Zusammenstellungen dar, wie

die Englische Stunde (statt die dem Englischen gewidmete Stunde),
der Deutsche Unterricht (statt der im Deutschen ertheilte Unterricht),
die Türkische Geschichte (statt die Geschichte der Türkei).

Dergleichen Verbindungen sind eigentlich eben so unrichtig als die Komposita

die Französische Sprachlehre (statt die Lehre der französischen Sprache),
die Römische Alterthumskunde (statt die Kunde des Römischen Alterthums);

vgl. unten S. 354 No. 2.

Allein wenn gleich solche Zusammenstellungen sich nicht rechtfertigen lassen, so sind sie doch wenigstens verzeihlich. Und da nun einmal der Sprachstrom mit dergleichen Ueberspringungen der Bahnen und Bollwerke grammatischer Strenge so leicht forteilt, und solche Kürze überaus häufig, selbst von Klassikern, so gern der breitspurigen Weitläufigkeit vorgezogen wird, so erscheint es rathsam, dass auch der strenge Grammatiker hier einmal gewähren lässt, was er nicht mehr mit Gewalt zurückhalten kann. Aber nur unter Einer Bedingung ist hier das Gewährenlassen am Platz, nämlich dass keine Zweideutigkeiten und Zweifel ein klares, sogleich in die Augen springendes Verständnis hemmen. Soll also die Englische Stunde nicht die im Englischen ertheilte Stunde, oder der Deutsche Unterricht nicht der fürs Deutsche bestimmte Unterricht, oder die Türkische Geschichte nicht die Geschichte der Türkei

bezeichnen, so vermeide man die Kürze und sage: die in Englischer Sprache ertheilte Stunde, der in Deutscher Sprache ertheilte Unterricht, die in Türkischer Sprache vorgetragene Geschichte.

Verbindung der Adjektiva mit Infinitivstrukturen und ganzen Sätzen.

1. Ein geneigtes Herz wohlzuthun (oder zur Wohlthätigkeit).
2. Wir mussten auf dem so holprigen Wege, dass er unbefahrbar ist, stets zu Fuss gehn.

Es giebt noch einen besondern Fall, die Begleitung der vor dem Substantiv stehenden Adjektiva gegen die Regel erst hinter demselben folgen zu lassen.

Dies findet zunächst da öfters statt, wo die Begleitung eine Infinitivstruktur ist, z. B. *

ein geneigtes Herz wohlzuthun,
der bereite Krieger muthig zu sterben.

Die Fehlerhaftigkeit solcher Stellung der Infinitive mit ihrem Anhange und der im Obigen besprochenen Stellung der Adverbialien ist überall dieselbe:

ein geneigtes Herz zum Wohlthun,
der bereite Krieger zum muthigen Tode.

Es muss heissen:

ein wohlzuthun (oder zum Wohlthun) geneigtes Herz,
der muthig zu sterben (oder zum muthigen Tode) bereite Krieger.

Wo aber das Gefolge des Infinitivs einen so grossen Umfang hat, dass sich die ganze Infinitivkonstruktion nicht mehr vor das Adjektivum einschieben lässt, da muss man dem Uebelstande entweder durch Nachstellung des nicht deklinirten Adjektivs, das dann seine Begleitung bald voranschicken bald nachfolgen lassen kann, begegnen, z. B.

das Herz, geneigt, allen Menschen, selbst seinen Feinden wohlzuthun,
der Krieger, im Kampfe für sein geliebtes Vaterland zu sterben bereit,

oder durch Einkleidung des Adjektivs nebst seinem Anhange in einen Relativsatz den Fehler vermeiden:

* Luther hat noch bisweilen solche falsche Stellung gebraucht, z. B. 2. Röm. 8, 9: Gleich wie da ist ein geneigtes Gemüth zu wollen, so sei auch da ein geneigtes Gemüth zu thun.

das Herz, das geneigt ist etc.,
der Krieger, welcher bereit ist etc.,

— eine Fehlerberichtigung, die wir schon oben auch bei den Adverbialien berührt haben.

Auch Infinitivkonstruktionen mit u m nehmen bisweilen dergleichen falsche Stellungen ein, z. B.

der wartende Mann, um mit dem Freunde zusammen zu gehn,
hatte viel Geduld;

das ist eben so falsch, als wollte man sagen:

der wartende Mann auf seinen Freund.

Und da solche Infinitivkonstruktionen unmöglich vor dem Adjektiv sich einschieben lassen, so muss man auch in diesen Fällen seine Zuflucht zu Relativsatzbildungen nehmen:

der Mann, welcher wartete, um etc.

Ist es nun schon fehlerhaft, wenn das Adjektiv seine in Infinitivkonstruktionen eingekleideten Begleiter erst hinter dem Substantiv folgen lässt: so potenzirt sich solche Fehlerhaftigkeit noch bedeutend, wenn es seine Begleiter sogar in Nebensätze kleidet und sie, über das dazwischen liegende Substantiv hinüber, ins Schlepptau nimmt, z. B.

wir mussten auf dem so holprigen Wege, dass er unbefahrbar ist, stets zu Fuss gehn;

oder: der flehende Bettler, dass man Mitleid haben möge, wimmerte noch lange Zeit;

oder:

auf einen so tiefen Gedanken, dass ihn der gewöhnliche Menschenverstand nicht fassen kann, liess der Philosoph sich nicht weiter ein.

Sowohl die Grammatik als auch die Logik fordern hier andre Ausdrucksweisen, besonders Relativsätze, die das Adjektiv vom Substantiv trennen und in sich aufnehmen.

Zum Schlusse sprechen wir noch von der durch die Präposition g e g e n bewirkten Vergleichung: *

er hat ein kleines Haus gegen das deinige,

in welcher das Adverbiale gleichfalls die falsche Stellung hinter dem

* Vgl. oben S. 327.

Substantiv sich gestattet, statt dass es vor dem Adjekt, dessen Begleiter es ist, stehn sollte:

er hat ein gegen das deinige (gehalten) kleines Haus.

Wir haben diese fehlerhafte Stellung schon oben berührt, müssen sie hier aber deshalb noch ins Auge fassen, weil sie dem Sinn nach mit einer andern Ausdrucksweise im Zusammenhange steht. Sehen wir in jener Redewendung den Vergleich durch die Präposition gegen ausgedrückt, so finden wir in dem Beispiel

er hat mit seinem kleineren Hause als das deinige den Tausch vollzogen,

wiederum einen ganzen, wenn auch abgekürzten Nebensatz (denn als das deinige hat zur Ergänzung das Verbum ist zu beanspruchen), hinter dem Substantiv als einen Begleiter des vor demselben stehenden Adjektivs kleineren.

Besonders bemerkenswerth und auffallend ist hiebei eine Attraktion, welcher sich dieser abgekürzte Satz als das deinige dermassen unterwerfen muss, dass er, gleich als wäre er nur ein Satztheil, trotz seiner Stellung, der Konstruktion seines ihn mit ins Schlepptau nehmenden Adjektivs ohne Widerstreben folgen muss. Man sagt nämlich auch:

er hat mit seinem kleineren Hause als dem deinigen den Tausch vollzogen,

oder

er drückte dies in einer noch feineren Sprache als der ihrigen offenherzig aus.

Gleiche Konstruktion, und in noch kühneren Verbindungen, wählen die Dichter bisweilen. So singt Herder („Das Schicksal der Menschheit"):

er band jede Kugel mit noch feineren als Strahlenbanden an die grosse Sonne,

wo die Verwickelung noch zunimmt, da zum Adjektiv feineren der Dativ Banden, der im Dativ Strahlenbanden das Grundwort bildet, zu ergänzen ist. In loyaler Redeweise hätte es heissen müssen:

er band jede Kugel mit Banden, die noch feiner sind als Strahlenbande, an die grosse Sonne,

oder wenigstens mit derselben wunderbaren Attraktion, doch ohne Supplirung des Grundworts Banden:

er band jede Kugel mit feineren Banden als (mit) Strahlenbanden an die grosse Sonne.

Wir haben hier nur noch zu bemerken, dass wir auch bei den in diesem Paragraph behandelten Fehlern abermals auf den zweiten Abschnitt (die Komposita) hinweisen müssen. Denn so wie hier die Adjektiva sich mit ihren Begleitschaften von Infinitivkonstruktionen und ganzen Nebensätzen ziemlich willkürlich herumtummeln, so auch gestatten sich bei den Kompositis die Bestimmungswörter mannigfache Uebergriffe mit ihren satzartigen Begleitschaften.

Beziehungen der Pronomina und der relativischen Apposition auf Adjektiva.

1) Die Französische Herrschaft nahm ein Ende, und sie blieben doch übermüthig.
2) Er las die komponirten Worte, welche Komposition nicht neu ist.

Am Ende unsers Abschnittes besprechen wir noch zwei Redewendungen, die das mit einander gemein haben, dass sie den Adjektiven eine denselben nicht zukommende Konstruktionsvollmacht ertheilen, oder, dass sie fehlerhafte Beziehungen auf die Adjektiva heranziehen, hiedurch die den Substantiven untergeordnete Rangstufe der Adjektiva erhöhen und diesen die Würde eines Substantivs verleihen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hängen auch beide Redewendungen einerseits mit den im Früheren behandelten Fehlern und Schiefheiten, und andrerseits mit den im zweiten Abschnitt folgenden Erörterungen, namentlich den bedeutenden Uebergriffen der Bestimmungswörter, aufs innigste zusammen.

1) Die Pronomina (am häufigsten die persönlichen) beziehen sich öfters, gleichermassen im prosaischen wie im poetischen Stil, auf Substantiva, welche nicht dastehn, sondern bloss in einem vorangegangenen Adjektiv stecken, z. B.

die Französische Herrschaft nahm ein Ende, und doch blieben sie übermüthig;
am vollkommensten ist die menschliche Gestalt, in welcher er als Herr der Natur erhöht erscheint.

Die Pronomina sie und er sind Stellvertreter der Substantiva Franzosen

und Mensch, die gar nicht dastehn, sondern bloss in den Adjektiven Französisch und menschlich als Stämme dieser Ableitungen stecken.

Wir werden bei der Komposition auf eine völlig gleiche Weise die Erscheinung wahrnehmen, dass die jedenfalls unrichtige, und nur der poetischen Freiheit erlaubte Beziehung, wie sie hier zwischen dem Pronomen und dem im Adjektiv versteckt liegenden Stammsubstantiv stattfindet, sich auch dort vorfindet, wo der Stamm wirklich formell durch ein eignes Wort ausgedrückt ist, aber durch ein Wort, welches in der Komposition nur Bestimmungswort ist, also zu unselbstständig, als dass es einen eignen Begleiter mit sich führen oder gar eine pronominale Beziehung beanspruchen könnte. Wir brauchen nur z. B. in den beiden obigen Beispielen die Adjektiva Französisch und menschlich in Bestimmungswörter der folgenden Substantiva Herrschaft und Gestalt als ihrer Grundwörter umzuwandeln, so haben wir die Fehler bei den Kompositis:

die Franzosenherrschaft nahm ein Ende, und doch blieben sie übermüthig;

am vollkommensten ist die Menschengestalt, in welcher er als Herr der Natur erhöht erscheint.

Es ist oft schwierig, die Grade der Fehlerhaftigkeit genau abzumessen, wie derjenige sehr wohl weiss, der sich mit Korrekturen von Schülerarbeiten abquälen muss und ganze, halbe und Viertel-Fehler auf besondere Arten bezeichnen soll. So dürfte es auch hiebei nicht ganz leicht sein, zu entscheiden, ob die Fehlerhaftigkeit bei den falschen Beziehungen auf Adjektiva oder auf Bestimmungswörter einen höhern Grad erreiche. Soll einmal gemessen werden, so würde ich mich fürs Erstere entscheiden, weil hier der Stamm nicht so sichtbarlich hervortritt, wie bei den Kompositis. Und diese Messung führt mich auf den höchsten Grad solcher Fehlerhaftigkeiten, nämlich auf den Fall, wenn eine pronominale Beziehung nicht bei Adjektiven oder Bestimmungswörtern, sondern sogar bei einem einfachen Substantiv stattfindet. Ich meine Folgendes:

Die Fischerei ist sehr einträglich, denn diese Thiere werden am liebsten gegessen;

die Bettelei nimmt sehr überhand, weil sie nicht mehr arbeiten wollen.

Hier sind die Pronomina diese und sie auf die Stämme Fische und

Bettler hinweisend, eine Hinweisung, welche beim ersteren Beispiel sehr erträglich ist, theils weil im Substantiv Fischerei der wirkliche Stamm Fisch liegt, theils weil zum Pronomen diese noch das erklärende Substantiv Thiere hinzugefügt wird, beim zweiten Beispiel aber um so fehlerhafter erscheint, weil in Bettelei nicht einmal Bettler, sondern das Verbum betteln der Stamm ist. Der Umstand, dass die Endung ei ursprünglich dem mittleren Latein entlehnt ist, thut hier gar nichts zur Sache. Und dass Fischerei und Bettelei eben so viel bedeuten als die Komposita Fischfang und Bettelsucht, kann eben so wenig in Anschlag gebracht werden, da es hier nicht auf die Bedeutung, sondern allein auf die Form ankommt, und der Form nach sowohl Fischerei als Bettelei durchaus nur einfache Substantiva sind.

2) Die zweite Redewendung, welche wir hier noch zu besprechen haben, betrifft die relativischen Appositionen. Ich muss zunächst über das Wesen und den Namen derselben mich aussprechen.

Wenn ein Substantiv, welches zum Vorhergehenden eine Apposition bildet, in den folgenden Relativsatz attrahirt wird und sonach mit dem voranstehenden Relativpronomen in unmittelbare Verbindung tritt, so nennen wir solche Apposition eine relativische. Sie wiederholt entweder ein einzelnes vorangegangenes Substantiv,

er hat diese Erfahrung selbst gemacht, welche Erfahrung sehr bitter ist,

oder bezieht sich auf den ganzen vorhergehenden Satz, und in diesem Falle verwandelt sie bald das Verbum desselben in das zugehörige Substantiv,

er selbst hat es erfahren, welche Erfahrung sehr bitter ist,

bald wählt sie statt dessen ein ganz neues Substantiv von allgemeinerer, aber denselben Begriff in sich mittragender Bedeutung,

er selbst hat es erfahren, welches Schicksal sehr hart ist.

Unsre Klassiker, namentlich Göthe, Lessing und Fichte, lieben diese relativische Attraktion gar sehr, im Griechischen und besonders im Römischen ist sie sogar Gesetz.

Dass niemals das Relativum der, sondern stets welcher die Apposition hinter sich herzieht, ist begreiflich; jenes ist substantivischer, dieses adjektivischer Natur.

So weit ist alles in Ordnung. Nun aber kommen die Adjektiva

wieder her und massen sich ein Recht an, das nur Substantiven zukommt. Auch sie wollen nämlich zu ihrer Begleitschaft sich ein relativisches Appositionssubstantiv erkiesen, z. B.

> er las die komponirten Worte, welche Komposition nicht neu ist.

Wie fehlerhaft solche Ausdrucksweise ist, hört wohl ein jeder gleich heraus. Noch deutlicher aber tritt der Fehler an den Tag, sobald das Appositionssubstantiv nicht attrahirt wird:

> er las die komponirten Worte, eine Komposition, welche nicht neu ist.

Man glaube ja nicht, dass dergleichen Fehler nicht leicht vorkommen. Ich führe nur Einen Gewährsmann, und zwar unter den Klassikern erster Grösse, Lessing, an. Er sagt („Von der Sprache des Logan") (Lachmann 5, 297):

> und was er mit einem Deutschen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem Lateinischen und Französischen (nämlich Worte) aus, welche letztere Sprache auch seine Zeitverwandten bereits für unentbehrlich hielten.

Bei einem Heros wie Lessing ist es wohl nicht auffallend, wenn er, trotz seiner sonstigen grammatischen Strenge, doch einmal einen kühnen Sprung mit seinem Sprachrosse macht. Kühn war seine Beziehung der relativischen Apposition auf ein Adjektiv in der vorstehenden Stelle. Aber noch kühner wagt er solch eine relativische Apposition sogar mit einem Adverbium in Beziehung zu setzen. In seiner Arbeit „Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger" („Erste Entdeckung") (Lachmann 9, 10) schreibt er:

> die Anfangsbuchstaben einer jeden Fabel sind roth hineingeschrieben, mit welcher rothen Dinte oder Farbe denn auch die ersten grossen Buchstaben eines jeden Verses ziemlich stark durchstrichen sind. *

Und solche Kühnheiten gestattet er sich nicht etwa im enthusiastischen Feuer hochfliegender Poesie, sondern in der schlichten, nüchternen Prosa des Lehrstils! Fast kommt man da in die Versuchung, von dem besonnen kühnen Lessing dasselbe zu sagen, was er vom feurig kühnen Klopstock sagt: „Weil ich ihn (Klopstock) für ein grosses Genie

* Vgl. unten S. 363.

erkenne, bin ich gegen ihn auf meiner Hut. Ich weiss, dass ein feuriges Pferd auf eben dem Steige mit sammt seinem Reiter den Hals brechen kann, über welchen der bedächtige Esel ohne zu straucheln geht."

II.

Die Begleiter zusammengesetzter Substantiva und Adjektiva.

Das Adjektiv als Begleiter des einfachen Kompositums. Allgemeines Gesetz.

Im ersten Abschnitt unsrer Untersuchungen haben wir bloss von den einfachen Substantiven und Adjektiven gesprochen und sind dabei auf Gesetze und Fehlerhaftigkeiten gestossen, welche sich auch bei der Komposition der Substantiva und Adjektiva finden, und bei ihr einen bedeutenderen Umfang und eine hervorragendere Wichtigkeit und Ausprägung gewinnen.

Unsre Muttersprache und insbesondre ihre Poesie lebt und webt in der Zusammensetzung. In dieser wurzelt ihre ausserordentliche Bildsamkeit und unerschöpfliche Fruchtbarkeit. Ihre Fertigkeit in der Komposition und ihre überaus grosse, sinnreiche Neigung zu ihr sind ein bedeutender Vorzug vor allen übrigen Sprachen, der ihr auch grossentheils dazu verhilft, zu Uebersetzungen aus allen fremden Sprachen vorzugsweise geeignet zu sein. Die Meister des vorigen Jahrhunderts, wie Klopstock, Herder, Schiller und vor allen Göthe * sind auch hierin das trefflichste Vorbild. In ihre Fusstapfen traten die Poeten Jean Paul, Rückert, H. Heine u. A. mit ausserordentlichem Geschick, und unsre neuere und neueste Zeit hat unleugbar das Verdienst, auch auf diesem Gebiete den Sprachstrom bedeutend anzuschwellen. Dass dieser in Folge dessen auch oft seine Ufer überschreiten will und daher der Dämme und Bollwerke gar sehr bedarf, ist keine auffallende Erscheinung, sie macht es aber den Sprachforschern zur Pflicht, auf die Ueberschreitungen und Ausartungen mit grammatischer Schärfe und Strenge hinzuweisen, und das um so mehr, da der kühne Andrang der poetisch schaffenden Phantasie immer neue Wogen und Fluten in den Sprach-

* Vgl. meine Schrift „Göthes Sprache und ihr Geist", namentlich S. 325 etc.

strom hineinwälzt. — Von der schönen Kürze der Komposition sprechen wir an andern Orten.

Was über die Arten der Begleitung bei Substantiven und Adjektiven überhaupt S. 318 gesagt ist, behält auch hier volle Gültigkeit und Anwendung, so dass hier eine nochmalige Wiederholung nicht nöthig wird. —

Bei jedem Kompositum nennt man den letzten Theil das Grundwort, den vorangehenden das Bestimmungswort. Jenes bezeichnet das Genus, die Gattung, dieses die Spezies, die Art, jenes ist superordinirt, dieses subordinirt, jenes das Bestimmte, dieses das Bestimmende.

Mit Recht wird in rein grammatischem Sinne das Grundwort als die Hauptsache des Ganzen betrachtet, denn es giebt dem Ganzen seine Form, sowohl hinsichts des Wortranges als auch des Geschlechts und der Biegung. Es drückt den Umfang aus, während das Bestimmungswort den Inhalt bezeichnet. Und gleich hier bemerken wir vorläufig, worauf wir bei den sogenannten Dekompositis zurückkommen werden, nämlich dass auch hier, wie bei allen Begriffen, Umfang und Inhalt im umgekehrten Verhältnis zu einander stehen, dass also, je grösser der Inhalt ist, desto kleiner der Umfang wird, und umgekehrt. — —

Der Hausschlüssel gehört zum Genus der Schlüssel überhaupt, d. h. er ist zunächst ein Schlüssel. Die besondre Spezies des Schlüssels wird durch das Bestimmungswort Haus bezeichnet; er ist ein fürs Haus bestimmter Schlüssel.

Wenn gleich nun das Grundwort als Genus grammatisch Hauptsache ist, so wird doch dieser Begriff nicht in seiner Allgemeinheit, sondern durch das Bestimmungswort beschränkt aufgefasst und diese Spezialisirung besonders hervorgehoben. Daher die Regel, dass (wenigstens grossentheils) das Bestimmungswort mit einem stärkern Tone als das Grundwort belegt wird, wie wir weiter unten sehn werden.

Es giebt nun fürs Deutsche ein Gesetz, nach welchem das begleitende Adjektiv (oder adjektivische Partizip), mag es vor oder nach dem Kompositum stehn, niemals allein auf das Bestimmungswort bezogen werden darf, sondern zunächst auf das Grundwort und durch dasselbe sodann auch auf das ganze Kompositum zu beziehen ist.

Vielleicht wagen wir nicht zu viel, wenn wir den Grund hievon in Folgendem suchen.

Jedes Bestimmungswort spezialisirt den Begriff des Grundwortes, also beschränkt und bestimmt es den Umfang desselben, das eigentlich Hauptsache sein soll, und wird daher auch, wie oben bemerkt, durch einen stärkeren Ton hervorgehoben, so dass es gewissermassen schon an und für sich über das Grundwort dominirt; z. B. die Schattenruhe. Das Grundwort Ruhe lässt sich in seinem Umfange durch den Begriff des Bestimmungswortes Schatten beschränken. Es bleibt nicht mehr jede Ruhe, sondern nur eine Spezies derselben, nämlich bloss die durch Schatten veranlasste oder im Schatten weilende Ruhe. Nun füge ich ein Adjektiv hinzu: die süsse Schattenruhe. Dann liegt zwar in diesem Adjektiv süsse auch noch eine Beschränkung, denn es spezialisirt. Aber seine Spezialisirung und Beschränkung geht nicht auf das Grundwort Ruhe allein, sondern auf die ganze Zusammensetzung Schattenruhe. Füge ich dagegen solch ein spezialisirendes und beschränkendes Adjektiv, z. B. dunkel als bloss auf das Bestimmungswort Schatten bezüglich hinzu und sage, die dunkle Schattenruhe, so potenzirt sich das Uebergewicht des stärker betonten Bestimmungswortes über das Grundwort dermassen, dass das Bestimmungswort mit seinem begleitenden Adjektiv denn doch gar zu sehr über den Begriff des Grundwortes dominirt und dasselbe zu weit in den Hintergrund schiebt.

Man meine nicht damit entgegen zu treten, dass auch das Adjektiv gewissermassen über das Bestimmungswort dominire. Allerdings thut es das, allein durch seine Hinzufügung wird das Bestimmungswort doch immer gewichtiger und, da es nicht einmal selbstständig ist, für das Grundwort zu gewichtig. Und wenn man das Verhältnis der Subordination in Anschlag bringt und in Erwägung zieht, dass das Grundwort gleichsam der Herr, das Bestimmungswort aber der Diener und das Adjektiv der Diener des Dieners ist: so wird hier der Herr von seinem Diener und dieser von seinem Diener, also der Herr von dem Diener seines Dieners bestimmt und geleitet, eine mittelbare Leitung, die denn doch weit übler und unangenehmer ist, als die unmittelbare, d. h. die Leitung des unmittelbaren Dieners. Und hiebei vergesse man nicht, dass das Adjektiv süss nicht eine Beschränkung des Grundworts Ruhe allein, sondern des mit seinem Bestimmungswort Schatten verschmolzenen Begriffs des Grundworts, also eine Beschränkung der ganzen Zusammensetzung Schattenruhe ist.

Doch man erkläre das obige Gesetz, wie man wolle; es ist nun einmal da und muss respektirt werden. Und so kehren wir jetzt, nach

dieser kleinen Exkursion, zu dem obigen Beispiel Hausschlüssel wieder zurück.

Der gross und prächtige Hausschlüssel ist also zunächst ein grosser und prächtiger Schlüssel, sodann aber auch in seiner Spezialität als ein Schlüssel fürs Haus gross und prächtig, aber nimmermehr der Schlüssel eines grossen und prächtigen Hauses. Soll er das sein, so muss das Kompositum in seine Simplizia aufgelöst und dem früheren Bestimmungswort das Adjektiv beigefügt werden, also: der Schlüssel des grossen und prächtigen Hauses. Es lässt sich dann nicht einmal ohne Zweideutigkeit und Undeutlichkeit sagen: der Schlüssel des Hauses gross und prächtig, noch viel weniger der Hausschlüssel gross und prächtig.

Ein geriebener Farbenhändler.
Die kleine Mädchenschule.

Aus Verkennung oder Nichtbeachtung des gedachten Sprachgesetzes entspringt eine Unmasse fehlerhafter Verbindungen, und die heutigen Tagesskribenten und Annoncenfabrikanten werden nicht müde, immerfort neue hinzuzufügen. Es ist daher wohl sehr an der Zeit, vor solcher wahren Sint- und Sündflut ernstlich zu warnen.

Zu den lächerlichsten und bekanntesten (oft kaum glaublichen) Redensarten gehören unter anderen folgende Namen, Aufschriften, Titel, Anzeigen u. s. w., in denen das Adjektiv bloss zum Bestimmungswort gehören soll.

ein blasender (musikalischer, chirurgischer) Instrumentenmacher,
ein gebackner und frischer Obsthändler,
ein kurzer Warenhändler,
der lederne Bandagenverfertiger,
ein roher Eisenhändler,
der chemische Fabrikbesitzer,
die reitende Artilleriekaserne,
die berittene Gensdarmenorder,
ein geriebener Farbenhändler,
ein schwarzer Seifenfabrikant,
schwarzer Seifenschaum,
ein flottes Verkäuferstellengesuch,
ein seidner Strumpfwirker,

ein elastischer Bandweber,
Bairisches Bierhaus,
der hohe Seiltänzer,
eine gepökelte Fleischspeise,
ein delikater Speisewirt,
die saure Gurkenzeit,
die weisse Krugwirtschaft,*
das anatomisch richtige Schuhlager,
die hochfeine Wäschekonfektion,
ein feiner Weinkeller,
die grüne Thorbrücke,
der alte Weibersommer,
eine feine Fleischwarenhandlung,
die marinirte Heringshandlung,
eine unverheiratete Gärtnerstelle,
ein vierfüssiger Thierausstopfer,
eine Norwegische Herings-Auktion**
u. s. w.

Man glaube aber ja nicht, dass dergleichen Fehler in höhern Kreisen, die gebildeter und vornehmer sind, oder selbst in gelehrten Sphären gar nicht oder sehr selten vorkommen. Sie sind hier wie dort von gleicher Fehlerhaftigkeit, nur hier nicht immer so lächerlich und ins Ohr und Auge springend, wie dort, dafür aber um so weniger verzeihlich.

Wir setzen auch hier mehrere Beispiele her.

Die philosophische Doctorwürde (nicht die philosophische Würde eines Doctors, sondern die Würde eines philosophischen Doctors),

das leibliche Schwesterherz (nicht das leibliche Herz der Schwester, sondern das Herz der leiblichen Schwester),

das funfzigjährige Jubiläumsfest (nicht das funfzigjährige Fest

---

* In welchem Zusammenhange mit solcher Regelwidrigkeit die Ausdrücke der weisse Krüger, ein kurzer Prediger, eine sechsjährige Frau, ein hoher Springer u. s. w. stehen, haben wir bereits im ersten Abschnitt dargelegt.

** Eine Kühnheit andrer Art ist folgende Zusammenstellung: ein alltäglicher Lohnwagenvermiether = einer, der alltäglich Lohnwagen vermiethet.

des Jubiläums, sondern das Fest des funfzigjährigen Jubiläums),

das funfzigjährige Dienstjubiläum (eben so),

ein irdisches Machtgebäude (nicht ein irdisches Gebäude der Macht, sondern ein Gebäude irdischer Macht),

freie Handzeichnungen (nicht freie Zeichnungen der Hand, sondern Zeichnungen aus freier Hand),

die falsche Weisheitsspur (nicht die falsche Spur der Weisheit, sondern die Spur der falschen Weisheit),

unvermögende Pupillensachen,
Deutsche Sprachlehre,
Französischer Sprachmeister,
Römische Alterthumskunde,
Englische Sprachkenntnisse,
eine besondere Interessenvertretung,
der schwarze Husarenmajor,
geprüfte Lehrerinnenstellen,
eine kleine Mädchenschule,
ein theologischer Bücherhändler,
die schönwissenschaftliche Bücherversteigerung,
ein adeliges Fräuleinstift,
der adelige Gutsverkauf,
ein adeliger Gutsbesitzer,
theerjackige Matrosenseelen,
die eherne Rüstungskammer,
ein tiefer Gedankenwechsel,
das kleine Kindergeschrei,
die ländliche Arbeiterfrage,
ein altes Weibergeschwätz,
ein wilder Schweinskopf,
die männlichen Klostermauern,
ein krampferstarrter Gliederschmerz,
die dunkle Schattenruhe,
der geschwungene Hämmertakt,
die meteorologische Depeschenankunft,
der enge Pfortenschliesser,
eine eiserne Warenhandlung,

u. s. w.

Selbst bei Klassikern kommen solche fehlerhafte Zusammenstellungen, wenn auch nur sehr selten, vor, z. B.

Göthe: der Völker breiten Wohngewinn (= den Gewinn breites Wohnens),

Schiller: Des Erdenlebens schweres Traumbild (das soll wohl heissen: das Bild des schweren Traums des Erdenlebens).

Der streng grammatische Lessing gebraucht, trotz seiner bewundernswürdigen Liebe zur Kürze, niemals dergleichen Ausdrucksweisen. —

Wir haben hier zwei Bemerkungen hinzuzufügen.

1) Einige Grammatiker lassen hier von ihrer sonstigen Strenge ein wenig ab.

Götzinger z. B. (D. Spr. II, 455) will die Zusammenstellung musikalischer oder chirurgischer Instrumentenmacher nicht nur verzeihen, sondern sogar rechtfertigen und sagt: „Musikalische und chirurgische Instrumente sind Instrumente für Musiker und Chirurgen, und musikalische Instrumentenmacher sind Instrumentenmacher für Musiker.“ Er übersieht hier offenbar, dass die Adjektiva musikalisch und chirurgisch, man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, weder auf das Grundwort Macher noch auf dessen Zusammenschmelzung mit dem Bestimmungswort, also auf Instrumentenmacher, sich beziehen können, sondern einzig und allein Begleiter des Bestimmungswortes Instrumente sind und bleiben. — Aber man kann doch die Adjektiva auf das ganze Kompositum, also auch auf das Grundwort beziehen und von einem Instrumentenmacher sprechen, der musikalisch oder chirurgisch ist. — Ja freilich, das kann und muss ein jeder sein, und insofern wären die Adjektiva eigentlich überflüssig. Doch davon ganz abgesehn; man frage doch den Mann selber, ob er sich selbst oder nur seine Instrumente habe als musikalisch und chirurgisch bezeichnen wollen. Ich dächte doch wohl, das Letztere.

Nehmen wir noch ein andres Beispiel. Eine kleine Mädchenschule heisst eine kleine Schule für Mädchen, man könnte oder möchte aber darunter eine Schule für kleine Mädchen verstanden wissen. Solch eine Zusammenstellung bringt nun eine Zweideutigkeit zu Tage, und jede Zweideutigkeit, jeder Zweifel verstösst, wie überall, so auch hier gegen die Klarheit und Augenblicklichkeit des Verständnisses. Und

jeder stimmt gewiss bei, wenn wir sagen: lieber einmal ein grammaischer Bomber, als Unklarheit und Missverständnis!

Eben so zweideutig, also unverständlich und daher verbannungswerth sind sehr viele Zusammenstellungen. Wir nehmen aus den obigen Beispielen heraus, was uns in den Wurf kommt.

Ein adeliger Gutsbesitzer, (ist er oder nur sein Gut adelig?)
das irdische Machtgebäude, (ist das Gebäude oder nur die Macht irdisch?)
freie Handzeichnung, (ist die Zeichnung frei oder nur die Hand?)
der theologische Bücherhändler, (ist er theologisch oder nur seine Bücher?)
ein kleines Kindergeschrei, (ist das Geschrei klein oder nur die Kinder?)
die falsche Weisheitsspur, (ist die Spur oder nur die Weisheit falsch?)

u. s. w.

Findet das Erstere statt, so steht das Adjektiv ganz an seiner Stelle, und es erhebt sich nur der Zweifel, ob nicht das Letztere gemeint sein solle. Aber man könnte auf obige Fragen antworten wollen: beides! — Nun, dann genügt am allerwenigsten das Einmalige Adjektiv, es muss dann sich wiederholen; und das Kompositum sich in seine Theile zerlegen:

der adelige Besitzer des adeligen Gutes,
das irdische Gebäude irdischer Macht,
die freie Zeichnung der freien Hand,

u. s. w.

2) Etwas mehr Milde ist vielleicht zuträglich bei den Verbindungen

Deutsche Sprachlehre,
Französischer Sprachmeister,
Lateinische Lehrstunde,
Römische Alterthumskunde,

u. s. w.

Wir können ihnen nicht mehr den Pardon verweigern, sowie wir im ersten Abschnitt S. 339 auch den Wendungen

Englische Stunden,
Deutscher Unterricht,
Türkische Geschichte,

Quartier gegeben haben, mehr überwältigt von dem überflutenden Sprachstrom der Gewohnheit, als gestützt auf die Pallisaden des sprachlichen Gesetzes, mehr geleitet von der Liebe zur Kürze, als von der etwas weit gehenden, hie und da vielleicht auch pedantischen Strenge der Grammatik. Auch der strengste Richter muss sich freuen, wenn er einmal Gnade für Recht kann ergehn lassen.

Die Adverbialien als Begleiter des einfachen Kompositums.

Eine Warnungstafel vor dem Eintritt.
Pflichtenlehre gegen Gott.
Erkrankungsfälle an der Cholera.

Unter den Adverbialien verstehn wir, wie schon S. 318 angedeutet ist, nicht bloss präpositionale Zusätze beim Substantiv oder Adjektiv, z. B. die Freude über den Sieg, die vom Gesang begeisterte Schar, welche völlig den Charakter der Adverbia haben, sondern auch die als Adverbia gebrauchten blossen Kasus mit oder ohne Anhang, z. B. das Auge heitres Blickes, die den ganzen Tag dauernde Heerschau.

Gleich wie nun die vorangestellten Adjektiva sich nicht auf das Bestimmungswort allein beziehen dürfen, eben so ist es unstatthaft, ein hinter dem Kompositum folgendes Adverbiale auf das Bestimmungswort allein zu beziehen.

Auch hier ist die Zahl fehlerhafter Zusammenstellungen sehr bedeutend und wächst ebenfalls von Tage zu Tage, so dass auch hier eine Warnungstafel mit sehr grossen Lettern aufgestellt werden muss.

Wir wählen gleichfalls wieder mehrere der gewöhnlichsten falschen Verbindungen, haben jedoch hier nicht so, wie S. 350 bei den adjektivischen Begleitschaften, die Ausdrucksweise niedrigerer Kreise besonders hervorzuheben — denn diese gerathen viel seltener in die Versuchung, derartige Fehler zu machen —, sondern mehr die gebildeteren Sphären und die wissenschaftlichen Ausdrucksweisen (vornehmlich auch die Kanzeleisprache) ob der gedachten Fehlerhaftigkeit in den Anklagezustand zu versetzen.

Dankesfeier für die Genesung des Königs,
Bezugnahme auf die Thatsachen,
Ermahnungsreden zur Tugend,
die Erinnerungspflicht an seine Schuldigkeit,
die Warnungstafel vor dem Eintritt,

Erkrankungsfälle an der Cholera,
das Erinnerungsfest an den Sieg,
Pflichtenlehre gegen Gott und den Nächsten,
Dankesworte für die Gnade,
Glaubenswort an die heilige Schrift,
Einleitungskenntnisse in die Bibel,
das Kommissionsbureau zur Etatsverwaltung,
Zeugniskraft für die Hoheit des Herrn,
der Seligmacher seines Volks von ihren Sünden,
der Warneblick vor der That,
die Schwimmlust in der See,
Reiseerinnerungen nach Aegypten,
das Kriegsjahr zwischen Frankreich und Deutschland,
Versicherungsgesellschaft gegen Seegefahr,
ein Angebäude an das Vorderhaus,
ein Nachbild (Kopie) nach Rafael,
der Bittsteller um Gnade,
der Scheidetag für ewig,
das Concessionswesen für Eisenbahnen,
ein Gebetbuch zu Gott,
das Standgeld auf dem Markte, (= das Geld für den Stand auf dem Markt)
die Wanderlust im Walde, (die Lust im Walde zu wandern)
ein Tischlergeselle auf Möbel (kann sich melden),
ein Auswandererbuch für Deutsche nach Amerika,

u. s. w.

Dass selbst Klassiker, wenn auch höchst selten und meistens nur im Schwung der poetischen Sprache, in ähnliche Fehler verfallen, kann solche Zusammenstellungen nicht rechtfertigen, ja nicht einmal entschuldigen. Quandoque bonus dormitat Homerus.

Göthe. Zweifelsucht an dem, was man sonst für würdig gehalten hatte. *

---

* Andresen (im angeführten Aufsatz S. 326) hat mein aus Göthe zitirtes Beispiel („Göthes Sprache etc." S. 323) (eine Zweifelsucht an dem etc.) mit den andern Kompositis auf Sucht, namentlich mit Eifersucht zusammengestellt und meint hiedurch Göthes Konstruktion mit dem präpositionalen Zusatz für richtig halten zu können. Ich muss aber dabei stehn bleiben, dass niemand eine Sucht an etwas sagen kann, und dass sonach einzig und allein das Bestimmungswort Zweifel sich die Worte an dem etc. als seine

Lessing: Der Einführer in die Welt.
Ein Uebersetzer in neuere Sprachen.
(sowie ein Künstler in Edelsteinen).

Berichtigungen.

Jede Berichtigung der Fehler bei den adjektivischen und adverbialischen Begleitungen verlangt zunächst eine Trennung des Kompositums in seine beiden Simplizia und Nachstellung des vom Adjektiv oder Adverbiale begleiteten Bestimmungswortes. Hiebei werden meistens nur sehr kleine und unbedeutende Formveränderungen nöthig sein.

Wir greifen wieder aus den oben angeführten Beispielen einige heraus und gestalten sie in die richtige grammatische Form gleich um.

Eine Stelle für einen unverheirateten Gärtner,
Kaserne für die reitende Artillerie,
ein Haus mit Bairischem Bier,
der Tänzer auf hohem Seil,
das Herz der leiblichen Schwester,
die Würde eines philosophischen Doctors,
Stellen für geprüfte Lehrerinnen,
der Keller mit feinen Weinen,
Fälle der Erkrankung an der Cholera,
das Fest der Erinnerung an den Sieg,
Worte des Dankes für die Gnade,

Begleiter gewählt hat, so dass dies Beispiel ohne Zweifel gegen die allgemeine Regel verstösst. Will man aber sagen, weil es Zweifel an etwas heisst, so könne der präpositionale Zusatz auch auf das ganze Kompositum Zweifelsucht gehn: so wirft man die ganze wohlbegründete Regel über den Haufen und kann alle angeführten Beispiele rechtfertigen. —

Mit gleichem Unrecht nimmt sich Andresen der Zusammenstellung Einladungsschrift zur Prüfung (s. unten S. 364) an und vertheidigt somit eine sehr grosse Zahl von Schulprogrammtiteln und deren Verfassern. Abgesehn davon, dass man schlechterdings nicht sagen kann: eine Schrift zur Prüfung in dem Sinne, wie es Andresen gestatten will: so frage man doch die Verfasser solcher undeutscher Konstruktion, ob sie wirklich daran gedacht haben, eine Schrift zur Prüfung zu schreiben? oder ob sie durch diese Schrift eine Einladung zur Prüfung haben ergehn lassen wollen? Und jeder Ehrliche wird das Letztere zugestehn. — Ueberhaupt aber wird bei jeder Vertheidigung einer auffallenden Konstruktion das ins Auge zu fassen sein, was derjenige, welcher sie gebraucht, darunter gemeint habe und darunter verstanden wissen wolle. Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt, diesen Grundsatz jeder grammatischen Beurtheilung hervorzuheben („ein musikalischer Instrumentenmacher").

die Lust, im Walde zu wandern,
Tafel behufs Warnung vor dem Eintritt,
der Geist der Warnung vor dem Bösen,
u. s. w.

Wo das Grundwort allein ohne das Bestimmungswort ungewöhnlich ist oder gar nicht vorkommt, muss freilich ein andres Substantiv von gleicher Bedeutung gewählt werden, z. B.

ein Verfertiger von Blasinstrumenten,
der Befreier seines Volks von ihren Sünden,
der Verfasser des Gnadengesuchs,
mit Bezug auf die Thatsachen,
u. s. w.

Dies sind die einfachsten und leichtesten Berichtigungen. Hundert andre Arten von Verbesserungen lassen sich nicht aufzählen, noch klassifiziren. Sie ergeben sich für den Nachdenkenden schon von selbst aus Sinn und Form.

Wir haben an das Vorhergehende noch ein paar Bemerkungen anzuschliessen.

1) Es ist bei den Zusammenstellungen ganz gleich, ob das Bestimmungswort — was am häufigsten vorkommt — ein Substantiv ist,

Erinnerungsfest an den Sieg,

oder ein Verbum,

der Scheidetag für ewig,

oder ein andres Wort,

Angebäude an das Vorderhaus.

2) Es giebt nicht leicht eine Präposition, welche nicht einen präpositionalen Zusatz einleitete.

3) Auch hier finden sich Zusammenstellungen, die an sich als regelrecht anerkannt werden können, z. B.

Kampfeslust in offner Schlacht,
Friedensrichter unter den streitenden Parteien,
Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott,
Gebetbuch auf alle Tage,
Wanderlust im Walde,

wo man je nach Belieben das Adverbiale theils auf das Bestimmungs-

wort theils auf das Grundwort theils auf das ganze Kompositum beziehen kann.

Aber auch hier hat der schon öfters im Obigen angeführte Grundsatz seine volle Gültigkeit. Nämlich jede Zweideutigkeit, jeder Zweifel, jede Unbestimmtheit und Willkür hinsichts der Beziehungen und Konstruktionen steht der Klarheit und leichten Verständlichkeit überall im Wege und muss daher unter allen Umständen * vermieden werden.

4) Die gedachten Fehler kommen nicht nur bei den Kompositis, sondern auch schon bei Ableitungen vor, und zwar bei den zu blossen Nachsilben bereits verblassten ursprünglichen Stämmen, z. B.

ein Eindringling in die Herde,
der Flüchtling über die Grenze.

Sie finden sich sogar bei blossen einfachen adjektivischen Substantiven, z.B.

ein Blinder von Geburt an.

5) Es leuchtet ein, dass die Fehlerhaftigkeit, je länger die Begleitung und das Gefolge des Adverbiales ist, desto unausstehlicher wird, weil mit der Länge die Verständlichkeit und Klarheit abnimmt. Man lese z. B. folgendes Monstrum:

die Warnungstafel vor dem unerlaubten, schon längst verbotenen Eintritt in das herrliche Schloss am Landsee und in den unmittelbar daran stossenden schönen Park ist zerbrochen.

Dass dergleichen Begleitschaft sogar in ganze Sätze ausarten kann, werden wir unten noch besonders besprechen.

Ein blosser abhängiger Kasus ist der Begleiter des Kompositums.

Ein Sternenheer dritter Grösse.
Die Auslegekunst der Bibel.
Ewigen Lebens ahndevoll.
Fremdling edles Gefühls.

Die Bestimmungswörter gestatten sich, gleich wie Adverbialien, so auch blosse Kasus zu regieren und diese Art der ihnen untergeordneten Begleiter bald nach dem Kompositum, bald, was seltener der

* Ueber die diplomatische Sprache habe ich mich in meiner Schrift „Göthes Sprache etc." (S. 286—292) ausgesprochen.

Fall ist, vor dasselbe hinzustellen. Doch kommt solche Zusammenstellung lange nicht so häufig vor, als die im Vorhergehenden behandelte, z. B.

ein Sternenheer dritter Grösse = ein Heer von Sternen dritter Grösse,

der Bücherhändler philosophischen Inhalts = der Händler mit Büchern philosophischen Inhalts,

der Doctortitel der Philosophie = der Titel eines Doctors der Philosophie.

Oefter kommen dergleichen Fehler bei den Dekompositis vor, z. B.

die Auslegekunst der Bibel,
die Ankündigungsfrist der Prüfung,
seines Amtes Antrittsgruss,
der Unterstützungsverein der Armen.

Und wie wir oben gesehn haben, dass nicht bloss bei Kompositis sondern sogar auch bei solchen abgeleiteten Substantiven, deren ursprüngliche Stämme bereits zu blossen Nachsilben verblasst sind, adverbialische Beziehungen eintreten (der Flüchtling über die Grenze): so treten uns bisweilen auch solche Zusammenstellungen entgegen, in denen derartige abgeleitete Substantiva regierte Kasus als Beziehungen auf den wirklichen Stamm mit sich führen, z. B.

der Fremdling edles Gefühls (Klopstock) = der, dem edles Gefühl fremd ist.

Doch kommen dergleichen Kühnheiten nur höchst selten und auch nur im höhern Schwunge der Poesie vor, die so manchmal auch sonst die sprachlichen Zügel schiessen lässt. So finden wir bei Göthe auch ein zusammengesetztes Adjektiv, dessen Bestimmungswort ein Verbum ist, das den regierten Genitiv vor sich her zieht: ewigen Lebens ahndevoll = voll Ahndung ewigen Lebens. Und noch kühner verbindet Göthe sogar ein vorausgestelltes Adverbium mit dem Bestimmungswort eines komponirten Adjektivs: ein tief geheimnisvolles = voll eines tiefen Geheimnisses.

Noch weitere Uebergriffe des Bestimmungswortes.

1) Die Warnungstafel, nicht einzutreten (oder, dass niemand eintrete).
2) Ein Gestaltenheer, die seinen Sinn in Ketten hielten.
3) Der Brückenbau ist verfehlt, so dass sie den Einsturz drohen.
4) Ein Lehrerspiegel für solche, die es bereits sind oder es werden wollen.
5) Mit einem Rothstift, welche Röthe sehr kenntlich ist.

Im I. Abschnitt, S. 340, ist davon die Rede gewesen, wie nicht bloss Infinitivkonstruktionen sondern sogar ganze Nebensätze falsche Beziehungen zu dem vor seinem Substantiv stehenden Adjektiv eingehn, wie;

ein geneigtes Herz, allen wohlzuthun,
auf einem holprigen Wege, so dass er unfahrbar ist, gingen wir zu Fuss.

Was das Adjektiv dem Substantiv, das ist das Bestimmungswort dem Grundwort. Und gleich wie das Adjektiv sich trotz seiner untergeordneten Stellung anmasst, seine Begleitungen hinter dem Substantiv nachfolgen zu lassen, die eine ganz andre Stellung und Konstruktion beanspruchen: eben so, nur noch in mannigfaltigerer Ausdehnung, begeht bei der Komposition das Bestimmungswort einen grossen Fehler, wenn es, obgleich ohne alle Selbstständigkeit, dennoch Beziehungen eingeht oder hervorruft, welche bloss den selbstständigen, für sich allein dastehenden Wörtern zukommen können.

War nun schon die adverbialische Zusammenstellung

eine Warnungstafel vor dem Eintritt,
die Ermahnungsstunde zum Guten,

fehlerhaft: so müssen Infinitive ohne oder mit Anhang, welche hinter dem Kompositum vom Bestimmungswort mitgeschleppt werden, noch fehlerhafter sein:

die Warnungstafel, nicht einzutreten,
eine Ermahnungsstunde, das Gute zu thun,

und am fehlerhaftesten die Nebensätze, welche sich auf das Bestimmungswort beziehen und sich nachschleppen lassen:

die Warnungstafel, dass niemand eintreten solle,
eine Ermahnungsstunde, dass man das Gute thun solle.

Sind solche nachgeschleppte Nebensätze nun gar Relativsätze, deren einleitende Relativa sich auf das Bestimmungswort beziehen, so wird solche Begleitung desselben um so greller hervortreten. Nur im hohen Fluge der Poesie lässt sich dergleichen Unregelmässigkeit entschuldigen.

Schiller singt:

ein streitendes Gestaltenheer, die (nämlich Gestalten) seinen Sinn in Sklavenketten hielten.* —

Eine andre Art fehlerhafter Beziehung tritt da auf, wo in nachfolgenden Sätzen persönliche (oder auch demonstrative) Pronomina sich auf das Bestimmungswort beziehen sollen, z. B.

der Brückenbau ist so verfehlt, dass sie (die Brücken) leicht einstürzen können,
Lehrerspiegel für solche, die es (Lehrer) bereits sind oder es werden wollen,
Es hatte die Franzosenherrschaft ein Ende, und sie (die Franzosen) blieben doch übermüthig.

Schiller sagt:

Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,

und:

meine bildererfüllte Seele, harrend, dass dein sanfter Schwamm sie (die Bilder) lösche.

Solche fehlerhafte Beziehungen finden sich bisweilen sogar in Einem und demselben Satze, z. B.

dieses Bahnprojekt wird sie (die Bahn) unpassirbar machen,
der zunehmende Häuserbau macht sie (die Häuser) billiger.

---

* Götzinger (Dt. Spr. II. 455) führt ein Beispiel aus Herder an: Er ging voran die Dornenpfade, die noch dem Sterbenden sein Haupt im Kranze schmücken. Ich lese in meinem Herder: Er ging voran der Dornen Pfade, und bei dieser Lesart findet sich nur der Uebelstand, dass es unklar erscheint, ob das Relativ die auf Pfade, was der Grammatik nach natürlicher wäre, oder auf der Dornen, was allein dem Sinn entspräche, hinzielen solle. Daher ziehe ich Götzingers Lesart vor und will mir lieber die unrichtige Beziehung auf das Bestimmungswort als die Unklarheit gefallen lassen.

Endlich sind noch die relativischen Appositionen zu berühren, über deren Wesen und Namen wir schon im ersten Abschnitt uns ausgesprochen haben. Dort fanden wir die Kühnheit Lessings in der Beziehung der hinter das Relativpronomen gestellten Apposition auf ein vorangegangenes Adjektiv und sogar auf ein vorangegangenes nacktes Adverbium höchst bemerkenswerth. Hier finden wir denselben Meister eben so kühn in der Beziehung der relativischen Apposition auf ein Bestimmungswort, und sehn somit auch hier abermals, wie innig verwandt Adjektiv und Bestimmungswort auch in allen ihren Uebergriffen sind. Lessing sagt:

mit einem Rothstift, welche Röthe sehr kenntlich ist.

Es muss also, trotz mancher Ausnahmen, die man vielleicht hier und da übersehn kann, doch im Allgemeinen die Strenge der Grammatik durchaus es missbilligen, wenn man, wie den adjektivischen Begleitern des Substantivs, so auch den Bestimmungswörtern des Kompositums die Natur selbstständiger Wörter einräumt und ihre völlige Unselbstständigkeit ganz in den Hintergrnnd stellt.

Die Dekomposita und ihre Begleiter.

Die geprüfte Lehrerstellenbesetzung.
Antwortsadressenentwurf auf die Thronrede.

Wir haben bisher von einfachen Kompositis gesprochen, d. h. von solchen, welche bloss aus zwei Stämmen zusammengesetzt sind. Geht die Zahl der zusammengesetzten Stämme über zwei hinaus, so nennen wir ein solches Kompositum ein Dekompositum. *

Die im Obigen aufgestellten Regeln über die Begleitungen der einfachen Komposita gelten im vollsten Masse auch für alle mehrfachen Komposita, d. h. also für die Dekomposita. Die Fehlerhaftigkeit ist aber bei jenen nicht so gross als bei diesen, weil bei diesen nicht mehr allein von einer Begleitung des Bestimmungswortes d. h. der Spezies. sondern auch noch von einer Begleitung der Spezies dieser Spezies, ja sogar von einer Begleitung der Spezies im dritten Grade u. s. w. die Rede sein kann.

* Einige Grammatiker bezeichnen mit dem Namen Dekompositum bloss die von Kompositis abgeleiteten Formen, z. B. aufmerksam von aufmerken, leichtsinnig von Leichtsinn, und haben keine Bezeichnung für die mehrfache Komposition.

Es mögen hier nun zunächst mehrere Beispiele falscher Zusammenstellungen vorgeführt werden, und zwar theils bei adjektivischen theils bei adverbialischen Begleitern.

A. Adjektivische Begleiter.

Die geprüfte Streichriemenfabrik = die Fabrik geprüfter Streichriemen,
die edle Vaterfreudenstunde = die Stunde edler Vaterfreuden,
unvermögende Pupillensachenverfügung = die Verfügung über die Sache unvermögender Pupillen,
geprüfte Lehrerstellenbesetzung = die Besetzung von Stellen für geprüfte Lehrer,
ein zusammengesetzter Untersuchungskommissionsbericht = ein Bericht der zusammengesetzten Untersuchungskommission,
der metallne Feuerspritzenmacher,
der goldene Hochzeitsbitter,
die silberne Hochzeitsfeier,
eine Russische Dampfbadanstalt,
der Spanische Sprachunterricht,
die katholische Kirchhofsthüre,
der verschämte Armenunterstützungsverein,
eine musikalische Instrumentenniederlage,
der weibliche Dienstbotenmarkt,
u. s. w.

B. Adverbialische Begleiter.

Einladungsschrift zum Examen = Schrift der Einladung zum Examen (ebenso in Dänischen Programmen: Inbydelseskrift till Examen),
Untersuchungskommission über die Kapitulation = Kommission zur Untersuchung über die Kapitulation,
Eintrittsbedingungen in die Anstalt = Bedingungen für den Eintritt in die Anstalt,
Vorbereitungsstunden auf die Konfirmation = Stunden zur Vorbereitung auf die Konfirmation,
der Antwortsadressenentwurf auf die Thronrede,

das Einmündungsprojekt der neuen Bahn in die Staatsbahn,
Eintrittsbewilligung in das Heer,
der Grossvaterstuhl von mütterlicher Seite, *
das Ausfallsgefecht aus Metz,
u. s. w.

Wie die Fehlerhaftigkeit noch potenzirt werden kann, wollen wir an zwei Beispielen zeigen, welche nicht gerade viel greller und auch nicht lächerlicher klingen, als die auf S. 355 erwähnten Beispiele.

1) Wenn das einfache Kompositum Bewohnerzahl eine falsche Beziehung des Begleiters auf das Bestimmungswort, sei der Begleiter ein voranstehendes Adjektiv oder ein nachfolgendes Adverbiale, sich gefallen lässt,

Die ruhige Bewohnerzahl,
die Bewohnerzahl in Ruhe und Frieden,

so potenzirt sich diese Fehlerhaftigkeit, sobald das Grundwort Zahl nicht mehr das einfache Wort Bewohner, sondern das einfache Kompositum Waldbewohner sich als das Bestimmungswort voranstellt, und das Bestimmungswort dieses Bestimmungswortes, also Wald, sich mit einem adjektivischen oder adverbialischen Begleiter in Beziehung setzt:

die düstre Waldbewohnerzahl,
die Waldbewohnerzahl im Düstern (oder die Bewohnerzahl im düstern Walde).

Geht man nun weiter und vergrössert das einfach zusammengesetzte Bestimmungswort Waldbewohner noch durch ein neues Bestimmungswort Eichen, so erhält man, während das Simplex Zahl unverändert das ursprüngliche Haupt-Grundwort bleibt, das mit vier Stämmen auftretende Dekompositum Eichenwaldsbewohnerzahl, und eine noch bedeutend höher potenzirte Fehlerhaftigkeit drängt sich hier ein, wenn wir diesem letzten Bestimmungswort Eichen einen Begleiter mitgeben und sagen:

die hochstämmige Eichenwaldsbewohnerzahl,
die Eichenwaldsbewohnerzahl mit hohen Stämmen.

Dieses monströse Dekompositum enthält hienach drei Grundwörter, nämlich

* Schiller (Resignation) sagt: Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glück. Dies soll doch vermuthlich heissen: Empfange meinen Brief der Vollmacht zum Glücke.

Wald in Eichenwald,
Bewohner in Eichenwaldsbewohner,
und Zahl in Eichenwaldsbewohnerzahl,

von denen das letzte, Zahl, das Haupt-Grundwort, gleichsam das summum genus ist.

Ferner enthält dies Dekompositum drei Bestimmungswörter, nämlich

Eichenwaldbewohner,
Waldbewohner,
und Bewohner

mittelbar oder unmittelbar für das Haupt-Grundwort Zahl, so dass das Wort Bewohner zugleich ein Bestimmungswort und ein Grundwort ist, und eben so das Wort Wald, während Eichen nur ein Bestimmungswort und Zahl nur ein Grundwort ist. Der adjektivische und der adverbialische Begleiter (hochstämmig und mit hohen Stämmen) bestimmen oder spezialisiren demgemäss den Begriff des Bestimmungswortes von dem Bestimmungswort des Bestimmungswortes.

2) Nehmen wir ein zweites Beispiel:

Schnupftabaksdosenfabrik.

Dieses Dekompositum hat — um nun andre, gleichbedeutende Ausdrücke für Bestimmungswort und Grundwort zu wählen — drei Genera:

Tabak als Genus des dritten,
Dosen des zweiten,
Fabrik des ersten Grades,

von denen das letzte das Hauptgenus ist, und drei Spezies:

Dosen, eine Spezies des ersten,
Tabak, des zweiten,
Schnupf, des dritten Grades,

welche in ihrer Zusammenstellung Schnupftabaksdosen die Haupt-Spezies des Hauptgenus Fabrik bilden.

Wollte man nun den einzelnen Spezies einen Begleiter in Form von Adjektiven oder Adverbialien mit auf den Weg geben, so würde die Fehlerhaftigkeit in Potenzen wachsen, je höher die Grade der Spezies steigen, z. B.

a) die goldene Schnupftabaksdosenfabrik (das Adjektiv soll sich auf Dosen beziehen),

b) die beizende Schnupftabaksfabrik (das Adjektiv soll Tabak begleiten),

c) die wohlriechende Schnupftabaksfabrik (das Adjektiv soll Begleiter von Schnupftabak sein).

Ziehen wir hiebei das Verhältnis der Subordination (jedes Bestimmungswort ist grammatisch dem Grundwort subordinirt) in Erwägung, so haben wir Eine Unmittelbarkeit und mehrere Grade der Mittelbarkeit der Subordination zu bemerken. Die Spezies des ersten Grades Dosen ist unmittelbar dem Genus Fabrik subordinirt. Die Spezies des zweiten Grades Tabak ist unmittelbar der Spezies des ersten Grades Dosen, also mittelbar dem Grundwort Fabrik subordinirt. Endlich ist die Spezies des dritten Grades Schnupf, als subordinirt dem Genus des dritten Grades Tabak, um so mehr mittelbar dem Grundwort Fabrik subordinirt. In menschlichen Verhältnissen sind so viele Grade und Stufen der Subordination ohne Zweifel erspriesslich und nothwendig, wenn in dem Ganzen nicht Insubordination und Unordnung herrschen soll, der Grammatiker aber kann und mag sie hier nicht viel gebrauchen. —

Dass übrigens in solchen Fällen die adjektivischen Begleiter noch erträglicher sind, als die adverbialischen, leuchtet aus dem Umstande ein, dass jene wenigstens grossentheils dem Bestimmungsworte, mit dem sie in Beziehung treten sollen, unmittelbar vorausgehn, während die adverbialischen Begleiter, weit entfernt von ihrer Beziehung, erst hinter dem Dekompositum nachfolgen und somit ihr Schlepptau, woran sie hinten nachgeschleift werden sollen, nicht an das letzte Wort, also nicht an das Hauptgrundwort, sondern an eins der vorangegangenen Wörter, an das vorletzte oder gar dritt- und viertletzte Wort sehr schwer erkennbarer Weise anfesseln und somit das Grundwort gar leicht in den Grund bohren oder wenigstens überlaufen wollen.

Wozu aber sollen uns jene zwei obigen Beispiele und die weiteren Ausführungen über dieselben dienen?

Sie haben uns den Weg gebahnt, auf welchem wir nun um so anschaulicher und deutlicher uns einen Begriff von der Potenzirung der Fehlerhaftigkeit beim Gebrauch der Begleiter der Dekomposita machen können, so dass wir jetzt im Stande sind, eine klare und bestimmte Regel der Grammatik zu formuliren. Diese Regel lautet also:

Der leichteste Fehler ist eine falsche Begleitung des unmittelbaren Bestimmungswortes. Aber die Fehlerhaftigkeit wächst und potenzirt

sich, je grösser die Mittelbarkeit wird, welche dergleichen falsche Begleitungen als ihr Gefolge (sei es voran als Adjektiva oder hintennach als Adverbialien) zu sich nimmt und (bei grösserem Massstabe) mit sich fortschleppt.

Da Inhalt und Umfang eines Begriffs im umgekehrten Verhältnis zu einander stehn, und somit der grundwörtliche Begriff an Umfang abnimmt, je grösser die Zahl der bestimmungswörtlichen Begriffe wird: so kann man zu der obigen Regel noch eine Warnung für die Praxis in folgender Weise hinzufügen: Je grösser der Inhalt beim Dekompositum wird, desto mehr hüte man sich, seine Begleitungen falsch zu wählen.

Diese spezielle Warnung lässt sich füglich mit der allgemeinen Warnung vor Extravaganzen und Ausartungen * bei den Begleitschaften der Dekomposita und zuletzt auch selbst vor dem Gebrauch sehr zusammengesetzter Dekomposita überhaupt verbinden.

Wenn gleich Klassiker wie Göthe, Herder und Jean Paul vielfach zusammengesetzte Dekomposita gebildet haben, so mag zwar, wer sich für klassisch hält, dieselben nachahmen; im Allgemeinen aber steht fest, dass die verwickelteren Dekomposita, zumal in Verbindung mit ihren Begleitern, eine Erschwerung des Verständnisses oder geradezu Unverständlichkeit mit sich bringen und dazu dienen, in ihrer schleppenden Unbehülflichkeit die Unklarheit bedeutend zu vergrössern. ** Das

---

* Wem sollte hier nicht unwillkürlich die liebenswürdige Dekomposition in den Namen verbundener Gesellschaften, Kommissionen etc. beifallen? z. B.

National-Schifffahrts-Compagnie,
Boden-Credit-Actien-Bank,
Feuer-Versicherungs-Actien-Gesellschaft,
Hypotheken-Actien-Bank-Haupt-Direction,
Kohlen-Gruben-Arbeiter-Associations-Comitté,
Canal-Räumungs-Kosten-Regulirungs-Commission,
Nähmaschinenfabrik-Aktiengesellschaft,
Eisenstein-Gruben-Arbeiter-Versammlungsort,
Haus-Zimmergesellen-Innungs-Invaliden-Kasse,
u. s. w.

Ihnen mögen ausnahmsweise im Rückblick auf ihre äusserliche und innerliche Zusammenklebung auch die vielen bedeutsamen Verbindungsstrichelchen gestattet werden.

** Eine Warnung vor Ausartungen in der Dekomposition mag heutigestags auch schon deshalb am Orte sein, weil die Telegraphik solche ganz besonders begünstigt, wenn gleich sie, dem äusseren Gesetze nach, nicht aus grammatischen, sondern aus anderen leicht ersichtlichen Gründen, gewisse Grenzen vorschreibt.

Streben nach Kürze ist, wie wir schon bemerkt haben, an und für sich gar sehr zu empfehlen, aber auch solche Empfehlung muss ihre Grenzen haben, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Betonung der Komposita.

Man pflegt bei der Betonung der Silben Deutscher Wörter drei Grade anzunehmen, den stärksten Ton (Hochton), den minder starken Ton (Tiefton) und die sogenannte (verhältnismässige) Tonlosigkeit. Je feiner das Gehör ist, desto mehr Grade der Stärke oder Schwäche eines Tons hört man heraus. Im Allgemeinen aber können wir uns mit diesen drei Graden begnügen.

Den Hochton bezeichnen wir mit dem Akutus ´; den Tiefton mit dem Gravis `, die Tonlosigkeit gar nicht.

Für die Regel, dass jedes mehrsilbige unzusammengesetzte Wort den Ton auf der Stammsilbe hat, giebt es nur drei Ausnahmen:

1) Das Wort lebendig hat den Ton nicht auf dem Stamme leb, sondern auf der Endung en, und braucht den Stamm sogar nur als tonlos. Bloss in einzelnen sehr wenigen Gegenden betont man den Stamm: lébendig.

2) Die Nachsilbe ei wird regelmässig betont: Schäferei, Arzenei, Einsiedelei, Pfarrei u. s. w.

3) Die ursprünglich nicht deutschen Endungen iren und eien werden gleichfalls betont: studíren, halbiren, buchstabiren, kasteien, prophezeien, benedeien, u. s. w.

Was nun die zusammengesetzten Wörter betrifft, so müssen wir hiebei wiederum die einfachen Komposita (aus zwei Stämmen zusammengesetzt) von den Dekompositis (mehrfach, d. h. aus mehr als zwei Stämmen zusammengesetzt) trennen.

A. Die einfachen Komposita.

Wenn das Bestimmungswort, was am häufigsten der Fall ist, voransteht, so hat es den Hochton, während das Grundwort den Tiefton erhält, z. B.

Kúnstfreùnd.

Man braucht nur das Kompositum in seine zwei Theile zu trennen und hört sofort heraus, dass die Spezialität stärker hervortritt, als das

Genus, und daher den sogenannten Rede- oder Satzton hat:

der Freùnd der Kúnst.

Und wir haben auch schon oben erwähnt, dass das Grundwort als Genus grammatisch die Hauptsache ist, dass aber sein Begriff nicht in seiner Allgemeinheit, sondern durch das Bestimmungswort beschränkt aufgefasst und diese Beschränkung und Spezialisirung besonders hervorgehoben wird, dass also aus diesem Grunde das Bestimmungswort mit Recht einen stärkeren Ton beansprucht, als das Grundwort.

Es muss also heissen

nicht Bùrgermeíster, sondern Bürgermeister.*

Ebenso Hülfegeschreì, Beweísführung,

Lándsmànn, Glücksèligkeit, u. s. w.

Dies Gesetz der stärkeren Betonung des Bestimmungswortes findet sich auch meistens bei den Deutschen Städtenamen, obwohl auch hiebei in einigen Landschaften und einzelnen Städten von einander abweichende Betonungen herrschen.

Dem Gesetze folgen z. B. Eíslèben, Lándshùt, Greifswald, Stralsund, Bernburg, Herrnhut, Zweibrücken, Altenburg, Wiesbaden, Magdeburg, Insterburg, Königsberg, Ingolstadt, Saalfeld, Landsberg, Halberstadt, Paderborn, Salzburg u. s. w.

Ausnahmen bilden: Kàrlsrúhe, Marìenwérder, Kaiserslautern, Wernigerode, Osterode, Rügenwalde, u. s. w.

Nur dann, wenn man das Grundwort bloss eines Gegensatzes willen oder aus einem anderen oratorischen Grunde ganz besonders hervorheben will, z. B.

der Kùnstfreúnd, aber nicht Kùnstfeínd,

Sònnenúnter- und Sònnenaúfgang,

bekommt es den Hochton. Dergleichen oratorische Hervorhebungen durch den Hochton aber begegnen uns bei allen Arten von Wörtern und können sogar bei sonst ganz tonlosen Silben stattfinden, z. B.

du hast ihn nicht ér-, sondern vérkannt. —

Wir gehn nunmehr von der Eintheilung der einfachen Komposita nach ihren Grundwörtern aus, um genauer nachzuspüren, wo die gedachte Regel Geltung habe, und wo nicht.

---

* Ein richtiger Danziger, auch wenn er lange im Auslande gewesen, lebt und stirbt mit seinem Bürgermeíster.

I. Zunächst also von den Fällen, in denen das Grundwort ein Substantiv ist. Dies Substantiv kann sich verbinden

a) mit einem andern Substantiv: Seebad, Geschichtsschreiber, Lebensbaum;

b) mit einem Adjektiv: Hochland, Frohsinn, Altgesell;

c) mit einem Verbum: Fallschirm, Löschpapier, Singverein;

d) mit einer Partikel: Fortschritt, Mitgift, Ueberblick.

Bei allen diesen Arten der Komposition, mag sie eine feste oder lose Zusammensetzung sein, hat die obige Regel über die Betonung ihre volle Gültigkeit, und nur wenige Ausnahmen treten uns entgegen, wie:

Jàhrzéhent, Jàhrtaúsend, Hèrzváter, Hèrzlíebchen,

und die mit undeklinirbarem Bestimmungswort zusammengesetzten Komposita Làngeweíle, Hòherpríester.

Auch diejenigen Komposita, in denen sich das Grundwort mit den mehr oder weniger zu blossen Vorsilben verblassten Stämmen verbindet, folgen fast ohne Ausnahme derselben Regel, z. B. Ábstànd. Ábkùnft, Ántwòrt, Ántlitz, Únàrt, Únverstànd, Úrtheìl, Érzbìschof. Nur Èrzdíèb (im Gegensatz zu Érzdìèb = der Dieb des Erzes) und Èrzschélm stemmen sich dagegen.

Von den mit voll, all und will zusammengesetzten Kompositis beugen sich Állmàcht und der Víllkòmm unter die Regel, während die anderen, z. B. Vòlléndung, Vòllkómmenheit, Àllwíssenheit das Grundwort mit dem Hochton belegen.

Auch die Komposita ganzer Redensarten und Eigennamen von Menschen, Thieren und Pflanzen, besonders mit imperativischen Bestimmungswörtern, z. B. Hássenpflùg, Fürchtegòtt, (gleich den Dekompositis Vergíssmeinnìcht, Spríngínsfeld) folgen der Regel, aber nicht diejenigen Imperativkomposita, welche mit trennbaren Präpositionen zusammengesetzt sind, z. B. der Kèhraús, Reissaús, Kèhrein, Saùfaús, Stèlldichein, u. s. w.

II. Das Grundwort ist ein Adjektiv. Das Bestimmungswort kann sein

1) ein Substantiv: kraftlos, regelmässig,

2) ein Adjektiv: dummdreist, vollzählig,

3) ein Verbum: banlustig, denkwürdig,

4) eine Partikel: widerspänstig, unterthänig.

Im Allgemeinen hat auch hier das Bestimmungswort den Hochton, jedoch mit vielen Ausnahmen.

Bei No. 1 zeigen sich Ausnahmen zunächst da, wo das Bestimmungswort die Bezeichnung für einen höhern Grad des Grundworts ist, z. B.

blùtjúng, blùtárm, blutfremd, blutwenig;
stòckfínster (stòckpèchfínster), stòckblínd, stocktaub, stockfremd, stockdumm;
grùndbráv, grùndgút, grundehrlich, grundschlecht, grundfalsch, grundgelehrt;
kèrngesúnd, kèrnbráv, kernfest.

Alle diese Zusammenstellungen werden so betont, als wären die substantivischen Bestimmungswörter gewöhnliche Adverbia und vom Grundwort getrennt, wie sehr jung, äusserst finster, überaus gelehrt, gänzlich blind, ungemein gesund.

Aber auch bei denjenigen Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort einen Vergleich bezeichnet, welcher ebenfalls den Grad des Grundworts erhöht, bekommt dieses den Hochton:

pèchschwárz (rabenschwarz, pechrabenschwarz, kohlenschwarz);
tòdmüde;
steìnreích (steínreìch = reich an Steinen);
nàgelneú (funkelnagelneu);
eìskált, wunderschön, schneeweiss, brühwarm, mäuschenstill, kerzengerade, engelrein;

u. s. w.

Bei andern Adjektiven ist die Betonung je nach der Bedeutung verschieden, z. B. leíbhàftig im wörtlichen Sinne, leibhäftig im übertragenen; ebenso hándgreíflich und hàndgreíflich, während bei leibeígen, haùptsächlich, hèrzínnig stets das Grundwort den Hochton hat.

Ausnahmen in No. 2 finden sich bei den Wörtern

àllwíssend, àllmächtig, àllmälig, àlltäglich, gròssmächtig, hòchádelig, willkómmen,

während wáhrscheìnlich, willkürlich, vólljährig immer auf das Bestimmungswort den Hochton setzen, und nur wenige nach ihrer Bedeutung doppelt akzentuirt werden, z. B.

wáhrhàftig in ursprünglicher Bedeutung, dagegen wáhrháftig als blosses Betheurungswort,

vóllkòmmen, wörtlich aufzufassen, aber vòllkómmen für gänzlich, vollständig zu nehmen.

Bei freiwillig schwankt der Gebrauch, doch ist wohl nicht freiwíllig, sondern freiwìllig vorzuziehen.

Ausnahmen in No. 3 kommen nicht leicht vor, wohl aber in No. 4, z. B. vòrzüglich, vòrtréfflich, aùsserórdentlich, aùsdrücklich, aùsnéhmend.

Auch bei den adjektivischen Grundwörtern spielen die aus Stämmen verblassten Vorsilben als Bestimmungswörter eine Rolle. Während die Vorsilbe ab (z. B. ábhòld, ábtrünnig, ábgùnstig, aber nicht ábsònderlich, sondern àbsónderlich), ferner ur (úrkräftig, úrwüchsig), sowie miss (míssmüthig, míssbräùchlich) den Hochton für sich beanspruchen, überlässt die Vorsilbe erz (èrzdúmm, èrzgút) denselben dem Grundwort. Vgl. oben Èrzdiéb. —

Bei den Zusammensetzungen mit un aber müssen wir noch etwas länger verweilen.

Während diese Vorsilbe un, wie oben bemerkt, in allen zusammengesetzten Substantiven den Hochton hat, ist die Betonung der Adjektiva mehreren Schwankungen ausgesetzt.

a) Behält das Grundwort seine eigentliche ursprüngliche Bedeutung bei, so hat es den Hochton:

ùngebúnden = ohne Einband,
ùngereímt = ohne Reim,
ùngezógen = ohne gezogen zu sein;

ist aber seine Bedeutung eine übertragene, so erhält un den Hochton:

úngebùnden = frei,
úngereìmt = widersinnig,
úngezògen = unartig.

b) Eine grosse Anzahl von Adjektiven, welche für gewöhnlich den Hochton auf dem Grundwort haben, belegen, zumal im oratorischen Vortrage, die Vorsilbe un und das Grundwort mit fast ganz gleicher Tonstärke, so dass man nicht mehr ganz genau unterscheiden kann, wo der Hochton und wo der Tiefton liegt. Zu solchen Adjektiven gehören folgende:

únerhört, únsäglich, únbedénklich, unmassgeblich, unselig, unbeschreiblich, unverbesserlich, unfehlbar, ungemein, unleug-

bar, unleidlich, unzählbar, unglaublich, unnennbar, unendlich, unvereinbar, unbesiegbar, unentgeltlich, úngeheúer (das Substantiv heisst nur Úngeheuer).

c) In folgenden Kompositen hat un entschieden den Hochton:

únbehòlfen, únverständlich, unbedeutend, unsinnig, unstatthaft, unglücklich, unschuldig, unförmlich, unnütz, ungestüm, unbrauchbar, unbeliebt, unscheinbar, unheimlich.

Es bleiben noch diejenigen komponirten Adjektiva übrig, deren Grundwort von einem Verbum abgeleitet ist, z. B. baúfällig, lángweilig, und namentlich partizipialische, z. B. éhrvergèssen, góttergèben, neúgebòren. Sie folgen, mit Ausnahme sehr weniger, wie aùsführlich, der allgemeinen Regel.

Zuletzt haben wir noch die Zusammensetzungen mit dem Grundwort Weise zu erwähnen.

Sie sind doppelter Art. Entweder sind sie Adverbien, welche besonders um den Begriff des Adverbs hervorzuheben, gleichsam eine Umschreibung darbieten, und zwar in Form von Genitiven, die man bisweilen auch getrennt schreibt, z. B. glücklicherweise (glücklicher Weise), gleicherweise, verstohlnerweise, wahrscheinlicherweise. Oder sie sind, ohne Möglichkeit der Trennung ihrer Komposition, reine Adverbialformen geworden, z. B. theilweise, stufenweise, ausnahmsweise, vorzugsweise, stückweise, scharenweise, u. s. w. Die ersteren nennt man adjektivische, die letzteren substantivische Adverbien.

Jedenfalls sind beide bloss Adverbien, und dennoch hat der Gebrauch, wahrscheinlich aus Bequemlichkeit und um der Kürze willen, die letztere Art auch zu deklinirbaren Adjektiven umgestempelt. Schon die Klassiker des vorigen Jahrhunderts, wie Göthe, Herder und selbst Lessing, haben diesem Gebrauch, obwohl im Ganzen sehr selten, gehuldigt. Unser Jahrhundert und insbesondere die neueste Zeit richtet mit dergleichen falschen Adjektiven eine förmliche Ueberschwemmung an. Es scheint mir für den Grammatiker rathsam, hier nicht gegen den Strom zu schwimmen, sondern auch hier wieder einmal Gnade für Recht ergehn zu lassen, und sei es auch nur der Kürze zu Liebe.

So wie nun dieser adjektivische Gebrauch der substantivischen Adverbia mit Weise sie nun aufs merklichste von den adjektivischen Adverbien unterscheidet, so ist bei beiden auch die Betonung ganz ver-

schieden. Die ersteren nämlich belegen stets das Bestimmungswort mit dem Hochton:

theílweìse, schárenweìse,

die letzteren dagegen das Grundwort:

glùcklicherweíse, gleìcherweíse.

III. Das Grundwort ist ein Verbum. Dergleichen Komposita richten ihre Betonung gröstentheils nach der gedachten Regel, z. B.

fórtgèhn, ráthschlàgen, fehlschlagen, frühstücken, schulmeistern, wahrsagen,

und namentlich alle trennbaren, mit Präpositionen zusammengesetzten Verba, wie

ánwènden, beístèhn, abfordern, mitessen,

u. s. w.

Bekannt ist, dass die Zusammensetzungen mit durch, über, um, unter u. s. w. nach Verschiedenheit des Sinnes, bald trennbar bald untrennbar, bei der eigentlichen Bedeutung das Bestimmungswort, bei der übertragenen aber das Grundwort mit dem Hochton belegen; z. B.

übersètzen und übersétzen,
überlègen und überlégen,
úmgèhn und ùmgéhn,
wiederhòlen und wiederhólen.

Doch giebts hiebei auch einige Ausnahmen, z. B. in übertragner Bedeutung dúrchnèhmen, dúrchsètzen, dúrchgèhn u. s. w.

Die mit voll zusammengesetzten Verba legen den Hochton auf das Grundwort:

vòllénden, vòllbringen, vòllführen, vòllziehen.

Dagegen schwanken einige mit miss zusammengesetzte; man hört z. B.

míssfàllen und míssfállen,
mísslingen und mísslingen,
míssràthen und míssráthen,

doch ist die erstere Betonung jedenfalls vorzuziehen, da die meisten Wörter dem miss den Hochton geben:

míssbraùchen, míssdeùten, misshandeln, misstrauen, missglücken, missachten, missbilligen, missgönnen, misslingen,

u. s. w.

IV. Das Grundwort ist ein Adverb. Bei ihnen steht das Bestimmungswort meistens nach dem Grundwort und erhält den Hochton:

vòrhér, dàraús, hierauf, hiedurch, weiterhin, allerdings, schlechterdings, u. s. w.

Doch auch hier können oratorische Gründe die Betonung umkehren:

vórhèr, dáraùs, hiéraùf u. s. w.

Ueber die mit Weise zusammengesetzten Adverbia haben wir schon oben unter No. II. am Ende gesprochen.

B. Die Betonung der Dekomposita.

Die für das einfache Kompositum aufgestellte allgemeine Regel, dass das Bestimmungswort den Hochton und das Grundwort den Tiefton hat, findet auch bei den Dekompositis statt, mögen sie drei oder mehr Stämme enthalten.

Hienach ruht der Hochton des ganzen Dekompositums nur auf Einer Silbe, der Tiefton dagegen auf mehreren, und wir haben uns in allen Fällen nach dem Hoch- und Tiefton des einfachen Kompositums umzusehn.

Wir nehmen das oben erläuterte Beispiel

Schnupftabaksdosenfabrik

wieder auf.

In dem einfachen Kompositum Dosenfabrik hat das Bestimmungswort Dosen den Hochton, das Grundwort Fabrik den Tiefton. In dem Dekompositum Tabaksdosenfabrik ist das Bestimmungswort des zweiten Grades Tabak hochtonig und das Bestimmungswort des ersten Grades Dosen tieftonig geworden. Eben so geht es beim Zusatz Schnupf auch dem Tabak: früher hochtonig wird es nun, da Schnupf den Hochton erhält, tieftonig. Zuletzt also haben wir nur Einen Hochton, auf Schnupf, dagegen drei Tieftöne, auf Tabaks, Dosen und Fabrik.

Ein feineres Ohr wird nun auch einen Unterschied in der Tonstärke der drei Tieftöne heraushören. Aber auf solche feinere Unterschiede dürfen wir uns, selbst für den Fall, wenn das Dekompositum auch nur drei Stämme enthält, hier nicht einlassen, noch weniger für die Fälle, in denen — was doch nur selten vorkommt — das Dekompositum vier Stämme, also drei Tieftöne, oder — was eigentlich gar nicht mehr vorkommen sollte — mehr als vier Stämme, also mehr als drei Tieftöne beanspruchte. Das aber können wir nicht unerwähnt lassen,

dass, je mehr Stämme das Dekompositum enthält, desto stärker die Kraft des Hochtons werden muss, weil er über mehrere Tieftöne hervorragen soll. Dass hiebei die Schwierigkeit der Auffassung und des Verständnisses wächst, leuchtet von selbst ein. Der Kommandeur eines ganzen Regiments bedarf einer stärkeren Stimme als der Führer eines kleinen Zuges, und ein schwachlungiger Offizier ist höchstens nur für die kleinsten Sphären brauchbar.

Wir können nunmehr die Beispiele für und gegen die Regel am füglichsten an die Durchführung auf S. 371 anschliessen und das Einzelne mit denselben Nummern trennen.

I. Das Grundwort ist ein Substantiv.

1) Óstsèebàdküste,
2) Hóchlàndsbewòhner,
3) Löschpapièrfabrikbesìtzer,
4) Fórtschrìttsfreùnde.

Ferner:

Ábstàndsgèld, Ántwòrtschreìbensentwùrf, Urschriftensammlungsart, Unglückszeiten, Missethatsanklage, Erzbischofspalast,

mit den gleichen Ausnahmen wie auf S. 371, nämlich:

Èrzdiébsgesìcht,

und

Vòlléndungsfrìst, Vòllkómmenheitsidèe, Àllwíssenheitsbeweìs,

wogegen Állmàchtswòrt und Wíllkòmmgrùss wieder dem ersten Bestimmungswort den Hochton geben.

Die Dekomposita Generàlfèldzeúgmeìster und Generàlfèldmárschàll bilden in sofern eine Ausnahme, als sie zwar auch nicht dem Grundwort, doch aber dem Bestimmungswort des ersten Grades den Hochton geben.

Sehr oft — beiläufig bemerkt — hört man bei den Dekompositis Óberbùrgermèister, Óberpfàrràmt, Óberregìerungsràth eine falsche Betonung, wonach statt des Bestimmungswortes Ober irrthümlich das erste Bestimmungswort (bürger, regierungs, pfarr) den Hochton erhält.

Bei den untrennbaren Zusammensetzungen mit den Präpositionen über, unter, um etc. bleibt die bei den einfachen Kompositis angegebene

Regel, dass das Grundwort den Hochton erhält, natürlich auch für die Dekomposita in Gültigkeit, z. B.

Uebersétzungskùnst, Unternéhmungsgeist.

Wir finden also die Gültigkeit der Hauptregel bei dieser Klasse der Dekomposita mit äusserst wenigen Ausnahmen vollständig bestätigt.

II. Das Grundwort ist ein Adjektiv. Wir brauchen hier nicht die einzelnen auf S. 371 angeführten Fälle ins Auge zu fassen, zumal da diese Klasse der Dekomposita nicht viele Wörter umfasst.

Zunächst sind hier insbesondere wieder die Zusammensetzungen mit un zu berühren und mit Hinweisung auf das über solche bereits oben Gesagte nur das zu bemerken, dass bei einigen derartigen Dekompositis die Vorsilbe un fast gleiche Stärke mit dem Tiefton des Grundwortes hat, so dass man kaum einen Unterschied der Stärke oder Höhe hören kann, z. B.

únwillkürlich, únantástbar, unausbleiblich, unaussprechlich, unüberwindlich, unübertrefflich, unnachahmlich, unabwendbar, unmassgeblich, unaufhörlich, u. s. w.

Dagegen hat bei andern Dekompositis das un allein den stärksten Ton, z. B.

únrègelmässig, únvòllzählig, unwahrscheinlich, unwahrhaftig, unfreiwillig, unvollkommen, unwillkommen, u. s. w.

Auch poetische Partizipialien, wie stúrmwìndbeflügelt, haúshòchwògend, folgen der Hauptregel.

Unter den sonstigen Dekompositis werden wohl nur fùnkelnàgelneú (auch blitzfunkelnagelneu) und mùttersèelenallein so ziemlich als einzige Ausnahmen der Hauptregel anzusehn sein.

Schreibweise bei der Komposition.

Wenn zwei oder mehrere Komposita ein gleiches Grundwort haben und dies nur Einmal mit sich führen, so ist der Gebrauch von Bindestrichen üblich:

der Ober- und Niederrhein,
kraft- und muthvoll,
Karten-, Würfel- und Schachspiel.

Vor dem Grundwort dann noch einmal die Bindestriche zu setzen:

der Ober- und Nieder-Rhein,

Karten-, Würfel- und Schach-Spiel,
kraft- und muth-voll,

kann höchstens nur den Zweck haben, Abeceschützen zu informiren.

In den übrigen Fällen hat solche Theilung durch die Bindestriche nur in der Verdeutlichung ihren Grund. Wo dieser Grund fehlt, ist, wie überall, so auch hier die Einfachheit das Allerbeste, und jede unnöthige Theilung muss durchaus vermieden werden.

Lächerlich wäre die Schreibweise:

Bürger-Meister,
Gelb-Sucht,
Froh-Sinn,
Buch-Händler,

noch lächerlicher:

Instrumenten-Macher,
Bitt-Steller,
Bezug-Nahme,

am lächerlichsten aber wäre es, zusammengesetzte Adjektiva, Verba oder Partikeln zu trennen:

kraft-los,
über-setzen,
dort-hin.

Wenn wir sagten, der Grund der Verdeutlichung sei zu berücksichtigen, so lässt sich doch die Frage, wie weit die Grenzen und auf wen der Zweck der Verdeutlichung gehe, im Allgemeinen gar nicht beantworten. Will der Eine durchaus den Rath hervorheben, so schreibe er meinetwegen Regierungs-Rath; wir meiden die Verbindungsstriche und schreiben einfach Regierungsrath. Erscheint dem Andern ein Oberregierungsrath zu einfach, so mag er immerhin Ober-Regierungsrath schreiben, nur nicht Ober-Regierungs-Rath, noch weniger Oberregierungs-Rath, denn es giebt keine Oberregierung.

Dies letzte Beispiel führt uns auf eine neue Regel. Nämlich, wo man eine Theilung für zweckmässig oder nothwendig hält, da trenne man das weniger Zusammenhängende und lasse das inniger Zusammenhängende als Ein Wort bestehn, z. B.

Unternehmungs-Geist, nicht widersinnigerweise Unter-Nehmungsgeist,

Antwortschreibens-Entwurf, nicht Antwort-Schreibensentwurf,
General-Feldmarschall, nicht Generalfeld-Marschall,
Ober-Gewandkämmerer, nicht Obergewand-Kämmerer,
Ober-Baudirektor, nicht Oberbau-Direktor, aber auch nicht Ober-Bau-Direktor,
Hundesteuereinsammlungs-Kommission, nicht Hundesteuer-Einsammlungs-Kommission, aber noch weniger Hunde-Steuereinsammlungskommission,
Oelfarbendruckbilder-Sortimentsgeschäft, nicht Oelfarben-Druckbildersortimentsgeschäft,
Werthertracht-Kostenrubrik, nicht Werther-Trachtkostenrubrik,
Reichs-Gesundheitsamt, nicht Reichsgesundheits-Amt,
u. s. w.

Wollen wir hienach eine allgemeine Regel aufstellen, so kann es diese sein:

Strebe überall nach Einfachheit und Verständlichkeit der Schreibweise und suche die Trennung, so weit es geht, zu vermeiden. Ist aber die Vermeidung um der leichteren Verständlichkeit und der grösseren Deutlichkeit willen nicht recht möglich, so trenne nur, was loser zusammenhängt, und lass das inniger mit einander Verschmolzene zusammen. Sind längere Dekomposita unumgänglich nothwendig, so suche wenigstens derartig sie zu bilden, dass nicht mehr als zwei Bindestriche sich darbieten dürfen. —

Zusätze
und Verbesserungen zu den Molière-Studien.

Von

H. Fritsche.

Fortgesetzte Lectüre, sowie die aus Recensionen meiner „Molière-Studien", vorzüglich Hn. Brandstäter's im Archiv (XLIII, 205—212), K. Bartsch's in Lit. Centr. 1868, No. 21, und Hn. G. Paris' in der Revue critique von 1868, No. 35, geschöpfte Belehrung bieten einiges Material für Zusätze und Verbesserungen, das ich in Folgendem zusammenstelle.

Zur Anm. p. XXII: Alyson heisst die Frau schon in der Farce „Du Badin qui se loue" (c. 1550; Anc. th. fr. I, 187), Alison in der „Farce d'un Amoureux" (ib. p. 213), in der „Farce du Gentilhomme" (ib. p. 252), und in der Farce „George le Veau" (ib. p. 380).

Zu p. XXVIII: Ueber den Gebrauch des Namens Philipin giebt Fournel Auskunft, Contemp. d. Mol. I, 8.

Agnès. Nach G. Paris ist der proverbielle Gebrauch dieses Namens, nicht vor Molière zu finden, übrigens auf literarisch gebildete Kreise beschränkt.

Alain ist ein speziell bretagnischer Name und ohne Zweifel celtischen Ursprungs (G. Paris).

Alcippe, M., griech. *Fâch., einer der Zudringlichen, ein Spieler. (Fehlt im Namenbuch.)

Araspe. Statt Xen. Cyr. I, 1, 1 lies V, 1, 1.

Arbate. Racine hat im Mithridate auch einen Arbate.

Aristion. *Ἀρίστιον*, dessen Vorkommen als Namen Brandstäter

(Arch. XLIII, 209) bestreitet, wird in Pape's Onomastikon angegeben; erscheint als Deminutiv wie *Δώριον*, *Δόρκιον*, *Φάνιον*. *Ἀριστιώνη* dagegen scheint nicht vorzukommen.

Aristote. Zu den dem Aristoteles zugeschriebenen Behauptungen ist noch zu rechnen JdB 2, wo der Docteur sagt, A. habe die Zahl 3 für die Zahl der Vollkommenheit erklärt. Vielleicht Anspielung auf die dem Aristoteles zugeschriebenen 3 Einheiten des Dramas.

Arlequin. Auskunft über diese Figur und damit Verwandtes geben noch Fernow, Röm. Studien III, 383; Flögel, Gesch. des Grotesk-Komischen, 32; Schober, die atellanischen Schauspiele der Römer, 79; Wilh. Müller, Briefe über Italien u. Rom II, 115 ff. Aeltere Formen des Namens sind noch Hielekin und Hellequin, beide kommen in Adam de la Halle's „Li Jus Adan ou de la Fenille (bei Monmerqué, Théatr. fr. au moyen âge, 72, a) vor, wo Guillos sagt:

J'oi le maisnie Hielekin, J'entends la suite d'Hielekin,
Mien ensiant, qui vient devant A mon essient, qui vient devant
Et mainte clokete sonnant. En sonnant mainte clochette.

Hier erscheint Hielekin als Geliebter der Fee Morgue.

Arnolphe; die populäre Form des Namens ist Arnoul; Arnolphe ist dem Italiänischen entlehnt.

Babylone. Der Père Caussin war Beichtvater Ludwig's XIII. Ueber ihn s. Le Vassor, Hist. de Louis XIII, IX, 287—299; Mém. de Richelieu X, 206 u. 217; Mém. de Montglat I, 173 bis 175; Lettres de Patin I, 49; Des Réaux, Historiettes II, 182.

Basse-Bretagne. Parler bas-Breton heisst geradezu soviel wie eine unverständliche oder unvollkommene Sprache reden.

C'était parler bas-breton tout au moins. Lafont., La Jument du Compère Pierre; Cont. et Nouv. XI.

— — encore qu'ils ne parlassent que bas-breton. Descartes, Disc. d. l. méth. I.

Béralde ist dem Ital. entlehnt.

Biausse. Für das Renommée der gentilshommes de Beauce giebt eine Illustration ein in der Revue crit. 1869, p. 268 angeführter Vers:

Cé gentilhomme de la Biausse
Qui, quand on mene le tambor,
Pisse de pô dedans lô chausse,
Qu'ai s'en venain montai sur l'or.

(Monter sur l'ours = n'avoir pas peur.)

Bissêtre. G. Paris bemerkt, dass das Irrenhaus auf dieser Baustelle erst später errichtet sei; der Ort habe, als eine Ruine, in dem Rufe gestanden, von bösen Geistern heimgesucht zu sein. Als Beleg dient das Ballet le château de Bissêtre, für welches Corneille einige Verse geschrieben hat. (Oeuvres de Com., publ. p. Marty-Laveaux, X, p. 341—343, cf. p. 58—60.)

Bologne. In Bologna werden noch jetzt die besten Darmsaiten verfertigt, und die Laute — ein ursprünglich aus dem arabischen Spanien nach Italien gekommenes Instrument — war mit Darmsaiten bezogen.

Cagot. Ausführliches über Ableitung und Bedeutung bei Fr. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne, der sich Tom. I, p. 355 auch für die Ableitung von ca (chien) und goth erklärt.

Caritidès. Prof. Brandstäter hatte meine Bemerkung p. XVIII übersehen.

Chin-Quentin. Ueber den picardischen Dialect giebt Auskunft: J. Corblet, Glossaire étymologique et comparatif du patois picard ancien et moderne, Paris, Dumoulin 1851. G. Paris bemerkt, dass Chin-Quentin ein Fehler Molière's sei, da picardisches ch nicht einem s sondern einem ç entspreche; Lafontaine habe denselben Fehler gemacht, wenn er in seinem „dicton picard" „Biaux chires leus" und „ches fieux" geschrieben. Die Picarden sagten umgekehrt c für ch, z. B. cat für chat, weshalb sich Tallemant des Réaux über die Einwohner von Soissons lustig mache, die in der Meinung einen bei ihnen herkömmlichen Fehler zu vermeiden, Mr. Camus „Mr. Chamus" nennten.

Chrétien, in der Bedeutung „ordentliche, vernünftige Leute" in MdP I, 3: Que ne prend-il une Limosine et ne laisse-t-il pas en repos les chrétiens?

Chrysologos, *χρυσολόγος* Goldauflesend; *χρυσόλογος* = *χρυσόστομος* Goldredend, scheint nicht beglaubigt.

Cléon. Die Bemerkung zu der unter 2) angeführten Person ist so zu fassen: Mit der Schilderung dieses Cléon zielt Mol. auf die Gattung der „Côteaux" oder Marquis „friands", denen auch der Damis des BG (IV, 1 Dorante) beigezählt werden kann, und die Boileau (Sat. III, 107) erwähnt. Gerichte der feinen Küche damaliger Zeit zählt Quinault in den Am. indiscr. in grosser Zahl auf, bei

Fournel I, 12 ff. Die Sitten der Feinschmecker hat Villiers in einer besonderen Komödie geschildert, etc.

Colin, ein schon in den alten Farcen viel gebrauchter Name, z. B. Colin, qui loue et despite Dieu (Anc. th. fr. I, 224).

Dandin. Der Anfang der Farce de Georges le Veau (Anc. th. fr. III) bietet eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Molière's George Dandin.

Dimanche. Uebersetzung von Dominicus, Dominique.

Dorante. p. 46 in der letzten Zeile die Worte „Vergl. Cléon 1" zu streichen.

Éraste, nicht von ἐραστός, sondern der Bedeutung wegen besser von ἐραστής (Liebhaber) abzuleiten.

Espagne. Quinault giebt in den Am. indiscr. (Fournel I, 10) eine Menge üblicher Weinsorten an.

Ferragu. Die Ableitung von ferrum acutum ist hinfällig, da die ursprüngliche Form des Namens Fernagu heisst. S. G. Paris, Hist. poét. de Charlemagne, p. 226.

France. Eine Parallelstelle zu der Characterisirung der französischen Edelleute in Sic. 10 bietet PR, 10 Masc.: Les gens de qualité savent tout sans avoir jamais rien appris. Vergleiche auch J. B. Rousseau's Adieux chimériques, com.: Un grand seigneur sait tout sans avoir rien appris.

George heisst schon in der Farce de George le Veau der angeführte Ehemann, den seine Frau seiner unbekannten Herkunft wegen verachtet; s. oben Dandin und noch Anc. th. fr. I, 380 ff.

Géralde, dem Ital. entlehnt.

Gilles. Schon im Chanson de Roland steht Gilie unzweifelhaft für Aegidius (str. CLIII, 14). Dass sich ein Hanswurst „Lilie" (Giglio) sollte genannt haben, wie Brandstäter will, ist wohl schwerlich anzunehmen. St. Gilles war ein vielberufener in den Farcen oft erwähnter Heiliger.

Gorgibus. Analoge Bildungen sind noch folgende: In der Farce de Guillaume (Anc. th. fr. I, 328) bildet der Pfarrer von lourdaud: lordibus.

Le Curé: D'où viens-tu?
Guillaume: Où? de foras.
Ego fuit duabus horas
Legendo epistolibus.
Le Curé: Que mauldit soit le lordibus!

In der Farce des cinq sens wird aus Coquin Coquibus, aus borgne Borgnibus.

Les yeulx: Tu es entre les orfebvres
Le plus ort des ors coquibus.
Le cul: Et qu'as-tu dict, hé, borgnibus?

Coquibus erscheint auch in der Farce du pasté et de la tarte (Anc. th. fr. II, 70), und so heisst auch einer der Schelme in der Sottie du roy des Sotz (ib. 223 ff.).

Grec. Das Gänsespiel wird mit 2 Würfeln gespielt und einer Platte, auf der Gänse in bestimmter Ordnung aufgezeichnet sind. Littré führt aus Me de Sévigné's Briefen u. a. Autoren ähnliche Stellen wie die im Avare an. Auf dem Brette ist unter dem Titel „de temps immémorial", nach G. Paris, die Inschrift „renouvelé des Grecs" zu lesen.

Harpagon. Die characteristische Stelle IV, 7, wo Harpagon sich selbst ergreift, erinnert einigermassen an Lucian's Som. s. Gallus § 29: *δέδια γοῦν, μή τις ὑπορύξας τὸν τοῖχον ὑφέληται ταῦτα· πολλοὶ φθονοῦσι καὶ ἐπιβουλεύουσί μοι καὶ μάλιστα ὁ γείτων Μίκυλλος. — Ἄριστον γοῦν ἄγρυπνον αὐτὸν φυλάττειν· ἅπασαν περίειμι διαναστὰς ἐν κύκλῳ τὴν οἰκίαν· τίς οὗτος; ὁρῶ σέ γε, ὦ τοιχωρύχε· μὰ Δία, ἐπεὶ κίων γε ὢν τυγχάνεις, εὖ ἔχει.*

Hébreu erscheint nicht sowohl als die Sprache der Pedanten, sondern als Bezeichnung von etwas völlig Unverständlichem, Unbekanntem.

Helmont. Das Alcahest der Araber war ein allgemeines Auflösungsmittel, ein alle Körper durchdringendes, zersetzendes Specificum.

Hervé. Mlle Hervé heirathete einen Sieur de la Villeaubrun und spielte unter dem Namen Mlle Villeaubrun die Bélise in den FS; Moland VII, 18.

Hollandia fehlt im Namenbuch. Das Scorbutum de Hollandia (s. Holl a n d e) mag so in scherzhafter Anspielung auf drap de Hollande genannt sein, gleichsam ein den Holländern als Seefahrern gewöhnlicher Artikel.

Hongrie. Das Dict. le l'Acad. sagt über point de Hongrie nur: genre de tapisserie que l'on fait à la main on au métier. Das Dict. de Trévoux erklärt es für une sorte de tapisserie faite par ondes et qui est fort en usage parmi les femmes ménagères pour faire des ameublements. Damit stimmt Diderot, Salons, sur la Sculpture (Éd. Génin, II, 187): C'est comme le beau point d'Hongrie sur des

mains de bois, son beau satin si vrai sur des figures de mannequin. Das Bett ist demnach mit einer Tapisserie-Einfassung (bandes) von points de Hongrie versehen, und die Erklärung Brandstäter's nicht haltbar.

Horace. Oracius heisst schon in der Moralité von 1544: Histoire romaine (Anc. th. fr. III, 170) ein christlicher römischer Konsul; mithin ist Horace einer der ältesten lateinischen Namen des französischen Theaters; vergl. Valère.

Isabelle. Die französische Form des Namens ist Isabeau, Isabelle ist dem Ital. entlehnt.

Jeannot. Schon in der Farce du Badin aus der Mitte des 16. Jahrh. (Anc. th. fr. I, 182) heisst es:

Le Badin: Les aucuns m'appellent Bonhomme,
Les autres m'appellent Janot.
Le Mary: Janot est le vrai nom d'un sot.

Joannes. Mit „mal de St. Jean" vergleiche le mal de St. Main (Aussatz), le mal de St. Evagre, de St. Job, de St. Morvien, de Ste. Reine, de St. Roch, de St. Sément (Syphilis), le mal de St. Antoine (Rötheln), le mal de St. Fiacre (Fleischgeschwulst). Dergleichen Bezeichnungen mögen auf Legenden beruhen.

Jocrisse. Zu joquer (= Nichtsthun) habe ich folgende Belegstelle gefunden in der Farce nouvelle d'un Amoureux (Anc. th. fr. I, 212)

L'Homme: Ma femme!
La Femme: Que vous plaist, Roger?
L'Homme: Et vencz avant, orderon!
Vous faut-il tant jocquer,
Ma femme?

Zu der Form joquessus ist folgende Parallele zu verzeichnen aus der Farce du Savetier von 1548 (Anc. th. fr. II, 155), wo die Frau zu ihrem Mann, dem betrunkenen Calbain (!), der sie geschlagen hat, sagt:

Au meurtre! Tu m'as villainement
Meurdrie, vieil coqu joquessu.

Jourdain heisst schon ein „sergent" im Miracle de Nostre Dame (bei Monmerqué, Th. fr. au moy. âge 481 ff.).

Latin in der Stelle BG II, 6 Jourd. muss trotz G. Paris für latiniste erklärt werden. Littré sagt: „Latin s'emploie quelquefois pour latiniste" und führt an DA 681: Je vous crois grand latin et grand

docteur juré. — Dionysius Cato wird auch in der Moralité des enfans de Maintenant von c. 1540 citirt. (Anc. th. fr. III, 9, 19.)

Lubin heisst schon im Miracle de Nostre Dame (Monmerqué p. 551 ff.) ein Jäger, Lubine eine dumme Frau in der Farce de Maistre Mimin (Anc. th. fr. II, 338).

Lucile. Die Lucile der PR ist irrthümlicherweise als eine stumme Person bezeichnet, sie spricht aber zu Anfang der Sc. 13 einige Worte.

Marotte. Marion heisst auch bei Adam de la Halle Marotte.

Marphurius. Die Figur ist dem Tronillogan des Rabelais (Pant. III, 35 u. 36) nachgebildet und stammt ursprünglich (nach G. Paris) aus Lucian's *Βίων πράσις* (D. D. 27), welches ich leider zur Vergleichung nicht zur Hand habe.

Myrmidon = petit homme in Anc. th. fr. IX, 83. Vergl. Littré s. v.

Nicole heisst schon die dreiste, gewitzte Frau in der Farce de Pernet qui va au vin (c. 1550; Anc. th. fr. I, 195).

Orphise, F. präcisirender Name. *Fach. Liebhaberin, gespielt von Mlle Molière. Im Namenbuch durch Versehen ausgefallen.

Paris. Ueber die place Maubert findet sich eine bemerkenswerthe Stelle in Grévin's Komödie Les Esbahis (gespielt zuerst im Collége de Beauvais 1560). Der Prolog sagt (Anc. th. fr. IV, 228):

> Car quand le poëte pense faire
> Quelque chose pour vous complaire,
> Elles (les dames de ce quartier) prennent l'opinion,
> Que c'est à leur intention,
> Et que toujours on parle d'elles,
> Si aux comédies nouvelles
> On a possible découvert
> Un lieu de la place Maubert.

Pernelle. Schon in Adam de la Halle's Robin et Marion kommt ein Bauermädchen Peronnele, auch Perrete genannt, vor.

Pétaud. Littré leitet es von péter ab.

Phébus in der Bedeutung „Schwulst" EdM 885. Gottsched in der critischen Dichtkunst I, 8, § 21 sagt: „Die Franzosen haben diesen Namen einer schwülstigen Art des Ausdrucks, so viel mir wissend ist, zuerst beygelegt, und die Engelländer nennen dieselbe einen Bombast. Es scheint die Benennung der ersteren ihren Ursprung hauptsächlich von dem Misbrauche zu haben, vermöge dessen manche Poeten, auch bey den schlechtesten Dingen, die Vergleichungen von

der Sonne herzunehmen pflegen.“ Sodann beruft er sich zu näherer Erklärung auf eine Stelle aus Bayle's Briefen.

Philène. Die Erinnerung an die fratres Philaeni liegt nahe.

Ragotin. Der Ragotin des Roman comique ist ein Advocat und nicht ein Diener, wie es im Texte in Folge einer Flüchtigkeit heisst.

Robin. Adam de la Halle hatte die Possenfigur aus älteren französischen Pastourellen, in welchen Robin der stehende Name des bäuerischen Liebhabers ist, dem der ritterliche Dichter ins Gehege kommt. Vergl. Monmerqué p. 27, wo eine solche Pastourelle von Perrin d'Angecort abgedruckt ist.

Sganarelle. Zu dem Sgan. des Mml ist zu bemerken: Adam Olearius in seiner Muskowitischen und Persischen Reise (erschienen 1656) erzählt eine wunderbar ähnliche Geschichte in Buch III, Cap. 6 (abgedruckt bei Wackernagel, Deutsch. Leseb. III, 1, 674 ff.) wie ein moskowitischer Bojar auf Anstiften seiner Frau von dem Grossfürsten Boris Gudenow durch Prügel gezwungen sei, ihn als Arzt zu behandeln. Der Mml ist 1666 zuerst gespielt — sollte Molière durch irgend eine Vermittelung von dieser Anecdote Kenntniss erhalten haben?

Tartuffe. Bei Petron. 58, 4 kommt terrae tuber als Schimpfwort vor, = Maulwurfshügel? — Pag. 132, 10. Zeile v. u. lies „Stieftochter“ statt Tochter.

Thomasse heisst in der Farce du nouveau Marié (Anc. th. fr. I, 11) die unsaubere Mutter.

Trissotin. In der Farce de Colin (Anc. th. fr. I, 227) schimpft die Frau ihren Mann: pauvre sottin!

Uranie. Pag. 143, 3. Zeile v. o. lies „Stiefmutter“ für „Mutter“; der vorletzte Satz des Artikels muss heissen: Sie muss nicht verwechselt werden mit ihrer nur 6 Jahre älteren Stiefmutter Anne-Geneviève etc.

Valère. Auch der Valère des Avare wird gelegentlich domestique genannt. Valerius heisst schon in einer Moralität von 1544 ein christlicher Römer. Cf. Horace. Bei Valère No. 9 ist vor Sgan. der Stern zu streichen.

Vaugelas ist nicht zu Bourg-en-Bresse, sondern in Meximieux, im früheren Bugey in Savoyen geboren (Sainte-Beuve, Nouv. lundis VI, 346).

Grünberg i. Schl.

Evangelium Nicodemi

in altschottischer Mundart

aus Ms. Harl. 4196 fol. 206 (14. Jhdt.).

Von

Dr. Carl Horstmann.

Bekanntlich existiren mehrere altenglische Uebertragungen des Evangelium Nicodemi, vgl. Wülcker „Das Evang. Nic. in d. abendl. Litt." p. 18. Die älteste findet sich in Cambridge unter den Mss. des Samuel Pepys No. 37, in Versen, aus 1300; die zweite ist die hier abgedruckte aus Ms. Harl. 4196 in altschottischer Mundart, aus dem 14. Jhdt.; eine dritte enthält Ms. Harl. 1495 fol. 254 b. Ausserdem findet sich das Ev. Nic., nebst der Erzählung vom Untergange des Pilatus, in Ms. Bodl. 2021. Eine Uebertragung in Prosa enthält ein Ms. des Sion College Library, London Wall; letztere wird in Kurzem von der Early English Text Society veröffentlicht werden. — Das hier abgedruckte Gedicht, dessen Verfasser sich V. 11 einen clerk of yngland nennt, überträgt den A-Text des Evangelium Nicodemi (gedruckt in Tischendorf Evang. Apocr. p. 312 ff.), und stimmt am meisten mit dem Cod. des Fabricius (bei Tisch. = D^a), und den verwandten Codd. Einsiedl. (= D^b) und Corsini (= D^c), sowie mit dem Texte der Editio princeps überein; doch enthält es manches Eigenartige.

Im Ganzen überträgt es den Text des Originals ziemlich genau; grössere Freiheit zeigt sich besonders in den Reden.

Die zwei Theile des Evang. Nic., die Gesta Pilati und der Descensus Christi ad inferos, sind im Gedicht eng verschmolzen. Der Schluss des ersten Theiles nimmt eine andere Wendung, als im lat. Texte bei Tischend. (s. V. 1085—89), welcher mit der Anerkennung der Gottheit Christi schliesst. Der Schluss des Ganzen ist bedeutend verschieden, da die Weissagung des Isaias und die folgenden Schlussverse sich nicht in den bekannten lat. Mss. finden, während der in diesem vorhandene (nach Cod. Hal. ursprünglich gar nicht zum Ev. Nic. gehörige) Brief des Pilatus an den Kaiser Claudius in der englischen Ubertragung fehlt. Bei V. 1088 fehlt der ganze Abschnitt des lat. T., welcher die Erzählung des Levi über die Opferung des Kindes Jesu im Tempel und das Bekenntniss Simeons, sowie die Beschickung der drei Männer, welche der Himmelfahrt Christi beiwohnten, und deren Bericht über die Himmelfahrt enthält; V. 182—193 (der Teufel erscheint der Procula, der Gemahlin des Pilatus, weil er den Tod Christi fürchtet) fehlen in den bekannten lat. Mss. V. 243 weicht ab vom lat. T., in dem von der Wahl einer Untersuchungscommission nicht die Rede ist; V. 1409—1420 fehlen in den Mss. bei Tisch., ebenso 233—237, 317—325, 457—465, 473—476, 929—32, V. 237—241 folgen im lat. T. erst später; V. 697—713 sind nichts weiter als eine Wiederholung von 673—676. Offenbar vom Dichter zugesetzt sind V. 121—127. Kleinere Zusätze finden sich häufig (wie V. 11, 87, 99 u. 100 u. ö.). Einzelnes findet sich im griech. B-Text wieder, so V. 691—696, 1025; der Name Romayne, V. 63, ist durch Missdeutung des griech. B-T. entstanden. Anderes findet sich nur in den Codd. D^{abc} und der Edit. princ., so die Berechnung der Jahre von der Ankunft Christi am Schlusse (im Cod. des Fabricius), das unsinnige Einschiebsel von Longinus V. 625 ff., V. 955 u. 956. Zuweilen ist Erzählung für Rede eingetreten, so V. 517—522, indirekte Rede statt der direkten V. 855—860, die redenden Personen verändert V. 591—600 (im lat. T. an Jesus gerichtet, nicht an die „knightes"), 253 ff. (im lat. T. reden Annas und Caiphas), 1085 u. 6, 1309 ff. — Im Einzelnen ist der lat. Text bald

mehr vereinfacht, bald erweitert; die Worte sind zuweilen anders geordnet, so besonders in den Reden (z. B. 1309 ff. 1461 ff.), und umgestellt (V. 615—618). —

Offenbar zeichnet sich das Gedicht durch eine bedeutende Vollendung der Form, durch grosse Kunst im Versbau und Reime, welche mit ausserordentlicher Gewandtheit gehandhabt sind, und durch Correktheit und Reinheit der Sprache aus. Reim und Alliteration sind in eigenthümlicher Weise gemischt, wie bei vielen gleichzeitigen Gedichten. Die Darstellung ist drastisch und lebendig, das Versmass sehr wirksam. Ohne Zweifel gehört das Gedicht zu den besseren Erzeugnissen der altenglischen Litteratur.

(fol. 206.)

HIc incipit euangelium Nichodemi.

By tyd þe tyme Tyberius
Rewled rome wt realte,
þe same tyme theodosius
was proued prynce in galile:
þis story wrote Nichodemus
In ebrew for full gret daynte;
Sythen þe Emperoure Theodosius
Gert it þus *tran*slate be,
þat men may understand,
Both lered & lawed in ledes.
A clerk of yngland
In his remaile *þus* redes.

Symon, Zayrus, & Cayphas,
Datan, & Gamaliel,

V. 1 ff. vgl. das lat. Evang. Nic. bei Tischendorf Evang. Apocr. p. 314: Factum est autem in anno 19 imperii Tiberii Caesaris imperatoris Romanorum et Herodis filii Herodis regis Galilaeae, anno 19 principatus eius... quanta post crucem et passionem domini historiatus est Nicodemus, acta a principibus sacerdotum et reliquis Judaeis, mandavit ipse Nicodemus litteris hebraicis. V. 3 theodosius fehlerhaft, statt Herodes, obwohl dieser Name nicht für den Reim passen würde; der Fehler scheint schon vom Dichter gemacht zu sein. V. 7 Diese Uebersetzung wurde, nach der Vorrede zum lat. Text, von einem Aenias (Emaus) Hebraeus im 17. Regierungsjahre des Theodosius angefertigt, in griech. Sprache „ad cognitionem omnium nominis domini nostri Jesu Christi" so Cod. Paris. 3338); derselbe Aenias behauptet, das Original gesucht und unter den Papieren aus der Zeit des Herodes gefunden zu haben. 11 u. 12 Zusatz des Dichters. 13 ff. vgl. lat. Text cap. 1: Annas et Caiphas, Summas et Datam, Gamaliel, Judas, Levi, Neptalim, Alexander et Jairus et reliqui Judaeorum venerunt ad Pilatum accusantes dominum J. Ch. de multis et dicentes Istum novimus filium Joseph fabri ex Maria natum,

V. 12 remaile frz. rimaille Reimerei.

Neptalim, Leui, ad' Iudas,
wt þair accusynges fals & fell,
Alexander, and als Annas,
Ogayns Ihū þai speke & spell,
Bi for sir Pilate gan þai pass,
þair tales vn tyll him gan þai tell:
þis mopp, þt merres our men,
Calles him god son of heuen:
His syre, his dam we ken,
Be name we kan þam neuen:

We wate wele Ioseph, was a wryght,
Sothly he was his syre,
And mary vs menes his moder hight,
we whatkyn godes er þire?
he es þair son, þis weryed wight,
þat egges vs all tyll ire;
Our lawes to brek both day & nyght
þt es his most desyre.
Sir Pilate answerd þan:
Says me whilk er his sawes,
On what manere þis man
Alegges ogayne our lawes?

Our law vs leres, þan said a Iew,
þe sabot day to do no thing;
þan wirkes he wonder werkes new,
heles all þt askes heleyng,
þe croked crypels þat we knew,
þis es a wonder thing,
He makes þam hale of hyde & hew
Thurgh his fals charmyng.
To Pilate said þai all:
for soth slyke er his dedes,
Slyke fare he fars wt all,
wt fendes craft he him fedes.

þan said Pilate: yhe haue no ryght
To blame him bi no way:
His miracles musters his mygbt,

15 and ist häufig ad' geschrieben.
20 vor tyll ist trew ausgestrichen.
28 we st. wele? 46 slyke = swilke.

et dicit se esse filium dei et regem; non solum hoc, sed et sabbatum violat et paternam legem nostram vult dissolvere. 33 ff. Dicit Pilatus Quae sunt quae agit et vult solvere legem? Dicunt Judaei Legem habemus in sabbato non curare aliquem; iste autem claudos et gibberosos, caecos, paralyticos, leprosos et daemoniosos curat in sabbatô operibus malignis. Dicit eis Pilatus Quibus operibus malignis? Dicunt ei Maleficus est, et in Beelzebub principe daemoniorum

It es noght als yhe say;
Sen he to blynd has gyfen þe syght
And raysed þt byried lay,
whi suld he vn to ded be dyght
þat mendes all þat he may?
þan all þe Iewes cryde:
Sir Pilate, we þe pray
Bryng him to barr þis tyde
þat makes vs all þis dray.

A bedell to bryng him gan he byd,
Romayne he hight, we rede,
And he, þat was for curtays kyd,
Dyd it sone in dede.
A wonden wrethe þt his heued hyd
Spred he all furth on brede:
Lord, þe to call domesman me dyd,
Bot walk in on þis wede.
þe Iewes all of þt gate
wex all full gull & grene,

70 gull = yellow.

eiicit daemonia, et omnia illi subiecta sunt. Dicit illis Pilatus Istud non est in spiritu immundo eiicere daemonia sed in deo Scolapii. Der engl. Text ist hier freier. 57 ff. Dixerunt Judaei Precamur magnitudinem tuam ut statuas eum ante tribunal tuum (to barr) ad audiendum. 61 Advocans autem Pilatus cursorem (a bedell) dicit ei Cum moderatione adducatur Jesus. Der Name Romayne findet sich in keiner der lat. Hss.; er ist aus den Worten des griech. Textes B (Tisch. p. 268): *σὺ δὲ Ῥωμαῖος ὢν πῶς ἐγίνωσκες τὰ παρὰ τῶν Ἑβραίων λεγόμενα* gebildet. (Vor V. 61 fragt Pilatus noch bei Tischend.: Dicite mihi, quomodo possum ego cum sim praeses regem audire? Dicunt ei: Nos non dicimus eum regem esse sed ipse se dicit; diese Worte fehlen in d. Codd. D^{abc} und in d. Edit. princ.) 63 ff. Exiens vero cursor et agnoscens eum adoravit, et faciale quod ferebat in manu sua expandit in terra dicens Domine, super hoc ambula et ingredere, quia praeses (domesman) vocat te. Videntes autem Judaei quod fecit cursor, clamaverunt adversus Pilatum dicentes Cur cum sub praeconis voce non ingredi fecisti, sed per cursorem? nam et cursor videns eum adoravit illum,

and said to sir Pilate:
A deuell, what may þis mene?
þe bedell suld to þe be trew,
And do þi comandment:
On knese here kneled he to Ihū
Right in þine awen *present*;
vs noyes gretely þir notes new,
we toke þar to gud tent,
Slyke curtasy vn to him he knew:
Ryght on his wreth he went.
þai asked him whi he kyd
Ihū slyke curtasy.
And he said: þt I did,
I had encheson why:
Tyll alexander, wele yhe wate,
In message was I made,
To Ierusalem I come so late
þt tyll þe morn I bade:
þis Ihc on ane Ass þare sate
And thurgh þe toune he rade;
Childer bi for him in þe gate
Spred þair clothes on brade,
Tyll him all gan þai bow,
Osanna, was þair sang,
Blyssed be he þt comes now
In godes name vs omang.
þan said þe Iewes: *tray*tour vn trew,
wt lyes þou has vs led,

77 notes use, custom.

et faciale quod tenebat in manu expandit ante eum in terra et dixit ei Domine, vocat te praeses. Die engl. Uebertragung ist hier frei, mit eigenen Zusätzen (so V. 69. 72. 76). 81 Convocans autem Pilatus cursorem dicit ei Quare hoc fecisti et honorasti Jesum qui dicitur Christus? 85 Dicit ei cursor Dum me mitteres in Jerusalem ad Alexandrum, vidi eum sedentem super asinum, (et infantes Hebraeorum frangentes ramos de arboribus sternentes in via, et alii ramos tenebant in manibus suis), alii autem vestimenta sua sternebant in via clamantes et dicentes Salva igitur, qui es in excelsis: benedictus qui venit in nomine domini; 87 u. 88 Zusatz; 94 Osanna wie im griech. B-T. 97 ff. Clamaverunt Judaei dicentes adversus cursorem Pueri quidem Hebraeorum hebraice clamabant: unde tibi gentili hoc nosse? (97—100 Zus.) 103 Dicit eis cursor Interrogavi quendam Judaeorum et dixi

þare carpyng þare no thing þou knew,
we lay our heuedes in wed;
Ierusalem langage es hebrew,
ffull fer þethen was þou fed.
he said: I spyrd at men I noghe
þt in þat burgh war bred.
Osanna, *quad* Pilate,
what es þat for to say?
þai said: it menes all gate
Lord, saue vs, we þe pray.
þan said Pilate: me think in thoght
þe bedell wrang yhe blame:
yhou*r* childer sawes for sake yhe noght,
yhou*r* seluen says þe same.
Bot, bedell, to barr sen þou him broght,
To scheld þi self fro schame
haue him furth þt þou wirschip wroght,
& call him in by name.
Out of þt rout Romayne
Our lord Ihū he ledes,
And calles him in ogayne,
Als he þt domesman dredes.
Of Emper*ours* þt are had bene
þis was vsed in þat land:
ffor folk suld on þair menskes mene,
Men suld hald in þair hand
þair armes sett on schaftes sene,
*Gray*thed of gold gleterand.
So did þai þare þt day bi dene,
And stabilly gan þai stand.
when he, þat all sall weld,
was led in to þe hall,

Quid est quod clamant hebraice? et ille mihi exposunt. (Dicit eis Pilatus Quomodo autem clamabant hebraice? Dixerunt Judaei Osanna in excelsis.) Dicit eis Pilatus Osanna in excelsis quomodo interpretatur? Dicunt ei Salva nos qui es in excelsis. 109 ff. Dicit eis Pilatus Si ipsi attestatis voces et verba quibus ab infantibus acclamatum est, quid peccavit cursor? (Et tacuerunt. Dicit cursori praeses:) Egredere et quomodocumque volueris introduc eum. Exiens vero cursor fecit (sicut et priori schemate, et dicit ad Jesum Domine ingredere, quia praeses te vocat). 121—127 Zusatz. 127 ff. Vgl. Ingresso autem Jesu et signiferis ferentibus signa curvata sunt capita signorum ex se et adoraverunt

þe heuedes halely gan held
Ad' did him honoure all.

þan þe Iewes full sterne & stout
Said: þis es hard hethyng,
þir lurdans lattes þair schaftes lout
And wroght him wirschipyng.
þan Pilate asked þam all 'o bout:
whi did yhe swilk a thing?
þai sa(i)d: we do yhow out of dout,
It was noght our wyttyng,
we toke no tent him tyll,
þe bauers gan him bow
It was ogayns our will,
þt sall yhe trewly trow.

þai said þt it was witerly
Ogayns þair will all gate.
þe Iewes þan full loud gan cry,
And pleyned þam to Pilate.
he bad þam tak men more myghty,
Strang & stabyll of state,
And lat þam hald þe schaftes in hy,

---

131 held curvari, inclinari. 139 Ms. sad st. said.

Jesum. 133 Videntes autem Judaei... (amplius clamaverunt adversus signa portantes. Pilatus vero dicit ad Judaeos Non miramini quomodo incurvaverunt se signa et adoraverunt Jesum? Diese Worte fehlen auch im griech. B-T.) Dicunt Judaei ad Pilatum Nos vidimus homines signa portantes quemadmodum inclinaverunt et adoraverunt Jesum. Advocans vero praeses signiferos dicit eis Quare sic fecistis? Dicunt Pilato (Nos viri gentiles sumus et servi templorum: quomodo habuimus adorare eum?) nam nobis tenentibus vultus ipsi se curvaverunt et adoraverunt eum. 149 Dicit Pilatus principibus synagogae et senioribus populi Eligite vos viros potentes et fortes, et ipsi contineant signa, et videamus si ex se curventur. Accipientes autem seniores Judaeorum viros duodecim fortissimos potentesque, (senos et senos fecerunt continere signa, et steterunt ante tribunal praesidis.) 165 Dicit P. cursori Eiice Jesum foris praetorium, et intromitte eum iterum qualivis ordine. Et exivit foras praetorium Jesus et cursor. Et advocans P. qui

þair barett to abate.
In þair iewry ay whare
On ilk syde haue þai soght,
Of men þt myghty ware
þe boldest haue þai broght.

Sir Pilate to þase Iewes þan sware,
Suld hold þa schaftes in hand:
If þai lout vn to Ihū mare,
yhe sall lose lyfe and land.
þe men, þt wyght & willy ware,
Said: to þi steuen we stand;
Whase heued so heldes brede of ane hare,
hardily hag of his hand.
haue Ihē out of þe hall,
Said Pilate þe bedell vn tyll,
And eft in þou him call,
On what wise so þou will.

His heued vnhyld on knese he kneled,
his clathes on bred he spred,
wt all wirschip þt he eouth weld
Our lord eft in he led.
þe heuedes on heght halely gan held
And bowyng to him þai bed.
þe men, when þai þam fayland feld,
Drowped & war adred.
when Pilate saw in syght
how þe baners gan bow,
ffor dred he rayse vp ryght
Ogayns our lord Ihū.

Broght was he þus to barr ogayne,

---

152 barett trouble, contention. 158 vor suld ist das Relativ ausgelassen.

---

prius signa tenuerant (Cod. D^{e} qui tenebant), dixit eis Per salutem Caesaris, quia si non inclinant se signa quando intrat Jesus, amputabo capita vestra. Et iussit praeses ingredi Jesum secundo. Et fecit cursor eodem schemate sicut et prius, et multum deprecatus est Jesum ut superascenderet et ambularet super faciale suum. Et superambulavit et ingressus est. Introeunte autem Jesu statim inclinaverunt se signa et adoraverunt Jesum. Die engl. Verse weichen vielfach ab; zu 161 bis 164 vgl. in Codd. ABC: At illi respondentes dixerunt Ita fiat; 175 u. 176 Zus. 177 ff. Cap. 2. Videns autem Pilatus, timor apprehendit eum, et statim voluit surgere de tribunali. 180 u. 1

þe kyng of all man kyn.
þe fende þan thoght: if he war slayne,
he suld saue men of syn,
And sawles þt he had tane wt trayne
ffro him þt tyme suld twyne;
ffor þi he dose his myght & mayne
To ger þat bargan blyn:
On þe nyght als ane aungell
he appered to Pilates wyfe:
vn to þi lord þou tell (fol. 207)
he lett noght ihc̀ lyf!

Sir Pilates wife, dame procula,
Till hir lord þus gan say:
Deme noght ihc̀ tyll ne fra,
Bot mensk him þt yhe may,
I haue bene dreched wt dremes swa
þis ilk nyght als I lay;
If ȝe him deme to ded at ga,
Our welth mon wend o way.
Pilate als man amayde
Stode in a gret stody.
Sythen to þe Iewes he said:
yhe wregh him wrangwisly;

My wife, yhe wate wele, es no Iew,
Scho es a sarizene,
Mynsters has scho made yhow new
And done gud dedes by dene:
Scho sais es gud & trew,
Siepand þus has scho sene;
If we him reyne, it mon vs rew,
Euer more þar on to mene.

þai said: þis wist we are,
Ilk man þe soth may se:
he fars wt fendes fare,
wyched þi wyf has he.

Sir Pilate said: it meruayles me
þat þou standes so styll,
Sen þt þi self þe soth may se
what þai tell þe vn tyll.
Crist said: ilk man a mowth has fre
To weld at his awen will;
þare wordes full wyde sall wyten be
whether þai be gud or ill.
Ihc̀, lat be þi dyn!
Said all þe Iewes on raw,
A horcop, born in syn,
Ilk ane wele we þe knaw;

We wate wele for þi sake was slayne
All þe barnes in bethleem born;
To fle wt þe þi frendes war fayne,
And els had þi lyfe bene lorn;
when herode dyed, es noght at layn,
þat þi ded hertly had sworn,
Till yhour contre yhe come ogayn
þat yhe war fled fro by forn.
Pilate said: es þis he
þt herode soght to sla?

---

186 twyne to part, separate. 199 at ga, at beim Inf. st. to; vgl. 233. 323. 617. 209 vor es fehlt he. 211 Ms. reyne = Nestrain, oder ist reyue zu lesen?

223 þare st. þaire wie 917. 1114. 227 horcop spurius.

Zus. 182 ff. vgl. Haec autem eo (Pilato) cogitante, ut surgeret et abiret, misit ad illum uxor sua dicens Nihil tibi et homini isti iusto, multa enim passa sum propter eum in hac nocte. V. 183—193 sind Zusatz, sie finden sich in keinem der lat. Mss. 201 vgl. Cod. Hal. d. lat. T.: Pilatus autem hoc audiens dixit omnibus Judaeis Vos nostis quia uxor mea pagana est et multas synagogas vestras aedificavit: ipsa mihi nunciavit Jesum hominem iustum esse, et propter eum multum afflicta est nocte ista; 211 u. 2 Zus.; etwas anders die and. lat. Mss. 213 vgl. Respondentes autem Judaei dixerunt Pilato Numquid non diximus tibi quia magus est? ecce somniorum fantasma misit ad uxorem tuam. 217 ff. vgl. Pilatus vocavit Jesum et dixit ei Quid est quod isti adversus te testificantur? et nihil ad eos loqueris? Jesus autem respondit Si non haberent potestatem, non loquerentur; unusquisque potestatem habet oris sui loqui bona et mala; ipsi videbunt. 225 Respondentes autem seniores Judaeorum dicunt ad Jesum Quid nos videbimus? primum quod ex fornicatione natus es, secundo quia in nativitatem tuam in Bethleem infantum consummatio facta est, tertio quod pater tuus Joseph et mater tua Maria fugerunt in Egyptum, eo quod non haberent fiduciam in populo. 232 bis 236 Zusatz; 237—240 finden sich im lat. T. an einer and. Stelle, hinter

þai said: sir, yha parde,
Bot þus he passed him fra.

Pilate, when he herd how it was,
he dred mykell þe mare.
he chesed a quest, on him to pas;
And bi þair law þai sware.
þai said to Pilate & to Cayphas:
þe soth we will noght spare:
Mary wt Ioseph wedded was,
At þair wedyng we ware.
Pilate said to þam þan
þt had blamed him bi forne:
with wrang yhe wregh þis man,
In wedlake was he borne.

þan styrt vp Iewes bytter & bald
And said to sir Pilate:
þe tales þt we haue of him tald
will we avow all gate;
At þir men es full lytell hald,
Sir, þai say als þai wate,
þai er bot barnes, sir, be yhe bald,

243 to pas to poise, examine, ascertain. 259 bald certain, sure.

V. 576. 241 ff. weichen sehr vom lat. T. ab. Vgl.: Dicunt quidam de adstantibus benigni ex Judaeis Nos non dicimus eum esse ex fornicatione, sed scimus quoniam desponsata est Maria Joseph, et non est natus de fornicatione. Dicit Pilatus ad Judaeos qui dixerunt eum esse ex fornicatione Hic sermo vester non est verus, quoniam desponsatio facta est. 253 ff. Dicunt Pilato Annas et Caiphas Nos cum omni multitudine dicimus quoniam ex fornicatione natus est et maleficus est: isti autem proselyti sunt et discipuli eius. (Advocans autem Pilatus Annam et Caipham dicit eis Quid sunt proselyti? Dicunt ei Gentilium filii nati sunt et modo facti sunt Judaei) Responderunt hi qui testificati sunt Jesum non esse natum de fornicatione, Lazarus et Asterius, Antonius et Jacobus, Annes et Azaras, Samuel et Isaac, Finees et Crispus, Agrippa et Judas Nos proselyti non sumus nati sed filii Judaeorum sumus, et veritatem loquimur: etenim in desponsalia Mariae interfuimus. Von der Wahl des „quest“ V. 213, und dem Schwur V. 244 ist im lat. T. gar nicht die Rede; die Worte V. 248 werden erst am Ende gesagt; die Worte V. 255 ff. sagen im lat. T. Annas u. Caiphas. 262 Im lat. T. sind die 12, deren Namen auch aufgeführt werden, eben die Vertheidiger Jesu, die im engl. als quest bezeichnet werden; der lat. T. scheint missverstanden. 265 ff. vgl. Convocans autem ad se Pilatus duodecim viros hos . . . dixit ad eos Adjuro vos per salutem Caesaris, si verum est, dicite mihi, quoniam Jesus non est natus de fornicatione. Dicunt illi Pilato Legem habemus non jurare, quia peccatum est; sed ipsi iurent per salutem Caesaris quoniam non est sicut diximus, et rei sumus mortis. (Tunc dixit P. Annae et Caiphae Nihil respondetis ad ea quae isti testificantur? Diese W. fehlen in Codd. D^{abe} u. Ed. pr.) Dicunt Annas et Caiphas ad P. Duodecim isti credun-

Comen tyll our law now late.
þis quest, stedfast als stele,
Said to þase other twelue:
we er Iewes, witt yhe wele,
Born frely als yhour selue.

Sir Pilate to bar a boke has broght
þir two questes to twyn:
wt sweryng sall þe soth be soght.
ffyrst quest he bydes by gyn.
And þai say: nay, þt falles vs noght,
we say sweryng es syn;
Lat þam swere þat þis wrang has wroght,
All knew we Ihc̄ kyn;
If we be fon gylty
In þis thing þat we say,
we oblysch vs for to dy
Bi for domesmen þis day.

þan spak Annas & Cayphas
And said to sir Pilate:
we trow wele Mary wedded was,
And þt Ioseph him gate;
Bot tyll ane other poynt we pas
þt sall hald him full hate:
we say a spyrit enclosed he has,
whare thurgh all thynges he wate.
Pilate gert haue out all
þat þan war in þt hows,
And þt quest gert he call
þt proued him born in spowse.

273 fon st. fond, vgl. Barl. u. Jos. in dems Ms. V. 18 fun.

He said: I fand yhow trew langare,
Telles me now yhour rede
whi hate þir Iewes Ihū so sare
And will þus haue him dede?
þai say: his lessons passes þair lare,
þar fore þai haue hatred,
Ad' als his miracles moues þam mare,
þt standes þam mykell in stede.
wrathe es sir Pilate þan,
And sais: þis es envy;
will þai þus deme a man
ffor his gud dedes to dy?

Sir Pilate hyghed out of þe hall
And said þe Iewes vn tyll:
I witnes here bi for yhow all
I fynd in him none ill.
And þai answerd both gret & small:
Sir, if it war þi will,
we gert him noght be for þe call,
To deme, wt outen skyll.
he says: þan bus him dy,
I se wele be yhour sawes;
Takes him to yhow for þi
And demes him be yhour lawes.

þan said þe Iewes: sir, wele þou wate
God byddes vs sla no man.
vn to þam þus answerd Pilate:
Byddes god me sla men þan?
I haue wele herd why yhe him hate,
And whi yhour grefe bi gan;
wt my will bese he ded none gate
Bi no craft þt yhe kan,
It sall noght stand in stede.
ffor certes it war no resoune
At deme a man to ded,
Bot yhe had more enchesonne.

He led Ihū þe Iewes fra
þt bi fore stode him by,
And said tyll him bi twix þam twa:
þou es kyng of Iewry?
Ihc̄ sais: owther was it tald þe swa,
Or þou red ryghtwisly?
þan said Pilate: me war full wa
þi folk suld ger þe dy;
þou ert bi tane to me
ffor to be demed þis day:
Kyng of Iewes if þou be,
Answer to þt, I say.

Ihc̄ said þan to him ogayne:
My kyngdom es noght here;
If my kyngdom, es noght at layne,
wt in þis world now were:
Or I omang þir Iewes war slayne,
My men þat war me dere
wald putt þam fro þair purpose playne
wt full gret powere.
þan ertow kyng all gate,
Says Pilate, sykerly?
Ihc̄ said to Pilate:
þou sais it & noght I.

---

tur quoniam non est natus ex fornicatione; omnis plebs clamamus quoniam ex fornicatione natus est et maleficus est et dicit se ipsum esse filium dei et regem, et non credimus. Der engl. T. V. 279 ff. stimmt eher zur Ed. princ. (Tisch. p. 326): istis credi debet quia non sit natus ex forn., sed tamen maleficus est et dicit se esse fil. d. et regem, et non credimus. 285 ff. Vgl.: Et iussit Pilatus omnem multitudinem foris exire, absque 12 viris... et Jesum iussit sequestrare ab eis. Et dicit eis Pil. Qua ratione volunt Judaei Jesum occidere? Dicunt ei Zelum habent, quoniam sabbato curat (Cod. C.: et talia signa facit et mirabilia qualia nullus homo sub celo facere potuit). Dixit Pil. De bono opere volunt eum occidere? Dicunt illi Etiam, domine. 289 Zus.; 293 u. 298 finden sich ebenfalls nicht im lat. T. · 301 ff. Vgl. Cap. 3: Pil. furore repletus exiit foras praetorium et dicit eis Testem habeo solem quia nec unam culpam invenio in homine isto. Responderunt Judaei: Si non esset hic malefactor, nunquam tibi tradidissemus eum. Dicit illis Pil. Tollite eum vos et secundum legem vestram iudicate eum. 313 Responderunt Judaei Nobis non licet interficere quemquam. Dixit Pil. Vobis dixit deus non interficere quemquam; ergo mihi dixit ut occidam? 317—325 Zusatz. 325 ff. Vgl.: Ingressus iterum praetorium Pil. vocavit ad se secreto Jesum et dixit ei Tu es rex Judeorum? Resp. Jes. Pil. A temetipso hoc loqueris, an alii tibi dixerunt de me? Resp. Pil. (Numquid ego Judaeus sum?) gens tua et pontifices tradiderunt te mihi: quid fecisti? (aber griech. B-T. καὶ εἰπέ μοι εἰ βασιλεὺς εἶ τῶν Ἰουδαίων.). 337 Respondens Jes. dixit Regnum meum non est de hoc mundo;

Comen I am to þis contre,
And þare to was I born,
Of sothfastnes wytnes to be
þt was noght sene bi forn,
All þt sothfast lythes me
Lely both euen & morn,
þai sall be demed in þair degre
þt sothfastnes has lorn.
Pilate þan asked him eft:
what thing es sothfastnes?
with þt Ihè he left
Als man þt stonayd es.

He said vn to þe Iewes al þus:
Sirs, if it war yhour wyll,
I haue enquered more of Ihè:
I fynd in him none ill.
þai said: he was noght wreghed for vs
wt outen certayne skyll.
Sir Pilate said: dy sen him bus,
I consent noght þare tyll,
I am with outen gylt,
To proue in yhoure present;
his blode sall noght be spylt
ffor soth be myne assent.

339 layne negare. 353 Nach þt fehlt wol er.

si ex hoc mundo esset regnum meum, ministri mei utique repugnarent ne traderer Judaeis: nunc autem regnum meum non est hinc. Dixit ei Pil. Ergo rex es tu? Ait illi Jesus Tu dicis, quia rex sum ego. 349 ff. Ego enim in hoc natus sum et ad hoc veni, ut testimonium perhibeam veritati, et omnis qui est ex veritate audit meam vocem. (V. 355 u. 6 Zus.) Dicit ei Pil. Quid est veritas? (Dicit J. Veritas de caelo est. Dicit P. In terris veritas non est? Dicit J. P. Intende, veritatem dicentes quomodo iudicantur ab his qui potestatem habent in terris. Diese Worte fehlen im engl. Text.) 359 ff. Relinquens ergo Pil. Jesum intus praetorium, exivit ad Judaeos et dicit eis Ego nec unam culpam invenio in eo. 365 u. 6: Im lat. T. lautet die Antwort der Juden ganz anders; sie klagen J. an, gesagt zu haben, dass er den Tempel Salomonis zerstören und in drei Tagen wiederaufbauen wolle. 367 Vgl. Dicit illis Pilatus Ego inno-

To þis answerd þe Iewes all,
And made þam wonder wrathe,
þai say: his blode mot on vs fall
And on our childer bathe.
Sir Pilate said: parchaunce so sall,
þat es full mykell wathe;
þarfor lat haue him out of hall
Ad' schape wt outen skathe.
þai say: sir, wele þou wate,
we say bot lawfully:
Wha blemys kynges astate (fol. 208.)
Es wele worth for to dy,

And who so sklaunders þe godhede
Es more syn þan swilk seuen:
he þat es man wt outen dred
Als god son will him neuen,
he hetes to sytt, who takes hede,
On ryght hand in heuen,
To deme ilk man after his awen dede
At his awen ordenance euen.
Out of þt company
Pilate went Ihu vn to,
And said: sir, sykerly,
I ne wayte what es to do.

Crist said: als gyfen þe & me,
So bus be done all wyse.

378 wathe danger. 396 wayte = wate.

cens sum a sanguini hominis istius; vos videritis. Dicunt ei Judaei Sanguis eius super nos et super filios nostros. 377 Advocans autem Pil. seniores et sacerdotes et Levitas dicit eis secrete Nolite facere sic: nihil enim accusantibus vobis eum dignum mortis inveni, nec de curatione et violatione sabbati. 377 u. 8 im lat. erst nach V. 768. 381 Vgl. Dicunt sacerdotes... Dic nobis, si quis Caesarem blasphemaverit, dignus est morte anne? (Dicit Pil. Dignus mori. Resp. Judaei) Quanto magis hic qui deum blasphemavit dignus est mori; 387 ff. vgl. Cod. D^{c}: dicens se deum et regem esse. 393 ff. Iussit vero praeses Judaeos foras exire de praetorio, et advocans Jesum dixit ei Quid faciam tibi? Dicit J. P. Sicut datum est. Dicit P. Quomodo datum est? Dicit J. Moyses et prophetae

Pilate sais: how? & þan says he:
Als *p*roues þe *p*rophecyse,
Moyses, Dauid & Iosue,
And other mo þan þese;
Als þai said, beſe full fyld in me,
To ſuffer & degh & ryse.
þan Pilate went to hall
Als man þt was amayd,
And tald to þe Iewes all
how þt Ihc had said.

þan said þe Iewes to Pilate: lo,
In swilk erroure he dwelles,
wt more witnes what suld we do?
him self full trewly telles.
Pilate said: takes him yhow vn to,
Sen ilk man þus him melles,
And demes, als yhe bygan þis bro,
ffor I will say noght elles.
þai say: wha mellyng makes
To man, þis fynd we wryten,
Ane wane of fourty strakes
wt yherd he sall be smyten,

Wha sklaund*er*s god, yhe wate he mon
Be staned to ded for fyn;
he telles yhow þat he es god son,
And we knaw all his kyn,
he says þt he sall sytt in trone:
þarfore, or euer we blyn,
we will þt he on cross be done
And ded for all his dyn;
If he regne, sykerly,
All sall turne tyll his lare,
And bett*er* es þt a man dy,
þan all þe folk forfare.

In come syr Nichodeme by þan,
was prynce of þe Iewry.
he said: I red yhe do þis man
No man*er*e of vylany;
Slyke sotell talkyng*es* als yhe can
And schewes vs openly
was neu*er* yhit, sen þe world by gan,
Sene in prophecy.
And if his fare war fals,
It suld be sene full sone:
his sawes & his dedes als
Suld dy and be vn done.

When sygnes war schewed thurgh Moyses
Vn tyll Pharao þe kyng,
Two witnes, Iamnes & mambres,
Did him full gret hethyng:
Signes þt he schewed ma*d*e þai lese
wt þair fals enchauntyng,
Als godes þam held all hathenes;
Bot lythes þe last endyng!
ffor his dedes war sothfast,
And þaires bot sorcery:
his dedes sall euer more last,
And þaires bot nedely dy.

And p*ar*chaunce þis man may be sent
A *p*rophet vs for to lere:

praeconizaverunt de morte et resurrectione mea. Audientes autem haec Judaei dicunt P. Quid amplius desideras audire blasphemiam? 405—9 Zus. 409 ff. Vgl. Dixit autem P. Si hic sermo blasphemus est, tollite cum vos et perducite ad synagogam vestram et secundum legem vestram iudicate eum. Dicunt Judaei P. Lex nostra continet Si homo in hominem peccaverit, dignus est accipere quadragenas una minus, qui vero in deum blasphemaverit, lapidari. (Dicit eis P. Ergo secundum legem vestram iudicate eum.) Dicunt Judaei P. Nos volumus ut crucifigatur (Dixit P. Non est dignus crucifigi.) Im lat. T. sagt dann P. noch, dass nicht alle seinen Tod zu wünschen schienen; diese Worte fehlen im engl. Dann fragt P. Quid fecit ut moriatur? Dicunt illi (Judaei) Quia dixit se filium dei esse et regem. Diese Worte stehen im engl. früher (423—426). 429—432 Zusatz. 433 ff. Vgl. Nicodemus autem quidam vir Judaeus stetit ante praesidem et dixit (Rogo, misericors, iube me dicere paucos sermones. Dicit P. Dic.) Nic. dixit Ego dixi senioribus et sacerdotibus et Levitis et omni multitudini Judaeorum in synagoga Quid habetis cum homine isto? Homo iste multa mirabilia facit et signa quae nullus hominum fecit nec facere potest. Dimittite eum et nolite adversus eum aliquid malignari: si ex Deo sunt signa quae facit, stabunt, si autem ex hominibus, dissolventur. Quia et Moyses missus a deo in Egyptum fecit signa multa, quae dixit illi deus facere ante Pharaonem. Et erant ibi curantes malefici Jamnes et Mambres, et fecerunt et ipsi signa quae Moyses, sed non omnia, et habuerunt eos Egyptii sicut deos, Jam-

437 Ms. yhe statt he verschrieben.

I ne wate by whame þt moyses ment
þat telles on þis manere:
A prophet tyll our lawes bese lent
And borne omanges vs here;
he said þai sall be schamely schent
þt him þis will noght here.
þe Iewes by for Pilate
Said vn to Nichodeme:
his lare be þine all gate,
And his pese myght þe yheme.

Nichodeme answerd & said amen,
And held vp both his hend:
vn tyll his lare I tak me þen,
his pese in me myght lend.
In to þe hall þan come þare ten
þt for Lazars war kend.
þai said: we war vnclene, yhe ken,
hale thurgh his word we wend.
In come ane other & sayd:
Sir, blynd borne was I;
handes on myne eghen he layd,
þus saw I sykerly.

Ane other said: syrs, seke I lay
ffourty yhere all bot twa;
I asked mercy, & he gan say:
Tyte tak þi bed and ga!
Sone was I heled & went my way.
þus come ay ma and ma.
þai said: syrs, no man nowmbre may
how many he has heled swa.
All halely say þai þus:
A gret prophet es he,
Our sauyour dere Ihc,
Blyssed ay myght he be.

Yhour prestes, yhour bysschopes, quad Pilate,
þusgate whi hele noght þai?
And þai answerd & said: we ne wate,
Bot þus wirkes he all way;
Ane Lazar, þt was ded now late
And in his graue lang lay,
he lyfes o gayne in full gud state.
þis es soth þat we say.
here of had Pilate dred,
And said: whi will yhe spyll
þe man þt helpes in nede
All þt will call him tyll?

He called Nichodeme & þt quest
þt he fand trew all gate,
And said: lordynges, how hald yhe best?
þir folk falles in debate.
And þai said: syr, als haue we rest,
what es to do we ne wate;
þam for to pay er we noght prest,
ffor to less his astate.
we pray god þt he send
Ryght dome þam omang,

511 Ms. prist, mit dem Zeichen der Abkürzung für ri.

---

nem et Mambrem: et quoniam signa quae fecerunt non erant ex deo, perierunt et ipsi et qui crediderunt eis. Et nunc dimittite hominem istum: non enim est dignus morte. 457 bis 465 finden sich nicht im lat. u. griech. T.; der lat. T. enthält dafür andere Worte (die Juden beschuldigen Nic. ein Jünger Christi zu sein). 465 Vgl. Dicunt Judaei Nic. Veritatem ipsius accipias et portionem cum ipso. Dicit Nic. Amen amen amen (accipiam sicut dixistis.) 473—476 Diese Erzählung findet sich nicht im lat. T., wo zuerst der 38jährige Kranke s. Heilung erzählt; letztere Erzählung folgt im engl. T. erst V. 481 ff. in kürzerer Fassung. Die Erzählung des Blindgebornen ebenso wie im lat. T. Ausserdem erwähnt der lat. T. noch mehrere Heilungen (eines Höckrigen, eines Aussätzigen und der blutflüssigen Veronica). 486 u. 7 Zus. 489 ff. Vgl. Cap. 8 Et alii quidam, multitudo virorum ac mulierum, clamaverunt dicentes Iste homo propheta est et daemonia illi subiecta sunt. 493 ff. Vgl Dicit Pil. ad illos qui dixerunt daemonia illi subiecta sunt: Et magistri vestri quare ei subiecti non sunt? Dicunt Pilato Nescimus; dafür Edit. princ: Quare et doctoribus vestris non sunt subiecta? 497 ff. Alii autem dixerunt Pilato quia Lazarum mortuum suscitavit post quatriduum de monumento. Audiens haec praeses tremefactus dixit ad omnem multitudinem Quid vultis effundere sanguinem innocentem? 505 Cap. 9 Et convocans Pil. Nic. et 12 viros qui dixerunt quoniam non est natus ex fornicatione, dicit ad eos Quid faciam, quoniam seditio fit in populo? Dicunt ei Nos nescimus; ipsi videant. 511—516 nicht im lat. u. griech. T.

On þam self mot it lend
wha dose ryght & wha wrang.

At pasch of Iewes þe custom was
Ane of *pr*eson to slake,
wt outen dome to latt him pas,
ffor þt hegh fest sake.
A pryson þai had hight Barabas,
þat murthers gan make.
Whether him or Ihu Pilate ass
þai will fro presone take.
þai cryed fast Baraban.
And Pilate askes þam all:
What sall Ihe do þan?
þai say: cross him þou sall;

Bot þou do so, it es wele sene
þou ert noght Cesares frende;
who makes þam kyng, wt outen wene
Ogayns Cesare þai wende.
And Pilate said þan in a tene:
yhe folk full of þe fende,
Tyll yh*our* belders ay haue yhe bene
Schrewes & ill ay at þe ende.
ffor wroth þai wex nere wode,
And said: whi says þou so?

Who did vs eu*er* yhit gud,
þt we ne dyd þam slyke two?

ffro Egypp, said he, yhe war led
wt moyses, þe trew p*r*ophete,
ffro pharao thurgh þe cee yhe fled
And fyled noght yh*our* fette,
In wildernes, when god yhow fed
wt aungell mete full swete,
ffowles to yh*our* fode þt neu*er* war bred
And rayne fro heuen he lete,
Out of þe ftane he sent
ffressch wat*er* wyterly:
yhe brak his comament
& lyfed on mawmetry;

Bot þt Moyses gan for yhow p*r*ay,
God had fordone yhow þare.
And here þis man, þt ilk a day
heles yhow seke and sare,
ffor I deme noght vn to yh*our* pay
Bot wald þe gyltles spare,
I am noght Cesars frend, yhe say;
þis es vnryghtwyse fare.
þai say: we haue no kyng
Bot þe Emp*er*oure of Rome;
To trow ou þis tratylling
þt war no ryghtwys dome.

We fynd how thre kynges here biforne

517 ff. Diese Worte spricht im lat. T. Pilatus; vgl. Iterum Pil. convocans omnem multitudinem Judaeorum dixit Scitis quia vobis consuetudo est per diem azymorum ut dimittam vobis unum vinctum; habeo unum insignem vinctum in carcere homicidam, qui dicitur Barabbas, et Jesum qui dicitur Christus, in quo nullam causam mortis invenio. Quem vultis ut dimittam vobis? Clamaverunt autem omnes Barabbam dimitte nobis. Dicit eis Pil. Quid ergo faciam de Jesu qui dicitur Christus? Dicunt omnes crucifigatur. Iterum dixerunt Judaei Non es amicus Caesaris si hunc dimittis, quia dixit se filium dei esse et regem: ni forte vis hunc esse regem et non Caesarem. 533 Tunc repletus furore Pil. dixit ad eos Semper gens vestra seditiosa fuit, et qui pro vobis fuerunt, contrarii eis fuistis. Resp. Judaei Qui sunt pro nobis? Dicit eis Pil. Deus vester qui eripuit vos de dura servitute Egyptiorum et eduxit vos ex Egypto per mare sicut per aridam terram, et in eremo cibavit vos manna et coturnice, et eduxit vobis de petra aquam et potavit vos, et legem dedit vobis: et in his omnibus irritastis deum vestrum, et quaesivistis vobis vitulum fusilem deum. Et exacerbastis deum vestrum, et voluit vos occidere: et deprecatus est Moyses pro vobis ut non moreremini. Et nunc dicitis quia regem odio. Et exsurgens de tribunali voluit exire foras.) Clamaverunt autem Judaei et dixerunt ei Regem scimus Caesarem et non Jesum. 565 Vgl. Nam et magi munera ei obtulerunt sicut regi; et audiens Herodes a magis quia rex natus est, voluit occidere eum. Hoc

543 cee st. see.. 551 Ms. comament st. comandement. 553 Ueber y in Moyses steht, wie häufiger über y und þ, ein sonst *er* bezeichnendes Zeichen. 563 tratylling schottisch st. prattling, idle talk.

ffro perse to bethleem soght,
þai asked whare þe kyng of Iewes was borne,
And tyll him offrandes broght;
Bot when herod wist on þe morne
On what wise þai had wroght,
þt he & þai both suld be lorne
þis was in herodes thoght:
ffor he knew noght him þis,
All childer bad he sla
þat of twa yhere oght mys; (fol. 209.)
And yhit he skaped him fra.

Pilate here of had gret pete,
And bad all men be styll:
wt outen cause þa kynges thre
Soght noght so fer him tyll.
wate*r* wightly askes he,
And wessch his hend by skyll:
I am gyltles, als yhe sall se,
þis ryghtwys blode to spyll.
þan cryed þe Iewes all:
þare of haue þou no dout;
þis blode on vs myght fall,
Put vs in & þe out.

þan gert Pilate vn to bar bryng
Knyghtes full gret plente.
he says: his folk vnproues him kyng,
And kyngdom claymes he:
þarfore wt skourges yhe sall him dyng,
þus byd I þat it be,
Sythen on a cross yhe sall him hyng
hegh, þt þe men may se,

A thef on ayther syde
yhe do at my byddyng,
Als kyng of mykell pryde
In myddes yhe sall him hyng.

þase knyghtes kene layd hand him on,
And led whare he suld dy.
his clothes þai dof, on him þai don
A whyte towayle in hy,
A purpure mantyll þare o pon,
And hyd his eghen hastily.
þare þai defouled him als a fon,
And kyng of Iewes gan cry.
A crowne of thorne full sare
To threst þai haue by gon
On his heued, tyll þe hare
was all of blode by ron.

On rode þai raysed him þan gud spede,
A thefe on ayther syde.
Aysell & gall raysed on a rede
wt in a spownge þai hyde,
vn tyll his mowthe at drynk þai bede.
And Ihc' said þt tyde:
ffader, forgyf þir men þair dede
Of þis bale, þt I byde.
þe Iewes þan þat þare stode
Said: god son if þou be,
Com doune now fro þt rode,
And we sall trow in þe.

---

607 fon fool. 612 Ms. wal st. was. 615 aysell afrz. aissel, Essig.

---

autem cognito pater eius Joseph tulit eum et matrem eius, et fugierunt in Egyptum; audiensque Herodes perdidit infantes Judaeorum qui nati sunt in Bethleem. 577 Vgl. Audiens Pilatus verba haec timuit. Et facto silentio in populo, qui clamabant, dixit P. Ergo hic est quem quaerebat Herodes? Dicunt ei Hic est (vgl. V. 237). Etaccipiens aquam Pil. lavit manus suas coram populo dicens Innocens ego sum a sanguine iusti huius: vos videritis. Iterum clamaverunt Jud. dicentes Sanguis eius super nos et super filios nostros. 579 u 80 nicht im lat. T. 589 ff. Im lat. T. spricht P. die Worte zu Jesu: Tunc iussit Pil. velum solvi, et dixit ad Jesum Gens tua increpavit te tanquam regem: ideoque decrevi primum flagellari te propter statuta imperatorum, et tunc crucifigi in cruce. 596—600 ähnlich in Ed. princ. und Codd. D^{abc}. 601 Vgl. Et flagellatum tradidit Judaeis Jesum ad crucifigendum et duos latrones cum ipso: unus nomine Dismas et alius nomine Gestas. Et quando venerunt ad locum, exspoliaverunt eum vestimentis suis et praecinxerunt eum linteo et coronam de spinis imposuerunt super caput eius. (V. 605—9 nicht im lat. T., ebenso 611 u. 612.) 613 Similiter et duos latrones suspenderunt eum eo, Dismam a dextris, et Gestam a sinistris; vgl. 637. Im Folgenden weicht die Ordnung des lat. T. ab: Jesus autem dicebat Pater, dimitte illis, non enim sciunt quid faciunt. (Et diviserunt

A blynd knyght, so thoght þam best,
A spere þai gaf gud spede,
To Ihu̇ syde þai gan it threst,
And blode and wat*er* out yhede.
Pilate, for folk by est & west
Suld haue mynde of þt dede,
A byll o bouen his heued he fest,
þt ilk a man myght rede,
Latyn Ebrew and grew;
his tytell was þusgate:
þis ilk man es Ihesu
kyng of Iewes; þus he wrate.

On his left syde hang Iesmas,
And said to him: bi name
If þou be god, hethen lat vs pas,
Saue þe & vs fro schame!
And on his ryght hand hynged Dismas;
his fere fast gan he blame:
Als þou has serued, so þou has,
And I may say þe same,
Ouer lytell god þou dredes,

V. 627 þai st. he. 645 Mit Ouer lytell vgl. Kindheit Jesu V. 1346 ouer wicke feolouns, to muche i fulde of wicke resouns; ouer = ausserdem. 1748.

sibi vestimenta eius milites. Et stabat populus exspectans:) et viridebant eum principes sacerdotum et iudices eorum, intra semetipsos dicentes Alios salvos fecit, nunc se ipsum salvet; si filius dei est, descendat de cruce. Illudebant autem eum milites procidentes ei et acetum cum felle offerentes et dicentes Si tu es rex Judaeorum, libera temet ipsum. 625 ff. Diese Worte finden sich nur in Codd. D^{abc}u. Ed. pr.: Accipiens autem Longinus miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua. 629 Vgl. Iussit vero Pil. post sententiam titulum scribi litteris hebraicis graecis et latinis, secundum quod dixerunt Judaei, Hic est rex Judaeorum 637 Vgl. Unus autem de suspensis latronibus nomine Gestas dixit ei Si tu es Christus, libera te ipsum et nos. 641 Respondens autem Dismas conturbavit eum dicens Non times nec tu deum, qui in hoc iudicio es? nos enim iuste et digne ea quae gessimus recipimus; hic autem

we haue þis for our gylt;
And he for his gud dedes
fful wrangwisly es spylt.

Vn to Ihu̇ gan he pray:
Als þou es heghe Iustyse.
when þou comes in þi regne for ay,
Mend me wt þi mercyse.
And Ihc̄ sone to him gan say
And answer on þis wyse:
I hete þe for to be þis day
wt me in paradyse.
At vnderon was þis done.
Omang þam wex it myrk:
þe son wex dyme full sone.
þe vaile rafe in þe kyrk.

In þis ilk story als we rede,
who will it vnderstand,
Ane aungell was sene do þt dede
wt a swerd bryght brynand.
he said: I come, wha som takes hede,
Als witnes and warand
Of Ihu̇ dede þt yhe se blede,
Nayled thurgh fote & hand.
Ihc̄ said: in þi hend,
My fader, of myghtes mast,
My saule now sall I send.
wt þis he gaf þe gaste.

Centurio said, when he suld dy,
vn to þe Iewes full ryght:
þis ilk was god son, sykerly,
þat þus to ded es dyght.
And many other, þt stode him by
And saw þis selcouth syght,
knocked on þair brestes & cryed *mercy*,
And mended þam at þair myght.

nihil mali fecit. 649. Et dicebat ad Jesum Memento mei, domine, in regno tuo. Dixit autem illi Jesus Amen dico tibi quia hodie mecum eris in paradiso. 657 Erat autem quasi hora sexta et tenebrae factae sunt super universam terram, et sol obscuratus est, et velum templi scissum est medium. 661 bis 669 fehlen im lat. und griech. T. 669 Et clamans voce magna dixit Pater, in manus tuas commendo spiritum meum. Et haec dicens emisit spiritum. 673 Videns autem centurio quod factum est, glorificavit deum dicens quia hic homo iustus erat. Et omnes qui interfuerunt populi ad spectaculum istud,

Of þis wonderfull dede
when sir Pilate herd say,
ffor dole and als for dred
he ette no mete þt day.

Þan Pilate sembled þe Iewes all,
And said: what es yhour rede?
Swilk ferlies wist we neuer bi fall
Als fell in Ihû ded.
Þai said: sir, clerkes þe clyppes it call
þt made þe son so red.
he asked: what made þe stanes so small
þat none myght styr of þe stede?
All so, what raue þe vayle
þt in yhour temple hang,
vs all to wrotherhail?
I dout we haue done wrang.

Centurio come forth bi þan,
And other þat wt him ware.
Till all þe lewes þus þai bi gan
To tell þis ferly fare:
Of wreghyng of þis ryghtwisman
yhe may yhow dred full sare;
þe sonne at his ded wex all wan
wele thre myle way or mare,
þe stanes in sonder brak,
þe erth trembled & quaked,
wt uoys als man it spak,
Slyke mane for him it maked;

Ded men er rysen out of þair graue
Ryght in our aller syght;
þarfore we trow & hope we haue
he was god son full ryght.

689 clyppes eclips. 707 Ms. noys.

tpectantes quae facta sunt, percusientes pectora sua revertebantur. 681 Centurio autem retulit praesidi quae facta sunt. Audiens autem praeses et mulier eius, contristati sunt valde, et non manducaverunt neque biberunt in die illa. Convocans autem Pil. Judaeos dixit eis Vidistis quae facta sunt? Qui dixerunt praesidi Eclipsis solis facta est secundum consuetudinem. 691—696 fehlen im lat. T.; ähnlich jedoch ist der griech. B-T. im Cod. BC (Tisch. p. 289): *καὶ ὁ Πιλᾶτος λέγει αὐτοῖς Καὶ τὰ ἕτερα καὶ ἐξαίσια θαύματα τί λέγετε εἶναι; καὶ οὐκ εἶχόν τι ἀπολογηθῆναι.* 697—712 nicht im lat. u. griech. T.; der lat. T. fügt hinzu: Stabant autem et noti eius a longe

Als þai all þus to gyder straue,
To Pilate come a knyght,
And Ihû cors fast gan he craue
þt þus to ded was dyght.
Pilate graunted þt bone
Till Ioseph of Aramathi.
And he fra þe cross full sone
Toke doune þt blyssed body.

He wand þt cors wt gud entent
In sendell new & clene,
And layd it in his monument,
whare nane bi fore had bene.
þan said þe Iewes wt ane assent:
Als ill we sall him tene.
Men for to seke him haue þai sent,
And he dar noght be sene.
þt quest, þt gan him deme
Trew in sposage borne,
And ryghtwise Nichodeme
To sla all haue þai sworne;

And for to sla all haue þai thoght
þt heled of Ihû ware;
þai bad sone þt men sparc þam noght:
So war þai greued sare.
Sone when þai war to gyder broght,
þe maisters of þair lare,
To þe temple Nichodeme þam soght:
To speke he wald noght spare.
he said: yhe, wers þan wode,

et mulieres quae secutae fuerant eum a Galilaea videntes ista. 716 Vgl. Et ecce vir quidam nomine Joseph, (agens curiam, vir bonus et instus, iste non fuit consentiens consiliis nec actibus eorum, ab Arimathia civitate Judaeorum, exspectans et ipse regnum dei,) iste abiit ad Pil. et petiit corpus Jesu. Et deponens eum de cruce involvit eum in sindone munda, et posuit eum in monumento suo novo, in quo nullus fuerat positus. 725 Cap. 12 Audientes autem Judaei quia corpus Jesu petierat Joseph, quaerebant eum et illos 12 viros qui dixerant quia non est natus de fornicatione, et Nicodemum, et alios multos qui steterant coram Pilato et opera eius bona manifestaverant. Omnibus autem latentibus solus Nicodemus apparuit illis, quia erat princeps Judaeorum, et dicit eis Quomodo ingressi estis synagogam? Dicunt ei Judaei Et tu quomodo ingressus es

how dar yhe negh þis stede,
And yho*ur* handes full of blode
Of ryghtwys Ihc̃ dede?

Þe Iewes þan answerd all in fere:
þou out cast of all men,
how dar þou negh þis temple nere,
his frend? se, we þe ken;
Sen þt þou held his dedes so dere,
his pese we þe by ken,
And his lare lyght opon þe here.
he answerd & said ameN,
when all þir sawes war sayd,
Ioseph of Aramathy,
þt him in grane had layd,
Come in all openly.

He said: lordynges, als god yhow saue,
whi er yhe wrathe wt me
ffor I layd Ihc̃ in his graue,
þt yhe hanged on rode tre?
with full gret wrang slane him yhe haue,
þt sall men here & se;
when yhe bi for sir Pilate straue,
Als yhe said, sall it be:
when Pilate wesch his hend
him gyltles for to make:
Yhe bad on yhow descend (fol. 210.)
his blode, vengance & wrake.

Omang þam þare was Ioseph tane,
In *pr*esoune þai him kast,
had no wyndow, and dore bot ane,
And þt þai sperd full fast.
þai said halely he suld be slane,
when þair sabot war past.
On þe dore þai sett þair seles ilk ane
wt lokkes þt wele wald last.
ffor he gan Ihû graue,
þai say, fer in þe feld
his beriele sall he haue,
wyld bestes his banes to weld.

After þair sabot day als sone
Of Ioseph haue þai thoght:
he sall be ded be son & mone
flor þt werk he has wroght.
þai hyed þam wt outen hone,

748 Ms. sewe st. se we.

785 hone delay.

synagogam, quia consentiens illi es? Pars illius sit tecum in futuro seculo. Dixit Nic. Amen amen amen. 753 Vgl. Similiter et Joseph subexiens dixit eis Quid contristati estis adversus me, quia petii corpus Jesu? (Ecce in monumento novo meo posui eum involvens in sindone munda, et advolvi lapidem ad ostium speluncae.) Et non bene egistis adversus iustum, quoniam non estis recordati crucifigentes et lancea cum perforantes. 763 ff. die Ordnung des lat. T. ist abweichend, vgl.: Tenentes itaque Judaei Joseph iusserunt custodiri eum propter diem sabbati, et dicunt ei Scito quia hora non exigit aliquid agere adversum te, quia sabbatum illucescit. Cognosce autem quia nec sepultura dignus es, sed dabimus carnes tuas volatilibus coeli et bestiis terrae. (Dicit eis Joseph Iste sermo superbi Goliae est, qui improperavit deo vivo adversus s. David. Dixit autem deus Mihi vindictam, ego retribuam, dicit dominus;) et obstructus corde Pilatus accepit aquam et lavit manus suas ante solem dicens Innocens ego sum a sanguine iusti huius: vos videritis. Et respondentes Pilato dixistis Sanguis eius super nos et super filios nostros. Et nunc timeo ne quando veniat ira dei super vos et super filios vestros, sicut dixistis (vgl. 377—8.) Audientes autem Judaei haec amariciti sunt corde, et tollentes Joseph incluserunt eum in domo ubi non erat fenestra, et custodes posuerunt ad ianuas, et signaverunt ianuam ubi erat inclusus Joseph. 781 (Sabbato autem mane consilium fecerunt cum sacerdotibus et Levitis ut congregarentur omnes post diem sabbati. Et vigilantes diluculo omnis multitudo in synagoga consiliati sunt quali morte interficerent eum.) Sedente autem congregatione i n s s e r u n t eum duci cum iniuria multa: et aperientes ianuam non invenerunt eum. (Dem engl. T. steht die Edit. pr. näher: Quo facto post diem sabbati ostium aperientes cubiculi ut educerent eum, non inven. eum.) Expavit igitur omnis populus, et nimio stupore mirati sunt quia signacula invenerunt signata, et quia

And wend him furth haue broght;
þai bad þe dore tyte be vndone;
Bot Ioseph fand þai noght.
Allas, þan gan þai say,
þis es a wonder thyng;
how myght he wyn o way
þus in our awen kepyng?

þan come a knyght of þam þt woke
Ihc in þe monnment:
þat body þt yhe vs bi toke
Es rysen and fro vs went;
þe erth trembled & all to schoke;
Ane aungell doune was sent,
we dared for dred, & durst noght luke,
Ne to him tak no tent;
þe mykell stane þt lay
his rysyng for to lett
þat aungell put o way,
And þare o pon him sett.

He bad wemen be noght affrayd,
þat war of his meneyhe,
ffor he es rysen, þarfor bese payd,
Comes nere þe soth to se!
þis es þe place whare he was layd;
Ga byddes his appestels be,
he sall be sene, als he þam sayd,
þis day in galile.
þe Iewes gret wonder thoght.
Lyfes Ihc? gan þai say,
Trayto*urs*, we trow yhow noght,
Sertes he es ded for ay.

þe knyghtes gaf answer full swythe
Till all þt company:
what wonder werkes gan he yhow kythe,
here whils he wond yhow by!
he mus*terd* miracles many sythe
Omang all þis lewry;
how suld yhe leue or tyll vs lythe,
þt left him so lyghtly?
When he was layd in graue,
we keped him, als yhe wate;
Schortly lorne him we haue,
he es rysen & gane his gate.

And als wele wate we yhisterday
how Ioseph *p*resond was,
And how yhe keped him vnder kay,
ffor þat he suld noght pas:
we wate wele he es went o way;
þarfor þis thing we ass:
Bydes þam bryng Ioseph, if þai may,
þat him in kepyng has,
And we sall bryng Ihesus
wt outen langer threpe.
þai say: bryng him tyll vs,
And we sall bryng Iosepe.

þe knyghtes sayd: warand will we,

---

799 dared stood afraid. 810 Ms. appestels.

---

claves habuit Caiphas. 793. Cap. 13 Sedentibus autem in synagoga et altercantibus de Joseph venerunt quidam de custodibus, quos petierant a Pil. custodire sepulcrum Jesu ne venientes discipuli eius furentur eum. Et annuntiaverunt dicentes archisynagogis et sacerdotibus et Levitis quae facta sunt, quomodo factus est terrae motus magnus, et vidimus quomodo angelus domini descendit de coelo et revolvit lapidem ab ostio monumenti, et sedebat super eum: et adspectus eius sicut fulgur et vestimenta sicut nix. Et prae timore facti sumus velut mortui. Et audivimus vocem angeli loquentis mulieribus quae venerant ad sepulcrum, et dicentis Nolite timere vos: scio enim quia Jesum quaeritis crucifixum: non est hic, surrexit sicut dixit: venite et videte locum ubi positus erat dominus. Et cito euntes dicite discipulis eius quia surrexit a mortuis, et praecedet vos in Galilaeam, sicut dixit vobis. 812 Hiernach folgen im lat. T. noch einige Fragen über die Weiber und die Stunde der Auferstehung. 813 Vgl. Dicunt Judaei Vivit dominus deus, non credimus vobis. Dixeruntque custodes Judaeis Tanta signa vidistis in homine illo et non credidistis: et nobis quomodo habetis credere quia vivit dominus? Iurastis enim bene, quia vivit dominus J. Chr. 825 bis 828 nicht im lat. T. 829 Vgl. Iterum dicunt Judaeis custodes Audivimus quia Joseph qui petiit corpus Jesu inclusistis in carcerem et signastis annulis vestris, et aperientes non invenistis eum. Date ergo nobis Joseph, et nos vobis dabimus J. Ch. 841 Dixerunt Judaei Joseph ivit

---

838 threpe controversia.

þarfor to lyf and dy,
þat Ioseph es in his cete
At hame in Aramathy,
And Ihc̄ gase in Galile
wt his appostels him by.
when þe Iewes herd it þus suld be,
þai drowped & war drery.
Omanges þam sone þai say:
Bot if þir wordes fall,
Our folk sall leue our lay
And trow on Ihū all.

A sowme of tresore haue þai tane
And to þe knyghtes þai pay,
And charges þam by ane & ane
þt þai sall all gate say:
þt, when þai war to slepyng gane
And in þair beddes lay,
his appostels put o way þe stane
And stale þe cors o way.
þe mone made þam fayne,
þai toke it ilk a dele,
And furth þai tald þis trayne.
And ilk man trowed þam wele.

To Ierusalem, þt ryche cete,
Thre prestes þair way has tane,

845 gase goes, vgl. mase, dose, lace 1603.

vn to þe temple þai went all thre
And called þe elerkes on ane.
þai said: Ihc̄, þis warand we,
þt yhe wt wrang haue slane,
On þe mount of Oliuete þis day satt he,
And his appostels ilk ane,
we saw þam in a rowt
þt he was won to teche,
þai satt all him o bout,
And þir wordes gan he preche:

Thurgh all þe werld I will yhe wende,
And wysely luke yhe wake,
And baptyss all men wt yhour hende
þt trowth trewly will take;
þt trowes & er for cristen kend
Safe I sall þam make,
And all bese damped wt outen end
þt ryght trowth will forsake.
In þt stede þam omang
he steghe tyll heuen vp ryght,
And we luked after him lang
Till clowdes reft vs þe syght.

Here of þe Iewes awondred ere.
þai say: þus sall noght blyn,
þis þat yhe say all sall yhe swere.
A boke þai byd bryng in.

Arimatheam civitatem suam. Dicunt custodes ad Judaeos Et Jesus, quemadmodum audivimus ab angelo, in Galilaea est. 847 Audientes autem Judaei sermones istos timuerunt valde dicentes ne quando audiatur sermo iste et omnes credant in Jesum. 853 Et consilium facientes Judaei inter se protulerunt argenteos idoneos et dederunt militibus, dicentes Dicite quia nobis dormientibus venerunt discipuli eius et furati sunt eum. (Et si auditum fuerit hoc a praeside, nos eum confirmabimus et securos vos faciemus.) Milites vero accipientes sic dixerunt ut a Judaeis moniti sunt: et diffamatus est omnibus sermo illorum. 965 ff. Vgl. Cap. 14 Finees autem quidam sacerdos et Addas didascalus et Egias Levita descendentes de Galilaea in Jerusalem retulerunt archisynagogis et sacerdotibus et Levitis quomodo viderunt Jesum sedentem et discipulos eius cum eo in monte oliveti, qui vocatur Mambre sive Malech, et docebat discipulis suis Euntes in mundum universum annunciate universae creaturae evangelium regni dei. Qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit, qui vero non crediderit, condemnabitur ... (folgen noch die Wunder, welche die Gläubigen thun sollen). Haec loquente Jesu ad discipulos suos vidimus eum assumptum in coelum. 887 u. 888 nicht im lat. T. 889 Vgl. Dicunt ei sacerdotes et Levitae et seniores Date gloriam deo Israel, et date ei confessionem si ista, quae narrastis, et audistis et vidistis. Dicunt illi qui exposuerant vivit dominus deus patrum nostrorum, deus Abraham et deus Isaac et deus Jacob, quia audivimus et vidimus. Der engl. T. steht dem T. der Edit. princ. am nächsten; V. 892—895 Zusatz; V. 895 und 896 wie in der Ed. pr.; (im T. bei Tisch. folgen zuerst noch weitere Fragen über den Zweck ihrer Ankunft, und wesshalb sie, wenn sie um zu beten gekommen wären, dem Volke solche Mähren vortrügen: jene erwiedern: Si verba ista quae locuti sumus, quae vidimus et audivimus, peccatum est,

þai said: þt may do vs no dere,
Gladly we will bi gyn:
Bot we wald þare of witnes bere,
ffor soth we suld haue syn.
handes on þt boke þai layd
And sware all wt a voyee:
All es soth þt we sayd
Of him yhe hanged on croyce.

þe Iewes a boke in handes hent,
And gert þam eft on lay:
þis þt yhe speke in our present
yhe sall layne forward ay.
Sone fro þt cete er þai sent,
ffor þai no soth suld say,
And armed men wt þam er went
To wyss þam fast o way.
In þir Iewes þus dwell
And says: what may þis mene?
In þe land of Israel
was neuer slyke seleowthes sene.

To þis spak Annas & Cayphas:
we sall noght trow, þai sayd,
þe knyghtes þt him myskeped has,
Sen he in graue was layd:
þt he rase vp, þare wordes was,
And made þam all affrayd;
Bot how sone gan þt speche ouer pas,
ffro we þam syluer payd!
his men, full wele may be,
Come his cors for to stele,
And made þe knyghtes gre,
Als we dyd, for to hele.

All þe Iewes þan þt þare ware
Answerd & sayd þus:
whether war our knyghtes halden mare
vn tyll his men, or tyll vs?
Sertainly, yhe say wele þare,
þus said Nichodemus,
ffor his men saw þai neuer are
Ne noght þai lufed Ihc̃.
þir two men, þt sware ryght
how þai saw him lyfand
And stegh to heuen on hyght,
wt wrang er flemed of land.

We rede, when þe prophete helyas
vp vn to heuen was tane,
Elisius, his discipell was,
Men asked whyder he was gane.
he sayd tyll heuen I saw him pas.
Men for him made gret mane.
Som spirit, þai said, him rauyst has
In to þe mountes all ane.
þai gert seke north & sowth
þe mountes of Israel,
þai fand no man þt couth
þam tale of hely tell.

---

933 two fälschlich st. thre, vgl. V. 966.

---

ecce sumus in conspectu vestro: secundum quod bonum est in oculis vestris facite nobis.) Qui accipientes legem adiuraverunt eos nulli narrare verba deinceps. 905 Et dederunt eis manducare et bibere et eiecerunt eos extra civitatem, dantes eis argenteos et viros tres cum eis qui perducerent eos usque Galilaeam. 909 Tunc consiliati sunt Judaei inter se et concluserunt se archisynagogae, et concidebantur furore magno dicentes Quid hoc signum contigit in Israel? 913 Dicunt autem Annas et Caiphas Quid tristes sunt animae vestrae? militibus debemus credere quia angelus domini descendit de coelo et revolvit lapidem ab ostio monumenti? sed quia discipuli eius dederunt aurum multum his qui custodiebant sepulcrum et tulerunt Jesum, docueruntque eos ita dicere Dicite quia angelus domini descendit de coelo et revolvit lapidem ab ostio monumenti. Nescitis quia Judaeis non licet credere alienigenis aliquod verbum, scientes quia hi ipsi qui acceperunt a nobis aurum idoneum, sicut docuimus eos ita dixerunt? 925—28 In einigen lat. Codd. sagen Annas u. Caiphas noch: Aut nobis habent tenere fidem aut discipulis eius; der engl. T. verändert. 929 Exsurgens autem Nic. stetit in medio concilio et ait Recte dixistis. (V. 929—933 nicht im lat. T.) Num quid et viri descendentes de Galilaea non sunt timentes dominum, viri pacis, mendacium odientes? et ipsi narraverunt cum sacramento (vgl. 891 ff.) quoniam vidimus Jesum in monte Mambre sedentem cum discipulis suis et quia docebat eos et quia viderunt eum assumptum in coelo. 937 bis 948 wie in Ed. pr. u. Cod. D^{abc}; die and. Codd. sind ausgeführter. 949 Et nunc, viri, audite me, et mitta-

Yhe, childer of Israel, lystens me,
þt has þis sakles slayne:
In ease þt crist so rauyst be
wt spirites to som mountayne,
Sendes furth men by lyue lat se,
To seke wt all þair mayne;
he sall for gyf & haue pete,
When he es fonden o gayne.
ffor he suld noght be schent,
þir tales he gan þam tell.
And wight men furth er went (fol. 211.)
To þe mountes of Israel.

In þe land of Israel haue þai soght
þe mountanes fer & nere.
þai come & said þai saw him noght,
Ne noght myght of him here.
Of Ioseph bodword haue we broght
þt yhe presond to yhere,
In Aramathy his wanes er wroght
Als lord of gret powere.
When þai herd sertainly
þt Ioseph was in qwert,
þai thanked god for þi
And war ioyfull in hert.

Sone þai made a gret gaderyng,
And counsayled þam bi twene
how þai myght Ioseph to þam bryng,
Als he be fore had bene.
A letter dyd þai to wrytyng,
And said þus als I wene:

953 lat se, ähnlich V. 1672. 967 wanes, auch 1285, habitation. 970 in qwert incolumis.

Pese, frendschip, & godes gretyng
On þe, sir, mot be sene.
þai said: we knaw & wate
Our tryspas & our gylt
In god onence þi state,
þt we þe wald haue spylt;

Sir, vouche saue to com vs tyll,
All halely we þe pray,
And largely mak amendes we will
What so þi self will say;
fful oft we stody o pon þis skyll
how þt þou wan o way,
Bot god wald þt þou had none ill,
þi dedes war to his pay;
haue pese wt wirchipyng,
Ioseph of Aramathy.
þai close it & þai hyng
þair aller seles þare by.

Of Ioseph frendes sythen haue þai sent
þe message for to make.
when þai wist what maters þai ment,
þai wald it noght forsake,
Till Aramathy wightly þai went,

983 onence, sonst anent, in ders. Form auch Pricke of Conse, = adversus. 992 Ms. wt with, doppelt.

mus in omnem Israelem et videamus ne alicubi assumptus sit Jesus et proiectus sit in unum ex montibus. 955 Diese Worte finden sich nur in Ed. pr. u. Cod. D^{abe}; et forsitan inveniemus eum et agemus poenitentiam, sowie im griech. B-T. 958 Vgl. Et placuit omnibus sermo iste. Et miserunt in omnibus montibus Israel quaerere Jesum (et non invenerunt eum; invenerunt autem Joseph ab Arimathia, et nemo ausus fuit comprehendere eum). Et annuntiaverunt senioribus.. quia circumivimis omnes montes Israel et non invenimus Jesum, invenimus autem Joseph in Arimathia. Audientes autem de Joseph gavisi sunt et dederunt gloriam deo Israel. 973 Et consilium facientes archisynagogae et sacerdotes et Levitae, quo ordine mandarent ad Joseph, acceperunt chartas et scripserunt ad Joseph. 979: Pax tibi et omnibus quae tua sunt. Novimus quia peccavimus in deum et in te: et deprecatus es deum Israel, et liberavit te de manibus nostris. Et nunc dignare venire ad patres tuos et ad filios tuos, quia contristati sumus vehementer: quaesivimus te omnes, qui aperientes ianuam non invenimus te. Novimus quia malum consilium consiliati sumus adversum te, sed dominus supplantavit consilium nostrum adversum te. Honorandus es, pater Joseph, ab omni populo. 995 u. 6 Zus. 997 Et elegerunt ex omni Israel septem viros amicos Joseph, quos et ipse Joseph noverat amicos, et dicunt archisynagogae ad illos videte; es folgt nun die im engl. T. ausgelassene Bemerkung, dass Joseph mit ihnen gehen würde, wenn er den Brief annähme und läse; dieselbe Stelle fehlt

ffull wynly gan þai wake.
þai tald to Ioseph þair entent,
þe letter to him þai take.
Sone, when he had it red,
he thanked god of heuen;
He kyssed þam & sythen led
vn tyll his hows full euen.

Sone on þe morn when it was day,
Ioseph was dyght full tyte,
wt̄ þe messangers he went his way
wt̄ outen more respyte.
Of his come when þe Iewes herd say,
wt̄ outen lenger lyte
wt̄ all þe wirschip þt̄ þai may
Ogayns him went þai tyte.
þai said: at þi comyng,
Ioseph, be pese and gryth.
And he sais: godes blyssyng
Be all his pople with.

Nichodeme, þt̄ I are of spake,
At his hows gert him ly,
And made gret festes for his sake
To folk of þe Iewry.
And sone a gaderyng gan þai make
In þe temple openly;

A boke in hand Ioseph þai take,
And bad him swere þare by
þt̄ he þe soth sall say,
ffull depely þai him charge,
how þat he wan o way
ffro *pre*soune vn to þe large.

He said: on gud fryday at nyght
when I to presone yhode,
Till þe saterday at mydnyght ryght
In my prayers I stode:
þe *pre*sone in ayre was hynged on hyght,
þt̄ *me*ruayld all my mode,
I luked & saw bi for my syght
Ihc̄ þat dyed on rode;
Till him gud tent I toke:
his visage schane full bryght;
I myght no langer luke,
ffor dred I fell doune ryght.

He bad me þan ryse vp in hy,
And toke me bi þe hand,
Mi mowth he kyssed curtaisly;
ffull dredfull gan I stand;
I said to him: my lord hely,
wher þou be here lyfand?
And he said yha full faythfully,

1051 Ms. yha wol st. nay.

auch in Ed. pr. u. Codd. D^{abc}. 1001 ff. Der lat. T. ist hier weitläufiger, das Gebet Josephs beim Empfange des Briefes fehlt im engl. 1009 Vgl. Et mane surgentes, stravit asinam suam Joseph et ambulavit cum illis, et introierunt in civitatem sanctam Jerusalem. Et occurerunt ei populus omnis clamantes et dicentes Pax in introitu tuo, pater Joseph. Quibus respondens ait Pax domini omni populo. 1021 Et suscepit eum Nic. in domum suam et fecit convivium magnum. Es folgt nun (in Codd. A. B. C.) wie Nic. die Hohenpriester und Leviten einladet in sein Haus zum Feste, und wie dann die Versammlung der Priester und Leviten im Hause des Nic. stattfindet. Der engl. T., wo die Versammlung im Tempel stattfindet, weicht hier sehr vom lat. ab und steht dem griech. B weit näher; vgl (Tisch. p. 298) *τῇ δὲ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ προσκαλεσάμενοι αὐτὸν ἐν τῷ ναῷ ὅ τε Ἅννας καὶ Καϊάφας εἶπον αὐτῷ Δὸς δόξαν τῷ θεῷ τοῦ Ἰσραὴλ καὶ εἰπὲ ἡμῖν τὴν ἀλήθειαν.* 1027 Vgl. Tollentes autem Annas et Caiphas legem adiuraverunt Joseph dicentes Dei gloriam deo Israel et da ei confessionem ut non abscondas a nobis ullum verbum. Hierauf folgt im lat. T. der Grund warum sie ihn eingeschlossen hatten; diese Worte fehlen im engl. 1033 ff. vgl. Cod. D^{abc} u den griech. B-Text; V. 1045 bis 1056 fehlen in der Ed. pr. 1037 Nach d. griech. B-T. tragen 4 Engel das Haus an den 4 Ecken. 1049 ff. wie im lat. T.: Et dixi ad eum Rabbi Elias es tu? Et dixit mihi non sum ego Elias. Et dixi Quis es, domine? Et dixit mihi Ego sum Jesus, cuius corpus a Pilato petisti et involvisti in sindone munda et sudarium posuisti in faciem meam, et posuisti me in monumento tuo novo, et lapidem ad ostium monumenti advolvisti. Tunc ego dixi ostende mihi, domine, ubi posui te. Et duxit me ostenditque mihi locum ubi posui eum, et sindo-

þat sall þou vnderstand;
Of me no drede þou hane,
Ioseph, I am þat ilk
þat þou layd in þi graue
In sendell and in sylk.

I answerd þus: if þou be he,
Of a thing I þe pray:
þe monument þt lat me se
whare in þi body lay.
Out of þat *pre*sone þan went we,
Bot how, I kan noght say,
his sepulere sone schewed he me:
þe body was o way.
þan trowed I stedfastly,
when I had sene þt syght,
I asked þat mylde *mer*cy
And thanked him at my myght.

In Aramathy he sett me sethen,
And þare I saw him last;
he bad: no gate luke þou go hethen,
Till fourty days be past;
he said me yhe suld noght yhow feyne
To pursu cristen fast;
Syrs, other wise went I noght þethen,
Ryght on þis maner wast.
þan said þe Iewes halely:
þis es a ferly fare
To seke all our Iewry,
Slyke ferlyse fell neu*er* are.

Ely þe *pro*phete in full gud state,

1076 wast = was it, wie V. 1755 est st. es it.

nem quam miseram ei, sudariumque quod involveram in faciem eius: et cognovi quia Jesus est. Et apprehendit me manu sua et posuit me in medio domus meae ianuis clausis, posuitque me in lectulo meo dixitque mihi Pax tibi. (Et osculatus est me) et dixit mihi Usque 40 dies non exeas de domo tua: ecce enim vado ad fratres meos in Galilaeam. 1073 – 1080 nicht im lat. T. 1081 ff. Hier fehlt ein ganzer längerer Passus des lat. T., nämlich die Erzählung des Levi von der Opferung des Kindes Jesu im Tempel und von den Worten Simeons, und der Bericht des Finees, Egias u. Addas über die Himmelfahrt Christi. Darauf erwähnt (bei Tisch.) Abudem, dass auch Enoch, und Jairus, dass

þai said, whik to heuen yhede,
And moyses all swa, wele yhe wate,
Of his dede neu*er* we rede:
Bot Ihe was ded now late,
And damped for his mysdede,
he may noght lyf ogayne none gate,
þis es wt outen drede.
Ioseph says: meruayle yhe

1082 Ms. whik st. whilk.

auch Moyses der Erde entrückt seien. Darauf erwiedern Annas und Caiphas: Recte dixistis quia haec scripta sunt in lege Moysi, quia mortem Enoch (Cod. D^{bc} Heliae) nemo vidit et sancti Moysi sepulturam nemo nominavit. Jesus autem verbum dedit Pilato, et vidimus eum flagellari et sputa accipere in faciem suam, et coronam de spinis posuerunt ei milites. et sententiam accepit a Pilato; et modo crucifixus est, ... et corpus eius postulavit pretiosus pater noster Joseph, et resurrexit, et sicut dicunt didascali tres viderunt ipsum assumptum in coelum. 1085–89 Der engl. T. nimmt eine ganz andere Wendung als der lat. b. Tisch., der damit schliesst, dass Jesus als Gott anerkannt wird; (vgl. Tunc didascalus Didas dixit ad omnem congregationem Si omnia quae isti testificati sunt in Jesu facta sunt, a deo sunt, et ne fiat mirabile in oculis nostris. Dixerunt ad invicem principes synagogae et sacerdotes et Levitae quoniam lex nostra continet dicens Erit nomen eius benedictum in secula: ante solem permanet locus eius et ante lunam sedes eius: et benedicentur in eo omnes tribus terrae, et omnes gentes servient ei: et reges de longinquo veniunt adorantes et magnificentes eum. Diese Stelle fehlt auch im Cod. D^{abc} u. Ed prine.) Damit endet der erste Theil des Ev. Nic., die Gesta Pilati, und es folgt mit V. 1089 der zweite: Descensus Christi ad inferos.

1089 Vgl. Desc. Chr. ad inf. Cap. 1: Et exsurgens Joseph dixit ad Annam et Caipham Vere et bene admiramini quoniam audistis quod visus est Jesus de morte vivus ascendisse in coelum. Vero plus admirandum est quia non solus resurrexit a mortuis,

þat he es rysen to lyue?
To spek of his pouste,
yhe may *me*ruaile slyke fyue:

Of saint Symon wele may yhe mene,
þt ke*per* yho*ur* lawes full ryght,
And his two sons all haue yhe sene,
þat Caryn & Lentyn hyght;
yhe wate þai war both ded bi dene
And grauen in yho*ur* syght:
þair bodyse, I wate wt outen wene,
Er raysed thurgh Ihū myght;
I warand þat þai both ere
Lyfand in aramathy,
Ay kneland in p*ra*yere,
And spekes noght sykerly.

We will wend to þam, if yhe rede,
And pray þam, if þai will,
Tell vs how þai er raysed fro dede
And eft lyfe lent þam tyll;
P*ar*auenture þai sall in þt stede
Schew vs som sertayne skyll.
If þai war raysed thurgh his godhede,
And what thyng to full fyll.
vn to þair graues went þai,
whare þare bodyse war layd,
And fand þam both o way,
Als Ioseph had þam sayd.

Ioseph, Annas, and Cayphas,
And Nichodeme all swa,
þair counsayle halely taken has
Till Aramathy till ga.
And on þe morn furth gan þai pass,
To þair iorne þai ta,
flro þethen sexty myle it was,
And nowth*er* myn ne ma.
þir two men in þt toune
ffand þai at þe last,
On bare erth kneland doune,
Prayand tyll god full fast.

þai kyssed þam als men þt þai kend,
And of þam war full fayne,
To Ierlm̄ þai gert þam wende
wightly wt þam o gayne,
Ryght in þe temple þai gert þam lend;
And þare of þam þai frayne,
þe halydom putt þai in þair hend
To swere þe soth to sayne:
Bi god of Israel,
And bi god Adonay,
þe soth of þis thing vs tell
þt we ask, if yhe may,

All swa bi gret god we yhow athe,
þat tyll our fad*ers* spak,
If þat war Ihè þt raysed yhow bathe,
Sertayne yhe vs make;
how yhe war raysed yhe schew vs rathe,
þat we ryght trowthe may take.
And for þir wordes þai wex full wrathe,

1092 slyke fyue vgl. 386 swilk seuen, 540 slyke two. 1093 Symon st. Symeon.

1111 athe coniurare, vgl. V. 1699.

---

sed multos alios mortuos de monumentis resuscitavit vivos et a multis visi sunt in Jerusalem. Et audite me nunc, quia omnes scimus beatum Simeonem sacerdotem magnum, qui suscepit manibus suis Jesum infantem in templo. Et ipse Simeon habuit duos filios (die Namen erst später), germanos fratres, et nos omnes in dormitione et in sepultura eorum fuimus. Ambulate ergo et videte monumenta eorum: aperta enim sunt, quia surrexerunt, et ecce sunt in civitate Arimathia, simul viventes in orationibus. Et quidem audiuntur clamantes, cum nemine autem loquentes, sed sunt ut mortui silentes. Sed venite ambulemus ad istos, cum omni honore et moderatione perducamus eos ad nos. Et coniurantes eos, forsitan loquentur nobis de resurrectionis eorum mysterio. 1113 Vgl. Haec audientes omnes gavisi sunt. Et euntes Annas et Caiphas, Nicodemus et Joseph et Gamaliel non invenerunt eos in sepulcro eorum, sed ambulantes in civitatem Arimathiam ibi eos invenerunt flexis genibus et orationi vacantes. (V. 1122 u. 23 Zus.) 1118 Et osculantes eos cum omni veneratione et timore dei perduxerunt eos Jerusalem in synagogam. Et clausis ianuis tollentes legem domini posuerunt in manibus eorum, coniurantes eos per deum Adonai et deum Israel, qui per legem et prophetas locutus est patribus nostris, dicentes Si Jesum esse creditis qui vos a mortuis resuscitavit? dicite nobis quomodo resurrexistis a mortuis. 1147 Vgl. Hanc

Both gan þai tremble & qwake.
Tyll heuen vp gan þai stare,
And þan taken of þe croyce
On þair mowthes mak þai þare, (fol. 212.)
And spak wt symple voyce:

Lordynges, þai said wt outen lyte,
Tak vs parchemyn & pen:
þe preuetese we sall yhow wryte
þat we for sothfast ken.
And sone wt outen more respyte
Serely þai sett þam þen,
And þusgate by gan þai to wryte:
In þe name of god amen:
To þe, Ihu, we pray,
Rayser tyll lyfe fro ded,
Lat vs witnes þis day
þe myght of his godhed;

Sen we er coniornd for to tell
þt we saw thurgh þi myght,
þe selcouthes þat oft sythes bi fell
we sall reherce full ryght.
All Adams kynd we war in hell,
ffull many a wafull wight,
Till on a tyme it so bi fell:
Of sun we had a syght
when we in myrknes ware,
A lyght gan on vs leme,

Till vs it semed þare
Lyke a bryght sons beme.

Oure form faders, þt was in wa,
Adam and Eue, his wife,
And patryarkes & prophetes ma,
Spak all þair resons ryfe:
þis lyght es comen our sorow to sla,
Our dyrknes doune to dryue,
Als our lord Ihe schewed vs swa
whils we war in lyfe.
þis lyght, said ysai,
Es son of þe fader of heuen,
In my lyfe so said I
Omang my sawes full euen,

I preched & said: all Neptalim land,
And Zabulon land wt all, —
þat es als mykell to vnderstand
Als fre bicomen es thrall —
Men in my(r)knes of ded walkand
Lyght vn to þam schyne sall.
þus I said whils I was lyfand,
I se it now bi fall;
Now all full fyld it es
In vs þt prophecy:
Lyght schynes in our myrknes
Oure thraldom for to by.

Omang vs mykell myrthe made we
And gret ioy for þis thing.
Our fader Symon þan come he
And tald vs new tythyng,
he said: yhe may mak gamen & gle,

1153 lyte a short while, so öfter.
1164 his wol st. þi.

1193 Ms. myknes st. myrknes.

adiurationem audientes Karinus et Leucius contremuerunt corpore et conturbati corde gemuerunt. Et simul respicientes in coelum fecerunt signaculum crucis digitis suis in linguas suas, et statim simul locuti sunt dicentes Date nobis singulos tomos chartae, et scribamus quod vidimus et audivimus. Et dederunt eis. Et sedentes singuli scripserunt dicentes. 1161 Vgl. Cap. 2: Domine Jesu Christe, mortuorum resurrectio et vita, permitte nobis loqui mysteria per mortem crucis tuae, quia per te coniurati sumus. (Tu enim iussisti servis tuis nemini referre tuae divinae maiestatis secreta quae in inferis fecisti.) Nos autem cum essemus cum omnibus patribus nostris positi in profundo in caligine tenebrarum, subito factus est aureus solis calor purpureaquae regalis lux illustrans super nos. 1177 Statimque omnis generis humani pater cum omnibus patriarchis et prophetis exultaverunt dicentes Lux ista auctor luminis sempiterni est, quae nobis promisit transmittere lumen coaeternum 1185 Et exclamavit Esaias et dixit Haec est lux patris, filius dei, sicut praedixi cum essem in terris vivus Terra Zabulon et terra Nephthalim trans Jordanem, Galilaeae gentium, populus qui sedebat in tenebris vidit lucem magnam (V. 1191 u. 92 Zus.); et qui sunt in regione umbrae mortis, lux fulgebat inter eos. Et nunc advenit et illuxit nobis in morte sedentibus. 1201 Vgl. Et cum exultaremus omnes in lumine quod superluxit nobis, supervenit nobis genitor noster Simeon, et exultans dixit nobis

Gud bodword I yhow bryng:
he comes þat our bier sall be
Oway fro þis wonyng;
Ryght in þe temple I toke
þat barn in bath my handes,
Myne eghen gan on him luke,
þat sall vs bryng of bandes,

Thurgh þe haly gast þus gan I say:
Lord, leue þi sernand lele
In pese to rest, lord, I þe pray,
ffor myne eghen saw þi hele,
þt þou ordand for euer and ay
Omang man kynd to dele,
Lyght to schew folk nyght & day
And ioy to all israele.
þe saintes, þt full ill ferd,
Ilk one in þair degre,
when þai þir tythynges herd,
Made gret sollempnite.

Ane said þan þat semed by lyknes
Ane hermyte in pouer state —
what he was, spyrd we more & les,
And he answerd þus gate:
A voyce, cryand in wildernes,
And Iohñ þe baptyst I hate,
Of synnes I preched for gyfnes
Thurgh baptym gyfen now late;
when þat he come me by
þat vs fra wa sall wyn:
þis es godes lamb, said I,
þat wastes þe worldes syn;

I baptyst him ryght wt my hend
In þe water of flom Iordan,
þe haly gast on him gan lend
In a dowfe lyknes þan,
þe voyce of þe fader doune was send
And þus to speke by gan:
þis es my son wt outen end,
herkens him ilk man!
In whilk sun me lykes best.
þus am I forthermer
To schew yhow signes of rest;
Bese fayne, he es noght fer.

And sone when Adam herd him say
Of þe flum baptyssyng,
he said: my son Seth, I þe pray
Tell vs a lytell thing!
In erth lyfand, seke when I lay,
I had a gret langyng:
Till paradyse þou toke þe way
Oyle of mercy me to bryng;
All if þou gat none þare,
vn tyll vs yhit may þou tell
what þou had to answare
Of Michael, godes aungell.

1246 forthermer praevius.

Glorificate dominum Jesum Christum filium dei: quia ego eum suscepi infantem natum in manibus meis in templo, et compulsus spiritu sancto dixi ad eum confessus quia nunc viderunt oculi mei salutare tuum, quod praeparasti in conspectu omnium populorum, lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel. Haec audiens omnis multitudo sanctorum plus exultarunt. 1225 Et posthaec supervenit quasi heremicola, et interrogatur ab omnibus Quis es tu? Quibus respondens dixit Ego sum Johannes, vox et propheta altissimi, praevius ante faciem adventus eius praeparare vias eius, ad dandam scientiam salutis plebi eius in remissionem peccatorum illorum. Et videns eum venientem ad me compulsus spiritu sancto dixi Ecce agnus dei, ecce qui tollit peccata mundi. 1237 Et baptizavi eum in flumine Jordanis, et vidi spiritum sanctum descendentem super eum in specie columbae, et audivi vocem de coelis dicentem Hic est filius meus dilectus, in quo bene complacui. Et nunc praeivi ante faciem eius et descendi annuntiare vobis quia in proximo est visitare nos (ipse oriens filius dei ex alto veniens, sedentibus nobis in tenebris et umbra mortis). 1249 Et cum haec audisset protoplastus Adam pater, quia in Jordane baptizatus est Jesus, exclamavit ad filium suum Seth Enarra filiis tuis patriarchis et prophetis omnia quae a Michaele archangelo audisti, quando te transmisi ad portas paradisi, ut deprecareris deum quatenus transmitteret tibi angelum suum ut daret tibi oleum de arbore misericordiae, ut perungeres corpus meum, eum essem infirmus. 1261 Tunc Seth appropinquans sanctis patriarchis et prophetis dixit Ego Seth cum essem orans dominum ad portas paradisi, ecce angelus domini Michael apparuit mihi dicens (Ego missus sum ad te a domino: ego sum constitutus super corpus humanum.)

þan said Seth: I stode lang & prayd
At þe yhates of paradyse,
And ane aungell þan to me said
þir wordes on þis wyse:
Trauell þe noght on þis manere,
here of no help may ryse,
þe oyle of þe tre of *mercy* here
Gettes þou by nonkyns pryse;
Bot if it be at þe last
þat þe nowmbre may full fyll,
ffyne thowsand yheres be past,
And fyue hundreth þare tyll:

Godes son sall þan vn tyll erth com
To mend þi faders mys,
he sall be baptist in þe flom
And bryng yh*our* bale to blys;
Of þe oyle of *mercy* þai sall haue som
þat he haldes for his,
þai þat wt noy er now by nom
Sall wyn to welth I wys.
Both patryarke and *prophete*
All thanked þai god at anes
þt comes, als he gan hete,
To wyn vs fro þir wanes.

Tibi dico enim, Seth, noli laborare lacrimis orando et deprecando propter oleum ligni misericordiae, ut perungas patrem tuum Adam pro dolore corporis sui, quia nullo modo poteris ex eo accipere nisi in novissimis diebus et temporibus, nisi quando completi fuerint 5500 anni: tunc veniet super terram amantissimus dei filius ad resuscitandum corpus Adae et corpora mortuorum, et ipse veniens in Jordane baptizabitur. Cum autem egressus fuerit de aqua Jordanis, tunc de oleo misericordiae suae unget omnes credentes in se, et erit oleum illud misericordiae in generationem eorum qui nascendi sunt ex aqua et spiritu sancto in vitam aeternam. Tunc descendens in terras amantissimus dei filius Ch. J. introducet patrem nostrum Adam in paradisum ad arborem misericordiae. Haec autem omnia audientes a Seth patriarchae omnes et prophetae exultaverunt magna exultatione. 1285 Vgl Cap. 4: Et cum exultarent sancti omnes, ecce Satan princeps et dux mortis dixit ad i n f e r u m (engl. porter): Praepara temetipsum suscipere Jesum qui se gloriatur filium dei esse, et est homo timens mortem et dicens

Sone eft*er* þat spak Sathanas,
þat maist*er* was in hell,
And said tyll him þat port*er* was,
whare we *presons* gan dwell:
Open yh*our* yhates, lat him in pas,
Ihesus of Israel!
Sen he him god son maked has,
In wa here sall he dwell;
he es made of manhede
ffor all his frankys fare;
In my hert haue I dred
ffor dedes he has done are:

He has oft put me fro my pray,
fful dere now bese it boght!
þam þt I turned vn tyll our lay
has he gert chaunge þair thoght,
he has me tende and trauerst ay
In all þe werkes I haue wroght,
And many saules gert wend o way
þat I tyll vs had broght.
he asked whether þis be he
þat called Lazar vs fra,
þt we had in pouste.
And þai said ilk ane yha.

Sathan, þai said, we þe for bede
In all thynges þt we may:
Bryng him noght hyder for no nede,
Bot haue him hethen o way,
ffor, com he here, we haue gret drede,

1301 tende von tene = vex, irritate.

Tristis est anima mea usque ad mortem. Et permulta adversatus est mihi male faciens, et multos quos ego coecos claudos surdos leprosos et vexatos feci, ipse verbo sanavit; et quos ad te mortuos perduxi, hos ipse a te abstraxit. 1305 ff. Hier weicht der engl. T. in der Ordnung vielfach vom lat. ab, wie auch dieser nicht ganz mit dem griech. übereinstimmt. 1305—8 folgen erst später, vgl. Respondens inferus .... Quis est iste Jesus qui per verbum suum mortuos a me traxit sine precibus? Forsitan ipse est qui Lazarum quatriduanum foetentem et dissolutum, quem ego tenebam mortuum, reddidit vivum per verbum imperii eius. Respondens Satan dixit Ipse est ille Jesus. (1309) Haec autem audiens inferus dixit ad eum Coniuro te per virtutes tuas et meas, ne perducas eum ad

þat all sall we say,
All þt him lykes hethen will he lede
And we be pyned for ay;
he es a ſtrenkithy swayne,
when we all myght noght hald
A wafull saule o gayne,
when he did noght bot cald;

Sen he was slyke, & was bot man,
To þe, Sathanas, we say:
wenes þou, wreche, to maister þan
Both god & man verray?
Trowes þou þt þou close him kan
þt he ne sall wyn o way,
þt his pouer seruand fro þe wan,
And was damped for ay?
þan answerd Sathanas:
Of him haue I no drede,
I knaw wele what he was,
And what lyfe he gan lede:

His fourty days when he had fast,
þat tyme him temped I;
And to þe lewes counsaytes I kast
þat þai suld ger him dy;
when Pilate wald þt he had past,
I egged him egerly,
Till he was hynged at þe last,
wt other theues him by;

And þarfore, als I yhow say,
Ordayns for him astede!
He comes hyder þis day, (fol. 213.)
Be þis I hald him dede.

þus als þai gan to gyder chyde,
A voyce spak loud & clere:
yhe princes, I byd ye open wyde
yhour endeles yhates here!
þe kyng of blys now in sall glyde.
And þan spak Lucifere:
Satanas, turn him ogayne þis tyde,
Als þou lufes me dere.
þan sathanas sperd þe yhates,
And his felawes he cald:
haldes him þare out all gates,
Or we for euer be thrald.

þan said saint Dauid þare he lay
vn to þa saintes all:
In erth lyfand þus gan I say
Als I se now bi fall:
þat god has made, þis es þe day,
Mak ioy þare in we sall:
Brasen yhates he brak for ay
And Iren barres full small,

1347 ye, sonst stets yhe geschrieben.

---

me. 1313 — 15 erst am Ende des Cap.: Et si perduxeris illum ad me, omnes qui sunt hic in crudelitate carceris clausi, et in insolutis vinculis peccatorum constricti, solvet et ad vitam divinitatis suae perducet in aeternum. 1316 Vgl. in Abschn. 2 die Worte des inferus: et vae tibi erit in sempiterna saecula. 1317 Vgl. Abschn. 3: Nec ipsum Lazarum tenere potuimus, sed excutiens se ut aquila per omnem agilitatem et celeritatem salivit exiens a nobis, et ipsa terra quae tenebat Lazari corpus mortuum statim reddidit vivum. Ita nunc scio quia ille homo, qui haec potuit facere, deus fortis est in imperio, potens in humanitate, et salvator est generis humani. 1329 Abschn. 2: Respondens autem Satanas princeps tartari dixit Quid dubitasti et timuisti suscipere illum Jesum, adversarium tuum et meum? Ego enim tentavi illum, et populum meum antiquum Judaicum excitavi zelo et via adversus eum: (lanceam exacui ad percussionem eius, fel et acetum miscui ei potum, et lignum praeparavi ad crucifigendum eum et aculeos ad configendum), et in proximo est eius mors, ut perducam eum a l te subiectum tibi et mihi. 1345 Vgl. Cap. 5: Et cum haec ad invicem loquerentur Satan princeps et inferus, subito facta est vox ut tonitruum et spiritualis clamor Tollite portas principes vestras, et elevamini portae aeternales, et introibit rex gloriae. 1350 Vgl. Haec audiens inferus dixit ad Satan principem Recede a me et exi de meis sedibus foras: si potens es praeliator, pugna adversum regem gloriae. Sed quid tibi eum illo? Et eiecit inferus Satan foras de sedibus suis. Et dixit inferus ad sua impia officia Claudite portas crudeles aereas et vectes ferreos supponite et fortiter resistite, ne captivemus tenentes captivitatem. Der engl. T. weicht hier ab. 1357 Vgl. (Haec autem audiens omnis multitudo sanctorum cum voce increpationis dixerunt ad inferum Aperi

ffro wayes of wilsomnes,
I tald, he has þam taken.
I se now soth it es,
he has vs noght for saken.

þan on þis wise said Isay:
whils I had lyf in land,
On þis same manere þan said I,
who so couth vnderstand:
Ded men, þat in þair graues ly,
Sall ryse & be lyfand,
All sall mak ioy & melody
þat erth has in his hand.
Eft sones I said all swa
To ded: whare es þi myght?
Sen he fecches vs þare fra;
Now se I all þis ryght.

A voyce spak þan full hydusly,
Als it war thonours blast:
vn do yhour yhates bi lyne, byd I,
þai may no langer last,
þe kyng of blys comes in yhow by.
þan hell a voyce vp kast:
what es he þat þai say in hy?
he sall be sett full fast.
þan said Dauid: yhe ne wate

how þt I said þus ryght:
He es lord of gret state,
In batayle mykell of myght;

þe kyng of blys, trewly I tell,
Right at þi yhates standes,
he has bi halden fro heuen to hell
þe sorow of his seruandes;
þarfore vn do, þu fende so fell,
þi yhates ryght wt þi handes,
þe kyng of blys comes in full snell,
To bryng vs fro þi bandes.
Thurgh myght of his godhede
þan Ihc strake so fast:
þe yhates in sonder yhede,
And Iren bandes all brast.

He kyd þt he was mykell of myght:
þe fendes pouste he felled,
All lemyd þt lathly lake of lyght,
þt wt myrknes was melled.
When all þe saintes saw þt syght,
þt in þt dongeon dwelled,
None durst speke a word on hyght,
Bot ilk one softly telled:
welcom, lord, vn tyll vs,
ffull lang here has vs thoght;
Blyssed mot þou be, Ihesus,
ffull dere þou has vs boght!

He lowsed þan þare bandell all
þat lang had bonden bene,
he made þam fre þt are war thrall,
Of care he clensed þam clene.
þe fendes þt saw slyke lyght bi fall,

---

portas tuas ut intret rex gloriae). Et exclamavit David dicens Nonne cum essem vivus in terris, praedixi vobis Confiteantur domino misericordiae eius, et mirabilia eius filiis hominum, quia contrivit portas aereas et vectes ferreos confregit: suscepit eos de via iniquitatis eorum. 1369 Et post haec similiter Esaias dixit Nonne cum essem in terris vivus praedixi vobis Exsurgent mortui, et resurgent qui in monumentis sunt, et exaltabunt qui in terris sunt, quoniam ros qui est a domino sanitas est illis. Et iterum dixi Ubi est, mors, aculeus tuus? Ubi, est, infere, victoria tua? 1381 (Haec autem audientes omnes sancti ab Esaia dixerunt ad inferum Aperi portas tuas: nunc victus, infirmus et impotens eris.) Et facta est vox magna ut tonitruum dicens Tollite portas principes vestras, et elevamini portae infernales, et introibit rex gloriae. Videns inferus quia duabus vicibus haec clamaverunt, quasi ignorans dicit Quis est rex gloriae? 1389 Respondens David ad inferum ait Ista verba clamoris cognosco, quoniam ego eadem per spiritum eius vaticinatus sum. Et nunc

1397 Ms. þi st. þu.

quae supra dixi dico tibi Dominus fortis et potens, dominus potens in praelio, ipse est rex gloriae. Et ipse dominus de coelo in terris prospexit ut audiret gemitus compeditorum et ut solveret filios interemptorum. Et nunc, spurcissime et foetidissime infere, aperi portas tuas ut intret rex gloriae. 1401 Vgl. Haec dicente David ad inferum supervenit in forma hominis dominus maiestatis, et aeternas tenebras illustravit et indissolubilia vincula disrupit: et invictae virtutis auxilium visitavit nos sedentes in profundis tenebris delictorum et in umbra mortis peccatorum. 1409 bis 1420 nicht im lat. T. 1421 Vgl. Haec videns inferus et mors et impia officia eorum, cum crudelibus ministris expaverunt in propriis regnis

whare none be fore was sene,
Said: we er clomsed gret & small
wt yhone kaytyf so kene.
Ane says, þat mykell him dredes:
what ertow schewes slyke myght
And es so mykell in dedes,
And semes so lytell in syght?

Sen þou was man, on what manere
was godhede in þe hyd?
was þou noght ded, what dose þou here?
Slyke maistryse neuer was kyd.
we fendes war all full fayne in fere,
when þe Iewes to ded þe dyd;
how ertow put to slyke powere,
And slyke tene vs bi tyd?
þe saules þt vs war sent
has þou won hethen o way,
þou has vs schamely schent
And pryued vs of our pray.

þan Ihc̄ sone toke Sathanas,
þt are was lord & syre,
And him in thraldom bonden has,
To bryn in endeles fyre.
þan said þe fendes þat wt him was,
ffull of angre & of Ire:
Sathan, þou has vs lorn allas,
þou dyd noght oure desyre:
we bad þe latt him ga
And noght to com here in,
Or he feches vs fra,
Our court waxes full thyn;

þou duke of ded, leder fro lyue,
hethyng of godes aungels,
Ogayns þt strang how durst þou stryue
þat vs þus frekly felles?
þou hyght to bynd him here bi lyue,
It es noght als þou telles;
Till endeles ded he will þe dryue
And all þt with þe dwelles;
when þou þe Iewes gan styr
þat þai suld ger him dy,
þou suld enquere & spyr
ffirst if he war worthy,

And if þat he had done none ill,
þou suld haue gert þam blyn:
why suld þou bryng a man vs tyll
In whame was sene no syn?
All has þou lost now by þis skyll
þe wightes þt war here in,
And þou þair payns sall all full fyll
wt wo neuer out to wyn;
þat we wan thurgh þe tre,

---

agnitam tanti luminis claritatem, dum Christum repente in suis sedibus viderunt, et exclamaverunt dicentes Victi sumus a te. 1425 ff. Diese Worte spricht im lat. T. noch die Masse der Teufel: Quis es tu, tam magnus et parvus, humilis et excelsus, miles et imperator, in forma servi admirabilis praeliator, et rex gloriae mortuus et vivus, quem crux portavit occisum? Qui mortuus iacuisti in sepulcro, vivus ad nos descendisti: et in tua morte omnis contremuit creatura et universa sidera commota sunt: et nunc factus es inter mortuos liber et legiones nostras perturbas. Quis es tu qui illos qui originali peccato adstricti tenentur absolvis captivos et in libertatem pristinam revocas? Quis es tu qui peccatorum tenebris excaecatos divina et splendida luciferaque luce perfundis? Im lat. Text folgen dann noch die Worte der Legionen der Teufel. 1441 ff. Vgl. Tunc rex gloriae maiestate sua conculcans mortem et comprehendens Satan principem tradidit inferi potestati (et attraxit Adam ad suam claritatem). 1445 Cap. 7. Tunc inferus suscipiens Satan principem cum nimia increpatione dixit ad eum. 1453 O princeps perditionis et dux exterminationis Beelzebub, derisio angelorum, sputio iustorum, quid haec facere voluisti? regem gloriae crucifigere voluisti, in cuius exitu mortis tanta spolia nobis promisisti? Ignorasti ut insipiens quod egisti. Im folg. weicht der engl. T. in der Ordnung vom lat. ab, der ausgeführter ist. 1457: Dum istum Christum Jesum regem gloriae suspendisti, adversum te et adversum me egisti. A modo cognosces quanta tormenta aeterna et supplicia infinita passurus eris in mea custodia sempiterna. O princeps Satan, auctor mortis et origo omnis superbiae, debueras primum istius Jesu causam malam requirere: in quem nullam culpam cognovisti, quare sine ratione iniuste eum crucifigere ausus fuisti, et ad nostram regionem innocentem et iustum perduxisti, et totius mundi noxios impios et iniustos perdidisti? 1473 Vgl. vorher: O princeps Satan, possessor clavium infero-

when Eue þe fruit had eten:
Ilk dele ogayn has he
Now wt þe rode tre geten.

Ihesus þan spak wt voyce full clere
To þe sayntes þt he has soght:
Comes vn to me, my childer dere,
þt my lyknes war wroght!
yhe þt for syn war presond here,
To blys yhe sall be broght!
þan all þa saintes drogh to him nere
And thanked him in þair thoght.
On Adam his hand he layd,
And he on knese gan fall:
Pese be to þe, he said,
And to þi childer all!

Adam said þan, & for ioy gret:
Lord, I sall wirschip þe:
ffro my famen þou has me fett,
In blys to byde and be,
In sorows fere whare I was sett
To my fare wold þou se;
Me will þou lede wt outen lett
ffro pyne thurgh þi pete,
þat fendes vs þt we ne fall
Till pyne þt es pereles;
Makes ioy, yhe saintes all,
And thankes his gret gudenes!

All patryarkes and ilk prophete,
And other saintes all
ffell doune on knese bi for his fete
Smertly both gret & small:
Lord, þou es comen our bales to bete,
Euer more serue þe we will,
þt þou thurgh prophecy gan hete
we se it now bi fall,
Ded thurgh ded es destroit:
Lord, loueyng be vn to þe!
All es noght þt vs noyed,
þt war thralles er made fre.

By þe ryght hand gan he Adam take
And blyssed him ryght þare,
he led him fro þat lathely lake,
And all þt with him ware.
Saint Dauid þan full baldly spake,
Als þai fro hell gan fare:
A new sang tyll our lord yhe make!
Als I my self said are,
he þat has bene wirkand
Meruayles omang vs here,
he has fafe his ryght hand
To him, and his powere;

ffull mekely has he schewed his myght
Omang all cristen men,
he has teched ilk a werldly wight
his ryghtwisnes to ken.
þus all þa saintes þanked him ryght
þt slyke lane wald þam len:

---

rum, illas tuas divitias quas acquisieras per lignum praevaricationis et paradisi amissionem, nunc per lignum crucis perdidisti, et periit omnis laetitia tua. 1477 Et extendens dominus manum suam dixit Venite ad me, sancti mei omnes, qui habetis imaginem et similitudinem meam. Qui per lignum et diabolum et mortem damnati fuistis, modo videte per lignum damnatum diabolum et mortem. Statim omnes sancti sub manu domini adunati sunt. 1485 Tenens autem dominus manum dexteram Adae dixit ad eum Pax tibi cum omnibus filiis tuis, iustis meis. Adam vero genibus domini advolutus lacrimabili cum obsecratione deprecatus magna voce dixit Exaltabo te, domine, quoniam suscepisti me, nec delectasti inimicos meos super me. Domine deus, clamavi ad te, et sanasti me domine, eduxisti ab inferis animam meam, salvasti me a descendentibus in lacum. Psallite domino omnes sancti eius, et confitemini memoriae sanctitatis eius: quoniam ira in indignatione eius, et vita in voluntate eius. 1501 Similiter et omnes sancti dei genibus advoluti ad pedes domini una voce dixerunt Advenisti redemptor mundi: sicut per legem et prophetas tuos praedixisti, factis adimplesti. Redemisti vivos per crucem tuam, et per mortem crucis ad nos descendisti, ut eriperes nos ab inferis et morte per maiestatem tuam .... 1513 Et extendens dominus manum suam fecit signum crucis super Adam et omnes sanctos suos, et tenens dexteram Adae ascendit ab inferis; et omnes sancti secuti sunt eum. 1517 Tunc sanctus David fortiter clamavit dicens Cantate domino canticum novum, quia mirabilia fecit. Salvavit sibi dextera eius et brachium sanctum eius. Notum fecit dominus salutare suum, ante conspectum gentium revelavit iustitiam suam. 1529 Et omnis multitudo sanctorum responderunt dicentes Haec est gloria omnibus sanctis eius. Amen Alleluia.

Blyssed be he þt comes als he hyght
In þe name of god Amen!
Ilk prophete þus gan tell
Of þair awen prophecy:
How he suld hery hell, (fol. 214.)
how he suld for þam dy.

þus als þai vn to welthes went,
þat war won out of wa,
A sang þai said wt ane assent
þat was þis Alleluya.
By þe hand our lord has Adam hent,
with Michael he bad him ga.
þai toke þe way wt gud entent
vn tyll paradyse full thra.
Michael resayued þam sone
þat war to him bi kend,
In blys he has þam done,
þat lastes wt outen end.

In paradyse wt ioyes sere
when all þir saintes war sett,
Two grayhared men wt face full clere
Myldely þare with þam mett.
þir saintes asked all what þai were,
how þai fro hell war fett?
In body & saule how come yhe here?

ffand yhe none yhow to lett?
Our names er, þai answerd,
Ennoc & als Ely,
we er broght fro mydelerd
To be wytnes worthy;

We dyed noght yhit, bot er o lyue
wt antiᶜrist for to fyght,
In Ierlm þan sall we stryue,
And we to ded be dyght,
Bot ryght fro ded god sall vs dryue
On þe thryd day thurgh his myght,
At þe dome þan sall we rede full ryue
who dose ill & who ryght.
Ane other come þan þare,
Als þai so spak to gyder.
þe saintes awondred ware
how þat þai so come þider,

Merual þai had omang þam all,
And said: what man es þis?
he said: þe soth say yhow I sall:
All my lyfe lyfed I mys,
On þe cross cristes mercy gan I call,
he said þir wordes I wys:
þis same day, sun, be þou sall
wt me in paradys.
his taken he made on me,
And þir wordes gan he say:
When Michael sall þe se,
he sall noght say þe nay.

Ane other word of him I had,
he said: sun, I þe rede,
If þt þe aungell be noght glad
þat þou comes in þat stede,
þou sall say þt Ihc þe bad,
þt now was done to ded,
þat þou suld in þt stede be stad,

1533 Im lat. T. sind noch die Worte and. Propheten aufgeführt: des Habacuc, Michaeas. Am Schlusse des Cap. heisst es dann: Sic et omnes prophetae de suis laudibus sacra referentes et omnes sancti Amen Alleluia clamantes sequebantur dominum. 1541 Vgl. Cap. 9: Dominus autem tenens manum Adae tradidit Michaeli archangelo: et omnes sancti sequebantur Mich., et introduxit omnes in paradisi gratiam gloriosam. 1549 Et occurrerunt eis obviam duo viri vetusti dierum. Interrogati autem a sanctis Qui estis vos qui nobiscum in inferis mortui nondum fuistis et in paradiso corpore collocati estis? respondens unus ex eis dixit Ego sum Enoch, qui verbo domini translatus sum huc; iste autem qui mecum est Elias Thesbites est, qui curru igneo assumptus est. Hic et usque nunc non gustavimus mortem, sed in adventum Antichristi reservati sumus, divinis signis et prodigiis praeliaturi cum eo, et ab eo occisi in Jerusalem, post triduum et dimidium diei iterum vivi in nubibus assumendi. 1569 ff. im lat. mehr ausgeführt, vgl. Et .. ecce alius supervenit vir miserrimis (portans humeris suis signum crucis). Quem videntes omnes sancti dixerunt ad eum Quis es tu? quia visio tua latronis est ... Quibus respondens ait Vere dixistis quia latro fui, omnia mala faciens super terram ... 1581 Et dedit mihi signum istud crucis dicens Hoc portans ambula in paradiso: et si non dimiserit te ingredi angelus custos paradisi, ostende illi signum crucis, et dices ad eum quia Jesus C. filius dei qui nunc crucifixus est transmisit me. Cum hoc fecissem, dixi ad angelum custodem paradisi haec omnia. 1594 hier fehlen im engl. die

Till he come in godhede.
Tyll þe aungell said I þus;
he opend þe yhates ful yhare.
And all þai thank Ihc̄
halely both less & mare:

God of gudenes, gyfer of grace,
Blyssed be þou euer & ay,
þat gyfes lyfe in so lytell space
To cristen saules, þai say,
þai þt will trewly tak þi trace
And mend þam, whils þai may,
In lastand lykyng þou þam lace,
þai wend no wilsom way;
þou þt has broght vs all
ffro payn in lyght to lend,
Luf þe lely we sall
Euer wt outen end! —

þir childer said: all þis saw we,
wonand wt saintes in hell,
It es anely godes preuete
þat in þis tyme bi fell;
And mykell more yhit gan we se
þt we may no man tell,
we war byden it suld layned be
wt michael godes aungell,
he bad vs tell no thing
Bot þis þt here wryten es.

we rase of his ryseyng
þus for to bere witnes;

And wt vs er rysen many ane
þt ded & doluen lay;
þai dwell be yhond þe flum Iordane
In prayers nyght & day;
Bot vn tyll þir thre dayes be gane
No langer lyfe we may,
To blys þan sall we all be tane
And won in welthes ay.
On þis wyse er we sent
To schew yhow in þis stede
þat yhe may yhow repent,
þat did Ihc̄ to ded.

þat Caryn wrate he it bi toke
Till Nichodeme ad' Annas,
And Lentyn all so gaf his boke
Tyll Ioseph and tyll Cayphas.
To gyder þan þai gan þam luke
þat serely wryten was,
Ad' þat one wrate noght a letter note,
Bot euen als þat other has.
when þe Iewes had of þam tane
þa rolles þt wryten ware,
þai vanyst o way on ane;
Of þam þai saw no mare.

Worte Michaels bei der Aufnahme des Schächers, worin er ihn auf die baldige Ankunft Adams und aller Heiligen hinweist. 1545 Haec omnia verba latronis audientes, omnes sancti patriarchae et prophetae una voce dixerunt Benedictus dominus omnipotens, pater aeternorum bonorum et pater misericordiarum, qui talem gratiam peccatoribus tuis dedisti et in gratiam paradisi reduxisti et in tua pinguia pascua: quia haec est spiritualis vita certissima. Amen Amen. 1609 Vgl. Cap. 11: Haec sunt divina et sacra mysteria quae vidimus et audivimus, ego Karinus et Leucius. Amplius non sumus permissi enarrare cetera mysteria dei, sicut contestans Michael archangelus dixit nobis Euntes cum fratribus vestris in Jerusalem eritis in orationibus clamantes et glorificantes resurrectionem domini Jesu Christi, qui vos a mortuis resuscitavit secum, et cum nemine hominum eritis loquentes et sedebitis ut muti. usque dum veniet hora ut permittat vobis ipse dominus referre suae divinitatis mysteria. Nobis autem iussit Michael arch. ambulare trans Jordanem in locum opimum et pinguem, ubi sunt multi qui nobiscum resurrexerunt in testimonium resurrectionis Christi domini: quia tantum tres dies permissi sumus, qui surreximus a mortuis, celebrare in Jerusalem pascha domini cum viventibus parentibus nostris in testimonium resurrectionis Christi domini: et baptizati sumus in sancto Jordanis flumine, accipientes singulas stolas albas. Et post tres dies celebrato pascha domini rapti sunt (and. Codd. sumus) in nubibus omnes qui nobiscum resurrexerunt et perducti sunt trans Jordanem, et amplius a nemine visi sunt. Nobis autem dictum est Arimathia civitate in orationibus persistere. Der engl. T. weicht ab. 1625 Haec sunt quanta nobis iussit dominus referre vobis: date illi laudem et confessionem, et poenitentiam agite, ut misereatur vestri. (Pax vobis ab ipso domino J. C. et salvatore omnium nostrorum. Amen.) 1633 Vgl. Karinus autem quod scripsit dedit in manus Annae et Caiphae et Gamalielis;

When þai had red þa rolles als sone
þe Iewes halely gan say:
Of gret god, þat syttes in trone,
Es þis werk wroght þis day,
And ilk a dele þt here es done
Aledies ogayn our lay;
þt þis ilk Ihc was godes sone
ſtill fare dred vs we may.
Godes forbod þare þai fend,
þat euer it suld be swa.
Ad' so þair wayes þai wend,
Ilk one partes other fra.

When þis was tald vn to Pilate,
he dred him þan full sare;
Als a dome haly he it wrate
ſtor to last euer mare.
vn tyll þe temple he toke þe gate,
And gert send efter þare
Bysschopes & all þt he wate
war best lered on þair lare.
Omang þam sett was he,
And said tyll all at anes:
yhour bybell lattes me se
þat es wt in þir wanes!

ſtour prestes forth þe bybell broght,
A boke of gret bounte.
Annas & Cayphas sone war soght,
And Pilate says: lat se,
All þat es wryten here wate yhe, noght?
þai say: sir, yhis parde!
A thing, he said, es in my thoght
þat I will clered be.
þan by þat boke swere þai:
þai sall leue for no dred,
Bot þe soth sall þai say
Of þis note als es nede.

He sais: be þe fayth tyll god yhe aw,
Of þis thing yhow avyse:
If yhe fynd oght wryten in yhour law
Omang yhour prophecyse,
Or kan yhe any witnes draw
By castyng of clergyse,
If Ihc war als was his saw,
God son, be any wyse;
All so, if yhe oght ken,
here of tell vs yhe sall
In whilk yheres & when
þt cristes comyng suld fall.

þus when þat þai charged were,
þai said to sir Pilate:
Sir, we will noght þt all men here,
Of þis thing þat we wate.
he gert haue out þe folk in fere,

---

similiter et Leucius quod scripsit, dedit in manus Nicodemi et Joseph. Et subito transfigurati sunt candidati nimis, et non sunt visi amplius. Scripta autem eorum inventa sunt aequalia, nihil maius aut minus littera una. 1644 Vgl. Ista omnia admiranda Karini et Leucii dicta audiens omnis synagoga Judaeorum, ad invicem dixerunt Vere ista omnia a domino sunt facta, et benedictus dominus in secula seculorum, Amen; die Ed. Lips. fügt hinzu: Haec enim omnia Jesum dei filium esse testantur; quod tamen ut fateremur, absit a nobis. 1655 Et exierunt omnes cum magna sollicitudine, cum timore et tremore percutientes pectora sua, et abierunt unusquisque in propria sua. 1657 Haec omnia quae dicta sunt a Judaeis in synagoga eorum, statim Joseph et Nicodemus annuntiaverunt praesidi. Et ipse Pilatus scripsit omnia quae gesta et dicta sunt de Jesu a Judaeis, et posuit omnia verba in codicibus praetorii sui publicis. 1661 Posthaec ingressus Pil. templum Judaeorum congregavit omnes principes sacerdotum et grammaticos et scribas et legis doctores, et ingressus est cum eis in sacrarium templi, et iussit ut omnes ianuae clauderentur, et dixit eis Auditum habemus quod quandam magnam bibliothecam habetis in templo isto: propter hoc rogo vos ut ante nos praesentetur. 1669 Et cum apportaretur ipsa bibliotheca a 4 ministris auro et gemmis pretiosis ornata, dixit Pil. ad omnes Coniuro vos per deum patrum vestrorum, qui iussit vos templum istud aedificare loco sacrarii eius, ne verum mihi taceatis. Vos nostis omnia quae scripta sunt in ista bibliotheca; sed nunc dicite si vos in scripturis invenistis istum Jesum, quem crucifixistis, esse filium dei venturum pro salute generis humani, et in quantis annis temporum venire debebat Manifestate mihi si ignorantes eum crucifixistis aut scientes. 1692 ff. Ita coniurati Annas et Caiphas iusserunt exire de sacrario ceteros omnes qui cum ipsis erant, et ipsi clauserunt omnes ianuas templi

And to þam sperd þe yhate.
þai say: sir, we war athed full nere,
And we answer þus gate:
we wate wt outen wene
þt godes son was he ryght;
we wend wychecraft had bene
þt he dyd thurgh his myght;

All so we wate by sere witnes
here of our awen kynred,
þat he ogayne eft lyfand es,
Sen he was done to ded;
Two þt he raysed gret halynes
haues schewed vs in þis stede,
whilk, we wele wote, both more & les
Es done thurgh his godhede;
Ilk yhere a tyme we bryng
þis haly boke in hand,
To luke of his comyng,
And þus þare of we fand;

In þe first boke of sexty and ten,
þat er all contened here,
Till Adam son, seth, telles it þen,
Was spoken on þis manere:
þi fader, & all other men,
Sall erist gyf gret powere
Efter fyue thowsand, we ken,
And als fyue hundreth yhere.
þan reken we þus our selue:
Twa thowsand yheres suld be
And twa hundreth ad' twelue:
ffro Adam tyll Noe, (fol. 215.)

And fro Noe flude tyll Abrahm es
Neghen hundreth & twelue yhere,
ffro Abrahm þan vn tyll Moyses
ffour hundreth & thretty were,
ffro Moyses vn tyll god Dauid chese
Kyng of gret powere
ffyue hundreth & ten wt outen lese,
þus telles our bybell here;
vn tyll þe transmygracione
ffyue hundreth yhere fro þethen,
And tyll cristes incarnacione
ffour hundreth yhere was sethen;

þus our law if we lely luke,
þis proues our prophecy:
þt Ihc flesch & blode both toke
Of his moder Mary
ffyue thowsand yhere, als says þis boke,
And fyue hundreth þare by,
Sen þis world was wroght ilk a noke.
And ouer says ysai:
Of þe rotes of Iesse,
he sais, a wand sall spryng,
And a floure fayre & fre,
þt sall gouern all thing,

---

et aerarii, et dixerunt ad Pil. 1699 Coniurati sumus a te, iudex bone, per aedificationem templi istius, veritatem et rationem manifestam tibi facere. Postquam crucifiximus Jesum ignorantes dei filium esse, putantes per aliquod carmen facere eum virtutes, fecimus synagogam magnam in isto templo. Et conferentes ad invicem de signis virtutum quae fecerat Jesus, multos ex genere nostro testes invenimus qui dixerunt Jesum post passionem mortis vivum se vidisse et in altitudinem coeli penetrasse. Et duos testes quos Jesus a mortuis resuscitavit vidimus, qui multa mirabilia quae fecit Jesus in mortuis annuntiaverunt nobis, quae in manibus nostris scripta habemus. 1713 Nostraque consuetudo est quod omni anno ante nostram synagogam aperientes istam sanctam bibliothecam testimonium dei exquirimus. 1717 Et invenimus in libro primo de Septuaginta, ubi locutus est Michael arch. ad tertium filium Adae primi hominis de 5500 annis, in quibus venturus esset de coelis dilectissimus dei filius Christus. Es folgt nun im lat. T. die Vergleichung der Grösse der Bundeslade mit den 5500 Jahren vor der Ankunft Christi, der dann in arca corporis erscheinen sollte. 1725 ff. Diese Berechnung stimmt nicht mit dem von Tisch. aufgenommenen lat. T. (der andere Zeitabschnitte enthält), sondern mit dem lat. Cod. Fabricii (D) überein, s. Tisch. p. 391; die Berechnung ist fehlerhaft, da die Summe der Jahre nur 4964 ausmacht. Die and. Codd. ergeben andere Summen, alle weichen mehr oder weniger von einander ab. Eine ähnliche Berechnung der Jahre vor der Ankunft Christi findet sich am Schlusse des altengl. Ged. über Adam und Eva in Ms. Trin. Coll. Oxf. 57, am Ende. 1737 transmigracione scil. von Babylon. 1748 der Schluss des engl. Ged.

And on þt flour, he sais, sall rest
wt all gudenes þe haly gast.
þan may we se, sir, þusgates eſt
he was godes son, of myghtes mast.

1755 eſt = es it.

weicht ganz von den bekannten lat. Hss. ab; diese enthalten einen Brief des Pilatus an den Kaiser Claudius, der im engl. fehlt; hingegen fehlen die V. 1748—1764 im lat. T.

þan said sir Pil(at)e, what es best:
Our werk, I wene, be all in wast.
þan langer þare wald þai noght rest,
Bot ilk one hame sone gan him hast.
þus beres þair bokes witnes
To þam þe soth will ken.
To won whare welth euer es,
God graunt vs grace amen.

A M E N.

1757 Ms Pile st. Pilate.

Ueber eine

Eigenthümlichkeit des neapolitanischen Dialektes.

Von

Adolf Gaspary.

In den bisherigen Darstellungen der neapolitanischen Lautlehre liest man, dass in dieser Mundart die lateinischen Vocale e und o in Position, welche das Toskanische unverändert erhält, häufig zu ie und uo werden, dass kurzes e und o vor einfacher Consonanz dagegen gewöhnlich ungebrochen bleiben, dass das lange e bisweilen i wird, dass i und u in Position sich bisweilen erhalten u. s. w. Alle diese „bisweilen" sind indessen gar wohl einer näheren Bestimmung fähig, und finden ihre Erklärung in einer Eigenthümlichkeit des neapolitanischen Dialektes, auf die man, wie mir scheint, bisher zu wenig Gewicht gelegt hat. Es ist der Einfluss der Endungen auf die betonte Silbe, der ein bedeutsames Element für die Bildung dieses Idioms geworden ist. Das Neapolitanische, wie die meisten Volksmundarten, behandelt die Endungen der Worte mit grosser Nachlässigkeit, spricht sie gar nicht aus, oder lässt wenigstens die Vocale zu einem wenig hörbaren e herabsinken. So ergeht es immer dem i und in gewissem Grade auch dem o. Wenn aber diese Vocale selbst in solcher Weise abgeschwächt werden, so finden sie gleichsam eine Entschädigung in der ihnen vergönnten Einwirkung auf die vorhergehende betonte Silbe, welche in der ausdrucksvollen Sprache des Volkes alle Kraft und den ganzen Charakter des Wortes in sich zu vereinigen strebt. Und zwar ist, in diesem Falle, wo die Endung ein o oder i enthält, oder vor ihrer Abschwächung enthielt, die Regel für die betonten Vocale folgende:

lat. e wandelt sich in i oder ie, das Letztere meist in Position.

lat. o wandelt sich in u oder uo, das Letztere meist in Position.

lat. i erhält sich.

lat. u erhält sich.

Enthält die Endung dagegen a oder e, so haben fast durchweg die Regeln der toskanischen Lautlehre statt. Man bemerke übrigens, dass jenes o und i der Endung bisweilen zwar das ursprünglich im Lateinischen vorhandene, im Toskanischen verschwunden ist, z. B. in verite (lat. vedetis, tosk. vedete), gewöhnlich aber das in der Entwickelung der ital. Sprache entstandene und im Toskanischen erhaltene, z. B. in mise (pl. von mese, lat. menses, tosk. mesi). Dieselbe Mischung ursprünglich lateinischer und später ausgebildeter Einflüsse gilt natürlich auch für die anderen mitwirkenden Sprachelemente, wie das im Allgemeinen von den romanischen Idiomen bekannt ist.

Man hat demnach die Lautlehre des Neapolitanischen in folgender Weise umzugestalten, indem man stets zwei Reihen von Fällen unterscheidet, die erste, wo die Endung o oder i enthält oder enthielt, die zweite, wo sich in ihr ein a oder e findet. Ob der Accent des Wortes auf der vorletzten oder drittletzten Silbe ruht, ist dabei durchaus gleichgiltig.

I. E in Worten, die auf o oder ursprüngliches i enden.

1. Langes e wandelt sich in i, z. B. affiso (offensus, tosk. offeso), piso (pensum, tosk. peso), stiso (extensus, tosk. steso), comprito (completus, tosk. completo), acito (acetum, tosk. aceto); mise plur. von mese (tosk. mesi), franzise plur. v. franzese (tosk. francesi), piacire plur. von piacere (tosk. piaceri).

2. Kurzes e vor einfacher Consonanz wird ie wie im Toskanischen, z. B. miedeco (medicus), piecoro (pecora), lieparo (leporem), tiepolo (tepidus), tiennero (tener), miereto (meritum). Gerade in diesen Worten hat freilich das Toskanische medico, pecoro u. s. w., weil das e sich in drittletzter Silbe findet); diece (decem, tosk. dieci), ajere (heri, tosk. ieri), viene (venis, tosk. vieni), piede plur. v. pede (tosk. piedi), mieje (meos, tosk. miei).

3. e in Position diphthongirt in gleicher Weise, z. B. tiempo (tempus, tosk. tempo), pietto (pectus, tosk. petto), viento (ventus, tosk. vento), fierro (ferrum, tosk. ferro), argiento (argentum, tosk. argento),

lietto (lectus, tosk. letto), contiento (contentus, tosk. contento), viecchio (vet'lus, tosk. vecchio), ciento (centum, tosk. cento), die Substantiva auf ento, wie tormiento (tormentum, tosk. tormento), die Diminutiva auf ello, wie fratiello (fratello), auciello (uccello) und in drittletzter Silbe, z. B. niespolo (mespilus, tosk. nespolo); vierme plur. von verme (tosk. vermi), sierpe plur. von serpe (tosk. serpi), siente (sentis, tosk. senti) u. s. w.

Statt ie i in titto (tectum, tosk. tetto), vinne (vendis, tosk. vendi) u. s. w.

E in Worten, die auf a oder e enden, bleibt stets unverändert.

1. Langes e: affesa fem. von affiso (tosk. offesa), mese, pajese (pagensem, tosk. paese), piacere u. s. w.

2. Kurzes e vor einfacher Consonanz: fera (feria, tosk. fiera), pede (pedem, tosk. piede), fele (fel, tosk. fiele), tene (tenet, tosk. tiene), meje fem. von mieje (meas, tosk. mie).

3. e in Position: terra, festa, stella, mente, sempe (semper, tosk. sempre), verme, serpe, dente, parente, péttene (pectinem, tosk. pettine).

II. O in Worten, die auf o oder ursprüngliches i enden.

1. Langes o wird u, z. B. sulo (solus, tosk. solo), núdeco (nodus, tosk. nodo), pumo (pomum, tosk. pomo), besonders die Endung osus, wie in groliuso (gloriosus, tosk. glorioso), fammuso (famosus, tosk. famoso); nuje (nos, tosk. noi), vuje (vos, tosk. voi), dolure plur. von dolore (tosk. dolori), arrure plur. von arrore (tosk. errori).

2. Kurzes o vor einfacher Consonanz diphthongirt in uo, z. B. buono (bonus, tosk. buono), luoco (locus, tosk. luogo), truono (tonus, tosk. tuono), juoco (jocus, tosk. giuoco), muodo (modus, tosk. modo), cuofano (cophius, tosk. cofano), puopolo (populus, tosk. popolo); vuoje (boves, tosk. buoi), buone und die übrigen Plurale. Doch wird in der Endung iolus das o zu u, z. B. fegliuolo (filiolus, tosk. figliuolo).

3. o in Position diphthongirt gleichfalls, z. B. cuorpo (corpus, tosk. corpo), suonno (somnum, tosk. sonno), uocchio (oc'lus, tosk. occhio), muorto (mortuus, tosk. morto), luongo (longuš, tosk. lungo), cuollo (collum, tosk. collo), muorzo (morsus, tosk. morso), uosso (os, tosk. osso), fuoglio (folium, tosk. foglio), tuosseco (toxicum, tosk. tossico) und so die Plurale: cuorpe, suonne u. s. w., puorte (portas, tosk. porti).

In den Verbalformen findet sich aber auch häufig u statt o, z. B. canusce (cognoscis, tosk. conosci), muste (monstras, tosk. mostri).

O in Worten, die auf a oder e enden, bleibt stets unverändert.

1. Langes o: sola fem. von sulo, groliosa fem. von groliuso, arrore (errorem, tosk, errore), dolore u. s. w.

2. Kurzes o vor einfacher Consonanz: bona fem. von buono, nova (tosk. nuova), scola (schola, tosk. scuola), fora (foras, tosk. fuori), core (cor, tosk. cuore), sore (soror, tosk. suora), dole (dolet, tosk. duole).

3. o in Position: donna, fronna (frondem, tosk. fronda), posta (posita, tosk. posta), longa fem. von luongo, ossa plur. von uosso, morte, forte u. s. w.

III. I in Worten, welche auf o oder ursprüngliches i enden, bleibt stets unverändert.

1. Langes i, z. B. amico, scrivo u. s. w. wie im Toskanischen.

2. Kurzes i vor einfacher Consonanz: pilo (pilus, tosk. pelo), piro (pirus, tosk. pero), sino (sinus, tosk. seno), lizeto (licitum, tosk. lecito) und ebenso die Plurale pile, pire u. s. w., vire (vides, tosk. vedi).

3. i in Position: nigro (nigrum, tosk. nero), ditto (dictum, tosk. detto), misso (missus, tosk. messo), spisso (spissus, tosk. spesso), frisco (althdtsch. frisc, tosk. fresco), cippo (cippus, tosk. ceppo), crispo (crispus, tosk. crespo), sicco (siccus, tosk. secco), digno (dignus, tosk. degno), vrito (vitrum, tosk. vetro), isso (ipsum, tosk. esso), chisto (eccu'istum, tosk. questo), und so die Plurale isse, chiste, pisce (pisces, tosk. pesci) u. s. w.

I in Worten, die auf a oder e enden.

1. Langes i bleibt auch hier unverändert, z. B. isola, felice u. s. w. wie im Toskanischen.

2. Kurzes i vor einfacher Consonanz wird zu e: lezeta fem. von lizeto, deta plur. von dito, bevere (bibere, tosk. bere), vece (vicem, tosk. vece), vedola (vidua, tosk. vedova) u. s. w.

3. i in Position wird gleichfalls e: detta fem. von ditto, fredda fem. von friddo, essa fem. von isso, lengua (lingua), veppeta (bibita), maraveglia (mirabilia, tosk. maraviglia), fameglia (familia, tosk. famiglia), fegnere (fingere), stregnere (stringere), avvencere (vincere), prencepe (principem, tosk. principe), nzemprece (simplicem, tosk. semplice), und so erhält die zur Bildung der dritten Conjugation verwendete latei-

nische Inchoativendung iscere u. s. w. das e statt des i: fenesce, tradesce (tosk. finisce, tradisce).

IV. U in Worten, die auf o oder ursprüngliches i enden, bleibt stets unverändert:

1. Langes u: fuso (fusus, tosk. fuso), pertuso (pertusum, tosk. pertugio), annudo (nudus, tosk. nudo), scuro (obscurus), fummo (fumus, tosk. fumo), vúfaro (bubalus, tosk. bufalo); judece plur. von jodece (judices, tosk. giudici).

2. Kurzes u vor einfacher Consonanz: guveto (cubitus, tosk. gomito), juvo (jugum, tosk. giogo), lupo (lupus, tosk. lupo), nummero (numerus, tosk. numero), nuce plur. von noce (nuces, tosk. noci), cruce (cruces, tosk. croci), giuvene plur. von giovene (juvenes, tosk. giovani).

3. u in Position: curzo (cursus, tosk. corso), munno (mundus, tosk. mondo), funno (fundus, tosk. fondo), urzo (ursus, tosk. orso), connutto (conductus, tosk. condotto), puzzo (puteus, tosk. pozzo), duppio (duplus, tosk. doppio), russo (russus, tosk. rosso), zurfo (sulphur, tosk. zolfo), chiummo (plumbum, tosk. piombo), surdo (surdus, tosk. sordo) und die Plurale curze, munne u. s. w., duce pl. von doce (dulces, tosk. dolci).

U in Worten, die auf a oder e enden.

1. Langes u erhält sich auch hier meistens: funa (funem, tosk. fune), cura uva, utele (utilem); bisweilen wird es aber auch o: fosa oder fusa plur. von fuso, pertosa plur. von pertuso, jodece (judicem, tosk. giudice).

2. Kurzes u vor einfacher Consonanz verwandelt sich in o: lopa (lupa), lota (lutus, tosk. loto), croce (crucem), noce (nucem), giovene (juvenem).

3. u in Position wird gleichfalls o: corpa (culpa, tosk. colpa), ogna (unguis, tosk. ugna), nzogna (exungia, tosk. sugna), orza (ursa, tosk. orsa), tossa (tussem, tosk. tosse), porpa (pulpa, tosk. polpa), onna (unda, onda), torre (turrem, tosk. torre), doce (dulcem, tosk. dolce), onne (unde, tosk. onde).

Man sieht schon aus diesen zur Lautlehre angeführten Beispielen, welchen Einfluss jene Eigenthümlichkeit des Dialektes auch auf die Flexion gewonnen. Es verlohnt sich jedoch der Mühe, die hier in Betracht kommenden Theile der letzteren noch besonders zu betrachten;

und zwar sind es die Bildung des Femininum, die des Plurals und einige Formen der Verbalflexion:

1. Bildung des Femininums. Der Regel gemäss müssen die auf o ausgehenden Masculina, welche in der betonten Silbe ein i oder ie, ein o oder uo haben, dieses in dem auf a endenden Femininum in einfaches e oder o verwandeln. Beispiele:

nigro, negra; mpiso (tosk. impeso), mpesa; stiso (tosk. steso), stesa; chino (tosk. pieno), chiena (das i des Diphthongs ist hier das lat. l von plena); chillo (tosk. quello), chella; isso (tosk. esso), essa; friddo, fredda; frisco, fresca; ninno, nenna; peccerillo (tosk. piccino), peccerella u. s. w.

viecchio, vecchia; miezo (tosk. mezzo), meza; cierto, certa; poveriello, poverella; alliegro, allegra; contiento, contenta; ciesso (tosk. ceduto), cessa; prieno (tosk. pregno), prena u. s. w.

sulo, sola; sujo (tosk. suo), soja; tujo, toja; fammuso, fammosa; lupo, lopa; urzo, orza; palummo (tosk. palombo), palomma; fegliulo, fegliola u. s. w

buono, bona; puosto, posta; muorto, morta; gruosso, grossa; luongo, longa; nuovo, nova u. s. w.

In dem Plurale der beiden Geschlechter findet natürlich derselbe Lautwechsel statt, und da hier, bei Abschwächung des männlichen i, die Endung dieselbe ist, so unterscheiden sie sich nur durch den betonten Vokal, also:

nigre — tosk. neri, negre — tosk. nere; fridde — tosk. freddi, fredde — tosk. fredde; viecchie — tosk. vecchi, vecchie — tosk. vecchie.

fegliule — tosk. figliuoli, fegliole — tosk. figliuole; palumme — tosk. palombi, palomme — tosk. palombe; buone — tosk. buoni, bone — tosk. buone u. s. w.

2. Bildung des Plurals. Die Plurale auf a von Wörtern, die im Singular auf o ausgehen, sind im Neapolitanischen viel zahlreicher als im Toskanischen, und dieses a hat für den Lautwechsel durchaus dieselben Folgen wie das des Femininum sing. Demnach bildet man folgendermassen:

denucchio (tosk. ginocchio), pl. denocchia; puzo (tosk. polso), pl. poza; pertuso (tosk. pertugio), pl. pertosa; fuso, pl. fosa; nudeco (tosk. nodo), pl. nodeca; uosso (tosk. osso), pl. ossa; milo (tosk. melo), pl. mela; dito, pl. deta u. s. w.

Umgekehrt wandelt in den Worten, deren Singular auf e ausgeht,

das ehemalige i des Plural den betonten Vocal aus o in u oder uo, aus e in i oder ie. Die Wahl zwischen dem einfachen Vokal und dem Diphthong hängt selbstverständlich von der Herkunft ab, ob diese aus einem langen oder kurzen o oder e oder einem solchen in Position, ob aus u oder i geschehen. Beispiele:

piacere, pl. piacire; pajese (tosk. paese), paise; cortese, cortise; franzese (tosk. francese), franzise; mese, mise; pesce, pisce; préncepe (tosk. principe), princepe u. s. w.

pede, pide; verme, vierme; verde, vierde; serpe, sierpe; dente, diente; parente, pariente; nozente (tosk. innocente), noziente; péttene (tosk. pettine), piettene u. s. w.

addore (tosk. odore), pl. addure; arrore (tosk. errore), arrure; dottore, dotture; segnore, segnure; dolore, dolure; maggiore, maggiure; sciore (tosk. fiore), sciure; doce (tosk. dolce), duce; voce, vuce; dote, dute; nepote, nepute; spione, spiune; azione, aziune; votte (tosk. botte), butte; giovene, giuvene; jódece (tosk. giudice), júdece; sórece (tosk. sorcio), súrece; core, cuore u. s. w.

Diese Bildung des Plurals, welche von der Endung sich ganz auf den Stammvokal gewendet hat (wie im Deutschen „Vater, Väter"), trägt nicht unbedeutend zur Schönheit und Kraft des Ausdruckes bei. Man kann dies am besten in den Vocativen wahrnehmen, welche im Neapolitanischen stets apokopirt werden und sich so dennoch den Unterschied zwischen Singular und Plural sowohl als zwischen Masculinum und Femininum erhalten, z. B.

fegliù, vocat. von fegliulo; fegliò, voc. von fegliola.

signò, vocat. sing. = signore; signù, voc. plur. = signori.

guagliò (von guaglione = ragazzo); guagliù (v. guagliune = ragazzi).

3. Verbalflexion. Bei der Bildung des Verbums ist jene Einwir-kung des o und i am Ende nicht so vollständig gewesen und oft anderen Rücksichten gewichen. Das o der Endung zeigt sich nur in einem Falle wirksam, nämlich in der ersten Person plur. praes. der 2. Conjugation:

avimmo (lat. habemus, tosk. abbiamo),
verimmo (lat. videmus, tosk. vediamo),

und ebenso natürlich in den mit dieser Form von avere zusammengesetzten Futuris: amarrimmo (ameremo), credarrimmo (crederemo), sentarrimmo (sentiremo). Dagegen bleibt der Stammvokal unverändert in der ersten Person sing. penzo, credo, sento, dormo, in der dritten Person plur. credeno, dormeno u. s. w.

Das ehemalige i der Endung hat, wie leicht ersichtlich, im ganzen Verbum nur einmal Gelegenheit, auf den Stammvokal zu wirken, nämlich in der 2. Person sing. praes. ind. und conj. aller drei Conjugationen. Beispiele:

criepe (von crepo), pienze (von penzo), cride (von credo), pische (von pesco), viene, tiene (dagegen die dritte Person vene, tene), miette (von metto), siente (von sento), vinne (v. venno = vendo), piéttene (von petteno), puorte (von porto), canusce (von canosco = conosco), muste (von mosto = mostro), nascunne (von nasconno = nascondo), duorme (von dormo), puoje oder può (= tosk. puoi, aber die dritte Person pò).

Es ist bemerkenswerth, dass hier der Lautwechsel sich nicht immer streng auf die Herkunft gründet, z. B. in canusce, muste, vinne.

Ausserdem konnte jenes ehemalige i das betonte e der Endung der zweiten Conjugation beeinflussen, und dies ist geschehen in allen zweiten Personen sing. und plur.

Praes. 2. Pers. plur.: verite (lat. vedetis, tosk. vedete).

Imperf. verive (tosk. vedevi), verivevo (tosk. vedevate). (Aus der 2. Pers. sing. mit Anhängung von vo gebildet.)

Pass. rim.: veriste (tosk. vedesti), veristevo (tosk. vedeste).

Imperf. conj.: verisse (tosk. vedessi), verissevo (tosk. vedeste).

Das Futurum und Conditionale der sämmtlichen drei Conjugationen, die mit dem praes. ind. und imperf. conj. von avere zusammengesetzt werden, folgen der Bildung dieser Formen;

Fut. 2. Person plur.: amarrite (tosk. amarete), verarrite (tosk. vedrete), sentarrite (tosk. sentirete). Condit. sing.: amarrisse (tosk. ameresti), verarrisse (tosk. vedresti), sentarrisse (tosk. sentiresti); plur. amarrissevo, verarrissevo, sentarrissevo.

In den übrigen Fällen bleibt das betonte e der 2. Conjugation ungeändert, also verette (vedetti, tosk. vidi), veresse (1. Perf. imperf. conj. tosk. vedessi).

Dass es auch ausser diesen Verbalformen an Ausnahmen von der erörterten Regel nicht fehlt, darüber kann man sich nicht wundern, besonders bei einer Volksmundart, die beständig von Schriftsprache berührt wird und, bei dem Fortschreiten der Cultur, mehr und mehr sich mit dieser vermischt.

Neapel.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. An das deutsche Volk, Deutschlands Vertreter und Schulmänner. Von Dr. Daniel Sanders. 2 Hefte. 8. Berlin 1873 und 1874. Verlag von J. Guttentag (D. Collin).

Der unermüdlich thätige Verfasser, Dr. D. Sanders, sendet seinem Katechismus der Orthographie in diesen beiden Heften eine in grösserer, möglichst vollständiger Ausführlichkeit gegebene Darstellung einzelner Punkte nach, die um so mehr Beachtung verdienen, als der Verf seit Jahren auf diesem Felde nicht ohne Erfolg thätig gewesen ist, und seine Ansichten sich der weitesten Anerkennung erfreuen. — An dem obigen Titel hat Klaus Groth das Wort Alldeutschland bemängelt (S. Paul Lindau's Gegenwart 1874, Nr. 6); aber D. Sanders hat denselben in demselben Journal (Nr. 31) vollständig gerechtfertigt. Es ist zwar nicht eben gewöhnlich, ist ein etwas pretiöser, dem gemeinen Sprachgebrauch weder angehöriger noch entsprechender Ausdruck, aber deswegen doch nicht mit Kl. Groth ein erschreckliches Wort- und Sprachungeheuer zu nennen, zumal da jener selbst seine Ansicht in Betreff dieses Wortes mit dem Namen einer nervösen Idiosynkrasie bezeichnet. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauch angemessener wäre allerdings, wie Sanders weiter bemerkt, ganz Deutschland gewesen; aber damit hätte er, wie er sagt, seinen Gedanken nicht ganz und voll ausgedrückt. So hätte er auch in früherer Zeit schreiben können, wo Deutschland noch nicht ein wirklich geeintes und eines, eine einheitliche Gesammtheit geworden. Näher gekommen wäre seiner Idee der Ausdruck: „Rechtschreibung für das gesammte Deutschland"; aber dieser durch drei Wörter darstellenden Ausdrucksweise fehlt immer noch Etwas, und er war dem schöpferischen Dichter E M. Arndt dankbar, dass er mit glücklichem Griff ihm für den einen Begriff auch in dem Worte Alldeutschland ein einziges, seinen Gedanken vollkommen deckendes Wort geschaffen. Ob nicht das schon gewöhnliche „Gesammtdeutschland" Klaus Groth's Beifall gefunden hätte? — Dem sei, wie ihm wolle, das Wort scheint doch hie und da Beifall zu finden. Es ist wenigstens seitdem schon einige Mal in einer Zeitung gebraucht worden, und damit der schüchterne Eintritt in den gewöhnlichen Wortschatz oder Wortvertrieb gemacht worden. Mit welchem Erfolge dies geschehen, wird erst die nächste Zeit lehren.

Dass Sanders seine Vorschläge auch an „Deutschlands Vertreter" gerichtet hat, halte ich, wenn er damit die Abgeordneten des Reichstages meint, für etwas hoch gegriffen, und, wenn ich die Sache ruhig erwäge, für überflüssig und verfehlt. Man kann sich indessen die Sache nach dem westphälischen „bat et nit, dann schadt et nit" auch anders zurechtlegen.

In dem kurzen Vorwort stellt Sanders die beiden Hauptgrundsätze seines orthographischen Systems, wenn ich so sagen darf, auf. 1. Im Ganzen und Grossen steht der Schreibgebrauch für ganz Deutschland fest. 2. Die Regeln und Feststellungen über deutsche Rechtschreibung müssen so einfach, so fasslich und so bestimmt sein, dass sie in der Volksschule mit voller Sicherheit zu erlernen sind, so dass also Niemand, der die Volksschule gehörig durchgemacht, über die berechtigte Schreibweise eines deutschen Wortes in Schwanken sein darf.

Diese beiden Sätze oder meinetwegen Grundsätze waren von ihm schon früher sowohl in Herrig's Archiv, als in einigen andern Zeitschriften mitgetheilt und besprochen und lassen sich für den Augenblick nicht ganz verwerfen, sind aber auch nicht ganz unbedingt und ohne jede Einschränkung anzuerkennen. Hier nur vorläufig und im Allgemeinen zwei Bemerkungen. Die erste der obigen Grund- und Cardinalregeln stellt Sanders nur in Bezug auf deutsche Lettern auf. Wie nun, wenn über kurz oder lang der schon jetzt immer mehr um sich greifende Gebrauch der lateinischen Lettern den Gebrauch der deutschen nach und nach nur auf gewisse Kreise beschränkt oder allmählich ganz verdrängt? Zwar hat Sanders darüber im zweiten Heft S. 97—108 gesprochen und die Einführung der lat. Buchstaben für Druck und Schrift als unzweckmässig, verwirrend oder Missverständnisse herbeiführend darzustellen, ja wohl die ganze Sache als etwas Thörichtes lächerlich zu machen gesucht, aber er bedenkt nicht, dass ausser den lateinisch geschriebenen oder fremden Sprachen angehörenden Werken die grosse Anzahl germanistischer Zeitschriften und gelehrte Werke, die die deutsche Literatur betreffen, schon seit Decennien nur mit lateinischen Lettern gedruckt werden, dass ferner das ganze Gepräge des lateinischen Druckes ein festeres und bestimmteres geworden ist, nachdem das *ß*, *fs* und das nur noch ganz vereinzelt vorkommende *fz* fast überall dem *ss* Platz gemacht haben, nachdem die grossen Anfangsbuchstaben schon häufig nur den Eigennamen und Satzanfängen verbleiben. Welche unendliche Vereinfachung wird dadurch ohne Nachtheil für das Verständniss erreicht; denn wenn man wirklich Misszuverstehendes nicht missverstanden wissen will, so ist das ja leicht zu machen. Gegen diese immer mächtiger andrängende, immer weiter um sich greifende Einführung, die in den Gelehrtenschulen, wo fast überall schon Germanisten angestellt sind, ihre Anfänge nimmt, kämpft Sanders vergebens, wie sich von Jahr zu Jahr mehr herausstellt.

Der zweite Hauptgrundsatz fordert oder verspricht Etwas, was der Natur der Sache nach unmöglich ist. Die Regeln sollen so einfach, so fasslich und bestimmt sein, dass sie in der Volksschule (soll wohl heissen: Elementarschule) mit voller Sicherheit zu erlernen sind. Jene Forderung hinsichtlich der Fassung der Regeln ist nicht ganz zu realisiren, noch weniger die volle Sicherheit im Gebrauch oder gar in der Beurtheilung der berechtigten Schreibweise. Wie sehr Sanders sich hier täuscht, kann nur der wissen, der sich selbst praktisch mit jener untersten Stufe des deutschen Unterrichts hinlänglich beschäftigt hat. Und was hierin unsere niedrigste Stufe der Volksschule leistet, oder vielmehr bis jetzt noch nicht leistet, kann nur der beurtheilen, der Gelegenheit hat, Briefe, die den untersten Bildungskreisen angehören, zu lesen oder wenigstens die von Portiers, Handwerkern und Leuten der dienenden Klasse geschriebenen Personalnotizen in den Steuer- und Hauslisten durchzusehen. Es ist unmöglich, über den geringen Erfolg dieser Studien in der Elementarschule sich Täuschungen hinzugeben und diese unglaubliche Schwäche nur einzelnen Schwächeren zuzuschreiben. Alles Beschönigen, Aufputzen, Hinaufschrauben dieses schwachen Volksbewusstseins über das in der Schule Erlernte hilft nichts bei der Unbehülflichkeit und Ohnmacht der wirklichen Leistungen. —

Ueber den Inhalt und die Zusammengehörigkeit der beiden Hefte erhalten wir in den Vorreden weiter keine Auskunft. Das jedem Hefte vorgesetzte Inhaltsverzeichniss, von denen das des ersten sehr übersichtlich ist, orientirt über die Anordnung und Reihenfolge des gegebenen Materials, welches im 1. Hefte in fünf Kapiteln über Schriftzeichen, Trema, Bindestrich (fürs Deutsche richtiger: Bindestriche), Apostroph und Wortverbindungen handelt. Dies letzte Kapitel, das die Ueberschrift führt: „In wie fern Wortverbindungen für einen Begriff getrennt oder zusammen zu schreiben sind", ist bei Weitem das ausführlichste, es reicht von S. 31—145. — Das Inhaltsverzeichniss des 2. Heftes, welches vielfach einzelne Punkte des 1. Heftes ergänzt, Manches aber, besonders Buchstabenverhältnisse ausführlich behandelt, ist alphabetisch angelegt und giebt kurz, auf 1½ Seiten, den Inhalt der einzelnen mit lateinischen Zahlzeichen versehenen Paragraphen an. Das Ganze ist natürlich hauptsächlich für Lehrer des orthographischen Unterrichts geschrieben und bietet in manchen Punkten grössere Ausführung als der Katechismus für deutsche Orthographie, in anderen eine Grundlegung für das in Arbeit begriffene orthographische Wörterbuch für Alldeutschland. —

Da ich beide Hefte mit Aufmerksamkeit durchgelesen, mag es gestattet sein, im Anschluss an frühere Anzeigen von des Verfassers Katechismus der deutschen Orthographie (S. Index des Archivs LI. Bd., p. 135 unter Sanders) einige Einzelnheiten zu besprechen, die ich anders gewünscht hätte, oder mit denen ich nicht ganz einverstanden bin. Wie weit meine Bemerkungen begründet sind, wie weit der Verfasser oder Andere sich ihnen accommodiren werden, mag dahingestellt bleiben. In vielen Dingen wird sich Uebereinstimmung der Ansicht und Gleichmässigkeit des Gebrauchs nicht erreichen lassen, überall nämlich da nicht, wo Jeder seine Meinung oder Ansicht mit Gründen vertheidigt, wo ja auch eine zwiefache Ansicht wohl zulässig und gerechtfertigt erscheinen könnte.

Das 1. Kapitel handelt von den Schriftzeichen oder Lettern, oder, wie die Ueberschrift elliptisch lautet: In Betreff der Schriftzeichen oder Lettern. Es bespricht der Verfasser aber nicht alle Schriftzeichen oder Lettern, die meistens überall in gewöhnlicher Schulsprache Buchstaben genannt werden, sondern nur einige nach Schrift und Druck zur Beachtung empfohlene Momente derselben. Dem Vorschlag, für das *ch* ein durchstrichenes *k* und für *sch* ein durchstrichenes *s* zu setzen, stellt Sanders selbst kein günstiges Prognostikon und zieht den Antrag als zu sehr gegen den ersten seiner Grundsätze verstossend zurück. Es würde die Annahme dieses Vorschlages keine wesentliche Förderung des Schreibens, in jedem Falle weder dem Druck noch der Schrift zur Zierde gereichen. Eben so wenig, wie die vor einiger Zeit von Michaelis in seiner Zeitschrift eingeführte Neuerung: ɔ für *ch* und ʃ für *sch*. Dieser gewaltsam eingeführte Gebrauch, nicht schön fürs Auge und wenig erspriesslich für den Setzer, wenn überall für *ch* und *sch* besondere Lettern gebraucht werden, hat, so viel ich weiss, wenig Beifall gefunden.

In Betreff der Einführung und des Gebrauchs des *k* statt *c*, wie Sanders es jetzt peremtorisch fordert, will ich nur bemerken, dass er es den gelehrt Gebildeten schwerlich abnöthigen wird, ein dem Lateinischen entlehntes Wort, z. B. Commission, Compromiss, Calfactor mit einem Anfangs-*K* zu schreiben; es sei denn, dass ein gelehrt Gebildeter dem Princip huldigte, alles Fremde und Ausländische zu verwischen. Denen, die nur das Französische als Hauptquelle ihrer Bildung betrachten, vom Lateinischen dagegen wenig oder so viel als nichts verstehen, wird der Vorschlag oder die Forderung Sanders eher genehm, ja wohl gar wegen der Gleichheit der Aussprache auch die Gleichmachung der Schrift plausibel und nothwendig erscheinen. — Dieser grosse Riss der klassisch gelehrten Bildung und der weniger gründlichen, nur durch das Studium des Französischen oder Eng-

lischen erlangten sprachlichen Bildung geht aber einmal durch unsere Gesellschaft und scheidet sie, wenn auch sonst im Allgemeinen weniger bemerkbar, doch wesentlich in der Aussprache vieler Wörter, z. B. Offizier und Offissier, Benefiz und Benefiß u. a. m.; besonders bemerkbar macht sich dieser Unterschied in der Aussprache einiger Benennungen der neuen Masse und Gewichte: Decimeter (auch oft Dezimeter geschrieben) mit lat. Aussprache und Decimeter französisch (Deßimeter) gesprochen; ebenso Centi- und Zentimeter neben Centi (franz. ßangtimeter). Unsere Zeitungen suchen zu vermitteln, aber principlos. Man liest alle Tage: Kompromiss, Kommission, Kongress u. dgl, aber auch Catalog, Catechismus, Categorie, ja sogar noch Carl, weil es der Unverständigen Manche von Carolus ableiten, einem ihrer Gelehrsamkeit nach lateinischen Worte. — Wenn auch Militair- und andere Behörden ursprünglich und handgreiflich lateinische Wörter mit *K* schreiben, so mögen sie damit die vollständige Aufnahme solcher Wörter in den deutschen Sprachschatz andeuten wollen. Nicht von allen jedoch ist dies ohne Weiteres in gleichem Masse zu billigen.

Die ganze Darstellung (von I, S. 5—12) der Druck- und Schreibbuchstaben ist etwas sehr speciell und ängstlich, wenn auch im Ganzen wohl zu beherzigen und noch nicht überall genau befolgt in den Wörtern Dienstag, Donnerstag, abstract, Abstinenz-Politik und vielen andern, die in der verkehrten oder falschen Schreibung nur beweisen, wie gedankenlos Schriftsetzer und Zeitungsredactoren dergleichen Dinge behandeln. Sollte wirklich Jemand das Imperfectum rastet und das Präsens rastet zu verwechseln beim ersten Lesen im Stande sein, dann lese er doch mit Nachdenken noch einmal. Bei guter, gediegener Lectüre ist der Zeitverlust gering anzuschlagen, und allzu oft sind solche Verwechselungen ja auch nicht zu befürchten.

Die Vorschriften über den Gebrauch der Bindestriche (I, S. 13—22), die Sanders gern mit dem sehr wenig gekannten Worte Divis und Bindestrich benennt, welche Benennung doch nur bei den alten und fremdländischen neueren Sprachen richtig ist, sind wieder sehr ausführlich und werden oft da verlangt, wo sie nicht absolut nothwendig erscheinen. Dass überall in Druck und Schrift, wo Missverständnisse entstehen können, ja wohl müssen, wenn nicht das richtige Verständniss irgend wie geschützt ist, die Zeichen gesetzt werden, wird Niemand tadeln; dass aber, wo dergleichen nicht möglich oder wahrscheinlich sind, jene Zeichen weggelassen werden, kann bei der unendlichen Menge Composita nicht Wunder nehmen, und eine absolute Einheit, ein strenges Gesetz hierin halte ich weder für möglich, noch wünschenswerth. Die Regel (S. 18, § 12, a) über die, wie behauptet wird, allgemeine Setzung der Bindestriche vor dem zweiten Worte ist mir — muss ich sagen: zu meiner Schande? — weder in der Grammatik, noch in der Lectüre jemals aufgestossen. Das einzige mir vorliegende Beispiel finde ich in dem Vorwort zum 2. Hefte der Vorschläge u. s. w. S. V: „dem allgemeinen Volks-Bewusstsein und -Willen den getreusten Ausdruck zu geben.“ Ich halte sie, da das Verständniss auch ohne sie klar ist, weder für angemessen, noch für nöthig.

I, S. 19. Die Auslassung von Endsilben bei Aufeinanderfolge mehrerer Wörter ist in guter Rede ungeschickt und unzulässig, ebensowohl in Prosa, als in gebundener Rede, daher aus stilistischer Rücksicht zu verwerfen. Selbst die grata negligentia eines Göthe ist entschieden zu tadeln. Das Zeichen des Apostrophs würde ich bei dergleichen Auslassungen für besser halten, als die Bindestriche, weil jenes für Auslassung, Abschleifung und Verschluckung von Buchstaben und kleineren Silben gewöhnlicher verwendet wird, als die Bindestriche.

In § 13, S. 21 werden die Bindestriche auch bei mehrfacher Zusammensetzung verlangt. Nur schon zu einem Begriff zusammen-

gewachsene oder gebräuchliche, allbekannte Zusammensetzungen entbindet Sanders von der Nothwendigkeit der Divissetzung. Er giebt unter den Beispielen auch das bekannte An-und-für-sich-Sein. Hegel, dessen Terminologie dies Beispiel entlehnt zu sein scheint, setzt diese vielen Striche zuweilen ebenso, häufig aber nicht. So findet sich S. 106 und folgende der Encyklopädie 2. Auflage: Andersseyn, Seyn-für-anderes; Fürsichseyn, Aussersichseyn, Aeusserlichseyn; Reflexion-in-sich, ein mit-sich-identisches; das In-sich-seyn u. dgl. m. Gewiss ist auch hier, wie überall, jedes Zuviel vom Uebel. — Warum endlich in der Redensart das A und O (leicht verständlich ohne alle Divissetzung, wie es ja auch in unserm Kirchenliede heisst: Du bist das A und O, der Anfang und das Ende) geschrieben werden soll „das ist das A-und-O", verstehe ich wirklich nicht.

Das 4. Kapitel I, S. 22—31 handelt von der Anwendung des Apostrophs. Beiläufig bemerke ich, dass Sanders im Geschlecht des Worts dem fast allgemein üblichen Gebrauch folgt, während in Elementarschulgrammatiken häufig das Apostroph gesagt wird, und eigentlich doch das Femininum das richtige Geschlecht ist. Der erste Abschnitt handelt von dem Apostroph nach seiner Bedeutung für die Aussprache. Obwohl dies eigentlich nicht hierhergehört, wie Sanders selbst dies an irgend einer Stelle (z. B. S. 30) entschuldigend bemerkt, so ist doch der Zusammenhang zwischen Sprechen und Schrift von Wichtigkeit und deshalb zumal für Lehrer nicht überflüssig. Dass Sanders für den Imperativ starker Verba, die früher der schwachen angehörten, wie z. B. beweis oder auch bei schreib, duld, leid und ähnlichen das Zeichen des Apostrophs bloss der Aussprache wegen gesetzt wissen will, halte ich für vollkommen überflüssig. Ebenso wenig dürfte es allgemeinen Beifall finden, des Dach's (Gen. von das Dach) und der Dachs (das Thier): des Buch's und der Buchs durch das bemerkende Zeichen zu unterscheiden. Dergleichen Mikrologie, anders kann ich es nicht nennen, würde höchstens für die Elementarschule zweckmässig erscheinen können. Für reifere oder gebildete Leser giebt jedesmal das richtige Verständniss auch für die richtige und gangbare Aussprache sicheren Anhalt.

I, S. 28 begegnet uns das Wort Pfennig neben Schilling. Es ist auffallend, dass S. nicht die ältere und vollere, in Norddeutschland, vorab Preussen, seit langen Jahren allein übliche Form Pfenninge gegeben hat. Dass er den Singularis auch für die volle Pluralform gebraucht, mag von den gewöhnlichen Verkürzungen im Rechenunterricht, wobei immer etwas Zeit und Arbeit der Sprachorgane gespart wird, herrühren oder nach Analogie von Glas, Fuss, Zoll, Mann und andern geschehen sein. Dass unsere neuesten Münzen 10 Pfennig, 20 Pfennig haben, ist allerdings neu, unerhört und sehr zu rügen.* —

I, S. 29. Bei der Verschmelzung von Präposition und Artikel würde ich selbst bei Härten, wie sie bekanntlich oft Göthe mit der Volkssprache gemein hat, z. B. ausm, mitm, aufm, vorm, auch nicht etwa zur Unterscheidung von ins (s. v. a. in das) und ins (s. v. a. in des) ein Zeichen setzen. Welche Umstände werden fürs Schreiben und Setzen durch das Fortlassen des Apostrophs vermieden! —

Auch zur genauen Bezeichnung von Eigennamen, die durch ein Anhängsel leicht um ihre vollständige und eigentliche Form gebracht werden können, verlangt S. den Apostroph. Bei allbekannten Wörtern, wie z. B. Schillers und Göthes, würde ich den Apostroph überall für überflüssig halten, um so mehr, da Härten, wie die Lage Paris', Voss' Homerübersetzung zu vermeiden sind, und Eigennamen fremder Sprachen doch nur einem Ge-

* Vgl. dazu meinen kleinen Aufsatz „Herr Pfenning" in der Vossischen Ztg. Sonntagsbeilage 1874 No. 52.

bildeten geboten werden, der auch ohne Apostroph die richtige Einsicht besitzt oder leicht gewinnen kann und wird. Hierher gehören z. B aus Schiller: Syrinx Klage; Iris schöner Bogen; Thetis grosser Sohn. Schon oft ist vor solchem Ueberfluss und Ueberdruss des Apostrophs geklagt worden, warum nicht endlich denselben möglichst beschränken, wenn er nicht ganz aufzugeben ist?

Der letzte Abschnitt des 1. Heftes, das 5. Kapitel, behandelt von S. 31 bis S. 145 die zahlreichen, man möchte sagen, zahllosen Wortverbindungen: „in wie fern dieselben für einen Begriff getrennt oder zusammenzuschreiben sind." Aus dem sehr übersichtlichen und speciellen Inhaltsverzeichniss S VIII—XII ersieht man, welch ein Reichthum an Wortverbindungen vorhanden, und welche Menge von einzelnen Beziehungen berücksichtigt sind, um diese Materie in gehöriger Ausführung darzustellen und zu einem gewissen Abschluss zu bringen. In den meisten Fällen, das darf unbedingt zugegeben werden, erscheint Sanders Ansicht entweder als die schon meistens allgemein eingeführte oder der Beipflichtung und allgemeinen Anerkennung würdig. Dass es dennoch einige Fälle zweifelhafter Natur giebt, welche eine einstimmige allgemeine Annahme unmöglich erscheinen lassen, wird bei einer lebendig fluctuirenden Sache immer so bleiben und schadet auch im Ganzen wenig. Das steht wohl fest: so wie ein Compositum, eine Zusammensetzung von Wörtern sich zu einem Wort, zu einem feststehenden Begriff gebildet hat, wird allmählich auch das Gefüge eines Wortes als einer Einheit sich herausstellen und festsetzen. Bis dies geschieht, mag eine Verschiedenheit herrschen; es kommt darauf im Ganzen wenig an und wird erst allmählich allgemeiner Anerkennung sich erfreuen, wenn es dieselbe verdient, wenn es zweckmässig erscheint und andern ähnlichen Bildungen sich anreihen lässt. Doch auch hier finde ich Anlass zu einzelnen Bemerkungen.

I, S. 44, § 22, a fordert S., weil derselbe und derselbige als ein Wort geschrieben wird, auch bei vorgesetzter, mit dem Artikel verschmolzener Präposition die Zusammenziehung zu einem Worte, also amselben Tage, zurselben Stunde, insselbe Fach. Das halte ich weder für gut, noch für richtig. Die Präposition gehört ebenso gut zum Hauptworte, als zum verschmolzenen Artikel; das adjectivische Pronomen verliert an Nachdruck und Selbstständigkeit, was gar nicht zu wünschen ist für die Wichtigkeit des Begriffs. Würde nicht auch, wenn das Wort derselbe oder derselbige durch ein vorgesetztes eben oder ein und modificirt werden, ein gleiches Zusammenfassen zu einem Worte gefordert werden können oder müssen?

I, S. 57. Bei den Verbis statthaben, stattfinden und preisgeben kann man der Bequemlichkeit und der Bedeutung wegen, die sich leicht als einfaches Verbum auffassen lässt, die Zusammensetzung sich gefallen lassen, ausser wenn das substantivische Statt und Preis getrennt den Verben finden und haben nachgesetzt wird: es findet, hat Statt, er giebt Preis.

I, S. 62 steht: hindan, richtiger, als hintan. Beides ist nach seiner verschiedenen Bedeutung richtig; beides, als gleichbedeutend aufgefasst und eins richtiger als das andere, ist mir fürs Neuhochdeutsche unverständlich und unbekannt. Das Richtige giebt übrigens S. selbst in seinem Wörterbuche p. 266.

I, S. 74. Die Unterscheidung von durch und durch und durch-und-durch ist ohne alle Bedeutung für Schrift und Sprache. Göthes freierer Gebrauch des durch und durch bei dringen, so wie des um und um bei rennen sind eben Göthe ganz angemessen, so dass, wenn durch und durch anderswo überall s. v. a. ganz und gar bedeutet, es bei dringen ebenso heissen soll und aufgefasst werden muss: ganz durchdringen. Dieselbe Auslegung findet bei um und umrennen Statt. Die

ähnlich gebildeten Ausdrücke: für und für, fort und fort, nach und nach führt S. selbst an, und ähnliche formelhafte Zusammenstellungen finden sich möglicher Weise in allen Sprachen. Ich erinnere nur an etiam atque etiam, sensim sensimque, by and by u. a. m.

I, S. 76. Der Art als ein Wort zu fassen und derart zu schreiben, weil es den Begriff so ausdrücke, ist doch sehr gewagt und um so weniger zu empfehlen, da es, dem Substantiv, welches es modificirt, nachgesetzt, auch nach S. der Art geschrieben werden darf oder soll. Das flectirte Adj. derart statt derartig gehört nur der gemeinen, plebejischen Rede an und findet sich gedruckt höchstens in einem schlecht geschriebenen Volksblatte. Ebenso halte ich dafür, dass ins Besondere, in Sonderheit zu schreiben ist, während insgemein, insgesammt, insgeheim überall in adverbialer Bedeutung gebraucht und auch so geschrieben werden. Alle diese Schwierigkeiten und viele andere besonders bei Substantivzusammensetzungen in Betracht zu ziehende würden bei Einführung der lateinischen Buchstaben und Abschaffung der grossen Anfangsbuchstaben bei Substantivis wegfallen, was gewiss kein grosser Verlust fürs Verständniss, kein kleiner Gewinn für die Gleichmässigkeit der Schrift und für Vereinfachung des grammatischen Lehrstoffs sein würde. Natürlich so lange die deutsche Schrift bleibt, muss auch die möglichst correcte Durchführung und Beobachtung des grammatischen Princips bleiben.

I, S. 96, § 56. Warum zunichte und mitnichten, dies Letztere schlechtweg „Verneinungspartikel" genannt, besser zusammengeschrieben werden, als getrennt: zu Nichte, mit Nichten, ist nicht recht einleuchtend. Mit demselben Recht könnte Jemand „mitgunst, mitrecht" u. dgl. verlangen.

I, S. 96, § 57. Die veralteten (nicht etwa, wie S. sagt, veraltenden) unnoth, ohnnoth, Unnoth, unvonnöthen und andere dem Kanzleistil, wenn man von einem solchen heut zu Tage noch reden darf, angehörige Wörter hätten können ganz unerwähnt bleiben. Ebenso S. 91 sintemal (die Angabe Sanders über dessen Entstehung ist nach Wackernagels Altd. Wörterbuch unter sint und sit oder nach Benecke Zarncke, Müller II, 2, p. 321 u. 322 zu berichtigen), S. 97 anrück, überrück, hinterrück, hinterrückens; S. 109 in Willens sein, in Willens haben; S. 121 bishero; S. 141 vorunter u. s. f. Ebenso wenig, als es zweckentsprechend oder nöthig ist, dergleichen veraltete Wörter oder Formen zu berücksichtigen, darf es geeignet genannt werden, aus alten Schriften und Ausgaben Beispiele zu geben, z. B. auf Hagedorn und Wieland, oder auf die ältesten Ausgaben von Schiller und Göthe zu verweisen, da erstens viel Abweichendes veraltet ist und gar nicht mehr vorkommt und zweitens die geringe Sorgfalt, oder besser gesagt, die fast völlige Gleichgültigkeit in solchen äusserlichen Dingen aus den Originalschriften jener Männer hinlänglich bekannt sind.

I, S. 119, § 86, 6. Das Beispiel: die Thür, der Mund steht weit auf sollte wohl weit offen heissen. Derartige Verwechselung kommt bekanntlich oft wor, in Berlin und anderswo. So wie man in Berlin oft hört: das Fenster steht auf, sagte man früher in Westphalen: mach das Fenster offen. Es ist dies derselbe Normalschnitzer, wie bei der Verwechselung von darin und darein u. dgl.

I, S. 140, § 133. Das nicht hochdeutsche worum hätte gar nicht sollen erwähnt werden, da es selbst nach S. Wörterbuche nur einige Mal aus Göthe (ohne Zweifel ältere oder älteste Ausgabe) citirt wird. Der Wechsel der Vocale *a* und *o* in den Pronominaladverbien war und wa und deren Compositis ist in unsern mittelhochd. Wörterbüchern noch nicht umfassend und nach den verschiedenen Dialecten Deutschlands genau abgegränzt angegeben, während wenigstens der heutige Schrift- und Sprachunterschied von Hochdeutsch und Plattdeutsch fest steht. Vielleicht giebt

uns Lexer in seinem vortrefflichen Wörterbuch im Anschluss an Wackernagels Wörterbuch nächstens genauere Auskunft.

II, S. 1—5. Accent und Quantitätszeichen sind, wie S. selbst sagt, im Deutschen unnöthig. Doch wünscht er in einigen Fällen den Gebrauch derselben. Dagegen lässt sich auch im Allgemeinen nichts einwenden. Da aber die meisten Wörter, welche hier in Betracht kommen, dem gemeinen Leben und der Volksschule nicht angehören, sondern allein den gebildeten Regionen, so ist schon deshalb hier jede Berücksichtigung überflüssig. Einen Uebelstand hat namentlich die Quantitätsbezeichnung in Fremdwörtern, dass die wirkliche Quantität in der Originalsprache so oft unserer Aussprache widerstreitet. Sowohl Chrōnik, als die französirende Aussprache Chronīk hat die für Wissende unerträgliche Quantitätsbezeichnung der Länge, da beide Vocale kurz sind. Darum würde in jedem Falle ein Accent besser sein. Aber wir Deutsche setzen nun einmal keine Accente und gestatten höchstens ad libitum das Setzen des französischen Acutus, ja diesen sogar bei ängstlich die Endsilbe festhalten wollenden deutschen Eigennamen. Dass Schiller Melpomēne oder Hölderlin Pepromēne gesagt hat, ist allerdings zu bedauern, kann aber doch einen wirklich gebildeten Deutschen nicht stören. Dergleichen Fehler sind wir bei den meisten ältern Dichtern schon gewohnt, und solche Quantitätsfehler sind doch im Grunde noch lange nicht so schlimm, als das Göthe'sche in Tauris oder auf Tauris, wie Manche recht unglücklich Göthes Fehler zu verbessern meinten, der doch nur den Griechischen Titel aus der wörtlichen lat. Uebersetzung in Tauris buchstäblich herübergenommen. Ich meine also, es muss und wird auch ferner trotz aller Sorge um richtige Aussprache ohne fehlerhafte Quantitätsbezeichnung der Fremdwörter gehen, und wegen der Volksschule und deren Lehrer mache ich mir weiter keine Sorge. Sollten aber für Elementarschullesebücher irgend welche Zeichen wünschenswerth oder nothwendig sein, so habe ich gegen eine beschränkte Einführung derselben auch nichts einzuwenden. Nur für das grosse Publicum verbitte oder verbiete ich dieselben, so weit dies thunlich, schon im Interesse der Setzer, des Drucks. —

II, S. 8 Die Bemerkung über Allerheiligen und Allerseelen (ursprünglich: Tag zu ergänzen), die übrigens schon im 1. Heft bei den Zusammensetzungen mit aller hätte können erledigt werden, ist bis jetzt für unsere Kalender frommer Wunsch und verdient Beachtung.

II, S. 9—59 spricht S. sich ausführlicher, als es je irgendwo geschehen sein mag, über die grossen Anfangsbuchstaben der Wörter aus. Trotz dieser weitläufigen, mit grosser Liebe und Sachkenntniss, mit Umsicht und Beachtung alles irgend Hergehörigen geführten Untersuchung will doch manche Schwierigkeit noch nicht gehoben erscheinen, mancher Uebelstand nicht verschwinden. Diese ungelöste Schwierigkeit liegt einmal in der Schreibung der Pronomina der angeredeten Person im Drama, denn § 12 ist nicht überzeugend und daher nicht verpflichtend, sodann in der Unmöglichkeit fast, sich über den Begriff der substantivirten Wörter hinsichtlich der Anfangsbuchstaben zu verständigen. Sanders geht so vorsichtig und rationell zu Werke, dass er in den meisten Fällen auf ungetheilten Beifall rechnen kann, aber nicht in allen. Man kann immer vertheidigen — und deshalb finden sich auch immer Vertheidiger dafür — Ausdrücke wie: am Bessten, auf das Sorgfältigste, im Geringsten, nicht im Entferntesten, des Weiteren (trotz der für elementare Verhältnisse gar zu feinen Disquisition), das Bisschen, ein Bisschen krank (Sanders schreibt immer ein Bischen), ein Paar Thaler, Etwas Gutes, Etwas Honig u. dgl. — Welch Vortheil auch hier wieder, wenn die grossen Buchstaben überhaupt auf Satzanfänge und Nomina propria eingeschränkt würden, wie dies schon meistens, um nicht zu sagen, überall bei den Germanisten geschieht.

Zu Kapitel XIII über *c* und XIV über *ch* (S. 76—89) habe ich wenig zu bemerken. Die absolute Forderung, das *k* oft statt des lat. *c* zu setzen in Eigennamen, z. B. in Cleve, Coblenz u. s. w. oder auch in sehr gebräuchlichen, sogar in der Schule oft vorkommenden Wörtern, als concret, abstract (so muss geschrieben werden), Conditionalsatz u. a. werden, wie schon oben gelegentlich bemerkt, die meisten gelehrt Gebildeten unbeachtet lassen; sie schreiben eben, wie sie wollen oder es von ihrem Standpunkte aus für richtig halten und ja auch halten müssen. Dies gilt besonders von den S. 95, 2 verzeichneten Wörtern. Dass die neuen Masse und Gewichte auch hier eine Differenz veranlassen, beweist Aussprache und Schrift des Worts Centimeter und Zentimeter. Hierher gehört auch das sehr ausführliche Verzeichniss von Wörtern (S. 123—127), in denen mehr oder weniger willkürlich bald *c* bald *k* gefordert wird, oft dem bessern Wissen der gelehrt Gebildeten schnurstracks entgegen.

Die beiden folgenden kleinern Kapitel (XV und XVI) über chen, über chf und chs betreffen fast nur die Aussprache, wie das schon mehrmals vorgekommen und von Sanders selbst einige Mal gewisser Massen entschuldigt ist.

Bei dem sechszeiligen Kapitel XVIII, S. 92 über chz finde ich die Vorschrift, man soll bei sechszehn und sechszig das *s* fortfallen lassen. Ich weiss nicht, warum? Die Aussprache des gewöhnlichen Lebens ist hier, wie so oft, nachlässig, etwas schlaff, wie in denselben Wörtern das Plattdeutsche sesstein, sesstig; aber orthographisch ist der Buchstabe weder zu tadeln, noch fortzulassen, sondern meiner Meinung nach beizubehalten.

Der Abschnitt XX, S. 94—108 bespricht Entstehung und Werth der deutschen Lettern. Diese oratio pro domo enthält manch interessante Notiz und sucht den Vorzug und die Wichtigkeit der deutschen Buchstaben für uns ins rechte Licht zu setzen. Schon oben habe ich mich über die ganze Sache näher ausgesprochen und auf das langsame, aber sichere, immer weitere Umsichgreifen der lateinischen Lettern hingewiesen.

II, S. 128. Die Genitive Rotteckens, Klopstockens, Lockens und ähnliche hätten nicht sollen als Beispiele gegeben sein. Solche Formen sind veraltet, daher geschmacklos und höchstens in familiärer Rede oder nachlässiger Schreibart zu finden. Ebenso ist es auf der folgenden Seite mit den Formen Liviusfens Geschichtswerk, Euripidesfens Trauerspiele, Thomasiusfens Verdienste, Vossiusfens Gelehrsamkeit. Dergleichen abgeschmackte, verbildete Formen sind zu vermeiden, ja sind bereits fast überall vermieden und abgestorben.

II, S. 129 u. 199. Trotz alles Aufwandes von scharfsinniger Combination hinsichtlich der Buchstaben *t*, *z*, *tz*, *zz* u. dgl. scheint mir doch allein praktisch richtig, das *tz*, wo es nicht zu zwei zusammengesetzten Wörtern gehört, bei der Silbentrennung zusammenzuschreiben. Da das *t* für die Aussprache ganz überflüssig ist, wie wir denn ja in Nichteigennamen es auch regelmässig bei vorhergehendem langen Vocal nicht schreiben, so ist es nach Analogie von *pf*, *ph* u. a. besser zusammenzulassen, wie ja auch Sanders selbst früher immer empfohlen hat. Danach ist auch das auf S. 202 Zusammengestellte zu berichtigen.

II, S. 141—170 wird in zwei Kapiteln sehr ausführlich über *f* und *s*, über *ff* und *ß*, so wie über deren Aussprache namentlich im Anlaut gehandelt. So wie der grösste Theil des hier Ausgeführten über die Volksschule hinausgeht, finde ich auch hier wieder die Bemerkung zu machen, dass den Gelehrten Manches nicht recht sein wird, und dass sie geneigt sein werden, sich in Einzelnheiten nach ihrem bessern Wissen mehr, als nach einem gewissen Terrorismus der Uebereinstimmung in diesen elementaren Dingen gefallen zu lassen. Sanders ist hier auch selbst nicht ganz consequent. In „minder üblichen Fällen“ will er den Wörtern die Ortho-

graphie ihrer Sprache lassen, z. B. in Prosapodosis, aber nicht in Prosodie, Proselyt; ferner transalpinisch, transigiren („Einige sprechen und schreiben auch tranſigiren") und Tranſit, Tranſitivum u. dgl., ferner noch Disintegration, Desorganiſation und Deſintegration und Deſorganiſation u. a. Es ist dies allerdings Rechtfertigung des abusus und Bewährung des usus non tollit abusum. Ebendahin gehört auch das von Sanders zwar „analog", aber falsch geschriebene und gebilligte fuſpendiren statt fuspendiren, ebenso dispergiren und Disperſion, was doch offenbar di-ſpergiren, Di-ſperſion geschrieben werden muss; aus demselben Grunde, warum Correſpondenz, Tranſpiration u. a. zu schreiben ist. Das unrichtige Abſtraction, abſtrahiren und Aehnliches habe ich schon früher gerügt. Dem gemeinen, ganz bewusstlosen Schreibgebrauch folgt S. auch in Dis-ciplin, confisciren, Askeſe, Fascikel, Miscelle u. dgl. und sogar in den nur dem gelehrten Gebrauch angehörenden Asklepios, Syndesmos, Plasma. Alle diese unerquicklichen Kleinigkeiten, Brocken und Scherben, werden mehr oder weniger hinausgeworfen aus der grossen Rumpelkammer des Orthographen, wenn lateinische Lettern eingeführt werden, und wenn, wie es hier jetzt schon fast überall geschieht, das lange *ſ* ganz durch das kurze *s* verdrängt wird.

Kapitel XXXI, Silbenbrechung überschrieben, soll den an etwa 20 Stellen des Buchs schon behandelten Punkt der Silbentrennung ergänzen. S. giebt diese Stellen ausdrücklich an, um sich im Folgenden desto kürzer fassen zu können. Er thut dies auf 28 Seiten, S. 170—198. Ich beschränke mich auf einige kurze Bemerkungen.

S. 174. In Betreff der Substantiva auf heit mit vorhergehendem *h* des Stammworts finde ich es ganz angemessen, wenn Droysen das verpönte Hohheit (im Mittelhochd. hochheit, hocheit, hohecheit) gleich in demselben Satze neben Roheit gebraucht hat. Auch dies letztere Wort findet man jetzt öfter mit *hh* gedruckt. Die übrigen von S. angegebenen Wörter sind entweder durch Nebenformen verdrängt, wie Froheit durch Fröhlichkeit, Zäheit durch Zähigkeit, oder überhaupt wenig gebräuchlich. Aber warum denn nicht auch Nahheit, Zähheit, wenn das Wort wirklich geschrieben werden soll?

II, S. 176. Der Vorschlag Sanders, in Wörtern wie Städte, Gesandter, gewandter u. a. bei der Trennung mit *dt* die Silbe anzufangen, kann ich um so weniger gut heissen, als das *dt* so alle Bedeutung verliert, die es dem Anschein nach in einigen Wörtern hat. Hoffentlich findet bald die Schreibung mit *t* allgemein Eingang, und es bleibt dann nur noch in Eigennamen, die dann, wenn sie durchaus getrennt werden müssen, meinetwegen Jeder trennen mag, wie er will. Der Elementarunterricht wird sicher nicht darunter leiden.

II, S. 177, 12. a. Die Bemerkungen über hartes und weiches *b*, so wie das Apostrophzeichen in Knäb'lein, Täub'lein halte ich für überflüssig. Wenn in Bibliothek und andern griechischen Wörtern das *bl* nach griechischer Weise nicht getrennt wird, so muss dies meiner Ansicht nach auch bei bi-blisch und andern ähnlichen Fremdwörtern nicht geschehen; und ebenso müssten danach manche Vorschriften Sanders über die Silbentrennung bei *chl*, *chn*, *chth*, *dn*, *dn*, *phn*, *phth*, *gm*, *gn*, *km*, *kn*, *kt*, *mn*, *pn* u. a. abgeändert werden. Gelehrt Gebildete werden sich ohnehin an solche Regeln wenig kehren, die ihrer bisherigen Weise des auf der Schule unmittelbar an den alten Sprachen erlernten und eingeübten Schreibgebrauchs schnurstracks widerstreitet. Für Elementarschulen und den gewöhnlichen Gebrauch des gemeinen Lebens ist ohnehin die ganze weitläufige Darstellung überflüssig und nur höchstens strebsamen Lehrern von Interesse.

II, S. 198 spricht sich S. über das *th* aus. Er nennt das *th*, welches schon seit Jahrzehnten von den Germanisten da, wo es entschieden nicht hingehört, also in allen eigentlich deutschen Wörtern, bekämpft und ver-

fehmt ist, in Thurm und Wirth unerschüttert feststehend. Eine Vermittlung, wie sie noch Weinhold im Jahre 1851 verlangte, ist nicht mehr nöthig. Das *th* ist hier überall zu verwerfen und durch *t* zu geben.

II, S. 214, XXXVI. Das über Verdoppelung der Endconsonanten Gesagte kann man unterschreiben, um so mehr, als es längst als Gesetz gilt, alle Fremdwörter, die durch allgemeinen Gebrauch als in den deutschen Sprachschatz aufgenommen zu betrachten sind, nach Aussprache und Schreibung ganz als deutsche zu behandeln.

S. 216—219 stellt S. eine Menge von Wörtern zusammen, um die weiche Aussprache bei Auslassung eines *e* zu wahren. Es versteht sich dies eigentlich überall von selbst. Aber wenn die schnelle und rasche Aussprache des gewöhnlichen Lebens eine Menge solcher Verkürzungen durch Auslassen und Verschlucken fördert, so sollten solche verkürzte Formen in der Schule, in Grammatik und Schulbüchern nicht als etwas besonders zu Beachtendes berücksichtigt oder gar empfohlen werden. Bei vielen hat der Sprachgebrauch schon längst die Verkürzung genehmigt, und Dichter namentlich haben fleissig dabei geholfen; wo dies nicht der Fall ist, muss man, wie ich glaube, vor allen Dingen die Integrität des Wortes zu erhalten suchen. Solche Wörter sind z. B. erhabene, ebene und Ebene, gegebene, erhobene, verschrobene, Eroberung, ich säubere, zaubere, Wandelung, adelig, untadelig, Beförderung, Befiederung, Verbrüderung, unsere, leisere, weisere und viele andere, deren Formen nach Ausstossung des *e* härter und gewöhnlicher klingen oder einen gewissen Zwang zu erleiden scheinen.

XXXIX, S. 224 wird Ex-tase zu trennen empfohlen. Auf S. 234 steht die richtige Schreibung Ek-stase mit der Parenthese: besser, als die freilich häufige französische Schreibweise Ex-tase. Und von den Franzosen sollten wir die Orthographie eines so leicht zu verstehenden griech. Wortes lernen! Ebendahin gehört auch die fehlerhafte Trennung E-klipse statt Ek-lipse. Ebenso falsch ist auch die Trennung der lat. oder griech. mit ex und ἐξ zusammengesetzten Wörter. Doppelt falsch ist nach griechischer Weise kat'-e-xochen, welches nur ka-tex-o-chen richtig zu trennen ist. Richtiger nach griech. Schreibgebrauch ist das S. 236 über das verkürzte hy-p und hy-ph Gesagte.

XXXV, S. 227 sagt Sanders: Man spricht allgemein he-rauf, hinauf, da-rauf, wa-rum u. s. w., aber schreibt dagegen fast durchgängig her-auf, hin-auf, war-um u. s. w. Letzteres ist natürlich allein richtig, die gerügte Aussprache uncorrect und nachlässig, aber auch nicht so allgemein und in allen Kreisen der Gesellschaft gesprochen, wie es hier angegeben ist. Die falsche Silbenbrechung, die besonders in mehreren unserer Zeitungen florirt, muss mit allen Kräften bekämpft und abgeschafft werden. Ich begreife nicht, wie S. in der Anmerkung zu dieser Stelle von der fehlerhaften und nachlässigen Manier bei Paul Heyse, der höchst wahrscheinlich an der ganzen Sache unschuldig ist, sagen kann: P. Heyse freilich führt beachtenswerther Weise auch hier (wo sonst noch?) die allgemeine Regel durch Eine schlechte Regel durch schlechtes Beispiel sanctionirt! —

S. 228—234. Vieles von den hier zusammengestellten griech. und lat. Wort- oder auch Silbentrennungen ist richtig, Mehreres falsch. Letzteres z. B. in der Angabe über die mit ἐν und σύν zusammengesetzten Wörter; Mehreres (S. 231) in den mit ad zusammengesetzten Beispielen, ebenso in den S. 232 u. S. 236 angegebenen griech. und lat. Compositis. Dass ich die S. 232 besprochene lat. Präposition cirkum nicht, so zu schreiben, empfehlen kann, bedarf wohl keiner Versicherung.

Doch ohe jam satis! dieser endlosen Mikrologie, dieser Sintflut von deutschen, griechischen, lateinischen u. a. Quisquilien, die gleichwohl gekannt, gewusst, gelehrt und geübt werden müssen, und die die hohe Kunst repräsentiren, die wir Orthographie oder Rechtschreibung nennen.

Sollte es wohl möglich sein, dass sich aus den vielen Köpfen Alldeutschlands eine alleinige, allein richtige, allanerkannte und allüberall befolgte Weise des geschriebenen Worts auch nur allmählich entwickeln kann und wird? Kann und darf man das in der Art, wie es jetzt schon geschieht, also im Grossen und Ganzen annehmen, auf völliges Eingehen und Verschmelzen aller Einzelnheiten in eine ganze grosse ungetheilte, differenzlose Einheit kann man es nicht; aber es schadet am Ende auch nicht, dass man es nicht kann.

Manche dieser Bemerkungen kommt hoffentlich noch dem Wörterbuch für deutsche Orthographie, welches Sanders gegenwärtig bearbeitet, zu Gute, wie wenig auch S. geneigt sein wird, von seinen fertigen Ansichten Wesentliches aufzugeben oder abzuändern. Sollte übrigens der fleissige Verf. noch Zeit und Lust haben, in orthographicis zu arbeiten, würde es sich, zumal für seinen Standpunkt, wohl empfehlen, eine geschichtliche Uebersicht aller verschiedenen Orthographieen dieses Jahrhunderts zusammenzustellen, damit deutlich zu ersehen, wie gross die Differenzen eigentlich sind, die Sanders durch seine orthographischen Arbeiten bekämpft und zu einer Einheit gestaltet wissen will. —

Von Druckfehlern habe ich, wohl zwanzig notirt; wenig für den Umfang der Hefte, meistens unbedeutend und als solche sogleich in die Augen springend. Der einzig zu beachtende ist II, S. 156, Z. 8 v. o. Klytemnaestra statt Klytaemnestra.

Berlin. Dr. F. Sachse.

Lesestücke zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische von H. Breitinger.

Die ersten 3 Hefte dieser Sammlung, welche in Zürich bei Schulthess erschien. Heft à 12 Sgr., enthalten folgende Stücke: Heft 1: Fräulein von La Seiglière Lustspiel von Jules Sandeau. Heft 2: Das Dorf, von Octave Feuillet. Das gute Herz, von Berquin. Scenen aus den Lustspielen von V. Sardou. Heft 3: Die Characterprobe (La pierre de touche), von J. Sandeau und Emile Augier. Ein Polizeifall (L'assassin), von Edmond About.

Diese Sammlung ist zu raschem kursorischem Uebersetzen für Schüler der mittlern und obern Klassen von Gymnasien und Realschulen bestimmt und verdient vollste Beachtung. Die Stücke sind der besten neueren Lustspieldichtung entnommen und bilden ein treffliches Mittel, die moderne Umgangssprache kennen zu lernen, ihr Inhalt ist auch bei wiederholter Lectüre immer wieder anziehend. Die Uebertragung ins Deutsche zum Rückübersetzen ins Französische ist ein unlengbarer Vortheil für den Unterricht; sie ist im Allgemeinen sehr sorgfältig gemacht, entfernt sich selten vom Wortlaut des Originals (desshalb auch hie und da etwas undeutsch). Schätzenswerthe Anmerkungen zur Erklärung von Namen sind beigefügt (bei Erwähnung der 5 Academien des Institut ist aus Versehen die Académie des Sciences weggeblieben, Mlle de la S. p 15).

Ein 4. Heft dieser Sammlung ist erst kürzlich erschienen unter dem Titel: Französische Briefe zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische bearbeitet von H B. und enthält Muster des französischen Briefstils neuerer Zeit, einige aus dem 18. Jahrh. (von Friedrich d Grossen, Rousseau etc.), vorzugsweise aber aus dem 19. (von Napoléon I, Mme de Staël, Béranger, V. Hugo, G. Sand, Marschall St. Arnaud ect.), fingirte

Briefe, von privatem Character, sind beigegeben. Auch diese Sammlung darf durch geschmackvolle, die Klarheit der Form und interessanten Inhalt berücksichtigende Auswahl angelegentlichst empfohlen werden. A. W.

Etude sur Saint Evremond par Adolphe Broglé. Rostock, Charles Boldt 1873.

Die vorliegende Abhandlung giebt ein klares und umfassendes Bild von dem Leben und den Werken dieses französischen Philosophen, der in mancher Beziehung als ein Vorläufer Voltaire's zu betrachten ist. St. Evremond musste sich bekanntlich, nachdem ihn unvorsichtige Aeusserungen gegen Mazarin und eine Satire gegen den Frieden von 1659 in die Bastille geworfen, nach England flüchten Er brachte nun den grössten Theil seines Lebens in London zu, blieb aber durch lebhaften Briefwechsel mit seinen Landsleuten in steter Verbindung und Wechselwirkung mit Frankreich. Er ragt besonders hervor durch feine Beobachtungsgabe, mit der er in das Wesen und die staatlichen Verhältnisse Englands eindrang, und einen durch philosophische Studien geläuterten Eifer, durch welchen er einer milden, toleranten Religion Eingang zu verschaffen suchte. —

Der Theil der Schrift, der St. E.'s Wirken in London behandelt und mehrere schlagende Vergleichungspunkte mit Voltaire's Aufenthalt in London bietet, ist entschieden der beste und beweist, wie sehr der Verfasser in der reichhaltigen Memoirenliteratur jener Zeit zu Hause ist.

Felgner.

When you see me, you know me, a Chronicle-History by Samuel Rowley. Edited with an Introduction and Notes by Karl Elze. Ph. D. Hon M. R. S. L. Dessau, Emil Barth, 1874. London: Williams and Norgate.

Der unermüdliche Shakespeareforscher und ausgezeichnete Kenner der englischen Literatur, Karl Elze, hat seinem Verdiensteskranze um die Erweiterung unserer Kenntniss der Elisabethanischen Literatur durch Herausgabe des obengenannten Dramas von Rowley ein neues Lorbeerblatt eingeflochten; eines Autors, dessen Name nicht einmal in den gangbaren englischen Literaturgeschichten, selbst nicht in Chambers's Cyclopaedia zu finden ist. Seine Dramen sind freilich nur Leistungen dritten Ranges, und von ihm selbst wissen wir weiter nichts, wie Elze in seiner Einleitung bemerkt, als dass er ein „Diener des Prinzen", nämlich des Prinzen Heinrich, war und wahrscheinlich zwischen 1632 und 1634 starb. Erstere Thatsache erfahren wir aus dem Titel des hier angezeigten Stückes selbst, welcher wörtlich so lautet:

When you see me, you know me. Or the famous Chronicle Historie of King Henry the Eight (sic!), with the Birth and vertuous Life of Edward Prince of Wales, as it was playd By the high and mightie Prince of Wales his servants. By Samvell Rowley Servant to the Prince.

Von den acht Dramen, die ihm ganz oder theilweise zugeschrieben werden, ist ausser dem vorliegenden nur noch eines, The Noble Soldier, durch den Druck veröffentlicht worden; die übrigen sind nur handschriftlich auf uns herabgekommen. Von den beiden gedruckten hat allein das hier angezeigte ein literarisches Interesse, da, wie Elze wenigstens anfangs ver-

muthete, es Shakespeare wahrscheinlich veranlasst haben sollte, das Leben Heinrichs VIII. zu dramatisiren. Da aber das Datum keines der beiden Stücke feststeht, so schwankt Elze in seiner Ansicht über das Verhältniss des Rowley'schen zu dem Shakespeare's und vermuthet schliesslich, es mag ein Oppositionsstück gewesen sein, welches eine concurrirende Gesellschaft aufgestellt hatte. „Angenommen," so folgert er, „König Heinrich VIII. sei zum ersten Mal im Jahre 1603 aufgeführt worden, When you see me etc. mag im Jahre 1604 geschrieben und auf die Bühne gebracht worden sein. Alle Uebereinstimmungen mit Shakespeare, die Stellen, welche sich auf „die Zähmung der Widerspenstigen" und den „Kaufmann von Venedig" beziehen, würden sich dann einfach als Nachahmungen seitens Rowley's erweisen. Mit einem Worte, das Verhältniss zwischen Rowley's Stück und Heinrich VIII. würde dann genau dasselbe sein, wie das zwischen Chettle's Hoffmann und Hamlet, wie solches im letzten Jahrbuche der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (LX, 166—194) von Delius nachgewiesen worden."

Dem Text der vorliegenden Ausgabe ist der der zweiten und dritten englischen Quartausgaben von 1613 und 1621 zu Grunde gelegt; in den Anmerkungen im Anhange sind die Varianten der anderen Ausgaben, es giebt deren 4, die letzte von 1632, mitgetheilt. Auch enthalten dieselben Erläuterungen und Rechtfertigungen der Veränderungen, welche Elze selbst im Texte angebracht hat. Die Einleitung bespricht in ausführlicher Weise die Beschaffenheit der verschiedenen Texte, sowie die Beziehungen des Stückes zu Shakespeare's Heinrich VIII., sowohl insofern es mit diesem übereinstimmt, als auch von ihm abweicht.

So sorgfältig dies alles behandelt und so correct der Text ist, so ist doch die im Ganzen in sehr gutem Englisch geschriebene Einleitung nicht ganz fehlerfrei, wenn auch die Fehler nur unbedeutender Art sind, einer (as it is the case, p. VIII) vielleicht nur Druckfehler ist und über einige sich rechten liesse. So möchte ich p. IV, Z. 14 v. o. importance statt consequence, p. VII, Z. 4 v. o. compared with statt to, ibid. Z. 8 v. u. to believe statt to the belief, p. VIII, Z. 4 not less frequently statt no less, p. IX, Z. 2 v. o. has taken evident care in showing statt bestowed — on," ibid. Z. 4 v. o. Should Queen Eliz. have been acquainted statt If Q. E. should have been etc., ibid. Z. 7 v. u. ascribe the cardinal's downfall . . to the same causes statt derive . . . from . . . etc., p. XIII, Z. 1 v. o. independently of each other statt from each other und p. XIX, Z. 4 v. o. It runs thus statt It is to the following effect setzen.

Die Interpunction bedarf vielfacher Berichtigung: dies ist jedenfalls nur in der Correctur übersehen worden. Ferner gefallen mir die vielen „With" vor Rowley, Shakespeare etc. auf pp. VIII und IX nicht. Wie klingt z. B. der Satz dort: „With Shakespeare the king gives the ring in person with the words" etc. oder der vorhergehende: With Rowley . . . the poor fellow is mercilessly kicked out by the king? Es scheint mir dies eine unschöne und unpassende Anwendung des sonst ganz statthaften Ausdrucks „with" für das deutsche „bei". Zweideutigkeiten dürfen m. E. niemals veranlasst werden, wie das in beiden angeführten Sätzen allerdings der Fall ist. Ein entschieden stilistischer Fehler ist das „but have" auf S. XVIII Z. 20. v. o.

---

*) Anmerk. „To bestow on" ist zwar ganz richtig, aber wohl kaum in Verbindung mit einem Zeitwort gebräuchlich.

Der verehrte Herausgeber muss es diesmal an der nothwendigen sorgfältigen Durchsicht haben fehlen lassen — he has not bestowed the necessary care on the revision —; denn ich habe andere Proben seiner englischen Stilistik gelesen, die nichts zu wünschen übrig liessen; auch hat er ja ebenso gut wie ich vieles im Athenaeum veröffentlicht, was ja eine Gewähr für richtiges Englisch ist.

Das Stück selbst hat für Deutsche auch insofern besonderes Interesse, als Luthers mehrfach in demselben Erwähnung geschieht, sowie überhaupt der Beziehungen wegen, welche zwischen Heinrich VIII und dem grossen Reformator bestanden. Ausserdem aber wird uns hier die interessante Gestalt des Hofnarren Will Summers, den in neuerer Zeit Gottschall in seiner Katharina Howard mit viel Geschick behandelt hat, vorgeführt. Bei Nash, in dessen Summers' Last Will and Testament er zum ersten Mal auftritt, spielt er, wie Elze uns belehrt, eine hervorragende Rolle als Zuschauer und Kritiker der dramatischen Aufführung nach Art des Christopher Sly in der Zähmung der Widerspenstigen; es fehlt seinen Bemerkungen aber an gemüthlichem Humor und kräftiger Komik. Rowley macht uns übrigens auch mit des Kardinals Narren, Patch, bekannt. Bei den jetzigen kirchlichen Verhältnissen hat das Stück sogar ein zeitgemässes Interesse und verdient schon desshalb gelesen zu werden.

Leipzig. Dr. David Asher.

Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache in 2 Theilen. Bearbeitet von Dr. Felix Flügel, unter Mitwirkung von Dr. T. G. Flügel. Elfte durchgesehene und verbesserte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus 1874.

Diese neueste Auflage des rühmlichst bekannten Wörterbuchs empfiehlt sich gleich von vornherein durch ihre Handlichkeit, kein geringer Vorzug bei einem Nachschlagebuch, besonders für solche, die häufigen Gebrauch davon zu machen haben. Seine inneren Vorzüge bestehen namentlich in der Knappheit, Genauigkeit und weisen Beschränkung, deren sich der neue Bearbeiter befleissigt hat. Es wird dem Suchenden die Wahl nicht so erschwert, wie in den grossen Wörterbüchern eines Lucas, Thieme u. A., noch viel weniger werden ihm so veraltete Ausdrücke und Redensarten geboten, wie z. B. in Köhler, Kaltschmidt u. A. Meine Schüler setzen mich oft durch ihre seltsamen und auffallenden Uebersetzungen von Wörtern in Erstaunen, und wenn ich frage, wo sie sie hergenommen, so lautet die Antwort, aus dem Wörterbuche, und siehe da, wenn ich nachschlage, finde ich, dass dem wirklich so sei. Uebersetzte doch einer meiner Schüler ohnlängst: „ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen" durch: „I have a „tell" to make to you"; ein anderer fand für „to embezzle" „verschwenden" (was früher allerdings eine seiner Bedeutungen war); Flügel beschränkt sich darauf, nur die heute gebräuchlichen Bedeutungen: „veruntreuen, unterschlagen" anzugeben, und so in unzähligen Fällen. Hingegen hat er es nicht unterlassen, Archaismen, denen man bei neueren Dichtern begegnet, und die man in manchem der genannten Wörterbücher nicht findet, wie z. B. „anlace" (bei Lucas mit Angabe der Stelle in Byron) aufzunehmen und mit einem Zeichen, dass es veraltet ist, zu versehen. Von solchen unterscheidet er wieder Wörter, welche beinahe veraltet sind, durch n. y. ‖, und poetische Wörter oder Ausdrücke durch ein Sternchen. Im englischen Theil vermisst dagegen habe ich u. A. „Beefeaters" in der Bedeutung von Buffetier (Macaulay Hist. of Engl. 1 vol p. 289. Tauchnitz Ed.), was um so auffallender ist, als die erste Auflage von 1830 es hat; bei „to overhear" wäre die Defin. 1 nur halb hören, überhören besser weggeblieben; im deutsch-engl. Theil fehlen: „sich freuen auf", „massgebend" und einige andere schwierige Ausdrücke und Redensarten. Es bietet aber auch dieser Theil so viel des Trefflichen und Neuen, was vom Fleisse und der gründlichen Sprachkenntniss des Herrn Dr. Felix Flügel und seinem Bestreben, dem von seinem Vater

zuerst angelegten Wörterbuche die höchste Vollkommenheit zu geben, zeugt, dass es undankbar wäre, an dieser neuen Ausgabe ferner herummakeln zu wollen. Im Gegentheil kann ich sie Allen als eines der brauchbarsten und zuverlässigsten englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher empfehlen. Auch die Aussprache ist, gestützt auf die neuesten und besten englischen Orthoëpisten, sorgfältigst durchgesehen und verbessert worden.

Leipzig. Dr. David Asher.

Altenglisches lesebuch. Zum gebrauche bei vorlesungen und zum selbstunterricht herausgegeben von Dr. Richard Paul Wülcker, Privatdocent an der universität Leipzig. 1. teil, die zeit von 1250–1350 umfassend. Halle a. S. Lippert'sche buchhandlung (Max Niemeyer) 1874.

Innerhalb kurzer Frist hat uns das vorige Jahr zwei neue Uebungsbücher nach Art der Mätzner'schen „altenglischen Sprachproben" gebracht und zwar eines von Julius Zupitza in Wien und das oben angezeigte. Es mehren sich so die Lehrmittel für die moderne Philologie, was bei dem wachsenden Interesse, welches dieser Zweig der Wissenschaft jetzt in Anspruch nimmt und bei der Schwierigkeit für die studirende Jugend, sich in den Besitz der einschlagenden Literatur selbst zu setzen, um so erfreulicher und dankenswerther ist. Bisher hatten wir in Deutschland solche Handbücher nur für das Angelsächsische — Ettmüller's, Leo's, Ebeling's und Grein's Bibliothek, jetzt, Dank der Early English Text Society, sind auch die altenglischen Texte zugänglicher gemacht worden und die Früchte der Bemühungen dieser Gesellschaft liegen nun in den drei genannten Handbüchern vor. Wülcker's, dessen vorliegender erster Theil die Zeit von 1250 bis 1350, also nach Morris genau das Englisch der dritten Periode umfasst, will die Mitte zwischen Mätzner und Zupitza halten. In Bezug auf ersteres sagt er mit vollem Rechte: „Ist dies buch auf diese weise (er gab vorher in einigen Worten den Inhalt desselben an) für vorgeschrittenere vortrefflich, so wird doch der anfänger ein wörterbuch sehr vermissen und auch andere leser werden es ungern entbehren. Ausserdem aber empfiehlt sich das buch aus einem rein äusserlichen grunde, seines preises wegen, nicht zur einführung bei vorlesungen." Ueber Zupitza hingegen bemerkt er: „Hier ist ein recht ausführliches, handliches wörterbuch beigegeben. Es will der verfasser auch insofern mehr, als Mätzner, geben, als er nicht nur aus der zeit von 1200—1400, sondern auch aus der Angelsächsischen periode stücke aufgenommen hat. Durch diese weite ausdehnung jedoch hat Zupitza von den einzelnen schriftstellern oft gar dürftige proben abdrucken lassen, manche der wichtigsten fehlen gänzlich."

Es übertrifft Wülcker's Lesebuch nun aber Zupitza's nicht nur an Zahl und Länge der in demselben enthaltenen Sprachproben innerhalb der Grenzen, die er sich gesteckt, sondern auch an wissenschaftlicher Behandlung des Stoffes, und hält Zupitza's in dieser Hinsicht den Vergleich mit jenem gar nicht aus. Ich beziehe mich hier nämlich auf die, dem Wörterbuche vorangehenden, von ausgebreiteten philologischen Kenntnissen auf dem germanischen und romanischen Sprachgebiete und Belesenheit in deren Literaturen günstiges Zeugniss ablegenden Anmerkungen zu den verschiedenen Lesestücken. Als Probe sei hier das „Kukukslied" (Nr. 20) und

die Behandlung desselben in den Anmerkungen angeführt. Ich wähle ein so kleines Stück, um nicht zu viel Raum in Anspruch nehmen zu müssen.

Sumer is icumen in,
Lhude sing cuccu!
Groweþ sed
And bloweþ med
And springþ þe wde nu.
Sing cuccu!
Awe bleteþ after lomb,
Lhouþ after calue cu,
Bullue sterteþ,
Bucke uerteþ,
Murie sing cuccu!
Cuccu, cuccu!
Wel singes þu cuccu.
Ne swik þu nauer nu!
Sing cuccu nu, sing cuccu,
Sing cuccu! Sing cuccu nu!

Aus den „Anmerkungen".

„Abgedruckt findet es sich häufig. Unser Text ist nach: The only English Proclamation of Henry VII., to which are added editions of the Cuckoo Song and the Prisoner's Prayer by Alexander F. Ellis (Reprinted from the Transactions of the Philological Society for 1868). pag. 103.

v. 2. lhude, ebenso hat orm v. 8142. vgl. auch v. 8. Offenbar ist dies noch in erinnerung an das alte hlûde. Doch muss man sich hüten, dies für etwas besonders alterthümliches zu nehmen, es ist dialektisch. Im Kentdialekte haben wir in Mich. Aq. lhade = Altags. hladan p. 178. lheape = hleápan 27, 89, 93, 140. 156 u. s. . . . Dieser gebrauch von lh (hl bei W. ist augenscheinlich druckfehler) im Kentdialekt ändert das von Koch, pag. 135 (I. Bd.) § 180 gesagte wesentlich.

v. 5. springþ þe wde, wie sonst blostme, z. B. O. a N. 437: þe blotme ginneþ spring e and sprede.

v. 8. lhoup zu Altags. hlôwan El. 54 = brüllen. loweþ und mit verdunkelung louweþ, Polit. Songs of Engl. p. 332: the calf that kow louweth.

v. 10. uerteth will Ellis zu einem Romanischen worte, dem einzigen in unserm liedchen, machen. Es soll zu franz. vert gehören und bedeuten: buck seeks the green. Doch Stratm. hat richtig erkannt, dass es ein gut deutsches wort: farzen. Das subst. dazu fert findet sich Rel. Ant. I. 260. Somit ist in unserm gedichte kein Romanisches wort."

Hier vermisst man blos die Angabe des allerdings schwer zu ermittelnden Alters des Gedichtes, was schon wegen der Entscheidung über den romanischen oder germanischen Ursprung der dunklen Wörter wünschenswerth wäre. Trotzdem nun aber in der dritten Periode, besonders gegen Ende derselben, „französische Wörter", wie Morris sie bezeichnet, gewöhnlicher werden, so muss man doch der Erklärung des letzt angeführten Wortes uerteth als eines germanischen beipflichten. Denn erstens ist es sachgemässer und zweitens würde es auch in neuengl. übertragen mit starteth einen Gleichklang haben und Reim geben. Nicht immer jedoch kann ich mit dem Herausgeber übereinstimmen. So z. B. nicht, wenn er in William vou Shorehams' „De Exorcistis" das „take" (ham boke of cristnynge, v. 114) als „geben" auffasst und aus der Etymologie des Wortes die Gleichbedeutung von „nehmen" und „geben" vindiciren möchte. Wenn er dabei an das Altengl. taka erinnert, so muss ich dagegen einwenden, dass schon im Angels. das Wort nur die Bedeutung „nehmen" hat. Vgl. Ettm. Lexicon ad vocem „tacan". In der Anmerkung (S. 172) zu v. 76 carke (For hire love y carke ant care) heisst es: „Jun. Etym. Angl. führt ein Altags.

verbum carcian an — in Sorgen und Unruhe sein.“ Hier hätte, m. E., das neuengl. „carking care“ mit erwähnt werden sollen, da der Herausgeber ja auch in seinem Wörterbuche neuengl. Wörter nicht ausgeschlossen hat, was ich übrigens für überflüssig halte. Von dem Wörterbuche redend, möchte ich fragen, ob nicht bei „swiken“ (wie namentlich aus dem oben angeführten Liede v. 14 so deutlich hervorgeht) das mhd. sweic, nhd. schweigen, und nicht blos „aufhören, Altangels. swican“, wie es bei Wülcker geschieht, hätte angeführt werden sollen.

In Bezug auf die Bezeichnung: „angelsächsisch“ bemerkt der Herausg., beiläufig gesagt, in der Vorrede, in England sei Sweet und in Deutschland Zupitza für die Bezeichnung „Altenglisch“ an Stelle jener eingetreten. Da hat der sonst so umsichtige Forscher wohl vergessen, dass ausser Sweet und, irre ich nicht, lange vor ihm, auch Craik und Freeman in England und, wohl ihrem Beispiele folgend, aber wiederum bereits vor Zupitza, B. Schmitz sich für die Substituirung von Altenglisch, erstere beiden und mit ihnen die Saturday Review aufs entschiedenste und letztere wiederholt erklärt hat. Solchen Autoritäten gegenüber scheint mir Wülcker's Einwendung, dass „die Angelsachsen, wenn sie sich des Lateins bedienen, ihre Sprache stets als lingua Saxonica, nicht als Anglica, anführen,“ kaum stichhaltig, obgleich sie Berücksichtigung verdient, denn ihr gegenüber fällt wenigstens Craik's Behauptung: „but the one name (Old-Saxon) is as much a modern invention as the other (Anglo-Saxon)“ zu Boden.

Indem ich nur noch erwähnen will, dass Koch nicht blos an obiger Stelle, sondern an mehreren anderen von W. berichtigt resp. ergänzt wird, kann ich dieses neue altengl. Lesebuch als eine gediegene Arbeit allen, die sich dem philologischen Studium des Englischen widmen, angelegentlichst empfehlen.

Leipzig. Dr. David Asher.

Programmenschau.

Zur Etymologie von ahd. âgalastrâ, Elster. Von J. Peters. Programm des Gymn. zu Leitmeritz 1873.

Das schwierige Wort erklärt zuletzt Lexer im mhd. W.-B. als zusammengesetzt aus dem angels. agu (= pica) und alster, eine Zusammensetzung der Species und des Genus, dem V. Hintner in den verdienstlichen Beiträgen zur tirolischen Dialektforschung (Progr. des akad. Gymn. zu Wien 1873. S. 9) beistimmt. Der Verf. hält an Grimms Ableitung von gal mit Suffix fest, er nimmt aber tra als Suffix mit vorausgehendem euphonischen s und bindendem a oder genauer fasst er as als ein Suffix = az, knüpft den Namen agalastra an ein altes galazan, Intensivum von galan, dazu das Femininsuffix trâ = galastrâ und mit dem Präfix â = âgalastrâ. Also: Partikel â, Wurzel gal, Verbalsuffix az. Nominalsuffix trâ. Das altniederdeutsche âgastria nimmt der Verf. als entstanden aus âgarstria; das heutige girren und gellen sind derselben Wurzel entstammt, nämlich ghar. Und diese ältere Wurzelgestalt erscheint im alemannischen agerste, was sich auch in Tirol findet. So weit der Verf. Hat er Recht, so schlösse sich daran wieder unser niederd. Exter. und die Extersteine, welchen Namen Grimm doch wohl nicht richtig erklärt, wären dann wieder die rupes picarum, wie sie in der lateinischen Tradition heissen.

Ueber die Tropen und Figuren. Von Prof. Dr. Wilh. Caspers. Programm des Gymn. zu Recklinghausen. 22 S. 4. 1873.

Der Verf. spricht sich nicht deutlich über den Zweck der Abhandlung aus; nur aus dem Schluss, wo er sagt, dass der Lehrer die Aufgabe habe, die ganze Seele seines Schülers, auch Phantasie und Gemüth auszubilden, dass hierzu ein gutes Mittel die Tropen seien, dass bei jeder Stelle in Poesie und Prosa dieselben zu erklären seien, auf dass den Schülern die Schönheit zum Bewusstsein komme, ist wohl zu folgern, dass die Arbeit für die Schüler bestimmt sei. Der kurzen Erklärung der üblichsten Figuren sind Stellen aus deutschen, griechischen, lateinischen, französischen Schriftstellern zur Illustration vorausgeschickt, die fremdsprachlichen mit deutscher Uebersetzung, die wiederum doch für die Schüler überflüssig ist. Einige Sätze

der Einleitung mögen anfechtbar sein. Der Verf. bezeichnet die eigenthümliche Darstellung durch die Sprache als Stil, er unterscheidet einen niederen, mittleren und höheren Stil, und nennt nun den höheren Stil den einfachen Ausdruck der Vernunft (gleichwie den niederen), der sich aber zu höheren Ideen erhebe, die er mit der grössten Klarheit darstelle. Die höheren Ideen beziehen sich nun aber doch auf den Inhalt, Stil auf die Darstellung. Der Verf. stellt weiter die Ansicht auf, in der Poesie könne der niedere Stil nie vorkommen, weil derselbe der gewöhnliche einfache Ausdruck der Vernunft sei; nun aber zeigt sich der Verf. als einen genauen Kenner der griechischen Poesie; sollte ihm da nicht unter den griechischen Gedichten manches bekannt sein, bei dem sich doch nur ein recht niederer Stil findet? Er redet weiter von den neun grossen griechischen Lyrikern, deren Gesänge unsterblich seien, wie ihre Namen; aber wenn von denselben nicht blos viele, wie er selbst sagt, sondern die meisten verloren gegangen sind, wo bleibt da viel von der Unsterblichkeit, von den Namen abgesehen, übrig? Sodann meint er, wenn ein Volk in das Mannesalter trete, fange es an zu handeln; das sei auch bei den Griechen der Fall gewesen; und daher seien nun die grossen Tragiker aufgetreten. Aber haben nicht vorher auch die Griechen gehandelt, um diesen nicht ganz deutlichen Ausdruck zu gebrauchen? Sind der troische Krieg, die Wanderungen u. s. w. nicht auch Handlungen gewesen? Die Entwickelung der griechischen Tragödie hängt doch mit der geistigen Erregung durch die Freiheitskriege zusammen. Weiterhin sagt der Verf., an die Komiker habe sich Plato angeschlossen; die Bezeichnung passt doch nicht recht, wie man sich auch den Ausdruck deuten mag. Schliesslich urtheilt er von Plato, die dialogische Form seiner Schriften habe ihm Gelegenheit gegeben, häufig in Bildern zu reden, um vor den Augen des Lesers die Scene zu verherrlichen und ihn mit den Personen bekannt zu machen. Man möchte des Publikums wegen, für welches zunächst die Abhandlung bestimmt ist, wünschen, der Verf. hätte sich darüber deutlicher ausgesprochen, welcher Sinn diesem Satze zu Grunde liegt, warum gerade der Dialog besonders geeignet sein soll, Bilder zu gebrauchen. Weiter hat Ref. nichts zu bemerken gefunden.

Die sprachliche Thätigkeit des niederen Volkes von K. Schmidt. Programm des Gymn. zu Minden 1873. 36 S. 8.

Der Verf. will in dieser Abhandlung, der im Wesentlichen ein vor einem grösseren Publikum gehaltener Vortrag zu Grunde liegt, zeigen, wie das in der Sprache pulsirende Leben im Munde des Volkes, des grossen Haufens, sich gestaltet, wie das Volk den vorhandenen Sprachschatz verwendet, neuen sprachlichen Erscheinungen gegenüber sich verhält. Er führt eine Anzahl wunderlicher lateinischer Etymologien an, verbreitet sich über die Bedeutung der griechischen und deutschen Dialekte, die Geschichte der lateinischen und deutschen Schriftsprachen, verschiedene Bedeutung einzelner Wörter im Mittelhochd. und Neuhochd., das Verhalten des Volkes zu fremden Wörtern schon bei den Griechen, wobei dann viel Humoristisches mitunterläuft. Der Verf. erwähnt da das Wort „Lavement“ im Munde der Bäuerin, der die vielen Beweise von Theilnahme während ihrer Krankheit ein wahres Lavement gewesen waren, mit der Erklärung, dass im Anklang an „Labsal“ der Begriff der Erleichterung dem Irrthume zu Grunde gelegen habe. Mag sein; das Volk gebraucht gern Fremdwörter. Ein Analogon kann aus eigener Erfahrung Ref. hinzufügen, nicht von einer Bäuerin, sondern von einer Städterin, der ihr aus dem dänischen Kriege heimgekehrter Sohn auf die Frage nach dem Kriegeszeichen auf seiner Brust erwiderte: das sei eine

Medaille, ähnlich dem eisernen Kreuz des verstorbenen Vaters. Wenige Tage darauf fühlt sich die Frau unglücklich und klagt in vollem Ernst dem Arzt, sie fühle sich seit Kurzem sehr unbehaglich, sie habe es so stark in der Medaille. Dem gelehrten Herrn gegenüber wollte die Frau nicht das gemeine Kreuz gebrauchen. — Weiter bringt Verf. noch allerlei Proben von missverstandenen deutschen Wörtern, Umdeutschungen der fremden Eigennamen, besonders der Städtenamen, Willkürlichkeit in der Flexion, Verdrehungen in Folge der Liebe zu Euphonismen, besonders in Flüchen, u. A.

Eine Kinderlehre des 15. Jahrhunderts. Vom Dir. Dr. K. E. H. Krause. Im Programm der Rostocker grossen Stadtschule 1873.

Das ist eine höchst interessante Reliquie der niedersächsischen Sprache, auf die alle Freunde des Niederdeutschen achten mögen. Sie befindet sich auf der Rostocker Universitätsbibliothek. Es ist eine Interlinearversion: nämlich ein Geistlicher weist seine Schwester Taleka (Adelheid) an, in welcher Weise sie ihren Kindern das lateinische Vater unser, Gebete, Glauben u. s. w., ohne selbst etwas vom Latein zu verstehen, beibringen könne. Als Probe stehe hier das Vater unser:

Pater noster vater unser, qui es de du bust in celis an den Hemmelen, sanctificetur ghehilget werde nomen tuum dyn name, adveniat inkamendr sy uns regnum tuum dyn ryke, voluntas tua dyn wille fiat de werde in terra an der erden sicut in celo alze an deme Hemmele, panem nostrum cottidianum unse daghelkes brot da nobis dat ghif uns hodie hoton, et dimitte nobis unde vorghif uns debita nostra unse schult, sicut et nos dimittimus alze wy vorgheven debitoribus nostris unsen schuldeneren, et ne nos inducas unn leyde uns nicht in temptacionem in deme bekoringhe, sed sunder libera nos loze uns a malo van alleme arghen: amen.

Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Vom Gymn.-Lehrer J. Wolff. Programm des Gymn. zu Mühlbach. 1873. 70 S. 4.

Wir haben hier eine ungemein sorgfältige, auf genauer Kenntniss der deutschen Sprache und ihrer Mundarten beruhende Abhandlung vor uns; sie verdient die ganz besondere Beachtung der deutschen Sprachforscher. Auf das Einzelne aber, die besonderen Eigenthümlichkeiten des Siebenbürgisch-Sächsischen einzugehen kann nur Sache desjenigen sein, der aus eigener Erfahrung mit dem Dialekte bekannt ist. Für die Geschichte der Siebenbürger Deutschen, die nun einmal, man weiss nicht warum, Sachsen heissen, wird aber auch durch diese Untersuchung die Annahme bestätigt, dass die Mehrzahl derselben vom Niederrhein her gekommen ist. Es gehört der Dialekt zu den mitteldeutschen, und zwar ergibt sich auch durch diese Schulschrift das Rheinfränkische als der Stammdialekt. Differenzen zwischen dem heutigen Sächsischen und den jetzt gesprochenen fränkischen Mundarten lassen sich nicht ableugnen, aber der Dialekt ist ja fortwährenden Aenderungen unterworfen, die klimatischen Verhältnisse greifen auf mannigfaltige Weise in seine Entwicklung ein. Das Siebenbürgische steht dem Niederdeutschen im Consonantismus mehrfach näher als die fränkischen Mundarten, aber die alten Franken sassen in älterer Zeit auch weiter unten am Niederrhein, also in dem niederdeutschen Sprachgebiete. Wie sehr aber auch gerade jetzt wieder die Ver-

gewaltigung das Deutschthum und die deutsche Sprache in Siebenbürgen bedroht, so lange die Muttersprache so liebevolle Pflege in der östlichen Colonie namentlich in der Schule und unter den Schulmännern findet, wie es jetzt und gerade jetzt der Fall ist, so lange, dürfen wir vertrauensvoll mit dem Verfasser sagen, hat auch dies deutsche Völkchen an der äussersten Ostgrenze europäischer Civilisation seine letzten Geschicke noch nicht erfüllt. Mit wahrer Pietät hängt der Sachse an dem theuersten Erbe seiner Väter, an seiner Muttersprache, so schwere Kämpfe für das deutsche Wort dürfte kaum eine andere deutsche Colonie durchgekämpft haben. Alles das was das Volksthum ausmacht, das gesprochene und gesungene Wort, die Sitte, der Volksglaube, hat seit mehr als drei Jahrzehnten wissenschaftliche Pflege erfahren. Am wenigsten ist noch für die Grammatik geschehen, und einen höchst werthvollen Beitrag zu derselben bietet eben diese Abhandlung. Wie allen Bestrebungen unserer Landsleute im Osten, so ziemt es sich auch diesen sprachlichen Untersuchungen das Interesse des grossen Mutterlandes zu bezeugen, und so die wackeren Forscher und Sammler, die eigentlichen Stützen des Deutschthums zur Ausdauer zu ermutigen.

Gedankengehalt in Schillers Lied von der Glocke nebst Erläuterungen. Vom Oberlehrer Hörling. Programm des Gymn. zu Paderborn 1873. 23 S. 4.

Die Abhandlung bietet zwar nichts Neues, kann aber als ein nicht ungeschickter Auszug aus Viehoff's Commentar bezeichnet werden.

Ernst Moritz Arndt, ein Vorkämpfer für das neuerstandene deutsche Kaiserreich. Ein Vortrag, gehalten am 6. März 1871 von Dr. F. Münscher. Programm des Gymn. zu Torgau 1874.

Der Verfasser hat wohl daran gethan, den in dem wissenschaftlichen Verein zu Torgau gehaltenen Vortrag über Arndt in dem Schulprogramm zu veröffentlichen, da gerade in unserer Zeit aus nahe liegenden Gründen diese Persönlichkeit wiederum verdient, der deutschen Jugend als ein Ideal der durch nichts, durch keine getäuschte Hoffnung zu verwirrenden Vaterlandsliebe vor Augen gestellt zu werden. Die Rede gibt eine Uebersicht über die Lebensgeschichte Arndts nach den besten Quellen, nicht blos das äussere Leben, sondern auch über die Schriften Arndts, die der Jugend noch vielfach so unbekannt und doch des Studiums so würdig sind. Aber, was noch besser ist, sie ist durchglüht von der Vaterlandsliebe, welche der Verfasser in den Hörern erwecken wollte. Einiges ist übergangen, so Arndts bekannte Stellung zu gewissen bairischen Grössen; doch lag das eben dem nächsten Zwecke des Verf. ferner. Es ist aber auch rühmlich hervorzuheben, dass der Verf. auch den Dichter geistlicher Lieder gut charakterisirt hat, sowie dass am Schluss aus Wiesmanns Grabrede einige sehr schöne Sätze mitgetheilt sind. Seitdem die Abhandlung erschienen ist, sind kürzlich unsere Kenntnisse von Arndts Leben und schriftstellerischer Thätigkeit vermehrt, die wir aus den von Professor Crecelius wieder entdeckten verklungenen Arndt'schen Liedern, die er in den letzten

Bänden der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins hat abdrucken lassen, erfahren, dass Arndt nicht erst, wie Herr M. auch annimmt, 1814 den Rhein, seinen geliebten heiligen Strom, kennen lernte, sondern auf der Rückkehr aus Frankreich schon 1799 Köln und Elberfeld besuchte. Die Gedichte von 1798 und den folgenden Jahren, welche nun wieder bekannt geworden sind, werden hoffentlich auch in die neue Gesammtausgabe aufgenommen werden.

Neue Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff. Ein kritischer Versuch von Dr. Gust. Eschmann. Programm des Gymn. zu Burgsteinfurt 1873. 22 S. 4.

Gewiss war Annette von Droste-Hülshoff eine Dichterin von Gottes Gnaden, und nicht blos in ihrem westfälischen Vaterlande werden heute ihre Dichtungen gewürdigt, sie haben schon manches Herz erfreut und erquickt. Als Auswahl aus ihrem Nachlass erschien 1860 in Hannover ein Buch unter dem Titel „Letzte Gaben". Von dem Inhalte dieses Buches war ein beträchtlicher Theil schon früher, noch bei der Dichterin Lebzeiten, in den vierziger Jahren gedruckt. Die vielfachen Verschiedenheiten zwischen dem älteren und dem neueren Druck regten den Verf. vorliegender Abhandlung, der sich schon mehrfach um den Text der Droste'schen Gedichte verdient gemacht hat, zu genauer Untersuchung an, deren Ergebniss hier dargeboten wird. Die Varianten rühren weitaus am meisten von der Dichterin her; ästhetische Gründe machen es nun zweifellos, dass in dem ersten und nicht in dem letzten Druck die spätere Bearbeitung der Gedichte zu suchen ist; hier und da ist der Unterschied nur in einzelnen Wörtern, anderswo in gründlicher Umgestaltung, Ausscheidung, Erweiterungen. Zwölf der Gedichte in den Letzten Gaben sind nach des Verf. Untersuchung schon früher gedruckt; zwei von diesen „Spätes Erwachen" und „Der sterbende General" bieten keine Varianten; von dem Gedicht „Sylvesterabend" wagt der Verf. nicht zu entscheiden, ob die „Letzten Gaben" die ältere Bearbeitung enthalten; die neun, von denen er es beweist, sind: Das Ich der Mittelpunkt der Welt, Die todte Lerche, Lebt wohl, Das Bild, Das erste Gedicht, Durchwachte Nacht, Mondesaufgang, Gastrecht, Auch ein Beruf. Nach der Anführung der Beweisgründe für seine Ansicht lässt der Verf. die genannten neun Gedichte nach dem älteren Druck, aber gereinigt von Druckfehlern, folgen, und verzeichnet in Anmerkungen sämmtliche Lesarten des neuen und alten Druckes. In einem Anhange gibt er dann noch kritische Anmerkungen zu anderen Gedichten der „Letzten Gaben" und berichtigt mehrere Fehler in der neuesten Auflage des „Geistlichen Jahres", auch einige in der Cotta'schen Hauptsammlung der Droste'schen Gedichte.

Herford. Hölscher.

Zur Lehre vom französischen Pronomen von Dr. E. Gessner. Berlin, Collége Royal Français, Michaelis 1873.

Die geschichtliche Entwicklung der Syntax einzelner Sprachen sowol wie ganzer Sprachgruppen ist ein im Ganzen bis jetzt noch wenig bebautes Feld wissenschaftlicher Thätigkeit. Für die romanischen Sprachen hat allerdings Diez in dieser Beziehung schon viel gethan, da er jedoch stets die Gesammtheit derselben im Auge behält, so konnte er nicht auf alle

Erscheinungen jeder einzelnen Sprache genau eingehen. Was speciell das Französische betrifft, so bringt Mätzner in seiner „Syntax“ zwar Vieles bei, doch kommt es ihm mehr auf Darstellung des neufranzösischen Gebrauches an, als auf eine Geschichte der französischen Syntax, so dass viele Erscheinungen früherer Perioden keine Erwähnung finden. Gessner nun hat aus dem grossen Gebiet einen Abschnitt herausgenommen, und stellt in der oben genannten Abhandlung die Syntax der französischen persönlichen, possessiven und demonstrativen Pronomina in ihrer historischen Entwicklung bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts dar. Von dieser Zeit an steht im Allgemeinen der neufranzösische Sprachgebrauch fest, so dass der Verfasser selten in der Lage ist, auch noch auf spätere Zeit hinübergreifen zu müssen. Das Formale zieht er bei seiner Darstellung so weit in Betracht, als es bis jetzt nicht erschöpfend behandelt schien. Gessner hat mit dieser Monographie eine dankenswerthe Arbeit unternommen und dieselbe mit sorgfältigem Fleisse durchgeführt. Der Vollständigkeit wegen musste dabei vieles schon Bekannte erwähnt werden, wie der Verfasser ja auch selbst durch Hinweisungen auf Diez, Mätzner etc. zu erkennen gibt; doch findet sich nirgends der Gegenstand so vollständig und so übersichtlich behandelt, und vor Allem hat Gessner das Verdienst, bei den einzelnen Erscheinungen die Zeit ihres Auftretens, ihrer allgemeinen Gültigkeit und ihres Verschwindens anzugeben, wenn sie anders sich nicht von den ältesten Zeiten an oder bis in die Gegenwart hinein vorfinden. Zu wünschen ist, dass Gessner auch bald die übrigen Pronomina in derselben Weise behandelt; das Material dazu hat er ja nach S. 35, wenigstens für das Relativum, gesammelt.

Folgendes ist kurz der Inhalt der Abhandlung:

I. Personale. 1. Conjuncte und absolute, besser: schwere, volle und leichte, verkürzte Formen. 2. Je etc. ohne Verbum; c'es tu nfr. c'est toi etc. 3. Gebrauch beider Formen beim Verbum. 4. Lei, li durch elle verdrängt; leur für eux; Gebrauch der schweren Formen. 5. Das Reflexivum und dessen Vertretung durch das Personale. 6. Auslassung des Pronomens als Subject. 7. En, *y*. 8. Pleonastischer Gebrauch des Personale. 9. Ellipse desselben.

II. Possessivum. 1. Leichte und schwere Formen. 2. Mon als Nominativ; leur mit *s*; Verlust von meie etc. 3. Mon für ma vor vocalischem Anlaut. 4. Die schweren Formen. 5. Personale statt Possessiv. 6. Mehrere Possessiva vor Einem Substantivum. 7. Wiederholung des Possessivums vor mehreren Substantiven.

III. Demonstrativum. 1. Afr. keine Scheidung zwischen verbundenen und absoluten Formen. 2. Celui etc. ursprünglich Accusativ und zwar substantivisch gebraucht. 3. Entwicklung zum nfr. Gebrauch durch Eintritt des Accusativs für den Nominativ durch das Verschwinden mancher Formen etc. 4. Das Neutrum ce. 5. Dauer der Formen écést etc. 6. Zusammensetzung mit ci, là. 7. Cel und cest neutral; ço auch adjectivisch. 8. Bestimmende Zusätze zum Demonstrativum. 9. Vertretung des Substantivums durch das Demonstrativum oder den Artikel; Ellipse des Substantivs. 10. Cil (cest) qui = aliquis oder nemo. 11. Demonstrativum statt des Artikels. 12. Masculinum und Femininum neben einander zur Bezeichnung beiderlei Geschlechtes. 13. Ellipse des Pronomens. 14. Verbindung des Demonstrativums mit anderen Pronominalien. 15. Cil est etc. für nfr. c'est. 16. Formales Subject. 17. Pleonastischer Gebrauch des Demonstrativums.

An das Voraufgehende erlaubt sich Ref. noch eine Anzahl von Bemerkungen zu knüpfen, die Einzelnheiten betreffen.

Zu S. 4, Anm.: Wendungen wie lui-quatrième finden sich noch in der Neuzeit, z. B. Ségur, liv. XI, chap. XI.: Le maréchal se vit réduit à se défendre, lui dix-huitième, dans une maison de bois. Ebenso in l. XII,

c. IV. und X. — Auch bei Voltaire erinnert sich Referent, diese Wendung gefunden zu haben.

S. 11. Die Stelle aus Rold. (v. 257), in der übrigens ne Druckfehler für me ist, ist wol nur durch ein Versehen hier angeführt, denn sie passt nicht.

S. 16 *γ*. Hier möge noch folgendes Beispiel vom pleonastischen Gebrauch des Personale neben dem Subject eine Stelle finden, weil in demselben das eigentliche Subject ganz aus der Satzconstruction losgelöst ist: Rold. v. 2361 ff. il voelt veirement Que Carles diet et trestute sa gent Li gentilz queus qu'il fut mort eunquerant.

Bemerkt sei hier auch der pleonastische Gebrauch des Pers. neben dem Poss. in Psalm IX. 26: Malvees sunt ses veies de lui en tut tens.

S. 18. Der Ausfall der Accusative le, la, les ist zwar eine häufige Erscheinung im Afr., findet jedoch in der Regel wol nur statt neben einem Pronomen im Dativ, wie dies auch Gessners Beispiele unter *α* und *β* mit einer einzigen Ausnahme zeigen.

Ueber die vom Nfr. abweichende frühere Stellung des pers. Pron., wenn sich mehrere derselben in der leichten Form an das Verbum anschliessen, wird in der Abhandlung nichts erwähnt. Beispiele wie Alxs. 22, c.: Pechiez le m'at tolut; Alxs. XII. Jahrh. v. 910: Dius et sa mere le te puisse merir; Rold. v. 2008: Jo l' vos parduins; GOR. bei Bartsch, S. 70, 7: a coardie le me puet en torner; Joinv. Chartes AA: mandey le *m*'avez zeigen, dass bis ins 14. Jahrhundert hinein solche Pronomina vielfach eine der jetzigen gerade entgegengesetzte Reihenfolge beobachten; ja dieselbe dürfte, in älterer Zeit wenigstens, gerade die gewöhnliche gewesen sein. Aehnlich verhält es sich mit en und *y*, z. B. un en *i* out. Alxs. 46, c.; Tant en i vienent. Alxs. XII. Jahrh. v. 1275. — Ueber die Stellung des afr. Pronomens beim Imperativ wird auch nichts gesagt; unter den Beispielen findet sich S. 7 *β*: Pernez me, und S. 8, *γ*: Moi gardez. Aber auch die leichte Form findet sich vor dem affirmativen Imperativ, z. B. En un moustier me laisse entrer. St. Lég. 16 e; Enfant nos doue. Alxs. 5 e; Solf me fai. Ps. VI, 4; Car le me pardunez Rold. v. 2005. — Wann ist in allen diesen Fällen der nfr. Gebrauch herrschend geworden?

S. 19 theilt Gessner noz, voz den leichten, nos, vos dagegen den schweren Formen der Possessiva zu. Diese Eintheilung scheint Ref. nicht begründet zu sein.

S. 23. Nicht nur durch das Personale, auch durch das Demonstrativum kann das Possessivum vertreten werden: la vie de celui, Grégoire bei du Méril S. 437 und ähnlich S. 442, 438, 444, wo allerdings wol wörtliche Uebertragung des lat. vita illius das Demonstrativum herbeigeführt haben mag. Dies ist aber nicht wol anzunehmen in: une grange et toutes les appendices d'icele. Joinv. Chartes, H² 34.

Nicht erwähnt ist der pleonastische Gebrauch des Dativs des Personale neben dem Possessivum, wo nfr. für letzteres der Artikel stehen müsste. Et en sa main un raus li mesdrent. Pass. 62 b (bei Bartsch 11, 4). Se li ferit son chief et sa face. Grég. a. a. O. S. 444. Ço sent Rollanz que *s*'espée li tolt. Rold. 2284.

S. 24, 7. Trotz Vaugelas findet man noch in neuester Zeit Ses père et mère z. B. bei Quatrefages Rev. d. d. Mondes 1/4, 69. S. 667, und: L'abbé se mit à écrire en consultant Marius sur ses nom, prénoms et qualités. G. Sand. Conf. d'une jeune Fille, ch. XXXVI. Rev. d. d. M. 15/9, 64. S. 258.

S. 24. Schon vorher ist erwähnt worden, dass Gessner in celui, celei, cestui, cestei ursprünglich substantivisch gebrauchte Accusative sieht, im Gegensatz gegen Burguy, Diez, Mätzner, denen sie Nominative und Accusative sind (Vergl. jedoch auch D. Gr. II³, 82). Allerdings erwähnt Gessner selbst, dass schon in alten Denkmalen diese Formen vereinzelt als Nomina-

tive vorkommen. Gessners Ansicht hat von vorn herein die allerdings unsichere Etymologie und die Vergleichung mit andern Formen auf ui für sich. In wie fern sie durch die Texte bestätigt wird, bedarf genauerer Untersuchung; hier sei jedoch erwähnt, dass sie auch nach dem ältesten Alexisliede, nach Joinvilles Chartes und nach den Beispielen in Burguy gerechtfertigt erscheint.

S. 35. In dem afr. tuit qui für nfr. tous ceux qui ist wol nicht Ellipse des Demonstrativums anzunehmen: das Relativum bezog sich, wie in anderen Sprachen, ohne Vermittlung eines Demonstrativums auf das pronominale tuit; auch nfr. thut es dies noch bei anderen Pronominalien wie: tel qui, personne qui etc.

Die meisten der vorstehenden Bemerkungen sind in der Hoffnung niedergeschrieben, der Verfasser der Abhandlung werde aus dem reichen Material, das er gesammelt haben muss, bei nächster Gelegenheit im Stande sein, auf mancherlei Fragen, die durch dieselben angedeutet oder gestellt sind, eine bestimmte Antwort zu ertheilen, oder wenigstens eine bestimmtere, als Ref. es augenblicklich könnte. Jedenfalls bittet Ref. den Verfasser, selbst in den Hinweisungen auf einzelne Lücken nicht die Absicht sehen zu wollen, seine Arbeit zu bemängeln, sondern im Gegentheil eben nur den Wunsch weiterer Belehrung.

Aber noch eine Bitte an Alle, die dergleichen Abhandlungen schreiben, nämlich die, bei Citaten nicht bloss den Schriftsteller anzugeben, dem sie entnommen sind, sondern auch Vers, Seitenzahl oder dergl., um das Nachschlagen zu ermöglichen.

Hin und wieder wären bei Gessner auch noch mehr Beispiele aus verschiedenen Zeiten wünschenswert.

F. S.

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende von Dr. Hugo Bieling.

In dieser inhaltreichen Schrift (Abhandlung zum Jahresbericht der Sophienrealschule zu Berlin 1874, 26 S. 4.) giebt Herr Oberlehrer Dr. Bieling einen wichtigen Beitrag zu den bisherigen Untersuchungen über Hartmanns Gregor und dessen Quelle. Schon vor seiner Reise nach England im Jahre 1870 hatte er sich eingehend mit Allem, was den Gregorius und namentlich den Ursprung von Hartmanns Gedicht betrifft, beschäftigt. Er hatte von Allem, was seit der ersten Veröffentlichung des Textes durch Greith und Lachmann in vielfachen Untersuchungen von deutschen und französischen Gelehrten verhandelt war, Kenntniss genommen, als er im Sommer 1870 in London auf der dortigen königlichen Bibliothek eine bis dahin unbekannte französische Handschrift fand und Abschrift von derselben nahm. In einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen (S. Herrigs Archiv Bd. 47 p. 452) gab er zuerst Nachricht von diesem Funde. Da die Veröffentlichung des ganzen Textes sich bisher verzögert hat, vorzüglich dadurch, dass eine nochmalige Durchsicht der Handschrift sich nicht bewerkstelligen liess, theilt er hier zunächst das mit, was ihm geeignet erschien, eine Vorstellung von der Handschrift und ihrem Verhältniss zu den bisher bekannten (von Luzarche edirten) französischen Texten und zu Hartmann zu geben. „Eine endgiltige Entscheidung über das, was Hartmanns directe Quelle gewesen, wird sich auch jetzt noch nicht fällen lassen; immerhin aber dürften wir der Entscheidung um einen nicht unwesentlichen Schritt näher gerückt sein.“

Als bereits feststehende Ergebnisse der bisherigen Forschung gelten ihm folgende Punkte:

1. An eine Herleitung des Hartmann'schen Gregor aus den früher bekannten lat. Gedichten, namentlich den von Leo und Jac. Grimm veröffentlichten ist durchaus nicht mehr zu denken.

2. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Hartmann nach einer französischen Vorlage gearbeitet.

3. Diese Vorlage stand den beiden von Luzarche benutzten Texten ungemein nahe.

Da nun die von Herrn Bieling entdeckte Handschrift des Britischen Museums bisher unbekannt war, geht er zur näheren Beschreibung und Betrachtung derselben über. Sie gehört dem reinen normannischen Dialect an, während die französischen der Loiregegend und der Picardie angehören. Ganz eigenthümlich ist der Londoner Handschrift eine einleitende Stelle von 82 Versen, die zunächst eine Angabe der Quelle (Cest escrit fine, deu merci, Selunc le liure mestre albri) und einen Anruf an die Jungfrau Marie (Sainte Marie, dame bele, Reine, virgine, pucele) enthalten. Wer ist dieser mestre albri, Meister Alberich? Er heisst diuins mult uaillant, also wahrscheinlich ein Geistlicher, wofür nicht blos der ganze legendenartige Stoff, sondern auch manche Ausdrücke zu sprechen scheinen. Ja die Annahme, dass das französische aus einem lateinischen Original geflossen sei, lässt sich durchaus nicht ganz zurückweisen. Dass aber Hartmann eine französische Vorlage benutzte, erscheint unzweifelhaft, wie auch Lippold in seiner Schrift und Bartsch in dessen Recension (Germania XVII, 106) annehmen und wie auch, können wir hinzufügen, den neuesten Herausgebern des Gregorius, Bech und Paul, plausibel erscheint. Nicht denkbar aber ist es, dass die französischen Versionen und Hartmann ein und demselben lateinischen Original ihren Ursprung verdanken. War also auch die „Sainte Escripture" von Albri selbst lateinisch verfasst, dann fehlt uns ein Mittelglied, welches für die drei französischen Handschriften und Hartmann Vorbild war, oder sein Werk war französisch abgefasst, dann haben wir in ihm wahrscheinlich nicht allein das Urbild der französischen Versionen, sondern auch Hartmanns; Hartmann könnte dann direct Albri oder eine andere nach seinem Werke verfasste französische Version, die auf gleicher Linie mit den bekannt gewordenen stände, benutzt haben.

Nach dieser fast wörtlich hergesetzten Deduction verbreitet sich Herr Bieling nach Zusammenstellung mehrerer einzelnen Partieen noch näher über Verschiedenheit und Gleichheit der französischen Versionen. „In allen diesen Zusammenstellungen stimmt Hartmann mit der Erzählung der französischen Fassungen im Ganzen so sehr überein, dass an eine andere Vorlage nicht zu denken ist; er erweitert die einfachere französische Erzählung durch Ausführung von dort gebotenen Zügen und Hinzufügung, die ihn als selbstständigen Dichter zeigt, ohne das Wesen der Vorlage zu verwischen; Aenderungen hat er sich eigentlich gar nicht erlaubt."

Ganz besonders interessant ist noch die Besprechung über den Schluss des Ganzen, über Gregors Papstwahl, wobei die Hinweisung auf die zur Gültigkeit der Wahl erforderliche kaiserliche Bestätigung von einiger Wichtigkeit ist, und endlich die Erörterung der Frage, welcher von den 16 Päpsten des Namens Gregorius der hier gewählte sein möchte. Während Luzarche, ohne Beweise dafür beizubringen Gregor den Grossen annimmt, findet Herr Bieling es nicht unmöglich, dass wir in Gregor V., dem einzigen deutschen Papste dieses Namens, dem Sohne eines deutschen Herzogs, den Helden unserer Legende zu erblicken haben; an Gregor VII., auf den Greith hinweist, ist durchaus nicht zu denken.

Mit dem schuldigen Dank für Herrn Bielings treffliche Leistung und dem Wunsche, dass es ihm recht bald gelingen möge, die noch streitigen Punkte bis zur Evidenz zu erledigen, fühle ich — allein schon im Hinblick

auf die vielen Versuche der Männer, welche zur Bewältigung dieses einen Gegenstandes Kraft und Zeit gewidmet haben — mich darauf hinzuweisen gedrungen, wie erfreulich einerseits nach Einführung des wissenschaftlich deutschen Unterrichts in unsere Gelehrtenschulen die germanistischen Studien an allseitiger Erfassung und Vertiefung gewonnen haben, und wie andererseits durch das energischere Studium der neueren Sprachen seit Gründung des Seminars und der Academie für neuere Sprachen zu Berlin die gemeinsame Grundlage zur Förderung gegenseitiger Beziehungen der beiden so nah verwandten Sprachgebiete des Germanischen und Romanischen gelegt ist.

Berlin. Dr. F. Sachse.

J. Schmidt. „Ueber die französische Nominalzusammensetzung." Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Grammatik der französischen Sprache. Programm des Louisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin 1872.

Der verfasser der eingangs genannten programmarbeit, welcher schon in seiner inauguraldissertation auf verwandtem gebiete thätig war, hat sich die aufgabe gestellt, nachzuweisen, inwieweit der in allen indogermanischen sprachen vorhandene trieb zur zusammensetzung im Französischen noch mächtig sei. Das resultat der untersuchung ist eine im detail durchgeführte bestätigung des von Diez, (Gr.[3] II. 408) ohne einzelnachweis, für die romanischen sprachen im allgemeinen aufgestellten satzes, dass „nomina und verba in diesen sprachen zur zusammensetzung — vornehmlich zur echten composition — nur in sehr geringem masse verwendet werden."

Mit der definition, welche der verf. s. 8 gibt, um den begriff der zusammensetzung gegen den der derivation und flexion abzugrenzen, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Dieselbe geht von der voraussetzung aus, dass die flexions- und derivations-suffixe ursprünglich nicht selbständige träger einer bedeutung, nicht selbständige wörter gewesen sind. Eine solche voraussetzung, welcher die ganze moderne sprachwissenschaft laut widerspricht, stützt man aber nicht durch verweisung auf das treffliche, aber schon 1856 bei seinem erscheinen veraltete Heyse'sche „System der Sprachwissenschaft" (s. 9. anm.). Für unberechtigt halte ich auch ferner die behauptung (s. 11), dass zusammensetzung nur dann vorhanden sei, „wenn der eine zum glied der zusammensetzung gewordene theil sich dem andern als dem grundworte unterordne. Ich werde darauf zurückkommen.

Als formales, für alle sprachen geltendes, kriterium echter composition wird die „unzertrennlichkeit und unwandelbarkeit der verbindung" hingestellt. „Accent und flexion müssen einheitlich und der innere verband der glieder derart sein, dass er durch nichts aufgehoben oder alterirt werden kann (S. 14). Merkmal unechter composition ist die syntaktische selbständigkeit des bestimmungswortes.

Die Hauptfälle unechter composition sind folgende:

1) das bestimmungswort ist ein vom grundwort abhängiges substantiv und behält, diesem verhältniss entsprechend, sein casussuffix bei (plebisscitum),
2) das bestimmungswort ist ein adjectiv oder appositionelles substantiv und bewahrt in der flexion seine eignen beugungsformeln (respublica, Hohepriester),
3) das grundwort ist ein verb, zu welchem das bestimmungswort als object gehört (passe-temps. Störenfried).

Aus der Reihe der französischen composita, denen sich s. 17 die betrachtung zuwendet, werden zunächst alle „fremden composita", wie billig, ausgeschieden; wörter, welche schon zusammengesetzt waren, als sie in die französische sprache übergingen. Parole, seize, fauteuil werden ja als composita sicher nicht empfunden.

Die zusammensetzende thätigkeit des Französischen beginnt, (S. 22) „wo auf gallischem boden ein dem Latein selbst unbekanntes zusammensetzen lateinischer elemente vor sich geht." (connétable, orfèvre, dimanche.) Diez rechnet diese composita zu den unechten, welche den schein von echten angenommen haben. Der verfasser weist treffend nach, dass diese wörter, ihrer entstehung nach, zwar zu irgend einer zeit einmal als unechte gegolten haben müssen, dass sie aber ihrer form nach jetzt kein zeichen unechter composition mehr an sich tragen. „Sie sind eine den romanischen sprachen eigenthümliche" (? — das Prâkrit?) „erscheinung, und gehören weder der echten noch der unechten, überhaupt der composition nur im weiteren sinne an."

Die eigentlichen composita der französischen sprache werden (s. 28 ff.) nach der grammatischen function der compositionsglieder geordnet, wobei zugleich die durch einen bindestrich vereinigten von den zusammengeschriebenen ausgesondert werden. Es ergeben sich so zusammensetzungen 1) von substantivis mit subst. 2) von subst. mit adj. 3) von adj. mit adj. oder partic. 4) von subst. mit verbis, wozu

a) die nach art des latein. aedificare zusammengesetzten verba (maintenir) und

b) die zusammengesetzten subst. mit verbalem bestandtheil gezählt werden (vaurien, garde-robe, nach Diez: „zusammensetzung durch phrasen.")

5) Nominale zusammensetzung mit hilfe der präposition und des artikels.

Um nun in dieser masse von compositis, nach den früher aufgestellten allgemeinen gesichtspunkten, echte von den unechten zu sondern, kann zunächst der bindestrich, als ein mehr zufälliges zeichen, kein genügendes kriterium abgeben; fehlt er doch z. b. in bon mot, lettre de change, trotz der einheitlichkeit des begriffs. Auch die aphaerese im auslaut des ersten gliedes (vgl. plafond neben bas-fond) lässt uns im stich, und von einem bindevocal, welchen Grimm als bedingung echter zusammensetzung nennt, kann im Französischen nicht die rede sein. Es kann daher, um die festigkeit der zusammensetzung zu beurtheilen, nur die unveränderlichkeit des ersten gliedes in betracht kommen.

Echte composita sind somit nur diejenigen, in welchen das unflectirbare bestimmungswort zu einem stammthema erstarrt ist; ausser wenigen vereinzelten fällen andrer art, (clair-semé, plafond) gehören dahin nur

1) verbindungen zweier substantiva, deren erstes eine adverbiale bestimmung des zweiten enthält (manœuvre, fourmi-lion),

2) zusammengesetzte verba, in welchen der verbalbegriff durch ein subst. bestimmt wird (colporter, maintenir).

Alle anders gearteten composita der französ. sprache gehören in die unechte zusammensetzung. — Composita, deren glieder durch eine präposition verbunden sind und welche vielfach, aber nicht consequent durch einen bindestrich aneinandergekettet werden, (arc-en-ciel, aide de camp) sind nach des verfassers ansicht gar keine composita. Im gegensatz zu Mätzner, Franz. Gr. 332, plaidirt er deshalb für consequente beseitigung des bindestrichs in solchen „wortbündeln".

Die verdienste der Schmidtschen arbeit sind kurz dahin zusammenzufassen: sie ist scharf durchdacht, klar stilisirt, basirt auf gründlichen sprachstudien im allgemeinen und gediegener kenntniss der französischen sprache im besondern. Sie sei deshalb den fachgenossen angelegentlichst empfohlen. Ein jeder beitrag zur wissenschaftlichen grammatik der neuen sprachen

— und wissenschaftlich ist die arbeit im besten sinne — ist dankenswerth an sich; und ganz besonders, wenn er ein ebenso wichtiges wie wenig angebautes gebiet ins auge fasst.

Kleine ungenauigkeiten finden sich s. 15: „Grimm Gr. II, 980 schreibt vereinzelte lateinische bildungen wie flexanimus, motacilla ..... dem einfluss romanischer! mundart zu.“ Das sagt aber Grimm keineswegs; seine worte besagen nur, dass er solche bildungen griechischem einfluss zuschreiben würde, wenn sie nicht in sämmtlichen romanischen sprachen sehr häufig, d. h. also, in der volkssprache niemals ganz ausgestorben wären. — Wenn der verfasser s. 29 ferner „bachstelze“ für eine volksetymologische corruption aus „wackstery“ erklärt, so kann er sich zwar auf autoritäten berufen, irrt aber doch. Das etymon von „bachstelze“ ist „wasserläufer“ vgl. ahd. wazzarstelza, span. anda-rio.

Auch in der hauptsache, hinsichtlich des resultats der untersuchung, mag es dem referenten gestattet sein, eine von der Schmidtschen abweichende ansicht kurz zu begründen. Der verfasser scheint nämlich die aufgabe des grammatikers anders zu verstehen, ats dem referenten billig dünkt. Der grammatiker hat, glaube ich, nicht die befugniss, der sprache gesetze vorzuschreiben; gesetze vorschreiben ist überhaupt sache des schlechten gesetzgebers. Der grammatiker soll, als guter legislator, der sprache nur diejenigen gesetze, welche sie sich selbst gibt, ablauschen; sprachlich redigiren; wenns angeht, auch psychologisch erklären. Weiter aber reicht seine amtsgewalt nicht.

Diesem grundsatz bleibt der verf. zunächst treu in demjenigen theile seiner deduction, in welchem er nachweist, dass die in andern sprachen geltenden kriterien für echte und unechte composition auf das Französische keine anwendung finden. Gewiss; jedes volk hat seine eigenthümliche weise des denkens und fühlens, und diese eigenart prägt sich auf schritt und tritt in der sprache aus. Fast nie sind die von einer sprache abstrahirten grammatischen kategorien schlechthin auf eine andere übertragbar.

Wenn der verf. dann fortfährt: es bleibt also kein andres kriterium der echtheit oder unechtheit übrig als die flectirbarkeit oder unflectirbarkeit des bestimmungswort, so will ich auch das zugeben. Das ist ein gesetz, welches in der sprachform thatsächlichen anhalt findet, wenngleich es vom verf. nicht auf inductivem, sondern auf deductivem wege gewonnen wird. Unverständlich aber bleibt, wenn auf s. 37, in widerspruch mit diesem gesetz und mit dem s. 16 f. angemerkten, (dass die reihenfolge der glieder keine principielle scheidung rechtfertige), Hôtel-Dieu als unechte, fourmilion dagegen als echte composition genommen wird. Ist denn die weglassung des begrifflich nothwendigen genetivzeichens nicht ein hinreichender beweis für die enge verbindung der glieder?

Am willkürlichsten aber wird verfahren bei fixirung der grenze, an welcher composition beginnt. Auf s. 36 wird behauptet, dass in adjectivzusammensetzungen wie frais-cueilli etc. durch den doppelten gebrauch der femininendung „jede art der zusammensetzung im grunde zerstört werde“ und der verf. „wundert sich“, dass sich in einigen dieser verbindungen der bindestrich erhalte.

Zunächst die frage: wenn toute-puissante kein compositum ist, was bedeutet denn wohl das selbständige wörtchen toute da? — Der grammatiker, statt sich über den bindestrich zu wundern, sollte aus demselben lernen, dass das composita sind. Ein gleiches gilt von den sogenannten „wortbündeln“ wie arc-en-ciel (s. 38). „Die entscheidung“, sagt der verf., „wie weit ein solcher gesammtbegriff einem durch zusammensetzung erzeugten begriffe sich nähert, wird im einzelnen falle selbst dem geübtesten denker und gründlichsten sprachkenner schwer fallen.“ Dem Franzosen aber fällt das gar nicht schwer; der empfindet arc-en-ciel ebenso gut als com-

positum wie tête-à-tête, deshalb setzt er den bindestrich. Der grammatiker wird dabei nicht gefragt; die sache ist entschieden.

Ganz irrig ist es, wenn der verf., einer präformirten begriffsbestimmung zu liebe, die Dvandvacomposita des Sanskrit nicht als composita anerkennen will. Dass sie es sind, sogar echte composita sind, hätte er aus der einheit des accents in pitarâmâtárâu schliessen sollen. In den Veden erscheinen diese composita meist mit zweifachem accent; dann sind sie unechte composita; aber composita bleiben sie immer.*)

Das alles sind, nach ansicht des referenten, vergewaltigungen der sprache, deren man sich schuldig macht, wenn man, statt die dinge zu nehmen wie sie sind, mit einem fertigen schema von kategorien an die sprache von aussen herantritt, und was sich nicht gutwillig fügt, entweder hineinzwängt oder wegschneidet.

Eine den dargelegten ansichten des referenten entsprechende definition von „zusammensetzung“ würde so zu lauten haben:

> Composition ist die bewusste zusammenfügung zweier oder mehrerer wörter zum zweck der sprachlichen darstellung eines einheitlichen begriffs.

Bewusst; darauf lege ich das hauptgewicht. Zwei wörter bilden ein compositum, sobald ich mir der einheitlichkeit des durch sie dargestellten begriffs bewusst werde; und das compositum wird zum einfachen wort, sobald ich von seiner zwei- oder mehrtheiligkeit, von der selbständigen bedeutung jedes einzelnen gliedes, kein bewusstsein mehr habe.

Nach der einen seite hin muss, der natur der sache nach, die grenze freilich fluctuiren; die bereicherung des vorstellungskreises eines volkes führt die fortgesetzte neuschaffung von compositis mit sich. Wie weit nun da die empfindung für die einheitlichkeit des begriffs im volke bereits durchgedrungen ist, kann kein grammatiker scharf bestimmen. Dem allgemeinen zuge der sprache zur composition folgend, sollte er aber nach dieser seite hin möglichst liberal verfahren und, wo irgend aussprache oder orthographie ihm dazu grund geben, die neubildung eines compositi willigst registriren.

Etwas schärfer dagegen darf er die grenze ziehen, an welcher ein compositum aufhört, compositum zu sein; wenigstens in den modernen sprachen, in denen ja der trieb der synthetischen wortbildung viel mächtiger ist als derjenige zur analytischen nebeneinanderstellung der einzelnen begriffsfactoren.

Referent würde deshalb, entgegen dem von Littré geübten und vom verfasser adoptirten verfahren, für erhaltung des bindestrichs, im sinne Mätzners, eintreten, unbedenklich aber alle wortcomplexe, welche von guten autoren irgend durch bindestriche verknüpft werden, als composita aufnehmen. Wörter dagegen wie plafond, manoeuvre, colporter, maintenir sind nur für den gelehrten noch composita; das volk empfindet in plafond nichts mehr von plat und fond, in maintenir nichts von main und tenir. Dass fond, dass tenir darin steckt, das fühlt man noch; aber die bedeutung des ersten bestandtheils ist nicht mehr im bewusstsein; deshalb erleidet er lautverstümmelung, wird mit dem grundwort orthographisch verschleift. Diese wörter unterscheiden sich also von connétable etc. nur dadurch, dass in dem letzteren keines der beiden glieder mehr verstanden wird; im wesentlichen gehören sie aber in die gleiche kategorie.

---

*) Die begründung dieser behauptung (Tobler, Ueber die wortzusammensetzung etc. hält die Dvandven für unechte composita) muss ich schuldig bleiben. Wenn aber Schmidt s. 11 das vorhandensein einer begriffseinheit in solchen compositis leugnet, so behaupte ich dagegen, dass durch pitarâmâtárâu ebenso gut eine einheitliche vorstellung ausgedrückt wird, wie durch unser wort „eltern“.

An eine solche abgrenzung des begriffs der composition würde sich die unterscheidung zwischen echter und unechter zusammensetzung, nach dem vom verf. aufgestellten gesichtspunkte, mit rücksicht auf grössere oder geringere festigkeit der verbindung, wie sie sich in flectirbarkeit resp. unflectirbarkeit, beider oder eines compositionsgliedes, darstellt, ganz naturgemäss anfügen.

Doch nun zum schluss! Bedarf es einer entschuldigung, wenn referent der darlegung subjectiver ansichten, welche denen des verfassers doch höchstens gleichberechtigt gegenüberstehen, zum grossen theil sogar sich erst an der darstellung desselben geklärt haben, allzu grossen raum gewährt hat? Einer entschuldigung bedarf es hoffentlich nicht; nur der versicherung, dass ein tadel gegen den verfasser nicht in der absicht liegt. Derselbe hat, in anregender form, sein theil zur aufhellung eines immer noch ziemlich dunklen gebiets redlich beigetragen; auch das vorstehende will nur ein versuch sein, zu weiterer klärung anzuregen.

Berlin. Dr. G. Schulze.

Miscellen.

Zur Kunst des Uebersetzens.

„Die Gegenwart“ enthält in Nr. 32 d. J. einen Aufsatz mit der Ueberschrift: Aphorismen über die Kunst der poetischen Uebertragung von Ernst Eckstein, in welchem es heisst: „Ich nehme mir indess die Freiheit, bei einer etwaigen Verdeutschung fremder Schöpfungen das absolut Unberechtigte durch etwas Besseres zu ersetzen.“ — Es bleibe dahin gestellt, ob der Uebersetzer berechtigt oder gar „verpflichtet“ ist, das nach seiner subjectiven Ansicht Unberechtigte durch etwas nach seiner Meinung Besseres zu ersetzen. Wie aber, wenn der Uebersetzer das Original missversteht und hineinlegt, was dem Dichter zu sagen nicht eingefallen ist? Dies ist dem Herrn Eckstein passirt, indem er als Beispiel folgende Verse aus Longfellows: A psalm of Life anführt:

Lives of great men all remind us,
We can make our lives sublime
And departing leave behind us
Footprints on the sands of time;

Footprints that perhaps another
Sailing o'er life's solemn main
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again

und, wahrscheinlich verleitet durch „sands“, an eine Wüste und einen Wüstenwanderer denkend, in dem Gleichnisse einen colossalen Lapsus findet.

Er findet bei Longfellow „Stiefelspuren auf der Wasserfläche, will die beiden Strophen nicht in dummes Gewäsche verwandeln“ und glaubt „was dem Dichter vorschwebte, durch folgende Uebersetzung viel klarer und correcter zur Anschauung gebracht zu haben, als das Original“:

Helden sind vorangeschritten,
Die sich ganz der That geweiht,
Lasst wie sie von euren Tritten
Spuren in dem Sand der Zeit;

Spuren, die vielleicht ein Andrer,
Der den steilen Pfad beginnt,
Ein verirrter müder Wandrer,
Schaut und neuen Muth gewinnt.

Richtig übersetzt, sagt aber der Dichter: Das Leben aller grossen Männer erinnert uns, dass wir unser Leben erheben machen und, beim

Scheiden, auf dem Strande (Sandufer) der Zeit Spuren zurücklassen können. Vielleicht sieht diese Spuren ein Anderer, ein hülfloser (verlassener) Bruder, der, über des Lebens ernstes Meer schiffend, gestrandet ist und fasst neuen Muth.

Wer hat nun den colossalen Lapsus begangen?

Norden. Seitz.

Zu Samuel Daniel's Sonnetten.

So eifrig auch die Engländer in letzter Zeit mit der Herausgabe ihrer alten Autoren vorgegangen sind (ich erinnere nur an Arber's Reprints), so bleibt doch noch viel zu thun übrig. Von manchem berühmten Schriftsteller besitzen wir noch keine Gesammtausgabe, geschweige denn eine Ausgabe, die dem Standpuncte der Kritik unserer Zeit entspräche. Hier und da auf den Bibliotheken zerstreut liegen die alten Ausgaben, weitern Kreisen und namentlich uns Deutschen wenig zugänglich.

Zu den so vernachlässigten Autoren gehört auch S. Daniel. Und doch hätte er als einer der bedeutenderen Dichter der Shakespeare'schen Zeit längst eine Sammlung und einen Wiederabdruck seiner Werke verdient. Nach Spenser's Tode ward er von der Königin Elisabeth zum poet laureate erwählt; König Jacob machte ihn zum extraordinary groom of the privy chamber to the queen consort. Ausser der königlichen Gunst rühmte er sich der Freundschaft der bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit. Marlowe, Chapman, Shakespeare und andre waren seine Freunde. In den Werken des Letztgenannten und namentlich in seinen Sonnetten finden sich viele Anspielungen auf den etwas älteren Zeitgenossen. Er baute nicht nur seine Sonnette in der Daniel'schen Form, sondern hat auch sonst in seinen Dramen Reminiscenzen Daniel'scher Poesie. Dies bemerkte unter andern Tieck, der in seiner Ausgabe der Werke Daniel's, die sich jetzt im Britischen Museum befindet, folgende Randglossen niederschrieb:

zu Sonn. 5: What you will: Shak. ist der Nachahmer.

zu Sonn. 6: Chastity and beauty, which were deadly foes
Live reconciled friends within her brow. Hamlet.

zu Sonn. 35: „S. Shakesp. Sonnette, der hier nachahmt."

zu Sonn. 36: „What you will", und zu Sonn. 39, 40 und 42: Shakesp.

zu Sonn. 9 schlägt er folgende Lesart vor:
„Pant on floods" statt „Paint on floods".

Nicht minder erfreute sich Daniel einer grossen Popularität. Alle seine Werke sind schon zu seinen Lebzeiten wiederholt abgedruckt worden; und er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Fast auf allen Gebieten der Poesie hat er sich versucht, „driven by Necessity, to make use of his pen and the stage to be the mouth of his lines, which before were never heard to speak but in silence" (wie er selbst sagt: s. die Apologie, die seiner tragedy of Philotas angehängt ist). Ausser einer grossen Anzahl von masques, tragedies, epistles in verse, funeral poems, panegyries und Sonnetts, besitzen wir von ihm eine history of the civil war, the complaint of Rosamund, und in Prosa eine history of England und seine berühmte Defence of Rhime.

Für den Kritiker bleibt bei der Herausgabe der Werke Daniel's viel zu thun; was Chalmers in seinen Works of the English poets von Daniel bringt, ist vielfach verändert. Für die Biographie des Dichters, der gleichfalls noch keine Aufmerksamkeit geschenkt worden, ist namentlich wichtig die Dedication an Prince Henry, die sich vor seiner tragedy of Philotas, 1611, befindet.

Sein Erstlingswerk scheint seine Delia gewesen zu sein, eine Sammlung von 57 Sonnetten, die von grosser Schönheit sind und bald sehr populär wurden. Der erste Druck derselben stammt aus dem Jahre 1592, wo sie

unter dem Titel: „Delia, contayning certayne Sonnets, with the complaint of Rosamund; at London, printed 1592. 4. Samuel Danyell“ erschienen. Von dieser ersten Ausgabe giebt es jetzt nur noch 2 Exemplare, 1 in der Bodleian library und 1 im Britischen Museum. Diese editio princeps ist für die Kritik sehr wichtig, da sie verschiedene alte Lesarten bringt (S. Hazlitt, handbook of early Engl. literat. Lond. 1867). Dann wurden seine Sonnette wieder abgedruckt 1594: Delia and Rosamond augmented. Cleopatra, 3 pts. und 1601 in den Works of S. D. newly augmented, 3 pts. fol. Lond., 1602 in the Works of S. D. 4 pts., 1611 (12.) und 1623 (2 pts.: the whole works of S. D. Esquire in Poetrie).

Sonn. 52 und 55 zeigen, dass Daniel sehr jung war, als er seine Sonnette schrieb, und Sonn. 56 spricht der Verfasser von seinem „infant stile“. Er veröffentlichte sie zu einer Zeit, als Shakespeare noch nicht berühmt war, wie wir aus den folgenden Zeilen ersehen:

No, no; my verse respects not Thames, nor theatres;
Nor seeks it to be known unto the Great:
But Avon, poor in fame, and poor in waters,
Shall have my song, where Delia hath her seat;
Avon shall be my Thames, and she my song;
No other prouder brooks shall hear my wrong.

Der „sweet swan of Avon“ war noch nicht bekannt.

Es war zu jener Zeit Sitte die Gedichte irgend einer Geliebten unter fingiertem Namen zu dedicieren. So finden wir Cynthias, Lesbias, Caelias u. s. w., denen die Dichter ihre Werke widmeten. Daniel brachte seine Sonnette einer Delia dar. So viel ich weiss, ist noch kein Versuch gemacht worden festzustellen, wer jene Delia war. Vielleicht liesse es sich auf folgende Weisse ermitteln:

Ein Werk Thomas Watson's „Amintae Gaudia“, das 1592 erschien, hat folgende Dedication:

Illustrissimae Heroinae omnibus et animi et corporis dotibus ornatissimae, Mariae Pembrokiae comitissae. Laurigera stirpe prognata Delia, Sydnaei vatis Apollinei genuina soror etc. (S. Watson's poems in Arber's reprints.) Hier wird Mary Pembroke, die liebenswürdige und gelehrte Schwester des Sir Phil. Sidney, die berühmte Patronin und Freundin vieler Dichter, von Thom. Watson Delia genannt, und zwar in demselben Jahre, in welchem Daniel seine Sonnette an Delia veröffentlichte. Nun wissen wir, dass zuweilen mehrere Dichter dieselbe Frau mit demselben fingierten Namen bezeichneten. So wird die Lady Rich sowohl von Sidney als auch von Spenser (in seinem Colin Clouts come back again) Stella genannt, und die Königin Elisabeth heist Cynthia sowohl bei Spenser (in dem ebengenannten Gedicht) als auch bei Sir Walter Raleigh, der zu Ehren der Königin ein Gedicht Cynthia verfasste.

Ich glaube, es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Delia's Watson's und Daniel's eine und dieselbe Frau sind, nämlich die berühmte Countess of Pembroke. Sie wurde sowohl als hohe Gönnerin der Dichter als auch wegen ihrer eigenen poetischen Versuche von den Dichtern der Zeit viel gefeiert. Viele widmeten ihr ihre Schriften, so Spenser 1591 seine Ruines of Time, der sich auch in einem Sonnett vor seiner Faerie Queene an sie wendet.

Unsere Vermuthung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, dass Daniel von Jugend auf unter der Protection des Hauses Pembroke stand. Als dankbarer Schriftsteller widmete er 1594 seine Tragedy of Cleopatra der Lady Pembroke, die selbst eine Tragödie desselben Namens geschrieben hatte. Dem Lord Pembroke dedicierte er seine Defence of Rhyme. Beachten wir noch folgenden Umstand: das 8. Buch seiner History of the civil war (1604) fängt mit folgender Stanza an:

On yet, sad Verse—though those bright stars from whence
Thou hadst thy light, are set for evermore;

And that these times do not like grace dispense
To our endeavours, as those did before:
Yet on since she, whose beams do reincense
This sacred fine, seems as reserv'd in store
To raise this work, and here to have my last,
Who had the first of all my labours past.

Ich weiss nicht, wer der verstorbene Patron war, auf den der Dichter hier anspielt; aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die hier bezeichnete Patronin die Lady Pembroke war. Denn in einer der nächsten Stanzen schreibt der Dichter:

„Here, Mary Pembroke, by whose gen'rous brow,
And noble graces, I delineate
These shapes of others' virtues etc.

So kann denn kein Zweifel sein, dass sie „who had the first of all his labours past" d. i. seine Delia, die Lady Pembroke war. Sie ist die von ihm gefeierte Delia.

Grünberg. Dr. Schulze.

Die Verhandlungen der American philological Association.

Nach dem Vorbilde der deutschen Philologen-Versammlungen und der französischen Association pour l'encouragement des études grecques wurde bekanntlich im J. 1868 auf der Universität in New-York eine amerikanische Verbindung von Philologen vorzugsweise durch die Bemühungen des Prof. Ferris begründet, welche seit dem Juli 1869 regelmässige Jahres-Versammlungen abgehalten hat. Gleich anfangs wurden folgende Sectionen eingerichtet: 1. The Science of language, and history of philology. 2. Oriental languages and literatures. 3. Classical (Latin and Greek) languages and literatures. 4. Modern European languages and literatures. 5. English language and literature. 6. American aboriginal languages. 7. Linguistic pedagogy.

Die seit dem J. 1870 gedruckten drei Sitzungsberichte enthalten mancherlei Interessantes auch aus dem Gebiete der neueren Sprachen, und wir wollen deshalb unseren Lesern das Wichtigste von diesen Verhandlungen im Auszuge mittheilen. Ueber einen Vortrag (paper) des Prof. T. R. Lounsburg, welcher sich zum Gegenstande genommen hatte: „Certain forms of the English verbs which were used in the sixteenth and seventeenth centuries", sagt der Bericht:

The object of this paper was to show that the forms of the present tense ending in *s*, belonging strictly to the Northern dialect, and the forms in *th*, belonging to the Southern, were in much more extensive use in the literary language during the sixteenth and seventeenth centuries than is generally supposed, at least in the second person singular and the third person plural. Proof of this was furnished by more than five hundred examples drawn from writers who flourished in the middle or latter half of the sixteenth and beginning of the seventeenth century. The quotations made seem to show clearly, first, that during that period, the forms both in *s* and *th* for the third person plural were not simply met with occasionally, but were in constant and common use, and by authors in every style; secondly, that the same is true of the second person singular in *s*; thirdly, that the third person plural in *th* disappeared rapidly after the middle of the sixteenth century, and toward the end of it was confined almost entirely to the verbs *to do* and *to have*; fourthly, that of the forms in *s* of the same person and number, there is no evidence of decay within this period, and if there were any change whatever, the use of them seemed rather to in-

crease than diminish; and finally, that forms in *th* for the first and second person plural, forms in *s*, for the first and second persons, both singular and plural, were occasionally to be met with, and that even forms in *th* for the first and second person singular are to be found, though under too doubtful circumstances to authorize the formation of any theory in regard to them.

Einen interessanten Beitrag zu einer Grammatik der Creolischen Dialecte von Hayti und Louisiana hat Professor Whitney gegeben, worüber der Bericht folgende Mittheilung macht:

In this paper, suggested by Mr. Thomas's recent grammar of the Creole of Trinidad, a sketch was given of the more prominent characteristics of two dialects, the one of which is in common use in Hayti, among the uneducated classes, and the other spoken by a considerable portion of the former slave population of Louisiana. These dialects, like that of Trinidad, to which they are closely related, are descended from the French, with but a slight admixture of foreign elements, whether African or European. The process by which they have come to their present form is not unlike that by which the French itself grew out the Latin; the changes are not only of the same general nature, but often in the same direction, a tendency which appears in the French being carried still further in the Creole. There are not wanting also new formations which establish the claim of these dialects to be regarded as something more than mutilated French.

After noticing the phonetic differences between Creole and French, both the uniform changes which certain sounds undergo, and others of a more violent nature, the grammatical forms were considered. The French definite article has entirely lost its grammatical force, but remains attached, as an inseparable prefix, to many substantives. In its place, the Creole has converted the demonstrative adverb *là* into a post-positive article, and by composition with the personal pronoun *eux* has even formed a plural, *layo* or *layé*. Instead of the weaker forms of the personal pronouns, *je*, *tu*, *il*, *ils*, the stronger *moi*, *toi*, *lui*, *eux*, (Creole *moin*, *toi*, *li*, *yo or yé*,) alone are used, and serve, at the same time, for the possessives. Nouns and adjectives have lost their few remaining inflections, and are invariable both for number and gender. The verb has suffered still more. The twenty or more inflections of *aimer* which are distinguishable by the ear are in Creole reduced to one, *aimé*, which may be considered the joint representative of the infinitive and participle, since in all regular and most irregular verbs these would, in the Creole pronunciation, be identical; where they differ, the infinitive is generally chosen. The different tenses are formed solely by means of auxiliaries, among which, however, *avoir* does not appear. The tendency of the strong or irregular verbs to become weak or regular, which has spread so widely in the Indo-European family, is noticeable here also. The syntax of the Creole is simplified in a corresponding degree. The genitive relation is indicated by placing the governed immediately after the governing noun. Many verbs which in French are reflexive, or which have the *régime indirect*, take, in Creole, the *régime direct*.

Ueber das englische Imperfectum und die Form des Passivums ward eine Mittheilung von Fitz Edward Hall, jetzt Professor in Oxford, vorgelesen und zugleich dabei Einiges über das Leben des Verfassers berichtet.

Though an American by birth and education, having spent his life so much abroad as to be less known than he should be to American scholars. He is a native of Troy, N. Y., and a graduate of Harvard, of the class of 1846. Having been shipwrecked on the coast of India, he was led to remain there, and to enter the British service, in which he held successively the positions of professor of Anglo-Saxon, Sanskrit, and Hindustani, inspector of schools for a province, and, after his return to England, librarian, for a time, of the India Office. In Sanskrit and Hindustani he has shown scholar-

ship and done work not surpassed by those of any other living scholar of English birth. He has also always been an industrious and fruitful student of English, modern and ancient; is one of the editors of the Early English Text Society's series of publications; and has now in hand an extended series of chapters on points in the history, grammar, and criticism of our language. It was at his own suggestion, Professor Whitney said, that Dr. Hall had prepared and forwarded a paper for presentation at this meeting of the Association.

The subject discussed is the propriety of such locutions as *is being built*. Dr. Hall begins with quoting expressions of opinion, generally unfavorable and often violently denunciatory, respecting these locutions and their originators, on the part of various recent authorities. He then inquires respecting the time of their appearance. They are not mentioned in Priestley's grammar, (1772,) nor in Bretland's extension of it, (1785;) but Skillern (1802) gives a complete paradigm of verbal conjugation on the plan they involve. They are found used by Southey in 1795, by Coleridge in 1797, and by Lamb, Landor, De Quincey, and others, in passages which the writer quotes and refers to in full. And this sort of phraseology is becoming more and more common; the best English reviews, magazines, and journals are constantly market by it; and some of the choicest of English writers employ it freely. After *is in building* had been corrupted to *is a-building*, and this had come to be felt as vulgar and abbreviated to *is building*, a just avoidance of ambiguity led, in the latter part of the eighteenth century, to the creation of *is being built*. There were two present participles in use, active and passive, namely, *building* and *being built*, and as an active imperfect or continuous tense had been formed by prefixing *is* to the former, so now likewise a passive imperfect by prefixing the same auxiliary to the latter. The form is not resolvable into *is being* + *built*, as has been strenuously urged by objectors, but into *is* + *being built*. Overlooking this, men like G. P. Marsh and R. G. White have been misled into strangely exaggerated reprobation of the new phraseology. The strictly analogical relation of *is building* and *is being built* is so obvious that it can not have failed to suggest itself to many minds, though it has escaped the notice of the authorities mentioned. The „absurdity" of combining *is* and *being* is wholly imaginary. If *is being built* is wrong because Latin *ens edificatus est* is inadmissible, then *is building* is also wrong, because *edificans est* would be bad Latin. If *be* and *exist* are completely synonymous, then *is existing* is as bad as *is being*. If *is being* involves an absurd repetition, then *sono stato* and *ist gewesen* are also absurd. Mr. Marsh's claim that consistency would demand, equally with *is being built*, its analogues *will be being built* and *would have been being built*, and their like, is not to be allowed; we say, for example, *preparedness*, but not *understoodness*, *designedly*, but not *acknowledgedly*, *a now too notorious fact*, but not *a never to be sufficiently execrated monster*; practical usage having the right to decide how far it will go in a given direction of expression, where a compromise is to be made between desirable clearness and a felt awkwardness of phrase. To pronounce the locution „unidiomatic" implies a wholly new definition of *idiomatic*, and as to „being opposed to the genius of the language," that is a sounding phrase which has no philological value. The strength of those who decry the modes of speech here in question consists mainly in their talent for calling hard names, and their opposition really proceeds from no higher motive than literary conservatism and dislike of novelty.

The paper closes with a parallel between the new phrase *is being built* and the word *its*, which was new and shocking to the purists not very long ago; and it is made to appear that the latter involves worse violations of sound principle and analogy than the former.

Ueber die Quantität der Englischen Vocale im 13. u. 19. Jahrh. enthalten die Verhandlungen einen Bericht von Prof. J. Hadley, Yale College, New Haven.

Professor Hadley remarked that the modern Greek and the Romance languages have lost the systems of vowel quantity which belonged to the ancient Greek and Latin; and raised the question whether the same is true of English as compared with Anglo-Saxon. It is admitted that in English we have nearly lost the feeling of length by position, (where a short vowel stands before two or more consonants;) if *fist* and *fight* seem each longer than *fit*, we do not recognize *fist* as having to *fight* any definite relation of quantity. But as to vowel sounds, it can not reasonably be doubted that those in *file*, *foul*, *feel*, *fool*, *fail*, *foal*, *fall*, occupy more time in average enunciation than those in *fil*, *full*, *fell*, *doll*, *dally*, *dull*.

If, then, the present English has long vowels in some words, and short vowels in others, how far do these quantities agree with those which belonged to the same words in earlier periods of the language? In deciding this question, valuable help is to be derived from the *Ormulum*, a series of metrical homilies on the daily lessons of the church service, composed by the monk Orm in the thirteenth century. In the only known manuscript, written perhaps by the author's own hand, a consonant is regularly doubled when it follows a short vowel: thus, *it*, *if*, *hundred*, are written, *itt*, *yiff*, *hunndredd*. We can see then what vowels were sounded short, and what long, by the writer of this work; and by comparing them with present pronunciation, we can make out the nature and extent of the changes which have taken place since that time.

Such a comparison shows that, in the great majority of cases, the syllables which then had long or short vowels, have the same quantity now; and that the exceptional cases, where the quantity has changed, can mostly be referred to certain recognizable euphonic influences and tendencies. These euphonic causes of alteration in vowel quantity, it was the main object of the paper to set forth in their nature and working.

Thus, vowels have become long, since the thirteenth century, through the suppression of a following consonant, as in *alms*, *buy*, *day*, *brought*, etc.; in *light*, *four*, etc, the original long quantity has been restored in this way. Vowels have been made long also by the effect of a weak *r* before a consonant or at the end of a word, as in *for*, *dare*, *church*. So, before the liquid *l*, as in *all*; and especially before *ld*, as in *child*: and before the similar groups *mb* and *nd*, as in *climb*, *kind*. These changes before liquids had begun in the time of the Ormulum, which in some respects carries them further than the English: it often lengthens a short vowel before *ng*, as in *king*, *tunge*, (tongue.) Before other combinations of consonants, a long vowel has been shortened, and was so in many cases in the Ormulum: thus in *sleppte*, (slept), *soffte*, (soft.)

But the most frequent change in English quantities has been caused by the tendency to lengthen an accented short vowel in a penultimate syllable, when separated by only one consonant from the vowel of the final syllable. This tendency, which has produced the long sound in *evil*, *chosen*, *name*, etc., is carried much further in the Ormulum, where *heavy*, *risen*, *love*, etc., have long vowels. It has also prevailed very extensively in the German.

Other euphonic tendencies to change of quantity were pointed out, which, however, have a more limited range of application. The paper closed with some remarks on suffixes, such as *-dom*, *-hood*, *-ly*, which were long in the Ormulum, but have become short in modern English.

Einen Beitrag zur Lehre von der Aussprache des Angelsachsischen und Alt-Englischen gab Prof. F. A. March von La Fayette College, Easton, Pa.

The alliteration of Anglo-Saxon poetry gives a good indication as to what consonants were pronounced alike, and in what order the consonants

of any combination were pronounced. The early English alliterative verses enable us to date approximately the changes of sound. An account was given of the alliteration of *c*, *sc*, *g*, *h*, *j*, *th*, and the combinations *hl*, *hn*, *hr*, *hw*, *wl*, *wr*.

Certain laws of phonetic change sometimes give a clue to sounds where alliteration fails; *th* as in *thin*, is not distinguished in the alliteration from *th* in *thine*, but surds gradually weaken to sonants, sonants do not change to surds. Hence arises a presumption that words pronounced with surds in English hat them in Anglo-Saxon.

Again, a surd and sonant do not combine in the same syllable. Hence, the *-th* of the syncopated forms of verbs ending in a surd must have been surd: *thincdh* (thinketh) is incredible.

The Anglo-Saxons distinguish shades of vowel sounds which the later Norman English neglect. Words in *a*, for example, may exchange it for *ae*, *ea*, *e* and *o*. The traditional pronunciation of the descendants of those who used these weakenings of *a*, has probably never been pure *a* in those words which are still pronounced weak.

The statements of grammarians who describe any vowel as having a single uniform sound in early English are hasty generalizations.

Ueber die Celtischen Elemente im Französischen sprach Prof. A. H. Mixer, von der Rochester Universität in New-York.

Buffon said many years ago, „Le style, c'est l'homme". The linguistic science more recently has added with emphasis, The language, it is the nation. Every people, it is now claimed, may be analyzed by its speech. Language furnishes to civil history its background. It takes up the thread where history began, and traces it back to the beginning of the nation—the infancy of the race. It thus solves the most difficult problems of ethnology; those pertaining to the beginnings of our primitive races. But more than this, the speech furnishes much of the very minutia of subsequent history, and all the more important changes and phases of the progressive national life. Hence the testimony of language and that of history must agree. Where these now seem discrepant, we must suppose the disagreement but apparent, as the future investigations may prove.

This article proposes to examine the linguistic testimony as the nationality of the French. Is the Frenchman essentially Celtic or Roman? Every student of the French language and people finds from the outset of his work this discrepancy, that the language appears more completely Roman than the people does, or than the facts of history seem to justify. Are we mistaken in the facts of language or those of history? What are the historical probabilities?

The French nation is the issue of three successive waves of migration. The Roman invasion, where history begins, found the country occupied by the Celts. These form the basis of all future national and linguistic growth. The picture of the ancient Celt, as drawn by Roman writers, strikingly corresponds in every feature with that of the Frenchman of to-day: „In order to understand the history of the French nation," says Heeren, „it is necessary to consider it the issue of the Celtic race. It is thus only that we can explain this character which, in spite of the various intermixtures to which the Celtic population has been subjected, remains even to-day in the French such as it is delineated in Caesar." „The Celts were not barbarians, but true heralds of civilization wherever they settled; the equals of Saxons and Romans and Greeks, whether in physical beauty or intellectual vigor."

With such testimony to the magnitude and character of this ancient people, can we doubt the necessarily powerful influence it exerted upon any nation with which it combined? Were the millions of Gauls absorbed and lost? Was there not here, as in all such cases, a *compromise*, and will not the language, when properly analyzed, show this?

All possible influence of the Celt in the formation of the French is included in contributions to the vocabulary, and changes effected in the other elements, chiefly the Latin. The contributions to the vocabulary were very few, for reasons readily apparent; but the changes wrought in the Latin elements were numerous and great, including both changes in words and changes in syntax or the fundamental structure of the tongue. Perhaps the most striking feature in the French is, that nearly all the words appear here orthographically and phonetically shorter than in the language from which they are derived. The phonetic decay is immense. Is not this remarkable feature, which even Schleicher thinks is due to some strong local influence, to be credited in a high degree to the Celt, whose hasty and impetuous temperament would naturally tend to bring about just this result? It is a significant fact that all the simple sounds in French are found in Neo-Celtic Bretonne dialect, and also all those of the Bretonne with the single exception of the guttural *ch* are in the French. Several of these sounds were unknown to the Latin. The nasal sound, the most marked peculiarity of the French pronunciation, appears due to the Celt. Indeed so numerous and great have been the changes from this source as to lead us to conclude that in most characteristic features of her phonetic system the French language is not of Latin, but of Celtic birth.

The changes in the syntax have been equally numerous and radical. The fundamental law of the Latin was synthesis and dependence; that of the French, analysis and independence. The Celt has broken the proud structure of the Roman into fragments. These fragments are used in the formation of the new speech, but that the Celt is the artisan is seen throughout all. He has also caused to enter into the new tongue that simplicity, directness, elasticity, and vivacity—that spirit—that something which renders it surely more Gallic than Roman. The testimony of language is thus found to harmonize with that of history in leading us toward the conclusion that the French character is essentially the offspring of the ancient Celt.

Schliesslich möge hier noch der Bericht über einen Vortrag des Dr. E. W. Evans, Professor an der Cornell Universität in Ithaca N. Y. folgen, in welchem der Verfasser Studien der Kymrischen Philologie giebt.

This paper was devoted to the discussion of various questions relating to the early Welsh.

After stating the consonant changes which, as shown by Zeus, characterize the transition from old to middle Welsh, (p, t, c, when not initial, to b, d, g; b and m to v; etc.,) Professor E. showed, further, that these changes, when the consonant is not followed by another, are regularly attended with the lengthening of preceding short vowels: thus *cat*, battle, becomes *cād*, *epawl*, colt, becomes *ēbawl*; etc.

Professor E. showed by examples that the verb-ending -it, 3d sing. pres. act. ind., (compare Welsh -id ad Latin -it,) which Zeuss, or his editor, finds preserved only in one Welsh gloss, is really of frequent occurrence in the old Welsh poets.

As another result of his own researches, Professor E. showed that the -ator, -etor, -itor, of the old Welsh poets, heretofore treated as gerund and supine endings, are really passive endings of the finite verb – the equivalents of the Welsh -ither, -ithir, and the Latin -atur, -etur, -itur.

He impugned Zeuss's etymology of the name *Cymro*, Cambrian, (*cyn*, con, and *bro*, regio,) by showing that the early derivatives of the name indicate *cymra* as its older form.

Among other subjects discussed by Professor E., was an old Welsh gloss of the *Folium Luxemburgense*, which Zeuss passes over as obscure.

Schiller's ‚Gang zum Eisenhammer' in portugiesischer Wendung.

Unter dem Titel ‚O pagem de D. Diniz' theilt Ignacio Pizarro de Moraes Sarmento, Erbherr zu Bobeda, in seinem ‚Romanceiro portuguez ou collecção dos romances de historia portugueza' (Lissabon 1841) eine anmuthige Romanze mit, die denselben Gegenstand wie Schiller's Ballade ‚der Gang zum Eisenhammer' behandelt. Die beiderseitige Auffassung weicht nur in soweit ab, als Sarmento die Begebenheit am Hofe des Königs D. Diniz (1279—1325) vor sich gehen lässt, und demgemäss die Rolle der Gräfin von Saverne bei ihm von der Königin Isabelle übernommen wird, die wegen ihres versöhnenden Einflusses auf ihren Gemahl und den Infanten D. Affonso beklagenswerthen Wirren ein Ziel setzte und als rainha santa noch heute im Munde jedes Portugiesen lebt. Auch findet bei Sarmento der Verläumder nicht in einer Schmelzhütte, sondern in einem Kalkofen seinen Lohn. Der Portugiese war sich dieser auffallenden Berührung mit dem deutschen Dichter wohl bewusst, erklärt aber in einer Anmerkung ausdrücklich, dass er die Romanze verfasst habe, ehe ihm Schiller's Ballade in französischer Uebersetzung vor Augen gekommen: der Stoff sei von ihm aus der ‚Vida de Santa Isabel' des Bischofs von Oporto, D. Fernando Correa de Lacerda, geschöpft worden. Com o titulo de Fridolin, sagt er, compoz Schiller uma ballada, ou, como nós dizemos, chácara, ácerca desto mesme assumpto: traduzida em francez a li, em uma edição belga, adornada com lindas estampas; não foi porém daquelle bardo do norte que eu tirei a idéa deste romance; não o tinha lido ainda quando o compuz; foi da vida de Santa Isabel, escripta pelo Bispo do Porto D. Fernando Corrêa de Lacerda. In diesem 1735 erschienenen Werke wird auf Seite 47 u. f. die wunderbare Rettung der Unschuld folgendermassen erzählt:

„Como o coração de El Rey andava neste tempo cego de amor illicito, sendo que a Santa Rainha era hũa mulher forte, teve della desconfiança, porque nem a Magestade está segura de calumnia no Paço, aonde he ouvida a inveja; servia nelle hum Pagẽ de quẽ a Santa Rainha, por razão de sua vida virtuosa, fazia confiança particular, servindo-se do seu modesto silencio, para as obras de sua occulta charidade, e sentindo outro que ella fizesse o favor á virtude, que pertendia a emulação, insinou a El Rey, que aquelle agrado nascia da infidelidade, e não do merecimento, e sendo que a santa honestidade da Rainha Santa era irrefragavel prova de sua inviolavel fé, devendo El Rey castigar a ousadia, creo a impostura, porque a má disposição de seu animo, facilitou a credulidade do agravo, e determinou tirar ao innocente a vida, a quem a malicia tinha impestado injuria; para que a vingança se tomasse com cautela, chamando em segredo hum homem que tinha a seu cargo hum forno de cal, a que naquelle tempo lançara o fogo, lhe disse; que quando, na hora certa de hum dia determinado, mandasse hum Pagẽ da Rainha a saber se fizera o que lhe ordenara, o lançasse dentro no ardente forno, que assim convinha a seu Real serviço. Chegado o prescripto dia, á hora sinalada, mandou El Rey o innocente Pagẽ com o recado fingido, ao logar do incendio, em que determinava, que se queimasse a innocencia, e Deos dispunha que ardesse a culpa, obedeceo elle com diligencia prompta, e como tinha por inalteravel devoção entrar nas Igrejas, quando ouvia fazer os sinaes ao levantar da Hostia consagrada, ouvindo-os no Convento de S. Francisco da Ponte, que estava no caminho, entrou nelle, e ouviu hũa e outra Missa, e assistindo no exercicio de sua devoção, ‚pôz' Deos embargos á sentença de sua morte; dispondo o Senhor que se consumisse no fogo quem lhe procurava o incendio. Estando El Rey cuidadoso do successo, e desejando saber, se o fogo tinha desvanecido em fumo o seu presumido aggravo, chamou o outro Pagẽ, que atrevidamente tinha infamado, na Magestade mais decorosa, a mais innocente castidade, e lhe disse que fosse saber, se se tinha dado á execução a sua or-

dem, chegou elle ao lugar que se destinara para o suplicio do outro, que estava na Igreja ouvindo Missa, e entendendo o executor da morte, que áquelle mandava El Rey tirar a vida, lançando-o precipitadamente entre as flamas, porque a divina justiça faz que pereça o culpado no laço que se arma para o innocente: no patibulo que Amão levantou para Mardocheo, não morreo Mardocheo, e padeceo Amão. Acabadas as Missas, se foy o devoto innocente para o forno, onde o delinquente estava consumido, e dando recado a El Rey, lhe trouxe por resposta, que a sua ordem se dera á execução; vendo elle vivo a quem desejava morto, e tendo por morto o que desejava vivo, ficou entre os sentimentos e as admirações ignorando as causas, por que se trocarão os effeytos, e tomando informação do successo, conheceo que a divina providencia, livrando o innocente, castigara o culpado, e que os vingadores, e então misteriosos incendios, forão flamas que abrazarão os delitos da calumnia, e luzes em que resplandecerão os elogios da innocencia."

Hieraus ergiebt sich, dass das Ereigniss stattfand, während D. Diniz zu Coimbra Hof hielt. Die Klosterkirche S. Francisco da Ponte, in welcher der Page Messe hörte, lag auf der Südseite des Mondego gleich bei der Brücke (Ponte velha), die von Coimbra nach dem jenseitigen Ufer dieses Flusses führt; sie ist jetzt durch eine neue gleichen Namens ersetzt. Der Kalkofen muss also auf der von Coimbra flussabwärts nach Figueira da Foz laufenden Strasse gesucht werden, und ist derselbe dort noch heute in Thätigkeit, wie ich aus eigener Anschauung mittheilen kann.

Sarmento's Dichtung ist in der schlichten Weise der alten portugiesischen Volksromanzen gehalten und dürfte hier wohl eine Stelle finden. Sie ist volksthümlich geworden und wird bei Festen, wie jüngst zu Braga in der St. Johannisnacht, zur Viola, dem portugiesischen Nationalinstrumente, von einem Chore weissgekleideter Mädchen vorgetragen.

O pagem de D. Diniz.

Oh caso grande, estranho, e não cuidado!
Oh milagre clarissimo, e evidente!
Oh descoberto engano inopinado!
Oh perfida inimiga, e falsa gente!
Quem poderá do mal aparelhado
Livrar-se sem perigo sabiamente,
Se lá de cima a Guarda soberana
Não acudir á fraca força humana?
Cam. Lus.

Fermoso pagem servia
Raynha Santa Isabel,
Ella mui bem lhe queria
Por lhe ser muito fiel;
Quando o raynha appar'cia
Estava junto ao seu docél;
Entre os mais o distinguia,
Era o mais bello donzél;
E ninguem o excedia
Em adestrar um corcél.
Outro pagem, que isto via,
Tragava da inveja o fél,
E dentro d'alma nutria
Projecto horrendo, cruél,
Como talvez não teria
Mouro descrido, infiel.

Dom Diniz procura arteiro,
Segredos lhe quer dizer,
Em que int'ressa o rey no inteiro,
Honra de sua mulher.
„Ha um pagem traiçoeiro,
Que affronta vos sohe fazer;
E eu, por ser verdadeiro
Ao meu rey, que é meu dever,
Tão negro crime, e certeiro,
Occulto não deve ter.
Séde, Senhor, justiceiro,
Como um rey o deve ser;
E se eu fui o primeiro
Que seu crime pude vêr,
Seja elle o derradeiro
Que tal ouse commetter:

Séde, Senhor, justiceiro,
Como um rey o deve ser."

Apenas o rey ouvin
Do pagem a delação,
Feroz ciume cobriu
De raiva seu coração;
E taes vozes proferiu,
Turvada a voz, a razão:
„Por Jesus que nos remiu
D'eterna condemnação!
O pagem que delinquiu
Terá justa punição;
As chammas que elle nutriu,
Em chammas se tornarão;
E zelos que produziu
Em chammas se extinguirão."

Tocam monteiros bosinas,
Pois el-rey vai montear,
Do Mondego nas campinas,
E seus montes vai caçar.
Os libréos de raças finas
Já começam a ladrar;
E já meneam as crinas
Os corcéis a relinchar.
As luzentes colubrinas,
Azagaias vam lidar
Contra as rapozas ladinas,
Ursos féros batalhar.
Estam em paz as lusas quinas,
Já não ha quem debellar,
Mas espadas damasquinas
Não se devem ferrujar.

Monta elrey no seu cavallo,
Toma no punho o falcão,
Não ha fosso, não ha vallo,
Que não salte de roldão,
Parece n'alma agital-o
Profunda consternação,
Que não deixa um intervalo
De repouso ao coração;
E acha alivio, regalo,
Em buscar a solidão.
Manda aos seus, vam esperal-o
Nas selvas, que ao longe estam;
Um só basta a acompanhal-o
O pagem da delação:
Dest'arte quiz premial-o
Mostrar-lhe sua affeição;
Entre os demais estremal-o
E'signal de galardão:
Os demais ham de invejal-o
Premio, invejas sempre dam.
O indigno sohe alcançal-o
Por artes qu'indignas sam;
A virtude mendigal-o,
Ou não querer, ou fôra em vam.

Foram seguindo a corrente
Do Mondêgo tão saudoso,
Que, de Coimbra ao poente,
Vai morrer no mar undoso,
E que parece dormente
Em o seu leito arenoso.
Vai o pagem mui contente,
Cheio de si, orgulhoso,
Infernal prazer já sente,
Por vêr que o rey afanoso,
Contra o pagem innocente
Medita plano horroroso.

Negro fumo sobe aos ares
Das cavernas dos forneiros;
Ouvem-se ao longe cantares,
Que retumbam nos outeiros;
E mysterios singulares
De feitiços, feiticeiros.
Delles contam populares,
Nobres damas, cavalleiros;
Tem alli o inferno altares,
Sacerdotes carniceiros!
Sam fataes estes logares,
Fogem delle aventureiros;
Sam de morte os seus folgares,
Matam seus prisioneiros,
E tem morto centenares,
Contam rudes pegureiros.

Chegam aos fomos da cál.
„Quem bateu? quem bate ahi...?"
Pergunta voz infernal.
Responde o pagem assi:
„E' o rey de Portugal;
Vinde forneiros, abri."

Negra turma chamuscada
D'homens tisnados sahiu;
Dom Diniz com voz pausada
Taes vozes lhe dirigiu:
„Quem primeiro perguntar,
— Se está feito o que ordenei —
Na chamma ide-o lançar,
Bom galardão vos darei;
Deixai-o embora gritar,
Seus gritos não attendei;
Seu corpo todo abrazar
Nas vivas chammas fazei;
Que eu jurei, e hei de guardar,
O que por Jesus jurei,
Que ha de em chammas acabar
Atrevido, que o seu Rey
Ousa perverso affrontar."

Já elrey voltou da caça,
Chama o pagem da raynha,
Manda o recado lhe faça,
E que o faça bem azinha;
Nem previnia a desgraça
Que lhe o rey urdido tinha;
Nem pela mente lhe passa
Que elle á morte o encaminha.
Junto ao berço do infante
Estava a raynha Isabel,
Quando chega nesse instante
O seu pagem, seu donzél.

Pagem.
Que ordenaes de mim, Senhora,
Elrey mandou-me sahir;
Mas não devo sahir fóra,
Sem vossas ordens cumprir.

Raynha.
A' missa tocou agora,
E como eu não posso ir,
Vai tu ó pagem, implora.
Virgem-mãi, nos queira ouvir;
Que meu filho Affonso chora,
Se acaso me não sentir;
E aguda febre o devora,
Vai por elle ao céo pedir.

Pagem.
Eu vou já, e sem demora,
A' missa vou assistir;
A Virgem nossa Senhora
Vos queira sempre acudir.

Foi o pagem p'ra a igreja
Ouvir a missa; ouviu mais;
Pediu a Deus que o proteja,
E ás pessoas reaes;
E que são o infante seja
De agudas febres mortaes.

Em quanto o pagem rezava
Na igreja com devoção,
De prazer o outro exultava,
O pagem de delação;
As horas lédo contava;
Julga certa a perdição
Do innocente, qu'invejava
Seu damnado coração
Cumprida já reputava
D'elrey a condemnação:
O dia já declinava,
E tinha a satisfação
De vêr que o outro não voltava,
Que ha de estar feito em carvão:
Dos forneiros confiava,
Nem arreceia traição;
Certo que a não suspeitava,
Nem d'elrey fora tenção,
E o seu recado levava
Como sua obrigação;
O innocente não julgava
Nos outros má intenção;
De maldade não usava,
Como elle é, julga outros sam.

Não socega um só momento
O malvado delator;
Quiz saber todo o tormento,
Quiz saber com quanta dor
Exalou o extremo alento
O donzél, cujo valor,
Illustre merecimento,
Despertou o seu rancor.
Monta corcél mais ligeiro,
Dá de esporas ao corcél;
Corre á brida, mui veleiro,
Alazão docil, fiel.
Chega aos fornos prasenteiro,
Forneiros ouvem tropél;
Sahe um delles mais arteiro:
„Que mandaes, nobre donzél?"

„Elrey manta perguntar,
„Se está feito o que ordenou?"
Mal acaba de falar
O forneiro o segurou;
Quiz-se o pagem libertar,
Luta horrivel começou;
Vem forneiros ajudar
Forneiro, que delle travou;
Maniatado o vam lançar
Dentro ao forno, onde expirou;
Nem o poderam livrar
Quantas supplicas formou;
Foi-se mesmo condemnar,
Foi Deus quem o castigou;
Porque ousou calumniar
Innocentes que accusou;
Foi nas chammas acabar;
Nas chammas que preparou.

As missas já se rezaram,
Já a igreja se fechou,
Quando ao pagem lhe lembraram
Palavras, que elrey mandou:
As missas o demoraram
E as devoções que rezou.
Os seus passos se apressaram,
Aos fornos da cal chegou;
E os forneiros lhe mostraram
Feito, o que elrei ordenou;
O outro pagem queimaram,
Que as palavras perguntou,

E nas chammas o lançaram
Logo que as pronunciou.

O pagem veio contar
A Dom Diniz, o que víra;
Que, apenas o vê chegar,
Fica accêso em raiva, em ira;
E mal póde perguntar
Se o que disse já cumpríra.

„Senhor, si — lhe diz chorando —
„Senhor, si; lá fui, Senhor:
Triste vi o miserando;
E tremi, tremi de horror.
Era alli cheiro execrando;
E senti como um stertor;
E corri, corri chorando;
Ora aqui, eis-me, Senhor.
Já cumpri, ó rey, teu mando;
E pedi ao céo, mais brando
Fosse a ti, que o teu furor.“

Então elrey conheceo
Quanto fôra arrebatado;
Fôra castigo do céo
Ao delator reservado.
O castigo mereceo,
E por Deus foi castigado;
Que a mesma pena soffreo
Que elle havia preparado.
O rey logo concedeo
A' rainha o seu agrado.
O bello pagem cresceu,
Joi cavalleiro esforçado.

Oporto. V. E. Hardung.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

G. Gerber, Die Sprache als Kunst. II. Bd. 2. Hälfte. (Bromberg, Mittler.) 2 Thlr.

K. Bartsch, Germanistische Studien. Supplement zur Germania. 2. Bd. (Wien, Gerold.) 4 Thlr.

Lexicographie.

A. A. Peschek, Grosses Wörterbuch der europäischen modernen Sprachen. Deutsch, französisch, italiänisch, spanisch, lateinisch, holländisch, schwedisch, böhmisch, slovakisch, slovenisch, polnisch, serbisch-kroatisch und ungarisch. Thl. 1. Lfrg. (Prag, Grégr & Dattel.) 4 Sgr.

F. Kurschat, Wörterbuch der littauischen Sprache. 1. Thl. Deutsch-lit. II. Abthlg. (Halle, Waisenhaus.) 4 Thlr.

Grammatik.

J. H. Schmidt, Zur Sprachgeschichte: Accente, Tropen u. Synonyme. (Wismar, Hinstorff.) $7\frac{1}{2}$ Sgr.

V. Hintner, Beiträge zur tirolischen Dialectforschung. (Wien, Hölder.) 12 Sgr.

E. Bernard, William Langland. A grammatical treatise. (Bonn, Strauss.) 20 Sgr.

Literatur.

W. Scherer, Vorträge und Aufsätze zur Gesch. des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich. (Berlin, Weidmann.) $2\frac{2}{3}$ Thlr.

H. Düntzer, Charlotte von Stein, Goethe's Freundin. (Stuttgart, Cotta.) 3 Thlr.

G. Ploetz, Etude sur Joachim du Bellay et son rôle dans la réforme de Ronsard. (Berlin, Herbig.) 12 Sgr.

C. Hehler, Aufsätze über Shakespeare. 2. Ausg. (Bern, Dalp.) 1 Thlr. 2 Sgr.

E. Hermann, Ueber Shakespeare's Midsummer-Night-Dream. Eine Studie. (Braunschweig, J. H. Meyer.) 10 Srg.

Shakespeare's Hamlet, übers. von C. Hackh (mit Anmerkungen). (Stuttgart, Aue.) 1⅓ Thlr.
J. L. Klein, Geschichte des Drama's. 11. Bd. 1. Abthlg. Geschichte d. spanischen Drama's. IV. 1. 3⅔ Thlr.

Hilfsbücher.

A. Horwitz, Formenlehre der deutschen Grammatik nebst einem Anhange: Der erweiterte Satz u. d. zusammengesetzten Wörter. (Berlin, Gerschel.) 5 Sgr.
M. W. Brasch, Die deutsche Grammatik und ihre Schwierigkeiten. (Stuttgart, Maier.) 1 Thlr.
A. Ohorn, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. (Bielefeld, Bacmeister.) 8 Sgr.
D. Sanders, Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichteren Auffindung und Auswahl des passenden Ausdruckes. 5. u. 6. Lfg. (Hamburg, Hoffmann & Campe.) à 20 Sgr.
M. Schlimpert, Praktisches Aufgabenbüchlein zu deutschen Stylübungen. 1. u. 2. Heft. (Meissen, Schlimpert.) à 3 Sgr.
Racine, Mit deutschem Commentar und Einleitungen herausgegeben von A. Laun. (Strassburg, Trübner.) I. Britannicus. 20 Sgr.
Ch. Polcich, Lectures ou exercices orthographiques sur les finales, la reduplication des consonnes etc. (Wien, Sintenis.) 16 Sgr.
J. Lehmann, Enseignement par les yeux. Cours élémentaire de la langue française. (Mannheim, Bensheimer.) 24 Sgr.
B. Beumelburg, Prakt. Lehrgang zur Erlernung der französ. Sprache. 2 Thle. (Chemnitz, Focke.) 1 Thlr. 19½ Sgr.
W. Heiner, Lehrb. der französ. Sprache. I. Cursus. (Elberfeld, Friedrichs.) 15 Sgr.
G. van Hees, Causeries pour servir à l'étude de la conversation française. (Leipzig, Teubner.) 15 Sgr.
Sammlung Shakespeare'scher Stücke. Herausgeg. v. E. Schmid. (Danzig. Saunier.) I. Macbeth. 6 Sgr,
H. W. Longfellow, Evangeline. Mit e. Einleitung u. erkl. Anmerkungen von Dr. O. Dickmann. (Hamburg, Maucke.) 15 Sgr.
J. Ehlers, Deutsche, franz. u. engl. Sprichwörter. (Prenzlau, Mieck.) 3 Sgr.
G. Traut, Engl. Wortschatz mit Bezeichnung der Aussprache. (Neuwied, Heuser.) 10 Sgr.

PB
3
A5
Bd.53

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY